GRETIL e-library
© 2008

FILE

Name: Jat9082__Jatakam_Dutoit_2_1909_2-3_151-300.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-102
Type: Searchable PDF/A (text under image); index/bookmarks
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṝ ḷ ḹ ṅ ñ ṭ ḍ ṇ ś ṣ ḥ ṃ ...)
Date: 6.5.2009

BRIEF RECORD

Author: Dutoit, Julius [transl.]
Title: Jātakam : Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. *Zweiter Band:* Zweites Buch [Jātakas 151–250], Drittes Buch [Jātakas 251–300].
Publ.: Leipzig : Lotus-Verlag 1909
Description: 574 p.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

JĀTAKAM

Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas

Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt von

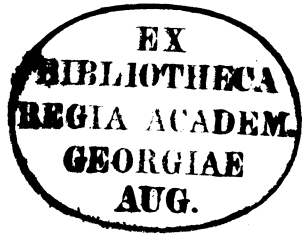
Dr. JULIUS DUTOIT

Zweiter Band



Lotus-Verlag * Leipzig
1909

Alle Rechte vorbehalten.



1921 3353

Vorwort.

Hiermit übergebe ich den zweiten Band meiner Jātaka-Übersetzung der Öffentlichkeit. Auch er umfaßt wie der erste 150 Erzählungen, und zwar diejenigen, in denen zwei bzw. drei Strophen vorkommen. Der dritte Band, der voraussichtlich in der ersten Hälfte des nächsten Jahres erscheinen wird, enthält die Jātakas 301—438 mit je 4—9 Strophen. Als Anhang wird dem dritten Bande eine Zusammenstellung der wichtigsten Parallelen zwischen den in den drei ersten Bänden enthaltenen Jātakas und den Märchen anderer Völker beigegeben werden, deren Bearbeitung Herr Professor Dr. Friedrich von der Leyen zu übernehmen die Güte hatte.

27. April 1909.

Prof. Dr. Dutoit.

II. Buch.

151. Die Erzählung von der Königsermahnung.

„Dem Strengen strenge er vergilt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Königsermahnung. Dieselbe wird im Tesakuṇa-Jātaka[1]) erzählt werden. Als aber eines Tages der König von Kosala eine auf schlechtem Wandel beruhende, schwer zu entscheidende Sache untersucht hatte, bestieg er nach dem Frühmahle mit noch feuchten Händen[2]) seinen geschmückten Wagen und begab sich zu dem Meister. Er verehrte den Meister zu dessen einer aufgeblühten Lotosblume an Herrlichkeit gleichenden Füßen und setzte sich ihm zur Seite. Darauf sprach der Meister zu ihm: „Holla, warum kommst du, o Großkönig, zur Unzeit?" Jener erwiderte: „Herr, da ich heute eine auf schlechtem Wandel beruhende, schwer zu entscheidende Sache untersuchte, fand ich keine Zeit; jetzt habe ich sie entschieden und komme nun, nachdem ich gespeist, noch mit feuchten Händen zu Eurer Aufwartung." Der Meister erwiderte: „O Großkönig, es ist geziemend in Recht und Gerechtigkeit die Klagen zu untersuchen; dies ist der Weg zum Himmel. Es ist jedoch kein Wunder, daß Ihr, die Ihr bei einem Allwissenden, wie ich, Unterweisung empfangt, in Recht und Gerechtigkeit eine Sache entscheidet. Das aber ist ein Wunder, daß früher Könige, die die Worte von nicht allwissenden Weisen gehört hatten, in Gerechtigkeit und Recht die Klagen unter-

[1]) Dies ist das 521. Jātaka; bei Fausböll Band V, S. 109—125.

[2]) Also ohne sich die Zeit zu nehmen sich nach dem Mahle die Hände abzutrocknen.

suchten, die vier Arten üblen Wandels[1]) vermieden, die zehn Königstugenden[2]) betätigten, in Gerechtigkeit ihre Regierung führten und so den Weg zum Himmel gingen." Und nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit:

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem die Feier der Empfängnis[3]) gehalten war, verließ er in Sicherheit den Mutterleib. Am Tage der Namengebung aber erhielt er den Namen Prinz Brahmadatta. Nachdem er allmählich herangewachsen war, begab er sich im Alter von sechzehn Jahren nach Takkasilā. Als er dort die Vollendung in allen Künsten erlangt, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron und führte in Gerechtigkeit und Recht die Regierung. Ohne dem Wohlgefallen usw.[4]) sich hinzugeben, führte er die gerichtliche Untersuchung. Während er aber in Gerechtigkeit die Herrschaft führte, trafen auch seine Minister in ihrem Amtsbereich gerechte Entscheidungen. Da die Geschäfte mit Gerechtigkeit entschieden wurden, gab es keine Leute mehr, die falsche Klagen stellten. Da diese nicht mehr vorhanden waren, verstummte im Hofe des Königs der Lärm der Klageführenden. — Wenn sich nun die Minister am Tage auf den Richterstuhl setzten, sahen sie, daß niemand zur Untersuchung kam, und entfernten sich wieder. So kam die Gerichtsstätte in den Zustand der Verlassenheit.

Da dachte der Bodhisattva bei sich: „Während ich in Gerechtigkeit meine Regierung führe, gibt es niemand

---

[1]) Vgl. Band I, S. 104, Anm. 1.

[2]) Vgl. Band I, S. 409, Anm. 2.

[3]) Es scheint sich hier um eine bestimmte Zeremonie vor der Geburt zu handeln.

[4]) Damit sind die vier üblen Wege gemeint.

mehr, der zur Untersuchung kommt. Der Lärm ist verstummt, die Gerichtsstätte in den Zustand der Verlassenheit gekommen. Jetzt kommt es mir zu nach meinen eigenen Untugenden zu suchen; und wenn ich erkannt habe: ‚Dies ist eine Untugend von mir', so will ich sie aufgeben und nur den Tugenden obliegen." Von da an forschte er: „Gibt es jemand, der eine Untugend von mir erzählt?" Da er nun unter denen, die innerhalb des Palastes beschäftigt waren, keinen fand, der eine Untugend von ihm erzählte, sondern nur seine Tugend preisen hörte, dachte er weiter: „Diese sagen vielleicht aus Furcht vor mir keine Untugend, sondern erzählen nur von meiner Tugend." Und er forschte die außerhalb des Palastes Beschäftigten aus. Als er auch dort von keiner Untugend hörte, forschte er innerhalb der Stadt, dann außerhalb der Stadt und in den Vorstädten, die sich an die vier Stadttore anschlossen.

Auch dort fand er niemand, der eine Untugend von ihm erzählte, sondern hörte nur immer seine Tugend rühmen; daher dachte er: „Ich will auf dem Lande danach forschen." Und er übergab seinen Ministern die Regierung, bestieg seinen Wagen, nahm nur seinen Wagenlenker mit und verließ in unkenntlich machendem Gewand die Stadt. Indem er nun das Land durchforschte und bis an das Grenzland kam, fand er niemand, der eine Untugend von ihm erzählte, und hörte nur seine Tugend rühmen. Daher kehrte er vom Ende des Grenzlandes auf der großen Heerstraße wieder um, nach seiner Stadt gewendet.

In dieser Zeit aber forschte auch der König von Kosala, Mallika mit Namen, der in Gerechtigkeit seine Regierung führte, nach seinen Untugenden. Da er unter den im Innern des Palastes Beschäftigten usw. niemand

fand, der eine Untugend von ihm erzählte, sondern nur seine Tugend preisen hörte, durchforschte er das Land und kam dabei an diese Stelle. — Die beiden kamen sich entgegen in einem tiefen Hohlwege. Es war kein Platz da zum Ausweichen für die Wagen. Da sprach der Wagenlenker des Königs Mallika zum Wagenlenker des Königs von Benares: „Mache Platz mit deinem Wagen.“ Dieser erwiderte: „Holla, du Wagenlenker, mache du Platz mit deinem Wagen! Auf diesem Wagen sitzt der Beherrscher des Königreichs von Benares, der große König Brahmadatta.“ Der andre versetzte: „Holla, du Wagenlenker, auf diesem meinem Wagen sitzt der Beherrscher des Reiches Kosala, der große König Mallika. Weiche mit deinem Wagen aus und mache Platz für den Wagen unsers Königs!“

Nun bedachte der Wagenlenker des Königs von Benares: „Auch dieser ist ein König; was ist da zu tun?“ Da faßte er folgenden Entschluß: „Folgendes ist ein Mittel: Ich will nach dem Alter fragen. Den Wagen des Jüngern will ich ausweichen lassen und für den Älteren Platz machen lassen.“ Und er fragte den Wagenlenker des Königs von Kosala nach dem Alter (seines Königs). Als er nachforschte, merkte er, daß das Alter der beiden gleich war; deshalb fragte er weiter nach dem Umfange des Reiches, nach seiner Macht, nach seinem Vermögen, nach seinem Ruhme, nach seiner Kaste, Abstammung, Familie und seinem Range. Als er nach dem allem gefragt, erkannte er: „Die beiden sind Herren über ein Reich von dreihundert Yojanas, sie sind gleich an Macht, Vermögen, Ruhm, Kaste, Abstammung, Familie und Rang.“ — Darauf dachte der Wagenlenker: „Ich will für den Tugendhafteren Platz machen“, und er fragte: „Wie verhält es sich mit dem tugendhaften Wandel eures

„Königs? Der andre sagte: „So und so ist der tugendhafte Wandel unsers Königs;“ aber er verkündigte statt der Tugend nur die Untugenden seines Königs. Er sprach nämlich folgende Strophe:

„Dem Strengen strenge er vergilt,
mit Sanftmut Mallika dem Sanften.
Den Guten er besiegt durch Güte,
den Bösen aber auch durch Bosheit.
So ist geartet dieser König;
geh' aus dem Wege, Wagenlenker!“

Darauf fragte ihn der Wagenlenker des Königs von Benares: „Holla, hast du jetzt die Tugenden deines Königs aufgezählt?“ Als er zur Antwort erhielt: „Ja,“ fuhr er fort: „Wenn dies Tugenden sind, wie sehen dann die Untugenden aus?“ Jener erwiderte: „Mögen dies immerhin Untugenden sein, wie sind aber die Tugenden eures Königs?“ Darauf versetzte der andere: „Höre also zu;“ und er sprach folgende zweite Strophe:

„Durch Milde er den Zorn besiegt,
den Bösen er besiegt durch Güte,
den Geizigen durch eine Gabe,
durch Wahrheit den Falschredenden.
So ist geartet dieser König;
geh' aus dem Wege, Wagenlenker.“

Nach diesen Worten stiegen beide, der König Mallika und sein Wagenlenker, vom Wagen, machten die Rosse los, führten den Wagen weg und gaben dem Könige von Benares den Weg frei. Der König von Benares aber ermahnte den König Mallika: „Dies und das ziemt zu tun.“ Darauf kehrte er nach Benares zurück, verrichtete gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte am Ende seines Lebens in den Himmel. — Der König Mallika nahm seine Ermahnung

an. Nachdem er sein Land durchforscht und niemand gefunden hatte, der eine Untugend von ihm erzählte, begab er sich wieder in seine eigene Stadt, verrichtete gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte auch am Ende seines Lebens in den Himmel.

Nachem der Meister, um den König von Kosala zu ermahnen, diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Wagenlenker des Königs von Kosala Moggalāna, sein König war Ānanda, der Wagenlenker des Königs von Benares war Sāriputta, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von der Königsermahnung.

---

152. Die Erzählung von dem Schakal.

„Die Tat, die unbedacht geschieht." Dies erzählte der Meister, da er in der Pagodenhalle verweilte, mit Beziehung auf den zu Vesālī wohnenden Sohn eines Baders. Dessen Vater nämlich verrichtete bei den Königen, den königlichen Frauen, den königlichen Prinzen und Prinzessinnen alle Arbeiten, wie den Bart in Ordnung bringen, die Haare flechten, die Haare gefällig anordnen u. dergl. Er war aber gläubig und bekehrt; er hatte zu der Dreiheit seine Zuflucht genommen[1]) und beobachtete die fünf Gebote. Indem er in regelmäßigen Zwischenräumen die Predigt des Meisters hörte, verbrachte er die Zeit.

Als er nun eines Tages ging um im königlichen Palaste seine Arbeit zu verrichten, nahm er seinen Sohn dorthin mit. Dieser sah dort eine schön geschmückte Licchavi-Prinzessin[2]), die einem Göttermädchen glich, und in leidenschaftlicher Liebe fesselte er an sie sein Herz. Als er mit seinem Vater den königlichen Palast verließ, sagte er: „Wenn ich diese Prinzessin bekomme, so werde ich leben; wenn ich sie nicht bekomme, so ist dies mein Tod!" Und

---

[1]) Er war also Laienbruder geworden durch die Anrufung Buddhas, der Lehre und der Gemeinde.

[2]) Die Licchavis sind das zu Vesālī herrschende Adelsgeschlecht; sie werden meist als „Könige" bezeichnet.

er aß nicht mehr, sondern lag da, sein Lager umfassend. — Da ging sein Vater zu ihm hin und sprach: „Mein Lieber, fasse keine Neigung und keinen Gefallen zu etwas, das für dich nicht paßt. Du bist ein Baderssohn aus niedriger Kaste, die Licchavi-Prinzessin aber ist eine Kriegerstochter aus edler Kaste. Sie ist dir nicht entsprechend; ich will dir ein Mädchen zuführen, das an Kaste und Herkunft dir gleicht." Jener aber nahm die Worte seines Vaters nicht an. Darauf versammelten sich seine Mutter, sein Bruder, seine Schwester, seine Tante, sein Onkel, kurz alle seine Verwandten sowie auch seine Freunde und Vertrauten und suchten ihn zu überreden; aber sie vermochten es nicht. So schwand er allmählich ganz hin und verschied.

Nachdem sein Vater seinen Leichnam verbrannt und die für einen abgeschiedenen Geist passenden Ehrungen[1]) verrichtet hatte und als der Schmerz geringer geworden war, dachte er: „Ich will den Meister verehren." Und er nahm viel Parfüms, Kränze und Salben und begab sich nach dem Mahāvana.[2]) Hier begrüßte er den Meister, verehrte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Als er gefragt wurde: „Warum, Laienbruder, lässest du dich in diesen Tagen nicht sehen?", erzählte er die Geschichte. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, ist dein Sohn ins Verderben gestürzt, weil er von Lust und Gefallen zu einem nicht für ihn passenden Gegenstand befallen wurde, sondern auch schon früher erging es ihm so." Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in der Gegend des Himālaya als ein Löwe wiedergeboren. Er hatte sechs jüngere Brüder und eine Schwester. Sie alle wohnten in der Goldhöhle. Unweit von dieser Höhle aber befand sich im Silberberge eine Kristallhöhle. Dort wohnte ein Schakal. — In der Folgezeit starben die Eltern der Löwen. Die Brüder ließen ihre Schwester, die junge Löwin, in der

[1]) Man pflegte für Geister der Verstorbenen, skrt. preta, Speise und Trank bereit zu stellen; dies galt als ein sehr verdienstliches Werk.

[2]) Dies ist der Name des buddhistischen Klosters in der Nähe von Vesālī.

Goldhöhle, gingen weg um Futter zu holen, brachten Fleisch mit und gaben es ihr.

Der Schakal aber hatte die junge Löwin gesehen und sein Herz an sie gefesselt. Solange nun ihre Eltern lebten, fand er keine Gelegenheit. Als aber die sieben sich entfernt hatten um Futter zu holen, kam er aus seiner Kristallhöhle hervor, begab sich nach der Goldhöhle und sagte ihr folgende seiner sinnlichen Begierde entspringenden heimlichen Worte: „Du junge Löwin, ich bin ein Vierfüßler und du bist auch ein Vierfüßler. Sei du meine Gattin, ich will dein Gatte sein. Wir wollen einträchtig vereint leben; lasse mich von nun an mich in Lust mit dir vereinen.“ Als sie seine Worte vernahm, dachte sie bei sich: „Dieser Schakal ist unter den Vierfüßlern verächtlich und niedrig, er gleicht einem Caṇḍāla[1]); wir aber sind durch die Zugehörigkeit zur hervorragendsten Königsfamilie geehrt. Dieser spricht mit mir Schlechtes, Ungehöriges. Nachdem ich solche Rede vernommen, was soll ich da mit dem Leben tun? Ich werde durch die Nase den Atem anhalten und sterben.“ Darauf kam ihr folgender Gedanke: „Es paßt sich nicht für mich, jetzt so zu sterben. Meine Brüder werden sogleich kommen; denen will ich es erzählen und dann sterben.“ Als aber der Schakal keine Antwort von ihr erhielt, dachte er: „Sie ist jetzt noch nicht in mich verliebt;“ und voll Ärger ging er in seine Kristallhöhle und legte sich nieder.

Darauf brachte einer der jungen Löwen, nachdem er unter den Büffeln, Elefanten usw. einen getötet und sein Fleisch verzehrt hatte, seiner Schwester ihren Teil und sagte: „Liebe, iß Fleisch!“ Sie antwortete: „Brüderchen, ich will kein Fleisch essen; ich will

[1]) Caṇḍāla sind die Angehörigen der untersten Kaste.

sterben.“ „Warum?“ Sie erzählte die Begebenheit. Als er dann fragte: „Wo ist jetzt dieser Schakal?“, meinte sie, der in der Kristallhöhle liegende Schakal liege im Freien, und erwiderte: „Brüderchen, siehst du nicht? Er liegt auf dem Silberberg im Freien.“ Der junge Löwe merkte nicht, daß jener in der Kristallhöhle liege, sondern meinte, er liege im Freien; und indem er dachte: „Ich werde ihn töten,“ sprang er mit Löwenschnelligkeit auf und stieß mit seiner Brust an die Kristallhöhle. Da zerbrach er die Brust und mußte dort sterben; und er fiel an den Fuß des Berges. Darauf kam ein andrer Bruder. Jene erzählte ihm dasselbe. Er tat ebenso, mußte auch sterben und fiel an den Fuß des Berges.

Nachdem so sechs von den Brüdern gestorben waren, kam zu allerletzt der Bodhisattva. Als sie auch ihm die Begebenheit erzählt hatte und er fragte: „Wo ist er jetzt?“, antwortete sie: „Er liegt auf dem Gipfel des Silberberges im Freien.“ Da bedachte der Bodhisattva: „Das gibt es nicht, daß Schakale im Freien sich lagern; er wird sich in der Kristallhöhle gelagert haben.“ Als er an den Fuß des Berges hinabkam und seine sechs Brüder tot sah, dachte er: „Sie werden infolge ihrer Torheit, weil sie ohne Überlegung und Einsicht waren und das Vorhandensein der Kristallhöhle nicht merkten, an der Brust getroffen gestorben sein. So ist das Tun derer beschaffen, die unüberlegt und allzurasch etwas vollbringen.“ Und darauf sprach er folgende erste Strophe:

„Die Tat, die unbedacht geschieht
von solchen, die zu eilig sind,
dergleichen Taten sind, wie wenn
zu Heißes in den Mund gelangt.“

Nachdem der Löwe diese Strophe gesprochen, dachte er: „Meine Brüder sprangen, da sie unerfahren in den Listen waren, zu rasch auf um den Schakal zu töten, sind aber dabei selbst gestorben. Ich werde aber nicht so tun, sondern dem Schakal, wie er in der Kristallhöhle daliegt, das Herz zum Zerspringen bringen.“ Und nachdem er den Weg gesucht, auf dem der Schakal hinauf- und hinabzusteigen pflegte, stieß er dorthin gewendet dreimal das Löwengebrüll aus. Die Luft und die Erde wurden zugleich von diesem Tone erfüllt. Da erzitterte der Schakal, wie er in der Kristallhöhle lag, vor Furcht und sein Herz zersprang. An derselben Stelle starb er.

Nachdem der Meister hinzugefügt: „So kam der Schakal ums Leben, da er das Löwengebrüll vernahm,“ sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zweite Strophe:

„Der Löwe hat durch sein Gebrüll
das Daddaragebirg erfüllt.
Als der Schakal am Daddara
vernahm des Löwen lauten Schrei,
ward er von Furcht und Schreck befallen
und auseinander barst sein Herz.“

Nachdem so der Löwe den Schakal ums Leben gebracht und seine Brüder an einem Orte verscharrt hatte, meldete er seiner Schwester, daß jener gestorben sei, und beruhigte sie. Solange er lebte, blieb er in der Goldhöhle und gelangte danach an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Laienbruder zur Frucht der Bekehrung): „Der damalige Schakal war der Sohn des Baders, die junge Löwin war die Licchavi-Prinzessin, die sechs jüngeren Brüder waren irgend welche Theras, der älteste Löwenbruder aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Schakal.

153. Die Erzählung von dem Eber.

„Ich, Lieber, bin ein Vierfüßler.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen hochbetagten Thera. Als nämlich an einem Tage das Anhören der Lehre bis in die Nacht gedauert hatte, trat der Meister an der Türe zu seinem duftenden Gemache auf die Stufe der Edelsteintreppe und gab der Mönchsgemeinde die Heiligenermahnung. Danach betrat er sein duftendes Gemach. Darauf grüßte der Heerführer der Lehre den Meister und ging in seine Zelle. Auch der große Magallāna ging in seine Zelle und ruhte einen Augenblick aus; dann ging er zu dem Thera (Sāriputta) hin und stellte an ihn eine Frage.[1]) Der Heerführer löste alle die gestellten Fragen, wie wenn er am Himmel den Mond sichtbar machen würde, und machte sie klar. Auch die vier Versammlungen[2]) hörten der Lehre zu und setzten sich nieder.

Da dachte ein hochbetagter Thera: „Wenn ich inmitten dieser Versammlung Sāriputta in Verlegenheit setzen und ihm eine Frage vorlegen würde, würde diese Versammlung merken, daß ich sehr weise bin, und würde mir Ehre und Hochachtung erweisen.“ Und er erhob sich unter der Versammlung, ging zu dem Thera hin, trat an seine Seite und sprach: „Lieber Sāriputta[3]), auch wir möchten an dich eine Frage stellen; gib auch uns Gelegenheit zum Reden. Gib mir die Entscheidung über Beunruhigung und Nichtbeunruhigung, Zurückweisung und Annahme, über Eigentümlichkeit und besondere Eigentümlichkeit.“ Der Thera schaute ihn an und merkte: „Dieser alte Mann ist von Ehrgeiz besessen und eitel; er weiß nichts.“ Und ohne mit ihm zu sprechen legte er, um ihn zu beschämen, seinen Fächer hin, erhob sich von seinem Sitze und ging in seine Zelle. Auch der Thera begab sich nach seiner Zelle. — Da standen die Leute auf, und indem sie riefen: „Fangt diesen alten Bösewicht; er läßt uns nicht die süße Ver-

[1]) Sāriputta war bekannt durch seine Gewandtheit in der Beantwortung schwieriger Fragen; vgl. Bd. I, S. 415.

[2]) Nämlich die Mönche, die Nonnen, die Laienbrüder und die Laienschwestern.

[3]) Aus der Anrede geht hervor, daß der Redner älter ist als Sāriputta; vgl. „Leben des Buddha“, S. 302.

kündigung der Lehre hören", verfolgten sie ihn. Jener lief davon, fiel am Ende des Klosters in einen Abort, dessen Deckel zerbrochen war, und erhob sich wieder, mit Kot beschmiert. Als die Leute dies sahen, machten sie sich Vorwürfe und gingen zum Meister hin. Da der Meister sie bemerkte, fragte er: „Warum, ihr Laienbrüder, seid ihr zur Unzeit gekommen?" Die Leute erzählten ihm die Begebenheit. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Laienbrüder, ist dieser Alte, da er aufgeblasen wurde, seine eigene Kraft nicht kannte und es mit sehr Mächtigen aufnahm, mit Kot beschmiert worden, sondern auch schon früher wurde er, da er aufgeblasen wurde, seine eigene Kraft nicht kannte und es mit sehr Mächtigen aufnahm, mit Kot beschmiert." Und darauf erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Löwe und hatte im Himālaya in einer Berghöhle seinen Aufenthalt. Unweit davon hausten bei einem Teiche viele Wildschweine. Bei demselben Teiche hatten auch Asketen in Laubhütten ihre Wohnung. — Eines Tages nun stieg der Löwe, nachdem er von den Büffeln, Elefanten u. dgl. einen getötet und, soviel er wollte, Fleisch verzehrt hatte, in den Teich hinab und trank Wasser. Dann stieg er wieder herauf. In demselben Augenblicke suchte sich ein dicker[1]) Eber bei diesem Teiche seine Nahrung. Als der Löwe ihn sah, dachte er: „Ich will ihn an irgend einem andern Tage fressen. Wenn er mich aber sieht, wird er nicht wiederkommen." Und aus Furcht, jener möchte nicht wiederkommen, stieg er aus dem Teiche und begann zur Seite zu gehen. Der Eber schaute ihn an und dachte: „Da dieser mich gesehen, vermag er aus Furcht vor mir nicht heranzukommen und läuft aus Furcht davon. Heute kommt es mir zu mit diesem Löwen anzubinden." Und er warf seinen Kopf in die Höhe

[1]) Das Wort „thulla" hat den Nebenbegriff der Dummheit.

und sprach um den Löwen herauszufordern folgende Strophe:

„Ich, Lieber, bin ein Vierfüßler,
auch du, Freund, bist ein Vierfüßler.
Komm, Löwe, her und kehre um;
warum läufst du aus Furcht davon?“

Als der Löwe dessen Worte vernahm, sagte er: „Lieber Eber, heute gibt es keinen Kampf von uns mit dir; aber am siebenten Tage von jetzt ab soll an diesem Orte der Kampf stattfinden.“ Nach diesen Worten entfernte er sich.

Der Eber aber, voll Freude und Entzücken, daß er mit dem Löwen kämpfen werde, erzählte diese Begebenheit seinen Verwandten. Als diese seine Worte hörten, sprachen sie zitternd vor Furcht: „Jetzt wirst du uns alle mit zugrunde richten. Da du deine eigene Kraft nicht kennst, hast du Lust dich mit dem Löwen in einen Kampf einzulassen. Der Löwe aber wird kommen und uns alle mit ums Leben bringen. Tue nichts Voreiliges!“ Vor Furcht zitternd fragte er: „Was soll ich jetzt tun?“ Die Wildschweine erwiderten: „Gehe an den Ort, wo die Asketen ihren Unrat haben, und wälze deinen Leib sieben Tage in dem stinkenden Kote. Dann lasse deinen Körper trocknen und benässe deinen Körper mit Harntropfen. Darauf gehe, bevor der Löwe kommt, erforsche die Windrichtung und stelle dich in der Windrichtung auf. Der Löwe, der rein geboren ist, wird, wenn er den Geruch deines Körpers wittert, dir den Sieg lassen und gehen.“

Jener tat so und stellte sich am siebenten Tage dorthin. Als der Löwe den Geruch seines Körpers witterte und merkte, daß er mit Kot beschmiert war, sagte er: „Lieber Eber, du hast dir eine treffliche List erdacht. Wenn du nicht mit Kot beschmiert wärest,

würde ich dich eben hier ums Leben bringen. Jetzt aber bin ich nicht imstande in deinen Körper mit meinem Maule zu beißen oder ihn mit meinen Füßen zu packen. Ich lasse dir den Sieg.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende zweite Strophe:

„Unrein bist du, es stinkt dein Haar,
gar übel riechst du, Eber, jetzt;
wenn du den Kampf mit mir verlangst,
so laß' ich, Lieber, dir den Sieg.“

Darauf kehrte der Löwe um, suchte sich seine Nahrung, trank Wasser und begab sich wieder nach seiner Berghöhle. Der Eber aber verkündete seinen Verwandten: „Ich habe den Löwen besiegt.“ Diese aber bekamen Furcht, der Löwe möchte eines Tages wiederkommen und sie alle ums Leben bringen; und sie liefen davon und gingen anderswohin.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Eber der Alte, der Löwe aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Eber.

---

154. Die Erzählung von der Schlange.

„Hier eingedrungen ist der Schlangenfürst.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Streit von Kriegsleuten. Zwei Oberminister, Diener des Königs von Kosala nämlich, Befehlshaber des Heeres, stritten immer miteinander, wo sie sich erblickten. Ihre Feindschaft wurde in der ganzen Stadt bekannt. Auch der König und ihre Verwandten und Freunde vermochten sie nicht zur Eintracht zu bewegen. — Als nun eines Tages der Meister zur Zeit der Morgendämmerung nach den zu bekehrenden Verwandten Umschau hielt[1]), merkte er, daß diese beiden die Fähigkeit zum Pfade

[1]) Vgl. Band I, S. 336. Nach der späteren Tradition (vgl. „Leben des Buddha“, S. 216) war dies täglich zur Zeit der Morgendämmerung die Beschäftigung Buddhas.

der Bekehrung besaßen. Am andern Tage ging er allein nach Sāvatthi um Almosen zu sammeln und trat in die Haustüre des einen von ihnen. Dieser ging heraus, nahm ihm die Almosenschale ab, ließ den Meister in das Haus hineingehen, machte einen Sitz zurecht und ließ ihn Platz nehmen. Nachdem sich der Meister niedergesetzt, erklärte er ihm den Vorteil, der in der Betätigung der Liebe liege; und als er merkte, daß sein Herz bereit sei, verkündete er ihm die Wahrheiten. Am Ende der Verkündigung von den Wahrheiten gelangte er zur Frucht der Bekehrung. — Als nun der Meister merkte, daß jener im Zustand des Bekehrtseins war, ließ er ihm die Almosenschale, stand auf und ging mit ihm an die Türe des Hauses des anderen. Dieser kam heraus, begrüßte den Meister, bat ihn einzutreten mit den Worten: „Gehet herein, Herr", und ließ ihn sich niedersetzen. Auch der andre, der die Schale genommen hatte, ging mit dem Meister zusammen hinein. Darauf schilderte jenem der Meister die elf Vorteile der Liebe; und als er die Bereitschaft seines Herzens merkte, erklärte er ihm die Wahrheiten. Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten gelangte auch der andre zur Frucht der Bekehrung. Nachdem so die beiden bekehrt waren, gestanden sie einander ihre Schuld, baten sich um Verzeihung und waren einträchtig und eines Sinnes. An diesem Tage speisten sie zusammen in Gegenwart des Erhabenen.

Nachdem der Meister das Mahl beendigt, ging er in das Kloster. Darauf nahmen die beiden viele Kränze, Parfüms und Salben sowie zerlassene Butter, Honig, Zuckersaft u. dgl. und gingen mit dem Meister fort. Nachdem sodann der Meister der Mönchsgemeinde ihre Vorschriften auseinandergesetzt und die Heiligenermahnung gegeben hatte, ging er in sein duftendes Gemach. Zur Abendzeit begannen die Mönche in der Lehrhalle folgende Unterhaltung: „Freund, der Meister ist ein Bändiger der Ungebändigten. Die zwei Oberminister nämlich, die weder der König trotz seiner langen Bemühungen einträchtig zu machen vermochte noch ihre Verwandten und Freunde, die wurden von dem Vollendeten in einem Tage gebändigt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, machte ich diese beiden Leute einträchtig, sondern auch schon früher wurden sie durch mich zur

Eintracht gebracht." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde zu Benares ein Fest ausgerufen und es entstand eine große Menschenansammlung. Viele Menschen wie auch Götter, Nāgas[1]), Supaṇṇas[2]) und dergleichen kamen zusammen um die Versammlung zu sehen. Da standen an einem Orte ein Nāga und ein Supaṇṇa beisammen um die Versammlung zu betrachten. Der Nāga, der nicht wußte, daß sein Nachbar ein Supaṇṇa sei, legte ihm die Hand auf die Schulter. Da rief der Supaṇṇa: „Wer hat mir seine Hand auf die Schulter gelegt?", drehte sich um, schaute hin und erkannte den Nāga. Auch der Nāga schaute hin und erkannte den Supaṇṇa; und von Todesfurcht erfaßt verließ er die Stadt und lief auf der Fläche des Flusses entlang. Der Supaṇṇa aber verfolgte ihn, indem er dachte: „Ich will ihn fangen."

Zu dieser Zeit war der Bodhisattva ein Asket und wohnte am Ufer des Flusses in einer Laubhütte. Er hatte gerade, um die Wirkung der Sonnenstrahlen zu mildern, ein Wassergewand angezogen, sein Bastkleid[3]) beiseite gelegt und war in den Fluß gestiegen, wo er herumschwamm. Der Nāga dachte: „Durch diesen Weltflüchtling werde ich das Leben behalten;" und er gab seine natürliche Gestalt auf, nahm die Gestalt eines magischen Edelsteines an und flüchtete sich so in das Bastgewand. Der ihn verfolgende Supaṇṇa sah, daß jener dorthin geflüchtet war; aber aus Ehrfurcht vor

[1]) Die Nāgas oder Schlangengötter sind eine der niedersten Klassen der Götter (vgl. Band I, S. 140, Anm. 4).

[2]) Die Supaṇṇas oder Garuḷas (vgl. Band I, S. 133, Anm. 1) sind göttliche Wesen in Vogelgestalt.

[3]) Die Kleidung der vorbuddhistischen Asketen bestand vielfach aus Bast; vgl. Band I, S. 278.

dem Bastgewand faßte er ihn nicht, sondern sprach zum Bodhisattva: „Herr, ich bin hungrig. Nehmt Euer Bastgewand, ich will den Nāga auffressen.“ Um dies zu verkünden sprach er folgende erste Strophe:

„Hier eingedrungen ist der Schlangenfürst,
durch Steingestalt Befreiung sich erhoffend.
Da Euer heil'ges Wesen ich verehre,
kann ich ihn, obwohl hungrig, nicht verzehren.“

Darauf sprach der Bodhisattva im Wasser stehend, indem er dem Supaṇṇa dankte, folgende zweite Strophe:

„Der Brahmaschützling möge lang noch leben
und dir wird Götternahrung bald sich zeigen;
versuche nicht, der du das Heil'ge ehrest,
trotz deines Hungers diesen zu verzehren.“

Nachdem ihm so der Bodhisattva im Wasser stehend gedankt hatte, stieg er heraus, zog sein Bastgewand an und nahm die beiden mit sich in seine Einsiedelei. Hier schilderte er den Vorzug der Freundschaftsbetätigung und führte die beiden Leute zur Eintracht. Von da an lebten sie einträchtig in Ruhe zusammen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren der Nāga und der Supaṇṇa diese beiden Oberminister, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Schlange.

---

155. Die Erzählung von Gagga[1]).

„Noch hundert Jahre lebe, Gagga.“ Dies erzählte der Meister, da er in dem dem Jetavanakloster benachbarten,

[1]) Gagga ist der nur in der ersten Strophe vorkommende Name des Vaters des Bodhisattva.

von dem Könige Pasenadi erbauten Rājakakloster verweilte, mit Beziehung auf sein Niesen. Eines Tages nämlich, als der Meister im Rājakakloster inmitten der vier Versammlungen sich niedergesetzt hatte und die Lehre erklärte, mußte er niesen. Die Mönche riefen: „Herr, der Erhabene möge leben, es lebe der Heilige", und machten mit ihren lauten Stimmen einen großen Lärm. Durch diesen Lärm entstand eine Verzögerung für die Verkündigung der Lehre. Darauf sprach der Erhabene zu den Mönchen: „Ihr Mönche, wenn einer hat niesen müssen und man sagt zu ihm, er solle leben, lebt er wohl aus diesem Grunde oder stirbt er deshalb?" Sie antworteten: „Dies ist nicht so, Herr." Nun fuhr Buddha fort: „Wenn einer niest, ihr Mönche, darf man nicht sagen: ‚Du sollst leben'; wer es sagen würde, ist einer Sünde[1]) schuldig."

Zu dieser Zeit aber sagten die Leute zu den Mönchen, wenn einer nieste: „Ihr sollt leben, Herr." Die Mönche antworteten wegen ihrer Gewissensbedenken nichts darauf. Da murrten die Leute: „Warum antworten denn die Asketen, die Anhänger des Sakyasohnes[2]), nichts, wenn man zu ihnen sagt: „Ihr sollt leben, Herr?" — Man teilte dem Erhabenen die Sache mit. Darauf sprach er: „Die Laien, ihr Mönche, sind auf gute Vorbedeutungen versessen. Ich erlaube, ihr Mönche, wenn einer von den Laien angeredet wird: ‚Ihr sollt leben, Herr', zu antworten: ‚Lebe lange'." Darauf fragten die Mönche den Erhabenen: „Herr, wann ist denn das Lebenlassen und Wiederlebenlassen aufgekommen?" Der Meister erwiderte: „Ihr Mönche, das Lebenlassen und Wiederlebenlassen ist schon in längst vergangener Zeit aufgekommen." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren. Sein Vater erwarb sich durch Handel seinen Lebensunterhalt. Dieser ließ den Bodhisattva, als er sechzehn Jahre alt war, eine Traglast von Edelsteinen nehmen und wanderte in Dörfern,

---

[1]) D. h. dies Vergehen muß er den anderen bekennen und die entsprechende Strafe dafür auf sich nehmen.

[2]) In ihrem Zorn sprechen sie also von den Mönchen nicht in der ehrerbietigen Art wie sonst.

Flecken u. dgl. umher. Dabei kam er auch nach Benares. Im Hause des Torwächters ließ er sich Reisbrei kochen und aß; als er dann keinen Platz finden konnte um dort zu wohnen, fragte er: „Wo wohnen die Fremden, die nicht mehr zur rechten Zeit ankommen?“ Da erwiderten ihm die Leute: „Außerhalb der Stadt ist eine Hütte; diese ist aber von Dämonen bewohnt. Wenn ihr wollt, so wohnet dort.“ Der Bodhisattva sagte darauf: „Kommt, Vater, wir wollen gehen! Fürchtet Euch nicht vor dem Dämon; ich werde ihn bezwingen und zu Euren Füßen legen.“ Und er nahm seinen Vater mit und ging dorthin. Sein Vater legte sich auf die Bank; er selbst setzte sich nieder, die Füße seines Vaters reibend.

Der dort hausende Dämon aber hatte zwölf Jahre dem Gotte Vessavana[1]) gedient und dafür diese Hütte erhalten mit folgender Bestimmung: „Wenn von den Leuten, die in diese Hütte kommen, einer niest und man sagt ihm: ‚Du sollst leben‘ und er erwidert: ‚Du sollst auch leben‘, von diesen, die vom Leben und Wiederleben sprechen, abgesehen, darfst du alle übrigen fressen.“ Er wohnte aber auf dem Pfeiler des hinteren Dachsparrens. — Jetzt dachte er: „Ich will den Vater des Bodisattva zum Niesen bringen.“ Und durch seine Wunderkraft streute er feines, wohlriechendes Pulver aus. Dies Pulver drang in die Nasenlöcher von jenem ein und er mußte niesen, auf der Bank liegend. Der Bodhisattva aber sagte nicht: „Du sollst leben.“ Darauf stieg der Dämon von seinem Pfeiler herab um ihn zu fressen. Als ihn der Bodhisattva herabsteigen sah, dachte er: „Von diesem wird mein Vater zum Niesen gebracht

---

[1]) Vessavana, der Gott des Reichtums (vgl. Band I, S. 46, Anm. 2) ist hier dargestellt als Fürst der Dämonen.

worden sein; er wird ein Dämon sein, der diejenigen auffrißt, die, wenn einer niest, nicht sagen: ‚Du sollst leben'." Und er sprach mit Beziehung auf seinen Vater folgende erste Strophe:

„Noch hundert Jahre lebe, Gagga,
und zwanzig Jahre[1]) noch darüber!
Nicht sollen mich Dämonen fressen;
drum sollst du leben hundert Jahre."

Als der Dämon die Worte des Bodhisattva vernahm, dachte er: „Weil jetzt dieser junge Brähmane sagte: ‚Du sollst leben', kann ich ihn nicht auffressen; aber seinen Vater will ich fressen." Und er ging zum Vater hin. Als dieser ihn herankommen sah, dachte er bei sich: „Dies wird ein Dämon sein, der diejenigen, die nicht sagen: ‚Du sollst auch leben', auffrißt. Ich will das Wiederlebenlassen betätigen." Und er sprach mit Beziehung auf seinen Sohn folgende zweite Strophe:

„Auch du mögst hundert Jahre leben
und zwanzig Jahre noch darüber.
Gift sollen die Dämonen fressen;
drum sollst du leben hundert Jahre."

Als der Dämon dessen Worte vernahm, dachte er: „Diese beiden darf ich nicht auffressen," und kehrte wieder um. Da fragte ihn der Bodhisattva: „He, Dämon, weshalb frißt du die Leute, die in diese Hütte hereinkommen?" „Weil ich dies erhielt, nachdem ich zwölf Jahre dem Vessavana gedient hatte." „Wie aber, darfst du alle auffressen?" „Außer denen, die ‚du sollst leben' und ‚du sollst auch leben' sagen, darf ich alle übrigen fressen." Nun fuhr der Bodhisattva fort:

---

[1]) Hundertzwanzig Jahre gelten in den Jātakas als das höchste erreichbare Alter; vgl. Band I, S. 253.

„O Dämon, da du früher schon Unrecht tatest, bist du als ein roher, grausamer, die anderen verletzender Dämon wiedergeboren worden. Wenn du auch jetzt solche Taten begehst, wirst du von einer Finsternis in die andre gelangen. Darum lasse von jetzt an von Menschentötung u. dgl. ab.“ Nachdem er so den Dämon gebändigt und mit Furcht vor der Hölle erfüllt hatte, befestigte er ihn in den fünf Geboten und machte ihn dienstfertig wie einen Boten.

Als am andern Tage die Leute herankamen und den Dämon sahen, merkten sie, daß er vom Bodhisattva bezwungen war, und meldeten dem Könige: „Herr, ein junger Brāhmane hat den Dämon bezwungen und ihn gewissermaßen zu seinem Briefboten gemacht.“ Darauf ließ der König den Bodhisattva rufen und übertrug ihm die Stelle des Heerführers. Auch seinem Vater erwies er große Ehre. Hierauf machte er den Dämon zu einem Empfänger von Opfergaben[1]; und er beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dadurch in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und hinzugefügt hatte: „Das Lebenlassen und Wiederlebenlassen ist also in dieser Zeit aufgekommen“, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Vater war Kassapa[2], der Sohn aber war ich.“

Ende der Erzählung von Gagga.

---

[1]) Damit der Dämon nicht mehr gezwungen ist andere zu töten, um sich zu ernähren; vgl. Band I, S. 49.

[2]) Damit ist von den vielen Kassapas, die in den buddhistischen Texten erwähnt werden, der Hauptschüler Buddhas gemeint.

156. Die Erzählung von dem Herzensfeßler.

„Des Königs ‚Herzensfeßler' wegen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hatte. Die Begebenheit wird im elften Buche im Saṃvara-Jātaka[1]) erzählt werden. — Als aber dieser Mönch vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, Mönch, daß du in deinem Streben nachgelassen?", gab er zur Antwort: „Es ist wahr, Erhabener." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Hast du nicht früher, o Mönch, deine Kraft betätigt und einem zarten Prinzen, der einem Stück Fleisch glich, die Herrschaft in der zwölf Yojanas umfassenden Stadt Benares gegeben, nachdem du sie erhalten hattest? Warum läßt du jetzt, nachdem du in dieser Lehre Mönch geworden, in deinem Streben nach?" Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war unweit von Benares ein Zimmermannsdorf. Dort wohnten fünfhundert Zimmerleute. Diese fuhren auf einem Schiffe stromaufwärts, fällten im Walde Bäume zum Häuserbau, richteten die Bestandteile für Häuser von einem Stockwerk, zwei Stockwerken usw. her, machten vom Hauptpfeiler an an alle Hölzer Zeichen, brachten sie an das Ufer des Flusses und trugen sie auf das Schiff. Dann fuhren sie stromabwärts nach der Stadt und erbauten den Leuten ihre Häuser so, wie sie es wünschten. Dafür erhielten sie Kahāpaṇas und gingen wieder dorthin um die Bestandteile für Häuser zu holen. So erwarben sie sich ihren Lebensunterhalt.

Als sie sich nun zu einer Zeit dort niedergelassen hatten und Bäume fällten, trat unweit davon ein Elefant in einen Splitter eines Khadira-Baumes.[2]) Der Splitter

[1]) Jātaka 462; bei Fausböll Band IV, S. 130—136.

[2]) Dies ist der Baum Acacia Catechu, der auch Band I, S. 179 erwähnt ist.

drang in den Fuß ein und es entstanden heftige Schmerzen. Der Fuß schwoll auf und wurde voll Eiter. Von Schmerzen ermattet hörte er, wie jene Holz fällten. Da dachte er: „Durch diese Zimmerleute wird mir Heilung zuteil werden;“ und er ging auf drei Füßen zu ihnen hin und legte sich in ihrer Nähe nieder. Als die Zimmerleute sahen, daß sein Fuß geschwollen war, gingen sie zu ihm hin; und da sie nun den Splitter in seinem Fuße sahen, machten sie mit einer scharfen Axt nach allen Seiten eine Abgrenzung des Splitters, banden eine Schlinge daran, zogen an und zogen den Splitter heraus. Dann verschafften sie dem Eiter Abfluß, wuschen die Stelle mit warmem Wasser und machten mit den entsprechenden Heilmitteln in nicht langer Zeit die Wunde wieder heil.

Als nun der Elefant wieder gesund geworden war, dachte er bei sich: „Durch diese Zimmerleute bin ich am Leben erhalten worden; jetzt kommt es mir zu ihnen meine Hilfe zu leihen.“ Und von da an zog er mit den Zimmerleuten die Bäume heraus; wenn sie die Bäume behieben, drehte er sie herum und gab sie ihnen; er brachte die Äxte und andere Gerätschaften herbei, und indem er seinen Rüssel herumlegte, faßte er das Ende der schwarzen Schnur.[1]) Zur Zeit des Mahles gaben ihm die Zimmerleute Mann für Mann einen Klumpen, im ganzen fünfhundert Klumpen.

Der Elefant aber besaß einen Sohn, einen ganz weißen jungen Elefantensprossen. Nun dachte der Alte: „Ich bin schon hochbetagt; jetzt kommt es mir zu ihnen für die Arbeit meinen Sohn zu geben und selbst zu

[1]) Der Ausdruck „kālasuttakoṭiyaṃ“ ist nicht ganz klar. Rouse übersetzt: „like grim death“, während Fausböll (Ten Jatakas, S. 70) eine ähnliche Deutung gibt wie die unsere, nämlich „lays hold of the end of the knot“.

gehen.“ Und ohne es vorher den Zimmerleuten zu sagen ging er in den Wald, brachte seinen Sohn herbei und sagte: „Dieser junge Elefant ist mein Sohn. Ihr habt mir das Leben erhalten; zum Lohne für eure ärztliche Hilfe gebe ich ihn euch. Von jetzt an wird er eure Arbeiten besorgen.“ Darauf ermahnte er seinen Sohn mit folgenden Worten: „Von jetzt an tue du die Arbeit, die ich tun müßte,“ übergab ihn den Zimmerleuten und ging selbst in den Wald hinein. Von da an tat der junge Elefant nach den Worten der Zimmerleute, richtete sich nach ihrer Ermahnung und tat alle Arbeiten. Auch ihn nährten sie täglich mit fünfhundert Brocken. Wenn er seine Arbeit verrichtet hatte, stieg er in den Fluß hinein, spielte dort und kam dann zurück. Die Knaben der Zimmerleute faßten ihn am Rüssel und anderen Körperteilen und spielten mit ihm im Wasser wie auf dem Lande. — Edle Elefanten aber geben wie Pferde oder Menschen im Wasser keinen Kot noch Harn von sich. Deshalb entledigte auch er sich nicht im Wasser seines Kotes und Harnes, sondern verrichtete dies außerhalb am Ufer des Flusses.

Nun regnete es eines Tages über dem Flusse. Ein halbtrockner Elefantenkot wurde vom Wasser in den Fluß getrieben und blieb an der Furt der Stadt Benares in einem Gebüsch hängen. Damals dachten die Elefantenwärter des Königs: „Wir wollen die Elefanten schwimmen lassen“ und führten fünfhundert Elefanten zum Wasser. Da sie aber den Geruch des Kotes von dem edlen Elefanten witterten, vermochte auch nicht ein einziger Elefant in den Fluß hinabzusteigen, sondern alle hoben den Schwanz in die Höhe und begannen davonzulaufen. Dies teilten die Elefantenwärter den Elefantenabrichtern mit. Diese sagten: „Im Wasser muß ein Hindernis sein,“ und ließen das Wasser unter-

suchen. Da sahen sie in jenem Gebüsch den Kot des edlen Elefanten und merkten, daß dies die Ursache sei. Sie ließen einen Wassertopf herbeiholen, füllten ihn mit Wasser und zerrieben ihn darin; darauf besprengten sie die Leiber der Elefanten. Die Leiber wurden wohlriechend. Jetzt stiegen sie wieder in den Fluß und badeten.

Nachdem die Elefantenabrichter dem Könige diese Begebenheit gemeldet hatten, sagten sie: „Diesen edlen Elefanten muß man suchen und herbeiholen.“ Der König begab sich mit Schiffsflößen auf den Fluß und gelangte auf den stromaufwärts fahrenden Flößen zu dem Aufenthaltsort der Zimmerleute. Als der junge Elefant, der im Flusse sich erging, den Schall der Trommel[1]) hörte, entfernte er sich und begab sich zu den Zimmerleuten hin. Die Zimmerleute gingen dem Könige entgegen und sprachen; „O Fürst, wenn Ihr Holz braucht, warum seid Ihr gekommen? Warum schickt Ihr nicht und lasset es holen?“ Der König erwiderte: „Ich bin nicht um des Holzes willen gekommen, sag' ich, sondern ich bin um dieses Elefanten willen gekommen.“ „Laßt ihn mitnehmen und geht, o Fürst,“ versetzten jene. Der junge Elefant aber wollte nicht gehen. „Was ist, sag' ich, dem Elefanten geschehen?“, fragte der König. Er erhielt zur Antwort: „Er ist von den Zimmerleuten aufgezogen worden; laß ihn mitnehmen, o Fürst.“ „Gut, sag' ich,“ versetzte der König und er ließ dem Elefanten neben seine vier Füße, den Rüssel und den Schwanz je hunderttausend Kahāpaṇas legen. Als der Elefant auch jetzt noch nicht ging, wurden allen Zimmerleuten Kleiderpaare[2]), den Gattinnen der Zimmerleute Unter- und Oberkleider gegeben und die Kinder, mit denen er ge-

---

[1]) Dies ist das Zeichen, daß der König herannaht.

[2]) Nämlich je ein Unter- und ein Obergewand.

spielt, erhielten Kindergeschenke. Darauf drehte sich der Elefant um, schaute die Zimmerleute, ihre Frauen und Kinder noch einmal an und ging mit dem König fort.

Der König begab sich mit ihm in seine Stadt, ließ die Stadt und den Elefantenstall schmücken, ließ den Elefanten die Stadt von rechts umwandeln und in den Elefantenstall hineingehen. Darauf zierte er ihn mit allem Schmuck, gab ihm die Weihe, machte ihn zu seinem Reitelefanten, nahm ihn als seinen Freund an, gab ihm die Hälfte seines Königreichs und ließ ihm die ihm selbst gebührende Ehre erweisen. Von der Zeit an, da der Elefant gekommen, kam auf dem ganzen Jambu-Erdteil die Herrschaft in die Hand des Königs.

Als so die Zeit dahinging, nahm der Bodhisattva im Leibe der ersten Gemahlin dieses Königs seine Wiedergeburt. Zur Zeit aber, da die Leibesfrucht zur Reife gelangt war, starb der König. Wenn aber der Elefant den Tod des Königs erfahren hätte, wäre sogleich sein Herz gebrochen; deshalb wartete man dem Elefanten auf ohne ihn den Tod des Königs wissen zu lassen.

Als aber der König von Kosala, sein unmittelbarer Grenznachbar, von dem Tode des Königs hörte, dachte er: „Die Herrschaft ist unbesetzt;“ und er kam mit einem großen Heere und umlagerte die Stadt. Man schloß die Stadttore und schickte dem König von Kosala folgende Botschaft: „Die erste Gemahlin unsers Königs steht vor der Entbindung; die der Körpervorzeichen Kundigen sagen, sie werde am siebenten Tage von jetzt an einen Sohn gebären. Wenn sie einen Sohn gebären wird, wollen wir am siebenten Tage den Kampf beginnen, nicht das Reich ausliefern. Wartet so lange!“ Der König gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung. — Am siebenten Tage gebar die Königin einen Sohn.

Am Tage der Namengebung dachte man: „Er hat vieler Leute Herz an sich gefesselt und für sich gewonnen;“ und man gab ihm den Namen Herzensfeßler.

Vom Tage seiner Geburt an aber kämpften die Stadtbewohner mit dem Könige von Kosala. Da im Kampfe der Führer fehlte, wichen sie, obwohl sie in großer Zahl kämpften, allmählich zurück. Die Minister teilten dies der Königin mit und sagten: „Wir fürchten, wenn unser Heer so nachläßt, daß es zu einer Niederlage kommt. Der königliche Elefant aber, der Freund des Königs, weiß nicht, daß unser König gestorben, daß ihm ein Sohn geboren und daß der König von Kosala gekommen ist und mit uns kämpft. Wollen wir ihn davon verständigen?“ Sie gab mit dem Worte: „Gut“ ihre Zustimmung kund, schmückte ihren Sohn und legte ihn auf ein Kissen[1]) aus feinen Gewändern. Dann stieg sie vom Palaste herab, begab sich, umgeben von der Schar der Minister, nach dem Elefantenstall, legte den Bodhisattva zu den Füßen des Elefanten hin und sprach: „Herr, dein Freund ist gestorben. Wir teilten es dir nicht mit aus Furcht, dein Herz möchte brechen. Dies ist der Sohn deines Freundes. Nun ist der König von Kosala gekommen, hat die Stadt umlagert und kämpft mit deinem Sohne; das Heer aber weicht zurück. Töte also jetzt deinen Sohn oder gewinne sein Reich und gib es ihm wieder.“

Da faßte der Elefant den Bodhisattva mit seinem Rüssel, hob ihn empor und setzte ihn auf seine Stirngeschwulst. Dann weinte und klagte er. Hierauf hob er den Bodhisattva wieder herunter, legte ihn in die Hände seiner Mutter und verließ den Elefantenstall, in-

---

[1]) Eigentlich bedeutet „cumbaṭa“ das Tragkissen, das zur Unterlage für auf dem Kopf getragene Lasten dient.

dem er dachte: „Ich will den König von Kosala gefangen nehmen.“ Die Minister legten ihm seine Rüstung an, schmückten ihn, öffneten das Stadttor und gingen hinaus, ihn umringend. Als der Elefant aus der Stadt heraus war, stieß er ein lautes Gebrüll aus, erschreckte viel Volks und brachte es zum Fliehen. Dann durchbrach er das Heerlager, faßte den Könige von Kosala beim Schopfe und brachte ihn zu den Füßen des Bodhisattva, wo er ihn niederlegte. Als einige aufstanden um ihn zu töten, hielt er sie zurück; er ermahnte den König: „Von jetzt an sei eifrig und denke nicht, der Knabe sei jung,“ und ließ ihn gehen.

Von da an war die Herrschaft über den Jambu-Erdteil in der Hand des Bodhisattva; ein andrer Gegner nämlich war nicht imstande sich gegen ihn zu erheben. Im Alter von sieben Jahren erhielt der Bodhisattva die Weihe und wurde der König „Herzensfeßler“; nachdem er in Gerechtigkeit seine Regierung geführt hatte, gelangte er am Ende seines Lebens in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit beendet hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgendes Strophenpaar:

„Des Königs ‚Herzensfeßler‘ wegen
hat hocherfreut ein großes Heer
Kosalas König, der vertraute
auf seine Macht, lebend gefangen.

So kann der Mönch, wohl vorbereitet,
wenn seine Kraft er hat gestählt,
betätigend die rechte Lehre,
um die Erlösung zu erlangen
allmählich weiter vorwärts dringen
zur Loslösung von aller Fessel.“

Nachdem so der Erhabene das unendliche große Nirvāṇa zum Endziel seiner Lehrunterweisung gemacht und obendrein die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Am Ende der Verkün-

digung von den Wahrheiten aber gelangte der Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hatte, zur Heiligkeit): „Damals war die Mutter die große Māyā, der Vater war der Großkönig Suddhodana, der Elefant, der das Reich gewann und verschenkte, war dieser Mönch, der in seinem Streben nachgelassen; der Vater des Elefanten war Sāriputta, der Prinz Herzensfeßler aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Herzensfeßler.

---

157. Die Erzählung von dem Vorzug.

„Sie tun, wie ihnen es beliebt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Annahme von tausend Gewändern durch den Thera Ānanda. Die Geschichte, wie der Thera im Harem des Königs von Kosala die Lehre verkündete, ist schon oben im Mahāsāra-Jātaka[1]) erzählt worden. — Während nun so der Thera im Harem des Königs die Lehre predigte, wurden dem König tausend Gewänder, die tausend wert waren, gebracht. Der König gab davon fünfhundert Gewänder seinen fünfhundert Gemahlinnen. Diese legten sämtlich diese Gewänder zur Seite und gaben sie am nächsten Tage dem Thera Ānanda; sie selbst zogen wieder ihre alten Kleider an und begaben sich an den Ort, wo der König sein Mahl einnahm. Der König fragte: „Ich habe euch doch Gewänder im Werte von tausend gegeben; warum kommt ihr, ohne diese angelegt zu haben?" Sie antworteten: „O Fürst, wir haben sie dem Thera geschenkt." „Hat der Thera Ānanda sie alle angenommen?" „Ja, Herr."

Nun dachte der König: „Von dem völlig Erleuchteten sind drei Gewänder gestattet worden; der Thera Ānanda treibt, glaube ich, mit Kleidern Handel. Zu viele Gewänder hat er angenommen." Und im Zorne über den Thera begab er sich nach Beendigung des Mahles nach dem Kloster und ging in die Zelle des Thera. Hier begrüßte er ihn, setzte sich nieder und fragte: „Lernen oder hören, Herr, in unserm Hause die Frauen bei Euch die Lehre?"

---

[1]) Dies ist das 92. Jātaka; übersetzt Band I, S. 383—393.

Ānanda erwiderte: „Ja, o Großkönig, sie lernen, was für sie zum Lernen paßt, und hören, was für sie zum Hören paßt.“ Der König fuhr fort: „Wie aber, hören sie nur oder geben sie Euch auch Ober- und Untergewänder?“ Ānanda antwortete: „Heute, o Großkönig, gaben sie mir fünfhundert Gewänder, jedes tausend wert.“ „Habt Ihr sie angenommen, Herr?“ „Ja, o Großkönig.“ „Hat nicht, Herr, der Meister nur drei Gewänder erlaubt?“ „Ja, o Großkönig, der Erhabene hat jedem Mönche nur drei Gewänder erlaubt in Bezug auf die Benützung; das Annehmen aber ist nicht verboten. Deshalb nahmen wir die Gewänder an um sie denen zu geben, die schadhafte Oberkleider haben.“ „Was werden aber diese Mönche, die von Euch die Gewänder erhielten, mit ihren früheren Oberkleidern machen?“ „Das frühere Oberkleid werden sie zum Schulterkleid[1]) machen.“ „Was werden sie mit den früheren Schulterkleidern machen?“ „Sie werden sie zu Unterkleidern machen.“ „Was werden sie aus den früheren Unterkleidern machen?“ „Sie werden Kissen daraus machen.“ „Was werden sie aus den früheren Kissen machen?“ „Sie werden Fußteppiche daraus machen.“ „Was werden sie aus den früheren Fußteppichen machen?“ „Sie werden Fußtücher[2]) daraus machen.“ „Was werden sie aus den früheren Fußtüchern machen?“ „O Großkönig, das von Gläubigen Geschenkte darf man nicht zugrunde gehen lassen; deshalb zerschneidet man die alten Fußtücher mit dem Schermesser[3]), legt sie auf den Boden und macht sie zum Bodenbelag für die Sitze.“ „Herr, das euch Geschenkte darf also auch als Fußtücher nicht zugrunde gehen?“ „Ja, Herr, das uns Geschenkte darf nicht umkommen; es muß benützt werden.“ Darüber war der König befriedigt und erfreut; er ließ noch die anderen fünfhundert Gewänder holen, die in seinem Hause aufgehoben waren, und schenkte sie dem Thera. Als er dessen Danksagung angehört, grüßte er den Thera, umwandelte ihn von rechts und entfernte sich.

---

[1]) Der buddhistische Mönch hatte drei Gewänder; ein hemdartiges Unterkleid, ein Oberkleid und ein Gewand, das er über die Schulter trug.

[2]) D. h. Tücher zum Abtrocknen der Füße nach der Waschung.

[3]) Das Schermesser gehört zu den acht unentbehrlichen Utensilien des Mönchs; denn er muß sich regelmäßig Haare und Bart scheren. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 28.

Der Thera schenkte die zuerst erhaltenen fünfhundert Gewänder denen, die schadhafte Obergewänder hatten. Mit dem Thera lebten aber fünfhundert Mönche zusammen. Einer von ihnen, ein junger Mönch, war dem Thera bei vielem behilflich. Er reinigte seine Zelle, wartete ihm mit Trinkwasser auf, gab ihm Zahnstocher und Mundwasser, besorgte den Abort, das Feuer, das Herrichten des Sitzes, pflegte ihm die Hände, die Füße und den Rücken. Nun dachte der Thera: „Dieser ist mir eine große Stütze"; und infolge seiner Zuneigung schenkte er ihm alle die zuletzt erhaltenen fünfhundert Gewänder. Jener verteilte sie alle und gab sie seinen Lehrern. — Darauf zertrennten alle die Mönche, die Gewänder erhalten hatten, dieselben, färbten sie[1]) und bekleideten sich unten und oben mit Kleidern, die die Farbe der Kaṇikārablume[2]) hatten und einen Wohlgeruch verbreiteten. So gingen sie zu dem Meister hin, begrüßten ihn, setzten sich ihm zur Seite und sprachen: „Herr, gibt es ein parteiisches[3]) Geschenk von einem bekehrten edlen Schüler?" Er erwiderte; „Nein, ihr Mönche, von edlen Schülern gibt es kein parteiisches Geschenk." Sie fuhren fort: „Herr, unser Lehrer, der Thera ‚Schatzmeister der Lehre'[4]), hat von tausend Gewändern, die je tausend wert sind, fünfhundert einem einzigen jungen Mönch geschenkt; dieser aber hat die ihm geschenkten ausgeteilt und uns gegeben." Buddha erwiderte: „Ihr Mönche, Ānanda hat kein parteiisches Geschenk gemacht. Dieser Mönch nämlich ist ihm eine große Stütze; deshalb hat er seinem Helfer wegen seiner Hilfe, wegen seiner Tugend, wegen seiner Anhänglichkeit aus Dankbarkeit und Erkenntlichkeit das Geschenk gemacht, indem er dachte: ‚Einem Helfer muß man einen Gegendienst erweisen'. Auch frühere Weise haben schon ihren Helfern Gegendienste erwiesen." Und nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Löwe und wohnte in einer Berg-

[1]) Denn die Gewänder für die Mönche mußten natürlich die rotgelbe Farbe haben.

[2]) Dies ist der Baum Pterospermum Acerifolium; seine Blüte ist gelb.

[3]) Eigentlich „nach dem Gesicht des andern schauend."

[4]) Dies ist eine sehr gebräuchliche Bezeichnung für Ānanda, ähnlich wie Sāriputta „Heerführer der Lehre" heißt.

höhle. Eines Tages verließ er seine Höhle und betrachtete den Fuß des Berges. Um den Fuß des Berges herum aber war ein großer Teich. An einer erhöhten Stelle desselben wuchsen oben auf der Oberfläche des dicken Schlammes zarte, grüne Gräser. Hasen, Gazellen und andere Tiere von geringem Gewicht verweilten auf der Oberfläche des Schlammes und verzehrten sie. An diesem Tage nun war eine Gazelle dort und fraß die Gräser. Der Löwe sprang, um die Gazelle zu erhaschen, vom Gipfel des Berges auf und machte einen Satz mit Löwenkraft. Die Gazelle lief, von Todesfurcht erfaßt, schreiend davon. Der Löwe konnte aber seinen Schwung nicht aufhalten, fiel auf die Oberfläche des Schlammes und sank ein. Da er nicht herauskommen konnte, streckte er seine vier Füße wie Pfeiler aus und blieb so sieben Tage lang ohne Nahrung.

Da sah ihn ein Schakal, der sich Nahrung suchte, und lief aus Furcht davon. Der Löwe rief ihn herbei und sagte: „He, Schakal, laufe nicht davon! Ich stecke im Schlamme fest; gib mir das Leben wieder!“ Der Schakal ging zu ihm hin und sprach: „Ich könnte dich herausziehen; ich fürchte aber, du möchtest mich auffressen, wenn ich dich herausgezogen habe.“ „Fürchte dich nicht,“ versetzte der Löwe, „ich werde dich nicht auffressen, sondern ich werde dir einen großen Vorzug erweisen. Ziehe mich mit einem Kunstgriff heraus.“ Der Schakal nahm dies Versprechen an. Darauf entfernte er von der Nähe der vier Füße des Löwen den Schlamm, grub vier Höhlungen an den Füßen des Löwen und öffnete sie gegen das Wasser hin. Das Wasser drang ein und machte den Schlamm weich. Sodann schlüpfte der Schakal unter den Leib des Löwen, rief laut: „Strenge dich an, Gebieter,“ und stieß mit seinem Kopf an den Leib des Löwen. Der Löwe

strengte alle Kraft an, kam aus dem Schlamm hervor, tat einen Sprung und stand auf festem Boden.

Nachdem er sich einen Augenblick erholt hatte, stieg er in den Teich hinab, wusch sich den Schlamm ab und badete; dann tötete er einen Büffel, zerfleischte ihn mit seinen Zähnen, riß das Fleisch auseinander und legte es vor den Schakal, indem er sagte: „Iß, Lieber". Nachdem dieser gefressen hatte, fraß er nach ihm. Darauf biß der Schakal ein Stück Fleisch ab und nahm es an sich. Als der Löwe fragte: „Warum tust du das, Lieber?", antwortete er: „Es gibt eine Sklavin von Euch[1]); für diese ist es bestimmt." Der Löwe erwiderte: „Nimm es nur;" und nachdem er selbst für seine Löwin Fleisch mitgenommen, sagte er: „Komm, Freund, wir wollen uns auf unsre Bergspitze stellen und dann nach der Wohnung der Freundin[2]) gehen." Und er ging dorthin, ließ sie das Fleisch verzehren und beruhigte den Schakal und sein Weibchen. Darauf sprach er: „Jetzt will ich für euch sorgen;" und er brachte sie nach seiner Behausung und ließ sie in einer Höhle am Eingang zu seiner Höhle wohnen. Wenn er von da an auf Nahrung ausging, ließ er die Löwin und das Schakalweibchen zurück und nahm den Schakal mit. Dann töteten sie verschiedene Tiere, verzehrten dortselbst ihr Fleisch und brachten auch den anderen beiden davon mit.

Während nun so die Zeit verging, gebar die Löwin zwei Junge und das Schakalweibchen auch. Diese wohnten alle einträchtig beisammen. Eines Tages nun dachte die Löwin: „Mein Löwe liebt den Schakal, das Schakalweibchen und die Schakaljungen gar zu sehr. Gewiß hat er eine Vertrautheit mit dem Schakalweibchen

[1]) Damit meint der Schakal sein Weibchen.

[2]) Der Löwe benennt so höflicherweise das Schakalweibchen.

und aus diesem Grunde liebt er sie so. Wie, wenn ich nun jenes quälen, ängstlich machen und so zum Davonlaufen bringen würde?" Wenn nun der Löwe mit dem Schakal fortgegangen war um Futter zu suchen, quälte sie das Schakalweibchen und machte es ängstlich, indem sie sagte: „Warum bleibst du an diesem Orte und gehst nicht davon?" Auch ihre Jungen erfüllten so die Schakaljungen mit Furcht. — Das Schakalweibchen erzählte dies dem Schakal und sagte: „Wir erkennen wohl, daß sie dies im Namen des Löwen getan hat. Wir wohnen schon zu lange hier; sie könnte uns zugrunde richten. Laß uns nach unsrer Wohnung zurückkehren."

Als der Schakal ihre Worte vernommen, ging er zum Löwen hin und sprach: „Gebieter, lange haben wir schon bei Euch gewohnt; die allzulange Bleibenden aber sind unangenehm. Wenn wir fortgegangen sind um Nahrung zu suchen, verletzt die Löwin das Schakalweibchen und macht es ängstlich, indem sie sagt: ‚Warum bleibt ihr an diesem Orte? Macht euch fort.' Auch die jungen Löwen erfüllen die jungen Schakale mit Furcht. Wenn aber einem der Aufenthalt eines andern bei ihm nicht gefällt, so soll er ihn entlassen mit dem Worte ‚Gehe'. Was hat so die Verletzung für einen Wert?" Und darauf sprach er folgende erste Strophe:

„Sie tun, wie ihnen es beliebt;
dies ist das Recht der Stärkeren.
Merk dir's, du Tier mit lauter Stimme[1]):
was unser Schutz war, macht jetzt Furcht."

---

[1]) Der Kommentar zu der Strophe erklärt „unnadantī" als eine Zusammenziehung aus „unnatadantī", was den Sinn gäbe „du Tier mit hervorstehenden Zähnen".

Als der Löwe dessen Worte vernommen, sprach er zur Löwin: „Liebe, erinnerst du dich, daß ich zu der und der Zeit, als ich um Nahrung zu holen weggegangen war, am siebenten Tage mit dem Schakal und diesem seinem Schakalweibchen zusammen zurückkam?“ „Ja, ich erinnere mich,“ antwortete die Löwin. „Weißt du aber, warum ich sieben Tage lang nicht zurückkehrte?“ „Das weiß ich nicht, Herr.“ Darauf sagte der Löwe: „Liebe, als ich eine Gazelle erhaschen wollte, verfehlte ich sie, blieb im Schlamme stecken und mußte, da ich nicht fort konnte, sieben Tage lang ohne Nahrung dort bleiben. Durch diesen Schakal wurde mir das Leben gerettet; er ist mein Freund, der mir das Leben schenkte. Ein Freund aber, der in der Freundschaft zu beharren vermag, ist kein Schwacher. Bringe daher von nun an meinem Freunde, der Gattin meines Freundes und seinen Kindern nicht mehr solche Mißachtung entgegen.“ Und nach diesen Worten sprach der Löwe folgende zweite Strophe:

„Wenn auch ein noch so schwacher Freund
in seiner Freundschaft fest beharrt,
so ist er mir verwandt, verbunden;
er ist mein Freund, er ist mir wert.
Veracht' ihn nicht, du Zahngewalt'ge;
der Schakal ist mein Lebensretter.“

Als die Löwin des Löwen Worte vernommen, bat sie das Schakalweibchen um Verzeihung und wohnte von da an mit ihren Söhnen einträchtig mit jenen zusammen. Auch die jungen Löwen spielten mit den jungen Schakalen; und als ihre Eltern gestorben waren, gaben sie die Freundschaft nicht auf und blieben in Eintracht beisammen. Sieben Geschlechter hintereinander blieb ihre Freundschaft ungebrochen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend und einige heilig): „Damals war der Schakal Ānanda, der Löwe aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Vorzug.

---

158. Die Erzählung von Suhanu.

„Nicht sind ungleicher Art die beiden." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf zwei streitsüchtige Mönche. Zu der Zeit nämlich war im Jetavana ein streitsüchtiger, grober, gewalttätiger Mönch und ebenso auch einer auf dem Lande. Eines Tages nun kam der Mönch vom Lande aus irgend einem Anlasse nach dem Jetavana. Die Novizen und die jungen Mönche kannten seinen streitsüchtigen Charakter; und indem sie dachten: „Wir wollen uns den Streit zwischen diesen zwei Streitsüchtigen ansehen", schickten sie aus Mutwillen diesen Mönch nach der Zelle des Jetavana-Bewohners. Als aber die beiden Streitsüchtigen einander sahen, begegneten sie sich in voller Eintracht und taten sich Liebesdienste, indem sie einander die Hände, die Füße, den Rücken rieben u. dgl.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgende Unterhaltung: „Freund, diese streitsüchtigen Mönche sind gegen andere wild, grob und gewalttätig; da sie aber einander sahen, wurden sie friedlich, einträchtig und weilten in Liebe zusammen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Dies ist nicht nur jetzt so, ihr Mönche, sondern auch schon früher wurden solche, die gegen andere wild, grob und gewalttätig waren, gegen einander friedlich, einträchtig und erwiesen sich Liebesdienste." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen beständiger Ratgeber in geistlichen und weltlichen Dingen. Der König aber war etwas geldgierig. Er besaß ein fehlerhaftes Pferd, Mahāsoṇa[1]) mit Namen. — Nun brachten einmal Pferdehändler aus der Gegend des Nordens fünfhundert Pferde. Man teilte dem Könige mit, daß die Pferde angekommen seien. Früher nun hatte der Bodhisattva die Pferde abschätzen lassen und den Preis bezahlt ohne ihn herunterzusetzen. Unzufrieden mit ihm ließ der König einen andern Minister rufen und sagte zu ihm: „Lieber, lasse du die Pferde abschätzen. Wenn du sie abschätzen lässest, so lasse zuerst den Mahāsoṇa los, damit er zu den anderen Rossen hinzukommt. Er wird sie beißen und wund machen; wenn sie dann schwach sind und ihr Wert gesunken ist, so lasse sie dann abschätzen.“ Jener gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung und tat so.

Mißmutig darüber erzählten die Pferdehändler dem Bodhisattva, was geschehen war. Der Bodhisattva fragte: „Gibt es nicht vielleicht in eurer Stadt ein fehlerhaftes Pferd?“ Sie antworteten: „Ja, Herr, das Roß Suhanu[2]) ist ein fehlerhaftes Pferd; es ist streitsüchtig und wild.“ „So geht heim und holt dieses Pferd.“ Sie stimmten zu mit dem Worte „Gut“, gingen heim, ließen das fehlerhafte Pferd mitnehmen und kehrten dann wieder zurück. — Als der König hörte, die Pferdehändler seien wiedergekommen, öffnete er sein Fenster, betrachtete die Rosse und befahl dann den Mahāsoṇa loszulassen. Als aber die Pferdehändler den Mahāsoṇa kommen sahen, ließen sie den Suhanu los. Als nun die beiden Tiere

---

[1]) Der Name bedeutet „der große Rote“.

[2]) Dieser Name bedeutet „das Tier mit starken Kinnbacken“.

zueinander hinkamen, blieben sie stehen und leckten sich gegenseitig den Körper.

Nun fragte der König den Bodhisattva: „Freund, diese beiden fehlerhaften Pferde sind gegen andere streitsüchtig, wild und gewalttätig; sie beißen die anderen Pferde und machen sie krank. Einander aber lecken sie den Körper und bleiben in Eintracht zusammenstehen. Was ist dies?“ Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, diese sind nicht von verschiedenem Betragen; sie haben gleiches Betragen und sind von gleicher Art.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Nicht sind ungleicher Art die beiden,
der Soṇa und der Suhanu;
denn Suhanu ist ebenso,
wie die Natur des Soṇa ist.

Zu einem Kühnen, einen Frechen,
der immer an dem Zügel beißt,
zu einem Schlimmen paßt der Schlimme,
zu einem Bösen paßt der Böse.“

Nach diesen Worten aber fuhr der Bodhisattva fort: „O Großkönig, ein König darf nicht zu habsüchtig sein. Es ziemt nicht das Eigentum eines andern zugrunde zu richten.“ Nachdem er so den König ermahnt, ließ er die Rosse abschätzen und gab dafür den gebührenden Preis. — Als nun die Pferdehändler den gebührenden Preis erhalten hatten, gingen sie erfreut und befriedigt. Der König aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva und gelangte an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die zwei Rosse diese bösen Mönche, der König war Ānanda, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von Suhanu.

159. Die Erzählung von dem Pfau.

„Jetzt geht er auf, der Herrscher.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als dieser Mönch von den anderen Mönchen zum Meister geführt und von diesem gefragt wurde: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?“, gab er zur Antwort: „Es ist wahr, Herr.“ Buddha fragte weiter: „Was hast du denn gesehen?“, und er erwiderte: „Ich schaute ein Weib an mit schön geschmücktem Körper.“ Darauf sprach der Meister zu ihm: „O Mönch, warum soll das weibliche Geschlecht nicht den Sinn von euresgleichen verwirren? Auch in früherer Zeit haben Weise, die siebenhundert Jahre lang sich von der Befleckung fern gehalten hatten, als sie die Stimme eines Weibes hörten und Gelegenheit erhielten, die Lust im selben Augenblick betätigt. Auch die Reinen können befleckt werden, auch die mit dem höchsten Ruhm Ausgestatteten fallen in Unehre; um wieviel mehr die nicht ganz Reinen?“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Pfauengeschlecht seine Wiedergeburt. Als er noch im Embryozustand war, befand er sich in einer der Kaṇikāraknospe an Farbe gleichenden Eierschale. Als er dann das Ei zerbrochen hatte und herauskroch, war er goldfarbig, lieblich anzuschauen, prächtig; zwischen den Flügeln war er schön rot gestreift. Auf den Schutz seines Lebens bedacht überflog er drei Reihen von Bergen und nahm in der vierten Bergreihe auf dem Goldstabberge seinen Aufenthalt.

Wenn die Morgendämmerung kam, betrachtete er auf dem Bergesgipfel sitzend das Aufgehen der Sonne; um den Ort seines Unterhaltes zu schützen und zu wahren, sagte er, einen Brahmazauberspruch damit verbindend: „Jetzt geht er auf,“ usw., indem er folgendermaßen sprach:

„Jetzt geht er auf, der Herrscher, alles sehend,
mit goldner Farbe, alle Welt bestrahlend.
Ihn, ihn verehr' ich, den goldfarbenen,
den alle Welt bestrahlenden,
von dir beschützt mög' heute ich den Tag vollbringen."

Wenn der Pfau so mit dieser Strophe die Sonne verehrt hatte, verehrte er mit einer zweiten Strophe die in der Vergangenheit zum völligen Nirvāna eingegangenen Buddhas und die Buddhavorzüge folgendermaßen:

„Die vedakundigen Brāhmanen, die alle Tugenden besitzen,
auch sie verehr' ich; mögen sie mich schützen.
Verehrung den Erleuchteten, Verehrung der Erleuchtung,
Verehrung den Erlösten, Verehrung der Erlösung."

Wenn der Pfau sich so ihren Schutz gesichert, ging er aus um sich Futter zu suchen. Nachdem er so den Tag verbracht, betrachtete er am Abend auf dem Gipfel des Berges sitzend den Untergang der Sonne; und indem er die Buddhatugenden erwog und um seine Wohnung zu schützen und zu verteidigen einen Brahmazauber daran knüpfte, sagte er: „Jetzt sinkt er hinab", indem er folgendermaßen sprach:

„Jetzt sinkt hinab der Herrscher, alles sehend,
mit goldner Farbe, alle Welt bestrahlend.
Ihn, ihn verehr' ich, den goldfarbenen,
den alle Welt bestrahlenden,
von dir beschützt will heute ich die Nacht verbringen."

„Die vedakundigen Brāhmanen, die alle Tugenden besitzen,
auch sie verehr' ich; mögen sie mich schützen.
Verehrung den Erleuchteten, Verehrung der Erleuchtung,
Verehrung den Erlösten, Verehrung der Erlösung."

Wenn der Pfau sich so den Schutz gesichert, ging er in seine Wohnung.

Ein Jäger[1]) nun, der unweit von Benares in einem Jägerdorfe wohnte, sah, als er in der Himālayagegend umherwandelte, auf der Spitze dieses Goldstabberges den Bodhisattva sitzen; und als er heimkam, teilte er dies seinem Sohne mit. Eines Tages aber sah Khemā, die Gemahlin des Königs von Benares, im Traum, wie ein goldfarbiger Pfau ihr die Lehre verkündigte; und sie teilte dem Könige mit: „Ich, o Fürst, möchte von dem goldfarbigen Pfau die Lehre vernehmen.“ Der König fragte seine Minister. Die Minister erwiderten: „Die Brāhmanen werden es wissen.“ Die Brāhmanen sagten: „Es gibt wohl goldfarbene Pfauen;“ und als man sie fragte: „Wo gibt es solche?“, sprachen sie: „Die Jäger werden es wissen.“ Darauf ließ der König die Jäger versammeln und fragte sie. Da sprach jener Jägerssohn: „Ja, o Großkönig. Es gibt einen Berg, namens Goldstabberg; dort wohnt ein goldfarbiger Pfau.“ Der König erwiderte: „Bringe also den Pfau gebunden her ohne ihn zu töten.“

Der Jäger ging weg und legte Schlingen an den Ort, wo jener sich Nahrung zu suchen pflegte. Als aber der Pfau darauf trat, zog sich die Schlinge nicht zusammen. Sieben Jahre lang verweilte der Jäger dort ohne ihn fangen zu können; dann starb er dort. Auch die Königin Khemā starb, als sie ihren Wunsch nicht erfüllt sah. Voll Zorn dachte der König: „Wegen des Pfaues ist meine Königin gestorben;“ und er ließ die Worte: „In der Himālayagegend ist der Goldstabberg; dort wohnt ein goldfarbener Pfau. Wer dessen Fleisch

---

[1]) Damit sind die halbwilden Ureinwohner des Landes gemeint, die von der Jagd lebten.

verzehrt, der altert nicht und stirbt nicht," auf eine goldene Platte einmeißeln und die Platte in einer Lade niederlegen. — Als dieser König gestorben war, kam ein andrer König zur Regierung und las die Goldplatte. Er dachte: „Ich will nicht altern und nicht sterben," und schickte einen andern Jäger dorthin. Auch dieser vermochte, als er dorthin kam, nicht den Bodhisattva zu fangen und starb an diesem Orte.

Auf diese Weise gingen sechs Könige nacheinander dahin. Als nun der siebente König zur Regierung kam, schickte auch er einen Jäger dorthin. Als dieser dorthin kam, merkte er, daß da, wo der Bodhisattva darauf trat, die Schlinge sich nicht zusammenzog, weil dieser sich einen Schutz gesichert hatte; und als er sah, daß jener sich nach seinem Futterplatz begeben hatte, stieg er in die Nachbarschaft des Berges hinab und fing ein Pfauenweibchen. Dieses richtete er ab, daß es nach dem Schlagen der Hände tanzte und nach dem Klappen der Finger schrie. Dann stellte er in der Frühe, bevor noch der Pfau seine Schutzanrufung vollzogen, die Schlingenstangen auf, befestigte die Schlingen daran und ließ das Pfauenweibchen schreien. Als der Pfau den charakteristischen Laut des Weibchens vernahm, wurde er von Lust erregt und ohne imstande zu sein seinen Schutz sich zu sichern ging er hin und fing sich in der Schlinge. Darauf packte ihn der Jäger, ging zum König von Benares und übergab ihm den Pfau.

Als der König dessen Schönheitsfülle bemerkte, ließ er ihm hocherfreut einen Sitz geben. Nachdem der Bodhisattva sich auf dem bereiteten Sitze niedergelassen, fragte er: „O Großkönig, warum hast du mich fangen lassen?" Jener antwortete: „Wer dein Fleisch ißt, der altert nicht und stirbt nicht; um daher dein Fleisch zu verzehren und dadurch nicht dem Alter und dem Tode

zu verfallen, ließ ich dich fangen.“ „O Großkönig, diejenigen, die mein Fleisch verzehren, sollen dem Alter und dem Tode nicht ausgesetzt sein, ich aber soll sterben?“ „Ja, du sollst sterben.“ „Wenn ich aber sterbe, was sollen denn diejenigen, die mein Fleisch verzehren, tun, daß sie nicht sterben?“ „Du bist goldfarbig; deshalb werden, die dein Fleisch verzehren, nicht altern und nicht sterben.“

Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, ich bin nicht ohne Grund goldfarben geworden. Ehedem war ich in dieser Stadt ein weltbeherrschender König und beobachtete selbst die fünf Gebote, wie ich auch alle, die in diesem Zeitalter lebten, sie beobachten ließ. Nach meinem Tode wurde ich im Himmel der dreiunddreißig Götter wiedergeboren; und als ich dort, so lange es mir bestimmt war, gelebt hatte, starb ich und wurde zur Strafe für eine einzige üble Tat im Pfauengeschlechte wiedergeboren. Weil ich aber früher so treu die Gebote beobachtet hatte, wurde ich goldfarben geboren.“ Der König erwiderte: „Wie kannst du uns das beweisen, daß du ein weltbeherrschender König warst, die Gebote hieltest und zum Lohne für deine Tugend goldfarben wurdest? Hast du etwa einen Beweis dafür?“ „Ja, o Großkönig,“ versetzte der Bodhisattva. „Welchen denn?“ „O Großkönig, zur Zeit, da ich ein weltbeherrschender König war, pflegte ich auf einem aus Edelsteinen gemachten Wagen sitzend in der Luft zu verweilen. Dieser Wagen ist unter dem Grunde des königlichen Lotosteiches vergraben. Lasse ihn aus dem königlichen Lotosteiche herausholen; er wird mein Zeuge sein.“

Der König gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung, ließ aus dem Lotosteich das Wasser entfernen und den Wagen herausholen; und er glaubte

dem Bodhisattva. Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, mit Ausnahme des unendlichen großen Nirvāna ist alles übrige durch Zusammensetzung entstanden, unbeständig, vergänglich, dem Verfall und dem Altern unterworfen.“ Nachdem er ihm so die Lehre erklärt, befestigte er den König in den fünf Geboten. Der König, befriedigt hiervon, ehrte den Bodhisattva durch Verleihung der Königswürde und erwies ihm große Ehrung. Dieser gab ihm die Königswürde zurück und blieb noch ein paar Tage dort; dann ermahnte er ihn: „Lasse nicht nach in deinem Streben, o Großkönig,“ flog in die Luft empor und begab sich wieder nach dem Goldstabberge. Der König aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dann an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten erklärt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Heiligkeit): „Damals war der König Ānanda, der Goldpfau aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Pfau.

---

160. Die Erzählung von Vinīlaka.

„Jetzt zieh'n den König Vedeha.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Nachahmung des Heiligen durch Devadatta.[1]) Als nämlich Devadatta den beiden ersten Schülern, die nach dem Geierskopf gekommen waren, seine Heiligennachahmung gezeigt und sich niedergelegt hatte, erklärten die beiden Theras seinen Anhängern die Lehre und begaben sich mit ihnen nach dem Veḷuvana. Als sie der Meister

[1]) Vgl. dazu „Leben des Buddha“, S. 185 ff.

fragte: „Was tat Devadatta, als er euch sah?", erzählten sie ihm: „Herr, er zeigte die Heiligennachahmung und stürzte dadurch in großes Verderben." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta, da er mir nachahmte, ins Verderben gestürzt, sondern auch schon früher stürzte er hinein." Und danach erzählte er auf die Bitten des Thera[1]) folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Videha zu Mithilā Videha regierte, nahm der Bodhisattva im Leibe von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron. — Damals hatte ein Goldkönigschwan an dem Orte, wo er sich Nahrung suchte, ein vertrautes Verhältnis mit einem Krähenweibchen. Sie gebar einen Sohn. Dieser hatte weder mit seiner Mutter Ähnlichkeit noch mit seinem Vater. Weil er aber von dunkelblauem Aussehen war, gaben sie ihm den Namen Vinīlaka (= der Dunkelblaue). Der Schwanenkönig kam öfters dorthin und besuchte seinen Sohn.

Er hatte aber noch zwei andere Söhne, zwei junge Schwäne. Als diese ihren Vater öfters in das Bereich der Menschen gehen sahen, fragten sie ihn: „Vater, warum geht Ihr öfters in das Bereich der Menschen?" Er erwiderte: „Ihr Lieben, infolge meines vertrauten Verhältnisses mit einem Krähenweibchen wurde ein Sohn geboren, Vinīlaka heißt er; um diesen zu sehen gehe ich fort." „Wo wohnen sie aber?" „Sie wohnen im Königreiche Videha unweit von Mithilā an dem und dem Orte auf der Spitze einer Fächerpalme." Darauf sagten sie: „Vater, das Bereich der Menschen ist voll Gefahren und voll Angst. Geht nicht mehr dorthin! Wir wollen hingehen und ihn holen." Und die beiden

[1]) Sāriputta führt als der Hervorragendere das Wort.

jungen Schwäne begaben sich nach der ihnen von ihrem Vater bezeicheten Stelle, ließen den Vinīlaka sich auf einem Stäbchen niederlassen, faßten mit der Spitze des Schnabels das Ende des Stabes und flogen über die Stadt Mithilā dahin.

In diesem Augenblicke umfuhr der König Videha, auf einem mit vier ganz weißen Sindhurossen bespannten herrlichen Wagen sitzend, von rechts her die Stadt. Als Vinīlaka ihn sah, dachte er bei sich: „Was besteht für ein Unterschied zwischen mir und dem König Videha? Er umfährt die Stadt auf einem mit vier Sindhurossen bespannten Wagen sitzend; ich aber fahre dahin auf einem mit Schwänen bespannten Wagen sitzend.“ Und in der Luft schwebend sprach er folgende erste Strophe:

„Jetzt zieh'n den König Vedeha,
der die Stadt Mithilā besitzt,
die edlen Rosse ebenso
wie mich Vinīlaka die Schwäne.“

Als die jungen Schwäne seine Worte vernahmen, wurden sie zornig und wollten ihn herabwerfen und gehen. Sobald ihnen aber dieser Gedanke kam, dachten sie wieder: „Wenn wir so tun, was wird unser Vater sagen?“ Und aus Ehrfurcht vor ihrem Vater brachten sie jenen zu ihrem Vater und erzählten ihm, was er getan. Da schalt ihn zürnend der Vater: „Bist du etwa meinen Söhnen überlegen, daß du meine Söhne als von dir überwunden und wie an einen Wagen gespannte Sindhurosse behandelst? Du kennst deinen eigenen Wert nicht. Dieser Ort paßt nicht für dich; gehe nur wieder an den Wohnort deiner Mutter.“ Und darnach sprach er folgende zweite Strophe:

„Schwarzblauer, du gehst üblen Pfad,
du bist hier nicht am rechten Ort.
Zieh' wieder in der Dörfer Nähe;
dort ist auch deiner Mutter Wohnung."

Nachdem er ihn so gescholten hatte, befahl er seinen Söhnen: „Geht, laßt ihn auf die Unratstätte der Stadt Mithilā hinabfallen und kommt dann zurück." Diese taten so.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Vinīlaka Devadatta, die beiden jungen Schwäne waren die ersten Schüler, der Vater war Ānanda, der König Videha aber war ich."

Ende der Erzählung von Vinīlaka.

---

161. Die Erzählung von Indasamānagotta.

„Nicht möge Umgang haben mit dem Bösen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen ungehorsamen Mönch. Die Erzählung davon wird im neunten Buche im Gijjha-Jātaka[1]) berichtet werden. — Als aber der Meister zu dem Mönche gesagt hatte: „Auch früher schon, Mönch, bist du infolge deiner Unfolgsamkeit, weil du nicht nach dem Wort der Weisen tatest, von den Füßen eines wütenden Elefanten zertreten worden", erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, gab er das Leben im Hause auf und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er wurde der Meister einer Schar von fünfhundert Asketen und hatte seine Wohnung in der

[1]) Dies ist das 427. Jātaka; bei Fausböll Band III, S. 483—486.

Himālayagegend. — Damals aber war unter den Asketen einer namens Indasamānagotta; der war ungehorsam und richtete sich nicht nach den Ermahnungen. Er zog einmal einen jungen Elefanten auf. Als dies der Bodhisattva hörte, rief er ihn herbei und fragte: „Ist es wahr, daß du einen jungen Elefanten aufziehst?“ Er antwortete: „Es ist wahr, Meister, ich ziehe einen jungen Elefanten auf, dessen Mutter gestorben ist.“ „Wenn aber die Elefanten herangewachsen sind, töten sie auch diejenigen, die sie aufgezogen haben; ziehe ihn nicht auf.“ Der Asket versetzte: „Meister, ohne ihn kann ich nicht leben.“ „Du wirst es ja sehen,“ erwiderte der Bodhisattva.

Der Elefant aber, den jener aufzog, wurde später groß von Körper. Zu einer Zeit nun gingen die Weisen um Wurzeln und Waldfrüchte zu holen weit fort und blieben dort einige Tage. Beim ersten Wehen des Südwindes aber wurde der Elefant rasend und wütend und dachte: „Ich will seine Laubhütte zertrümmern, seinen Wassertopf zerbrechen, seine Steinbank zerschmettern, seine Lehnbank zu Boden schleudern und den Asketen selbst töten; dann werde ich gehen.“ Und er ging in ein Gebüsch hinein und blieb dort stehen, indem er den Weg beobachtete, auf dem jener kommen mußte.

Nachdem aber Indasamānagotta Futter für ihn gesucht hatte, ging er allen voraus, und als er ihn sah, begab er sich mit seinem gewöhnlichen Zeichen zu ihm hin. Der Elefant jedoch kam aus dem Gebüsch hervor, ergriff ihn mit seinem Rüssel, warf ihn zu Boden und trat mit seinem Fuße auf dessen Kopf. Nachdem er ihn getötet, zerstampfte er ihn, stieß das Elefantengeschrei aus und ging in den Wald.

Die übrigen Asketen teilten diese Begebenheit dem

Bodhisattva mit. Der Bodhisattva sagte: „Mit Bösen darf man keinen Umgang haben;“ und darnach sprach er folgende Strophen:

„Nicht möge Umgang haben mit dem Bösen
der Edle, der unedles Wesen kennt.
Der lang Gewöhnte noch tut Böses, wie
der Elefant Indasamānagotta.

Von wem man aber merkt: ‚Er gleichet mir
an Tugend, an Erkenntnis und an Weisheit‘,
mit dem darf man vertraute Freundschaft pflegen;
glückbringend ist Verkehr mit einem Weisen.“

Nachdem so der Bodhisattva mit den Worten: „Man darf sich nicht den Ermahnungen verschließen, sondern muß sie wohl beherzigen,“ die Schar der Asketen ermahnt hatte, verbrannte er den Leichnam des Indasamānagotta. Darauf betätigte er die Vollkommenheiten und gelangte dadurch in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Indasamānagotta dieser Ungehorsame, der Lehrer der Schar aber war ich.“

Ende der Erzählung von Indasamānagotta.

---

162. Die Erzählung von der Vertrautheit.

„Nichts gibt es Schlimmeres als die Vertrautheit.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Feueropfer.[1]) Die Begebenheit gleicht der oben im Naṅguṭṭha-Jātaka[2]) erzählten. — Als die Mönche sahen, wie jene ihre Feueropfer darbrachten, frag-

[1]) d. h. das Opfer zur Verehrung des Feuergottes Agni, das in der Unterhaltung eines Feuers bestand.

[2]) Dies ist das 144. Jātaka; übersetzt Band I, S. 533—535.

ten sie den Erhabenen: „Herr, die Jaṭilas[1]) üben mannigfache falsche Askese; entsteht daraus eine Förderung?“ Der Meister erwiderte: „Hierin, ihr Mönche, liegt keine Förderung. Auch schon in der Vorzeit brachten Weise lange Feueropfer dar in der Meinung, aus dem Feueropfer entstehe für sie ein Vorteil. Als sie aber den Nachteil bei diesem Tun merkten, löschten sie das Feuer mit Wasser, schlugen es mit Zweigen u. dgl. aus, dann drehten sie sich um und schauten es nicht mehr an.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Seine Eltern hoben das Feuer seiner Geburt[2]) auf und sagten zu ihm, als er sechzehn Jahre alt war: „Lieber, willst du das Geburtsfeuer nehmen und im Walde das Feuer besorgen oder willst du die drei Veden erlernen, deine Familie erhalten und im Hause wohnen?“ Er erwiderte: „Nach dem Wohnen im Hause verlangt mich nicht; ich will im Walde das Feuer besorgen und ein Bewohner der Brahmawelt werden.“ Und er nahm das Geburtsfeuer, verabschiedete sich von seinen Eltern und zog in den Wald. Hier erbaute er sich eine Laubhütte und hütete dort das Feuer.

Eines Tages war er zu einer Einladung gegangen und hatte Reisbrei mit zerlassener Butter erhalten. Da dachte er: „Diesen Reisbrei will ich dem großen Brahmā opfern“; und er nahm den Reisbrei, fachte das Feuer an und warf mit den Worten: „Den Agni, den Erhabenen, lasse ich jetzt mit zerlassener Butter gemischten Reisbrei trinken“ den Reisbrei in das Feuer. Sobald aber der sehr fette Reisbrei in das Feuer geworfen war,

---

[1]) Die Asketen dieses Namens waren es vor allem, die Agni verehrten. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 103 ff.

[2]) d. h. von dem Feuer, das zur Zeit seiner Geburt brannte, hoben sie einen Brand auf.

wurde von den hochaufschlagenden Flammen des Feuers seine Laubhütte eingeäschert. Von Furcht ergriffen lief der Brāhmane davon. Dann sagte er draußen stehend: „Mit bösen Leuten soll man keine Vertrautheit pflegen; jetzt ist mir durch dies Feuer meine mit vieler Mühe erbaute Laubhütte eingeäschert worden.“ Und darauf sprach er folgende erste Strophe:

„Nichts gibt es Schlimmeres als die Vertrautheit,
wenn mit dem Bösen man Vertrautheit hat.
Als ich mit Brei und Butter es bedachte,
verbrannt' es mein mit Müh' gebautes Häuschen.“

Nach diesen Worten dachte er: „Ich brauche dich verräterischen Freund nicht mehr;“ und er löschte das Feuer mit Wasser und schlug es mit Zweigen u. dgl. aus. — Als er darauf nach dem Himālaya zog, sah er eine schwarze Gazelle, die einem Löwen, einem Tiger und einem Panther das Gesicht leckte. Da dachte er bei sich: „Es gibt nichts Besseres als die Vertrautheit mit Guten“ und sprach folgende zweite Strophe:

„Nichts gibt es Besseres als die Vertrautheit,
wenn mit den Guten man Vertrautheit hat.
Dem Löwen wie dem Tiger und dem Panther
die Schwarze leckt des Antlitz mit Vertrauen.“

Nach diesen Worten zog der Bodhisattva in das Himālayagebirge und betätigte dort die Weltflucht der Weisen. Nachdem er die Erkenntnisse und die Vollendungen erreicht, gelangte er am Ende seines Lebens in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Zu der Zeit war ich der Asket.“

Ende der Erzählung von der Vertrautheit.

---

163. Die Erzählung von Susīma.

„Die schwarzen Tiere dein, die weißgezähnten.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Almosengeben nach Gutdünken. Zu Sāvatthi nämlich gab manchmal nur eine Famlie der Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupt hatte, ein Almosen, manchmal gaben sie den Anhängern anderer Sekten, manchmal spendeten sie Almosen, nachdem sich viele durch Verbindung zu Scharen vereinigt, manchmal nach den einzelnen Straßen und manchmal steuerten sämtliche Bewohner der Stadt nach Gutdünken zusammen und gaben so ein Almosen. — Zu der Zeit aber hatten sämtliche Bewohner der Stadt nach Gutdünken zusammengesteuert und eine Gabe von sämtlichen Hilfsmitteln[1]) zurechtgemacht. Sie schieden sich aber in zwei Parteien. Die einen sagten: „Wir wollen dies aus allen Hilfsmitteln bestehende Almosen den Anhängern der anderen Sekten geben“; die anderen sagten: „Wir wollen es der Mönchsgemeinde geben, die Buddha zum Haupt hat.“

Während so die Rede hin und her ging, indem die Verehrer der anderen Sekten es den anderen Sekten, die Buddhaverehrer aber der Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupt hatte, geben wollten, sagte man: „Wir wollen die Mehrzahl feststellen.“ Da man nun die Mehrzahl feststellte, waren die, welche sagten: „Wir wollen es der unter Buddha stehenden Mönchsgemeinde geben“, viele und ihr Vorschlag drang durch; die Verehrer der anderen Sekten aber konnten nicht hindern, daß das Almosen den Buddhas gespendet werde. Darauf luden die Stadtbewohner die Gemeinde, die Buddha zum Haupt hatte, ein, verteilten sieben Tage lang ein großes Almosen und spendeten am siebenten Tage sämtliche Hilfsmittel. — Der Meister sprach die Danksagung und erleuchtete viel Volks mit den Früchten der Wege; dann kehrte er nach dem Jetavana zurück. Nachdem er hier der Mönchsgemeinde ihre Pflichten verkündet und vor seinem duftenden Gemache stehend die Heiligenermahnung gegeben hatte, ging er in sein duftendes Gemach.

---

[1]) Mit dem Worte „parikkhāra“ sind gewöhnlich die acht Utensilien verstanden, deren der buddhistische Mönch bedurfte, nämlich die drei Gewänder, die Almosenschale, der Gürtel, das Schermesser, die Nadel und der Seiher. Vielleicht sind aber hier die „vier Hilfsmittel“ (vgl. Band I, S. 308, Anm. 1) gemeint.

Zur Abendzeit versammelten sich die Mönche in der Lehrhalle und begannen folgendes Gespräch: „Freund, obwohl die Verehrer der anderen Sekten sich anstrengten um der Verteilung des Almosens an die Buddhas ein Hindernis in den Weg zu stellen, vermochten sie dies nicht zu hindern. Diese Spendung der Hilfsmittel geschah nur zu den Füßen der Buddhas. O, groß ist die Macht der Buddhas.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, mühen sich diese Verehrer der anderen Sekten ab die Spendung des für mich bestimmten Almosens zu verhindern, sondern auch früher schon mühten sie sich damit ab. Diese Gaben aber wurden zu jeder Zeit nur mir zu Füßen gelegt.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte zu Benares ein König namens Susīma. Damals nahm der Bodhisattva im Leibe der Gattin seines Hauspriesters seine Wiedergeburt. Als er sechzehn Jahre alt war, starb sein Vater. Zu seinen Lebzeiten aber war dieser der Veranstalter der Elefantenfestlichkeiten des Königs gewesen; alle Hilfsmittel und Gerätschaften, die zum Elefantenfest gebraucht wurden, und alle Elefantenschmucksachen wurden ihm gebracht und er allein erhielt sie. Auf diese Weise erhielt er bei jedem Feste Schätze im Werte von zehn Millionen.

Zu der Zeit aber traf ein feierliches Elefantenfest. Da gingen die übrigen Brāhmanen zu dem Könige hin und sprachen: „O Großkönig, ein Elefantenfest steht bevor; man muß das Fest veranstalten. Der Sohn des Brāhmanen aber, der dein Hauspriester war, ist noch zu jung; er kennt weder die drei Veden noch die Elefantenlehre.[1]) Wir wollen das Elefantenfest veranstalten.“ Der König gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung.

[1]) d. h. die Gesamtheit der Vorschriften, die bei der Veranstaltung eines solchen Festes zu beachten waren.

Die Brāhmanen waren befriedigt und erfreut; denn sie dachten: „Da dem Sohne des Hauspriesters die Veranstaltung des Elefantenfestes nicht übertragen wurde, werden wir das Elefantenfest veranstalten und viel Geld verdienen."

Als nun verkündet wurde: „Am vierten Tage wird das Fest stattfinden" und die Mutter des Bodhisattva diese Sache erfuhr, dachte sie: „Sieben Geschlechter hindurch war die Veranstaltung des Elefantenfestes ununterbrochen bei unsrer Familie; unser Ruhm wird abnehmen und des Geldes werden wir verlustig werden." Und sie weinte vor Betrübnis. Der Bodhisattva fragte sie: „Mutter, warum weinst du?"; und als er den Grund vernahm, fuhr er fort: „Werde nicht ich das Fest veranstalten, Mutter?" Sie erwiderte: „Lieber, du kennst noch nicht die drei Veden und die Elefantenlehre; wie willst du das Fest veranstalten?" „Mutter, wann wird man aber das Elefantenfest veranstalten? „Von jetzt ab am vierten Tage, Lieber." „Mutter, wo wohnen aber die Lehrer, die die drei Veden lehren und die Elefantenlehre bekannt geben?" „Lieber, ein solcher weltberühmter Lehrer wohnt in dem von hier zweitausend Yojanas entfernten Königreiche Gandhāra zu Takkasilā." Darauf sprach der Bodhisatta: „Mutter, ich werde unsern Ruhm nicht zugrunde gehen lassen. Morgen werde ich mich in einem Tage nach Takkasilā begeben und dort in einer Nacht die drei Veden und die Elefantenlehre erlernen. Am nächsten Tage werde ich zurückkehren und am vierten Tage das Elefantenfest veranstalten. Weine nicht!"

Nachdem der Bodhisattva so seine Mutter getröstet, verließ er am nächsten Tage, nachdem er das Frühmahl eingenommen, die Stadt und gelangte an einem Tage nach Takkasilā. Hier begrüßte er den Lehrer und setzte

sich ihm zur Seite. Der Lehrer fragte ihn: „Woher kommst du Lieber?“ Er antwortete: „Von Benares, Meister.“ „Warum bist du gekommen?“ „Um bei Euch die drei Veden und die Elefantenlehre zu erlernen.“ „Gut, Lieber, du sollst sie erlernen,“ versetzte der Lehrer. Doch der Bodhisattva sagte: „Meister, mein Tun ist eilig;“ und nachdem er ihm die ganze Begebenheit erzählt, fuhr er fort: „Ich habe an einem Tage einen Weg von zweitausend Yojanas zurückgelegt. Gewährt mir heute nur eine Nacht hindurch Eure Zeit; denn am dritten Tage von heute ab wird das Elefantenfest stattfinden. Ich will durch die eine Unterweisung das Ganze erlernen.“ Nach diesen Worten wusch er, als ihm der Meister seine Zeit zur Verfügung gestellt, dem Meister die Füße, stellte einen Beutel mit tausend Goldstücken vor ihn hin, bezeigte ihm seine Verehrung und setzte sich ihm zur Seite. Er ließ das Auswendiglernen weg[1]) und hatte, als die Sonne allmählich aufging, die drei Veden und die Elefantenlehre erledigt. Hierauf fragte er: „Gibt es noch etwas anderes, Meister?“ und erhielt zur Antwort: „Es gibt nichts anderes mehr, es ist alles erledigt.“ Doch er sagte: „Meister, in diesem Buche ist der und der Vers ausgelassen, der andre Vers ist fälschlich wiederholt; laßt es von jetzt an Eure Schüler so lernen.“[2]) — Nachdem er so die Unterweisung des Lehrers berichtigt, verzehrte er sein Frühmahl, grüßte den Lehrer und kehrte in einem Tage nach Benares zurück. Hier begrüßte er seine Mutter; und als sie fragte: „Lie-

---

[1]) Rouse übersetzt „learnt his lesson by heart“; der Ausdruck bedeutet aber doch wohl das Gegenteil. Er brauchte nicht die lange Zeit zum Auswendiglernen wie die anderen, sondern behielt es vom bloßen Hören.

[2]) Der Bodhisattva ist also so klug, daß er trotz der kurzen Zeit die Fehler bemerkt, die der Lehrer beim Vortrag machte.

ber, hast du die Kunst erlernt?", antwortete er: „Ja", und beruhigte damit seine Mutter.

Am nächsten Tage wurde das Elefantenfest gerüstet. Man zierte hundert Elefanten mit goldenem Schmuck, mit goldenen Fahnen und bedeckte sie mit goldenen Netzen. Auch den Königshof schmückte man. Die Brāhmanen dachten: „Wir werden das Elefantenfest leiten, wir werden es leiten;" und sie stellten sich auf, prächtig geschmückt. Auch der König Susīma hatte sich allen Schmuck anlegen lassen; und er ließ die Ausrüstungsgegenstände mitnehmen und begab sich nach dem Festplatz. Der Bodhisattva ging geschmückt wie ein Prinz, umgeben und begleitet von seinem Gefolge zum Könige hin und sprach zu ihm: „Ist es wahr, o Großkönig, daß du unsern Ruhm zugrunde gerichtet hast, den anderen Brāhmanen die Veranstaltung des Elefantenfestes übertrugst und sagtest: ‚Den Elefantenschmuck und die Ausrüstungsgegenstände werden wir diesen geben'?" Und nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe:

„Die schwarzen Tiere dein, die weißgezähnten,
bedeckt mit goldnen Netzen, mehr als hundert,
willst du, ‚Dir geb' ich sie', Susīma, sagen,
der Väter und Großväter mein gedenkend?"

Als der König Susīma die Worte des Bodhisattva vernommen, sprach er folgende zweite Strophe:

„Die schwarzen Tiere mein, die weißgezähnten,
bedeckt mit goldnen Netzen, mehr als hundert,
‚Dir geb' ich sie', so sage ich, o Jüngling,
der Väter und Großväter dein gedenkend."

Darauf sprach der Bodhisattva zu ihm: „O Großkönig, wenn Ihr an uns und unsern Ruhm gedenkt, warum lasset Ihr mich weg und übertraget die Veran-

staltung des Elefantenfestes an andere?“ Der König erwiderte: „Man sagte mir, du kenntest noch nicht die drei Veden und die Elefantenlehre, mein Lieber; darum lasse ich das Fest durch andere Brāhmanen veranstalten.“ Doch der Bodhisattva sprach: „Also, o Großkönig, wenn unter diesen so vielen Brāhmanen auch nur ein einziger imstande ist mit mir zusammen von den Veden oder den Elefantenlehren eine einzige Stelle herzusagen, so soll er aufstehen. Außer mir ist nämlich auf dem ganzen Jambu-Erdteil kein andrer, der die drei Veden und die Elefantenlehre zugleich mit der Veranstaltung eines Elefantenfestes kennt.“ Und er stieß den Löwenruf aus.[1]) Kein einziger Brāhmane vermochte als sein Gegner aufzutreten. — Nachdem so der Bodhisattva den Ruhm seiner Familie gerettet und das Fest veranstaltet hatte, kehrte er mit großen Schätzen nach Hause zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten erklärt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Dabei wurden einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend und einige gelangten zur Heiligkeit): „Damals war die Mutter die große Māyā, der Vater war der Großkönig Suddhodana, der König Susīma war Ānanda, der weltberühmte Lehrer war Sāriputta, der junge Brāhmane aber war ich.“

Ende der Erzählung von Susīma.

---

164. Die Erzählung von dem Geier.

„Wenn doch auf hundert Yojanas.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen seine Mutter ernährenden Mönch. Diese Begebenheit wird im Sāma-Jātaka[1]) erzählt werden. — Der Meister aber fragte den Mönch; „Ist es wahr, o Mönch, daß du Laien ernährest?“ Als jener erwiderte: „Es ist wahr“,

[1]) Dies ist das 540. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 68–95.

fragte er weiter: „Wer sind diese aber?“ und erhielt zur Antwort: „Meine Eltern, Herr.“ Darauf billigte er dies mit den Worten: „Gut, gut“ und sprach zu den Mönchen: „Seid nicht unwillig über diesen Mönch, ihr Mönche. Auch in der Vorzeit ließen Weise wegen ihrer Tugend solchen, die nicht mit ihnen verwandt waren, ihre Unterstützung zu teil werden; er aber unterhält nur seine Eltern.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva auf dem Geiersberge als ein Geier wiedergeboren und ernährte seine Elternrn. Zu einer Zeit aber entstand ein großer Regensturm. Da die Geier den Regensturm nicht aushalten konnten, flogen sie aus Furcht vor der Kälte nach Benares und setzten sich in der Nähe des Walles, in der Nähe der Umzäunung nieder, zitternd vor Kälte. — Damals nun ging der Großkaufmann von Benares aus der Stadt heraus um zu baden; da sah er die ermatteten Geier. Er ließ sie an einen nicht dem Regen ausgesetzten Platz bringen und ein Feuer anzünden. Dann schickte er nach dem Rinderleichenfeld, ließ Kuhfleisch holen und ihnen geben und stellte eine Wache dazu.

Als die Geier nach Aufhören des Regensturmes wieder heil am Körper waren, kehrten sie auf ihren Berg zurück. Dort versammelten sie sich und beratschlagten folgendermaßen: „Durch den Großkaufmann von Benares ist uns eine Hilfe zuteil geworden; dem Helfer aber muß man Gegenhilfe erweisen. Wer von euch deshalb von jetzt an ein Gewand oder einen Schmuckgegenstand erbeutet, der soll ihn in den Lufthof im Hause des Großkaufmanns von Benares niederfallen lassen.“ — Von da an beobachteten die Geier, ob die Leute, die Gewänder oder Schmuck in der Sonne trockneten, nicht achtgaben, packten diese dann rasch

wie Falken ein Stück Fleisch und ließen es im Hause des Großkaufmanns von Benares im Lufthofe niederfallen. Als dieser merkte, daß die Sachen von den Geiern herrührten, ließ er sie alle gesondert aufheben.

Man teilte aber dem Könige mit, daß Geier die Stadt ausplünderten. Der König erwiderte: „Fangt mir nur einen einzigen Geier; ich werde alles herbeibringen lassen;“ und er ließ überall Schlingen und Netze auswerfen. Der Geier, der seine Eltern ernährte, fing sich in einer Schlinge. Man brachte ihn zum Könige, indem man sagte: „Wir wollen ihn dem Könige zeigen.“ — Der Großkaufmann von Benares ging gerade um dem Könige seine Aufwartung zu machen; da sah er, wie die Leute mit einem gefangenen Geier daherkamen, und dachte: „Daß sie diesem Geier nur nicht schaden!“ Und er ging mit ihnen. — Man brachte den Geier zum Könige. Dieser fragte ihn: „Plündert ihr die Stadt und nehmt Gewänder u. dgl. weg?“ Er erwiderte: „Ja, o Großkönig.“ „Wem gebt ihr sie?“ „Dem Großkaufmann von Benares.“ „Warum?“ „Er hat uns das Leben gerettet; einem Helfer aber muß man einen Gegendienst erweisen; darum gaben wir sie ihm.“ Darauf sagte der König zu ihm: „Die Geier sehen doch auf die Entfernung von hundert Yojanas einen Leichnam. Warum siehst du nicht die dir gelegte Schlinge?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Wenn doch auf hundert Yojanas
der Geier einen Leichnam sieht,
warum gewahrst du nicht das Netz,
die Schlinge nicht, der du so nah?“

Als der Geier dessen Worte vernommen, sprach er folgende zweite Strophe:

„Sobald des Todes Nähe fühlt
ein Mensch am Ende seines Lebens,
dann kann das Netz er nicht mehr sehen,
die Schlinge nicht trotz ihrer Nähe."

Als der König des Geiers Worte vernommen, fragte er den Großkaufmann: „Ist es wahr, o Großkaufmann, daß von den Geiern in Euer Haus Gewänder und anderes dergleichen gebracht wurde?" Jener erwiderte: „Es ist wahr, o Fürst." „Wo sind sie?" Darauf antwortete der Großkaufmann: „O Fürst, ich ließ sie alle gesondert aufheben; einem jeden werde ich das ihm Gehörige geben. Laßt aber den Geier frei!" Nachdem er so den Geier befreit, ließ der Großkaufmann allen ihr Eigentum zurückgeben.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der seine Mutter ernährende Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König Ānanda, der Großkaufmann von Benares war Sāriputta, der seine Mutter ernährende Geier aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Geier.

---

165. Die Erzählung von dem Ichneumon.

„Nachdem du mit dem Feind dich eintest." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Streit von Kriegsleuten. Die Begebenheit gleicht der oben im Uraga-Jātaka[1]) erzählten. Nachdem auch hier der Meister gesagt hatte: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, habe ich diese beiden Mächtigen einträchtig gemacht, sondern auch früher schon machte ich sie einträchtig," erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

[1]) Dies ist das oben S. 14 ff. abgedruckte Jātaka 154 „Die Erzählung von der Schlange".

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dörfchen in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, gab er das Wohnen im Hause auf und vollführte die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und wohnte im Himālaya-Gebirge, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte, die er beim Umherwandeln auflas.

Am Ende von seinem Wandelgang[1]) wohnte in einem Ameisenhaufen ein Ichneumon und in dessen Nähe hatte eine Schlange in einer Baumhöhle ihren Aufenthalt. Diese beiden, die Schlange und das Ichneumon, hatten beständig Streit miteinander. Der Bodhisattva setzte ihnen den Nachteil auseinander, der im Streite liege, und den Nutzen der Liebesbetätigung; und er ermahnte sie mit den Worten: „Man soll nicht streiten, sondern in Eintracht leben.“ Dadurch machte er die beiden einträchtig.

Als nun einmal die Schlange sich entfernt hatte, legte das Ichneumon am Ende des Wandelganges an die Öffnung der Höhle im Ameisenhaufen seinen Kopf, legte sich mit offenem Munde hin und fiel, während es ein- und ausatmete, in Schlaf. Als der Bodhisattva es in dieser Stellung schlafen sah, fragte er: „Warum bist du in Furcht?“, und sprach folgende erste Strophe:

„Nachdem du mit dem Feind dich eintest,
er eientschlüpft, du leibgeboren,
liegst du jetzt da mit offnen Zähnen;
warum bist du in Furcht geraten?“

---

[1]) Damit ist selbstverständlich hier nicht wie bei einem Kloster ein gedeckter Gang gemeint, sondern ein bestimmtes Stück Weges, wo der Asket bei seinen Spaziergängen auf und ab ging.

Als das Ichneumon so vom Bodhisattva gefragt wurde, antwortete es: „Edler, ein Feind ist nicht zu verachten, sondern immer zu fürchten," und sprach folgende zweite Strophe:

„Mißtrauet immer einem Feind;
auch einem Freund ich nicht vertrau.
Vor nicht zu Fürchtendem entsteht
doch Furcht und schneid't die Wurzeln ab."[1])

Der Bodhisattva ermahnte es darauf mit folgenden Worten: „Fürchte dich nicht! Ich habe es so gemacht, daß die Schlange dich nicht verrät. Setze von nun an keinen Zweifel mehr darein!" Und nachdem er die vier Vollendungen betätigt, gelangte er in die Brahmawelt. Auch die anderen gelangten an den Ort ihrer Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Schlange und das Ichneumon diese beiden Mächtigen, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung vom Ichneumon.

---

166. Die Erzählung von Upasāḷha.

„Mit Namen Upasāḷhaka." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Brāhmanen Upasāḷhaka, der auf die Reinheit der Begräbnisstätten bedacht war. Dieser war nämlich reich und besaß viel Geld; weil er aber in der Irrlehre befangen war, erwies er auch den im Hauptkloster[2]) wohnenden Buddhas keine

[1]) Der Sinn der Strophe ist nicht ganz klar und wird auch durch den wie gewöhnlich sich anschließenden Kommentar nicht deutlicher.

[2]) Diese Deutung von „Dhuravihāra" scheint mir richtiger als die Übersetzung von Rouse „though he lived over against the monastery". Die Stelle bedeutet entweder: „Er erwies Buddha, wenn er sich im Hauptkloster Jetavana aufhielt, keine Gunst" oder „den Anhängern Buddhas im Jetavana".

Gunst. Sein Sohn aber war weise und voll Einsicht. — Als nun jener alt geworden war, sprach er zu seinem Sohne: „Mein Sohn, lasse mich nicht an einer Begräbnisstätte verbrennen, wo ein Niedriger verbrannt worden ist; lasse mich nur an einem nicht unreinen Orte verbrennen.“ Der Sohn erwiderte: „Vater, ich kenne keinen Ort, der für Eure Verbrennung paßt. Gut wäre es, wenn Ihr mit mir ginget und mir mitteilen würdet: ‚An diesem Orte sollst du mich verbrennen lassen‘.“ Der Brāhmane versetzte: „Gut, mein Sohn;“ und er ging mit ihm aus der Stadt heraus, stieg auf die Spitze des Berges Gijjhakūṭa[1]) und sprach: „Mein Sohn, an diesem Orte ist noch kein Niedriger verbrannt worden; lasse mich hier verbrennen.“ Darauf begann er mit seinem Sohne vom Berge herabzusteigen.

Der Meister aber hatte an diesem Tage zur Zeit der Morgendämmerung nach Verwandten, die zu bekehren waren, Umschau gehalten und dabei bemerkt, daß diese beiden, Vater und Sohn, die Fähigkeit zum Wege der Bekehrung hatten. Darum nahm er dorthin seinen Weg und ging wie ein Jäger nach dem Berge zu; hier setzte er sich nieder und wartete auf die vom Berge Herabsteigenden. Als sie herabkamen, sahen sie den Meister. Der Meister fing ein freundliches Gespräch an und fragte: „Wo kommt ihr her, ihr Brāhmanen?“ Der Jüngling erzählte die Begebenheit. Darauf sagte der Meister: „Vorwärts also, wir wollen nach dem Orte gehen, den dein Vater dir gezeigt.“ Und er nahm die beiden, Vater und Sohn, mit sich und stieg auf die Spitze des Berges hinauf. Hier fragte er: „Was für ein Platz?“ Der junge Brāhmane antwortete: „Herr, er zeigte mir die Stelle zwischen diesen drei Erhöhungen.“ Darauf sprach der Meister: „Dein Vater, o junger Brāhmane, ist nicht nur jetzt auf die Reinheit der Begräbnisstätte bedacht; auch schon früher war er auf die Reinheit der Begräbnisstätte bedacht. Und nicht nur jetzt hat er dir mitgeteilt: ‚Nur an dieser Stelle sollst du mich verbrennen lassen‘, sondern auch früher schon sagte er dir, er wolle an dieser Stelle verbrannt werden.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Auf deutsch „Geierspitze“.

Ehedem lebte in diesem selben Rājagaha[1]) derselbe Brāhmane Upasāḷha und dieser sein Sohn. Damals war der Bodhisattva im Reiche Magadha in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren worden. Als er die Wissenschaften sich zu eigen gemacht, betätigte er die Weltflucht der Weisen und erreichte die Erkenntnisse und Vollkommenheiten. Dem Glück der Ekstase sich hingebend verweilte er lange in der Himālayagegend; dann nahm er, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, auf der Geierspitze seinen Aufenthalt.

Damals nun sprach dieser Brāhmane auf dieselbe Art zu seinem Sohne; und nachdem ihm sein Sohn geantwortet: „Teilt mir einen solchen Ort mit", zeigte er ihm diesen Ort. Als er dann mit seinem Sohn hinabstieg, sah er den Bodhisattva und ging zu ihm hin. Der Bodhisattva fragte in derselben Weise und sagte, als er die Antwort des Jünglings vernommen: „Komm, wir wollen sehen, ob der dir von deinem Vater gezeigte Ort unrein oder nicht unrein ist." Als er mit ihnen auf die Spitze des Berges gestiegen war und von dem Jüngling gehört hatte, dieser Ort zwischen den drei Erhöhungen sei nicht unrein, sprach er: „O Jüngling, gerade an dieser Stelle sind Leute ohne Zahl schon verbrannt worden. Dein Vater wurde in dieser Stadt Rājagaha in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren, erhielt den Namen Upasāḷhaka und wurde an dieser Stelle zwischen den Erhöhungen verbrannt in vierzehntausend Existenzen. Auf der Erde kann man keinen Ort finden, der keine Verbrennungsstätte, keine Begräbnisstätte oder nicht angefüllt mit Schädeln wäre." Und indem er dies infolge seiner Kenntnis der früheren

[1]) Hier muß ein Irrtum vorliegen; denn das in der Einleitung genannte Kloster Jetavana liegt bei Sāvatthi. Bei Rāgajaha lag das Kloster Veḷuvana.

Existenzen genau bestimmte, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Mit Namen Upasāḷhaka
Brāhmanen volle vierzehntausend
an diesem Orte sind verbrannt;
nichts ist auf Erden frei vom Tode.

Doch wo die Wahrheit wohnt, die Tugend,
Bezähmung, Schonung, Selbstverleugnung,
den Ort die Heiligen verehren;
der ist auf Erden frei vom Tode."

Nachdem so der Bodhisattva dem Vater und dem Sohne die Wahrheit verkündet hatte, betätigte er die vier Vollendungen und gelangte in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten beide, Vater und Sohn, zur Frucht der Bekehrung): „Die damals Vater und Sohn waren, sind auch jetzt Vater und Sohn, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Upasāḷha.

---

167. Die Erzählung von Samiddhi.

„Du kennst Genuß nicht und bist Mönch!" Dies erzählte der Meister, da er bei Rājagaha im Tapoda-Parke verweilte, mit Beziehung auf den Thera Samiddhi. Eines Tages nämlich hatte der ehrwürdige Samiddhi, nachdem er die ganze Nacht nach der Erleuchtung gerungen, zur Zeit des Sonnenaufgangs gebadet, zog dann um seinen goldfarbenen Körper zu trocknen nur sein Unterkleid an und stand da, sein Obergewand in der Hand haltend. Weil aber sein Körper vollendet war gleich einer sorgfältig gearbeiteten goldenen Schüssel, hatte er den Namen Samiddhi (= Vollendung).

Als nun eine Göttertochter die Schönheit seines Körpers sah, wurde ihr Herz an ihn gefesselt und sie sprach zu dem Thera folgendermaßen: „Du, o Mönch, bist zart, jung, noch ein Knabe mit schwarzen Haaren, glücklich in der Blüte deiner Jugend, schön, hübsch anzuschauen, lieblich. Was braucht einer wie du, der die Lüste noch nicht gekostet, Mönch zu werden? Gib dich jetzt den Lüsten hin; später kannst du dann Mönch werden und die Asketentugenden betätigen.“ Doch der Thera erwiderte ihr: „O Göttertochter, ich kenne nicht die Zeit meines Todes, daß ich in dem und dem Alter stehend sterben werde. Diese Zeit ist mir verborgen; deshalb betätige ich schon in der Zeit meiner Jugend die Asketentugend und werde dadurch das Leiden zum Aufhören bringen.“ Als jene von dem Thera kein freundliches Wort erhielt, verschwand sie auf der Stelle.

Der Thera aber ging zu dem Meister hin und berichtete ihm diesen Vorfall. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur du, Samiddhi, wurdest jetzt durch die Göttertochter versucht, sondern auch früher schon führten Göttertöchter Weltflüchtlinge in Versuchung.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einem Dorfe des Reiches Kāsi in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren. Als er herangewachsen war und die Vollendung in allen Künsten erreicht hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und hatte im Himālaya bei einem See seine Wohnung. Nachdem er die ganze Nacht nach der Erleuchtung gerungen, badete er zur Zeit des Sonnenaufgangs, zog dann sein eines Bastgewand an und stand da, das andre in der Hand haltend, um seinen Leib zu trocknen. Da sah eine Göttertochter seinen mit höchster Schönheit ausgestatteten Körper und ihr Herz wurde an ihn gefesselt. Um ihn zu verlocken sprach sie zum Bodhisattva folgende Strophe:

„Du kennst Genuß nicht und bist Mönch,
denn nichts hast vorher du genossen.
Wenn du genossen, werde Mönch;
daß du nur nicht die Zeit versäumst!“ [1])

Als der Bodhisattva die Worte der Göttertochter vernommen, sprach er um seine Absicht kund zu tun folgende zweite Strophe:

„Die Zeit des Todes kenn' ich nicht;
verborgen ist sie, unbekannt.
Drum bin ich Mönch und nichts genieß' ich,
daß ich die Zeit nur nicht versäume.“

Als aber die Göttertochter die Worte des Bodhisattva vernommen, verschwand sie auf der Stelle.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die damalige Göttertochter war auch jetzt die Göttertochter, ich aber war zu der Zeit der Asket.“

Ende der Erzählung von Samiddhi.

168. Die Erzählung von dem Habicht.

„Mit Macht der Habicht flog herab.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf seine Meinung im Sakuṇovāda-Sutta.[2]) Eines Tages nämlich sagte der Meister zu den Mönchen: „Ihr Mönche. macht euren Almosengang in eurem eigenen väterlichen Bereich.“ [3]) Als er dann das darauf bezügliche Lehrstück

[1]) Sie meint natürlich die Zeit, da der Mensch noch imstande ist sein Leben zu genießen; der Asket aber wendet denselben Satz an auf die Zeit zur Reinigung von der Anhänglichkeit an das Irdische.

[2]) Dies Sutta, „das Lehrstück von der Vogelermahnung“, ist anderweitig nicht bezeugt.

[3]) Wie aus dem Schlusse der Erzählung hervorgeht, ist diese Ermahnung in übertragener Bedeutung gemeint.

des Mahāvagga[1]) vortrug, sprach er: „Bleibet ihr hier! Früher gerieten auch Tiere, die ihr eigenes väterliches Bereich verließen und an fremdem Orte herumwandelten, in die Gewalt ihrer Feinde und befreiten sich durch ihre Einsichtsfülle, durch ihre Kenntnis der Listen aus der Hand ihrer Feinde.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta negierte, nahm der Bodhisattva im Geschlechte der Wachtelvögel seine Wiedergeburt und wohnte an einem Orte, wo man Pflugholz fertigte, in einem Erdklumpen. Eines Tages gab er das Futterholen in seinem eigenen Bereiche auf und begab sich nach dem Rande des Waldes, indem er dachte: „Ich will in einer andern Gegend mein Futter suchen.“ Als er aber dort Futter suchte, sah ihn ein Habicht, schoß rasch herab und packte ihn. Da er so von dem Habicht gefangen war, klagte er folgendermaßen: „Wir sind eben recht unglücklich, wir sind wenig brav. Wir wandelten am fremden Orte, auf fremdem Gebiete; wenn wir heute in unserm eigenen väterlichen Bereich Futter gesucht hätten, hätte mich dieser Habicht nicht überwältigt, wenn er zum Kampfe gekommen wäre.“ Darauf fragte der Habicht: „Was ist aber, du Wachtelchen, dein Futterort, dein eigenes väterliches Bereich?“ „Ein Erdklumpenplatz an dem Orte, wo man Pflugholz fertigt.“

Hierauf ließ ihn der Habicht los im Vertrauen auf seine eigene Kraft und sagte: „Gehe, du Wachtel; auch wenn du dorthin gehst, wirst du nicht loskommen.“ Die Wachtel ging dorthin, bestieg einen großen Erdklumpen und blieb dort stehen, indem sie ihm zurief: „Komme jetzt her, Habicht.“ Der Habicht schloß im Vertrauen auf seine Kraft die beiden Flügel und stürzte sich rasch auf die Wachtel herab. Als aber die Wachtel

[1]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. XIV.

merkte: „Jetzt kommt der Habicht auf mich los," drehte sie sich um und schlüpfte in den Erdklumpen hinein. Der Habicht konnte die Wucht des Sturzes nicht hemmen und stieß dort seine Brust an; so gab er mit zerbrochener Brust und mit hervorquellenden Augen sein Leben auf.

Als der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, fuhr er fort: „So gelangen auch Tiere, o Mönche, wenn sie nicht in ihrem Bereiche bleiben, in die Gewalt ihrer Feinde; wenn sie aber an ihrem Orte bleiben, in ihrem eigenen väterlichen Bereiche, so überwinden sie ihre Feinde. Darum wandelt auch ihr nicht an unrechtem Orte, im Bereiche eines andern; denn, ihr Mönche, wenn man am unrechten Orte weilt, im Bereiche anderer, so bekommt Māra[1]) Eingang, Māra erhält Macht. Und was ist, ihr Mönche, für einen Mönch der unrechte Ort, das fremde Bereich? Das sind die fünf Arten der sinnlichen Vergnügungen. Welche fünf? Die Vergnügungen des Auges usw.[1]), das sind, ihr Mönche, für einen Mönch der unrechte Ort, das fremde Bereich." Und nach diesen Worten sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende erste Strophe:

„Mit Macht der Habicht flog herab
und stürzte rasch sich auf die Wachtel,
die auf dem rechten Platze[3]) war;
doch ihre List bracht' ihm den Tod."

Als aber jener verendet war, kam die Wachtel wieder hervor, und indem sie dachte: „Jetzt habe ich fürwahr den Rücken meines Feindes gesehen," stellte sie sich auf seine Brust und sprach, einen begeisterten Ausruf ausstoßend, folgende zweite Strophe:

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 179, Anm. 1.

[2]) Rouse schlägt mit Recht vor statt des überlieferten unsinnigen „cakkhuvineyyā" zu setzen „cakkhu-ādi-viññeyā".

[3]) Das Wort „gocara" muß hier dieselbe Bedeutung haben wie in der vorausgehenden Rede Buddhas; der Kommentator aber faßt es auf als „fremder Futterplatz".

„So hab' ich mich durch meine List
auf meinem väterlichen Grund
vom Feind befreit und freue mich;
denn meinen Vorteil kenn' ich jetzt."

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten viele Mönche zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals war der Habicht Devadatta, die Wachtel aber war ich."

Ende der Erzählung von der Wachtel.

---

169. Die Erzählung von Araka.

„Fürwahr, wer liebevollen Herzens." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von der Liebe.[1]) Zu einer Zeit nämlich sprach der Meister zu den Mönchen: „Wenn man, ihr Mönche, die Liebe zum Zwecke der Erlösung des Herzens betätigt, ausübt, vervielfältigt, zur Grundlage nimmt[2]), sich mit ihr beschäftigt, nicht von ihr abläßt und sie zur Vollendung bringt, so sind elf Vorteile von ihr zu erwarten. Welche elf? Man schläft glücklich, man erwacht glücklich, man sieht keinen bösen Traum, man ist den Menschen lieb, die Götter schützen ihn, kein Feuer schadet ihm, kein Gift, keine Zauberkunst, rasch kommen ihm die Gedanken, sein Antlitz zeigt einen friedlichen Ausdruck, ohne Verwirrung segnet er das Zeitliche, ohne etwas anderes durchzumachen geht er in die Götterwelt ein. Wenn man zum Zwecke der Erlösung des Herzens die Liebe betätigt usw., sind diese elf Vorteile zu erwarten. Wenn, ihr Mönche, ein Mönch diese elf Vorteile erlangt hat und die Betätigung der Liebe preist, so soll er gegen alle Wesen im besondern und im allgemeinen die Liebe betätigen. Der Gute ist mit Güte zu durchdringen, der Böse ist auch

---

[1]) Es ist nicht genau anzugeben, welches Sutta hier gemeint ist; vielleicht der 27. Abschnitt des Itivuttaka?

[2]) Wörtlich „zum Fahrzeug nimmt".

mit Güte zu durchdringen, der in der Mitte Stehende ist ebenfalls mit Güte zu durchdringen. — So ist gegen alle Wesen im besondern und im allgemeinen die Liebe zu betätigen. Mitleid, Güte und Gleichmut sind zu betätigen, für die Erlangung der vier Vollendungen muß man sich bemühen. Wer es tut, gelangt, wenn er auch keines Weges und keiner Frucht[1]) teilhaftig wird, in den Brahmahimmel. Auch in der Vorzeit blieben Weise, die sieben Jahre hindurch die Liebe betätigt hatten, während der Zerstörungen und Erneuerungen von sieben Weltaltern[2]) im Brahmahimmel." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem nahm in einem Weltalter der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, gab er die Lüste auf, betätigte die Weltflucht der Weisen und erlangte die vier Vollendungen. Als ein Lehrer namens Araka wohnte er im Himālaya. Er war von großem Gefolge umgeben. Er gab der Asketenschar folgende Ermahnung: „Ein Weltflüchtling muß die Liebe betätigen, er muß Mitleid, Güte und Gleichmut betätigen. Die Gesinnung der Liebe nämlich, sowie sie fest beschlossen ist, verschafft den Eingang in die Brahmawelt." Und indem er den Vorteil der Liebe verkündete, sprach er folgende Strophen:

„Fürwahr wer liebevollen Herzens,
für alle Welt Erbarmen fühlt,
ob oben, unten, in der Mitte[3]),
ohn' Ende ist er überall.

---

[1]) D. h. wenn er auch nicht zur Bekehrung oder einer höhern Stufe gelangt.

[2]) Die Weltsysteme sind beständiger Veränderung unterworfen. Die Zeit vom Beginn der Zerstörung bis zur Vollendung der Erneuerung eines Weltsystems heißt ein Weltalter.

[3]) Nach dem Kommentator, dem sich auch Rouse anschließt, beziehen sich diese drei Ausdrücke auf den Himmel, die Unterwelt und die Erde.

Endlos das Glück und sein Verstand
von Weisheit voll und wohl geübt;
ein Tun, das Endlichem entspringt,[1])
das findet bei ihm keinen Raum."

Nachdem so der Bodhisattva seinen Schülern die Vorteile der Liebesbetätigung auseinandergesetzt hatte, wurde er, unablässig in der Ekstase schwebend, in der Brahmawelt wiedergeboren und kam während der Zerstörung und der Erneuerung von sieben Weltaltern nicht mehr auf diese Welt.[2]).

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Asketenschar die Buddhagemeinde, der Lehrer Araka aber war ich."

Ende der Erzählung von Araka.

170. Die Erzählung von dem Chamäleon.

„Nicht will sich dieser vorher beugen." Diese Erzählung von dem Chamäleon wird im Mahāummaga-Jātaka[3]) berichtet werden.

Ende der Erzählung von dem Chamäleon.

140. Die Erzählung von dem heiligen Wort.

„Sobald, o Völkerfürst, ein heilig' Wort." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine taube Schwiegermutter. Zu Sāvatthi näm-

[1]) Der Kommentator erklärt den Ausdruck als gleichbedeutend mit: eine Tat, die aus der Sinnlichkeit hervorgeht.

[2]) D. h. seine Wiedergeburten vollzogen sich während dieser langen Zeit nur in dem Brahmahimmel.

[3]) Dies ist das 546. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 329—478.

lich war ein Gutsbesitzer; der war gläubig, bekehrt, hatte zur Dreiheit seine Zuflucht genommen und beobachtete die fünf Gebote. Eines Tages nahm er viele Hilfsmittel wie zerlassene Butter u. dgl., sowie Blumen, Parfüms, Gewänder u. dgl. mit und ging weg um im Jetavana bei dem Meister die Lehre zu hören. — Als er dorthin gegangen war, nahm seine Schwiegermutter feste und flüssige Speise und ging in sein Haus, da sie ihre Tochter besuchen wollte. Sie war aber etwas taub von Natur. Als sie mit ihrer Tochter zusammen gespeist hatte, bekämpfte sie die nach dem Mahle entstehende Müdigkeit und fragte ihre Tochter: „Liebe, lebt dein Gatte in Eintracht und Liebe mit dir?" Jene antwortete: „Mutter, was sagt Ihr? Wie Euer Schwiegersohn in seinem Wandel und in seinem Benehmen ist, von solcher Beschaffenheit ist selbst ein Mönch schwer zu finden."

Die Laienschwester verstand aber die Antwort ihrer Tochter nicht richtig, sondern erfaßte nur das Wort „Mönch" und sie fing an laut zu schreien: „Liebe, warum ist dein Gatte Mönch geworden?" Die Bewohner des Hauses hörten sie und riefen alle: „Ach, unser Gutsherr ist Mönch geworden." Als die Vorübergehenden ihre Stimme hörten, fragten sie an der Tür: „Was ist denn dies?" Sie erhielten zur Antwort: „In diesem Hause ist der Besitzer Mönch geworden."

Als aber jener Gutsbesitzer die Lehre des mit den zehn Kräften Ausgestatteten angehört hatte, hatte er das Kloster verlassen und war in die Stadt zurückgekehrt. Unterwegs sah ihn ein Mann und sagte: „Lieber, du bist ja Mönch geworden; in deinem Hause jammert darüber dein Weib und Kind und dein ganzes Gesinde." Da kam jenem folgender Gedanke: „Dieser sagt zu mir, der ich nicht Mönch bin, ich sei Mönch geworden. Ein heiliges Wort ist mir geworden; das darf ich nicht ungültig machen. Heute noch kommt es mir zu Mönch zu werden." Und er kehrte von dort zurück zum Meister. Als dieser ihn fragte: „Warum, Laienbruder, kommst du wieder, nachdem du die Buddhaaufwartung gemacht und weggegangen bist?", erzählte er ihm diese Begebenheit und fügte hinzu: „Herr, ein heiliges Wort ist mir geworden; das darf ich nicht ungültig machen. Darum komme ich zurück und möchte Mönch werden." Darauf wurde er in den Mönchsstand aufgenommen und empfing die Weihe; und da er rechten Wandel führte, gelangte er bald darauf zur Heiligkeit.

Dies Ereignis wurde aber unter der Mönchsgemeinde bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Gutsbesitzer so und so wurde Mönch, da er dachte, das ihm gewordene heilige Wort dürfe nicht ungültig gemacht werden, und jetzt ist er zur Heiligkeit gelangt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Ihr Mönche, auch in der Vorzeit schon dachten Weise: ‚Das uns zuteil gewordene heilige Wort darf nicht zu nichte werden‘ und verließen darum die Welt.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in der Familie des Großkaufmanns wiedergeboren. Nachdem er herangewachsen war, gelangte er nach dem Tode seines Vaters zu der Großkaufmannsstelle. Eines Tages verließ er sein Haus und ging weg um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Seine Schwiegermutter aber kam inzwischen in sein Haus um ihre Tochter zu besucheu. Sie war aber von Natur etwas schwerhörig und so weiter gerade wie in der Erzählung aus der Gegenwart. — Als er aber, nachdem er dem Könige seine Aufwartung gemacht hatte, nachhause zurückkehrte, sah ihn ein Mann und sagte: „Ihr habt ja die Welt verlassen; in Eurem Hause herrscht darob großer Jammer.“

Da dachte der Bodhisattva: „Das mir gewordene heilige Wort darf ich nicht ungültig machen.“ Und er kehrte von dort um und kam zum Könige zurück. Als dieser ihn fragte: „Wie, o Großkaufmann, nachdem du eben weggegangen, bist du wiedergekommen?“, antwortete er: „O Fürst, in meinem Hause jammern die Leute über mich, daß ich, der ich doch nicht die Welt verließ, die Welt verlassen habe. Das mir zuteil gewordene heilige Wort aber darf ich nicht ungültig

machen. Ich will die Welt verlassen; gib mir die Erlaubnis dazu.“ Und indem er diese Sache verkündete, sprach er folgende Strophen:

„Sobald, o Völkerfürst, ein heilig Wort
auf dieser Welt in aller Ohren dringt,
schreckt nicht davor zurück ein weiser Mann;
aus Scham die Weisen nehmen an das Joch.

Dies wurde heute hier von mir bekannt;
ein heilig Wort, o Fürst, ist hier erklungen.
Mit Rücksicht darauf möchte Mönch ich werden;
denn nicht hab' ich Gefallen mehr an Lüsten.“

Nachdem der Bodhisattva mit diesen Worten von dem König die Erlaubnis zum Verlassen der Welt erbeten, begab er sich nach dem Himālaya und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und ging darauf in die Brahmawelt ein.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Großkaufmann von Benares aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem heiligen Wort.

---

172. Die Erzählung vom Daddara.[1])

„Wer hat denn nun mit lautem Schall.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Zu dieser Zeit nämlich rezitierten viele hochgelehrte Mönche, wie wenn junge Löwen in der Manosilāebene ihren Schrei ausstoßen oder wie wenn sie die himmlische Gangā[2]) herabkommen ließen, inmitten der Mönchs-

[1]) Daddara ist ein Berg im Himālaya; vgl. oben S. 10.

[2]) Mit der himmlischen Gangā ist die Milchstraße gemeint.

gemeinde die Lehre.[1]) Als nun diese die Lehre rezitierten, dachte Kokālika, da er seine eigene Leere nicht erkannte: „Auch ich will die Lehre rezitieren.“ Und er ging zu den Mönchen hinein und sagte: „Uns beauftragt man nicht mit der Rezitation der Lehre. Wenn uns das Los träfe, würden auch wir sie rezitieren.“ So redend wanderte er überall herum, ohne von der Mönchsgemeinde eine Antwort zu erhalten.

Seine Rede aber ward unter der Mönchsgemeinde bekannt. Die Mönche verabredeten sich: „Wir wollen ihn sogleich auf die Probe stellen“ und sagten zu ihm: „Lieber Kokālika, rezitiere du heute die Lehre.“ Da er seine Kraft nicht kannte, stimmte er zu mit dem Worte: „Gut;“ und indem er dachte: „Heute will ich die Lehre rezitieren,“ trank er ihm zusagenden Reisschleim, aß Kuchen und genoß auch ihm zusagende Suppe.

Als die Sonne untergegangen war und die Zeit zum Anhören der Lehre ausgerufen wurde, versammelte sich die Mönchsgemeinde. Jener zog ein duftendes Unterkleid von der Farbe der Kaṇṭakuraṇḍa-Blume[2]) an, nahm ein Oberkleid von der Farbe der Kaṇṇikāra-Blume[3]) und ging so zu der Mönchsgemeinde hinein. Nachdem er die Theras begrüßt, bestieg er in dem geschmückten Edelsteinpavillon den hergerichteten Lehrsitz, nahm einen bemalten Fächer und setzte sich nieder, indem er dachte: „Jetzt will ich die Lehre rezitieren.“ Da kamen ihm sogleich an seinem Leibe die Schweißtropfen hervor und er geriet in Verwirrung. Nachdem er den ersten Vers der vorhergehenden Strophe hergesagt, fand er den folgenden nicht.[4]) Zitternd erhob er sich von seinem Sitze, verließ voll Scham die Mönchsgemeinde und ging in seine Zelle. Ein hochgelehrter Mönch aber rezitierte an seiner Stelle die Lehre. Von da an kannten die Mönche seine geistige Leere.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, zuerst war Kokā-

---

[1]) Bestimmte Lehrstücke, besonders poetische, wurden auswendig gelernt und vor der Gemeinde hergesagt; dies bildete einen festen Bestandteil der abendlichen Zusammenkünfte.

[2]) Dies ist die Pflanze Barleria Cristata.

[3]) Vgl. S. 31, Anm. 2.

[4]) Die Strophen wurden alle mit dem ersten Verse zitiert; mit dem folgenden Vers ist also der erste Vers der folgenden Strophe gemeint.

likas geistige Leere unbekannt; jetzt aber hat er sie durch sein Geschrei selbst bekannt gemacht." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als er zur Antwort erhielt: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Kokālika durch sein Geschrei bekannt geworden, sondern auch schon früher verriet er sich durch sein Geschrei." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Löwengeschlechte im Himālaya-Gebirge seine Wiedergeburt und war König über viele Löwen. Von einer Anzahl von Löwen umgeben, hatte er in der Silberhöhle seinen Aufenthalt. Unweit von ihm wohnte in einer Höhle auch ein Schakal. — Als nun eines Tages nach dem Regen wieder schönes Wetter eingetreten war, versammelten sich alle Löwen am Eingang zur Höhle des Löwenkönigs und trieben ihre Löwenbelustigungen, indem sie den Löwenruf ausstießen. Als sie sich so mit Schreien belustigten, stieß auch der Schakal einen Schrei aus. Als aber die Löwen dessen Stimme vernahmen, schämten sie sich, daß auch der Schakal mit ihnen zusammen schreie, und schwiegen.

Als sie so verstummt waren, fragte der Sohn des Bodhisattva, ein junger Löwe, seinen Vater: „Vater, während diese Löwen mit Schreien sich nach Löwenart belustigten, sind sie aus Scham verstummt, da sie dessen Stimme hörten. Wer ist dieser, der sich durch seine Stimme selbst verraten?" Und er sprach folgende erste Strophe:

„Wer hat denn nun mit lautem Schall
das Daddaragebirg erfüllt,
daß ihm die Löwen nicht erwidern;
wer ist denn dieser Tierbesieger?"

Als der Vater dessen Worte vernahm, sprach er folgende zweite Strophe:

„Das niedrigste von allen Tieren,
der Schakal hat geschrien, mein Sohn;
da seine Herkunft sie verachten,
sind jetzt verstummt die Löwen alle."

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, verrät sich Kokālika selbst durch sein Geschrei, sondern auch schon früher tat er so," die Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Kokālika, der junge Löwe war Rāhula, der Löwenkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von Daddara.

---

173. Die Erzählung von dem Affen.

„O Vater, der Brāhmanenjüngling." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Betrüger. Die Begebenheit wird im Pakiṇṇaka-Buche[1]) im Uddāla-Jātaka[2]) berichtet werden. Damals aber sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist dieser Mönch ein Betrüger, sondern auch schon früher verübte er Betrug wegen eines Feuers." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie in einem Dorfe des Königreiches Kāsi seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā die Wissenschaften erlernt hatte, gründete er sich einen Hausstand. Seine Brāhmanin gebar ihm einen Sohn; als dieser so alt war, daß er hin und her laufen konnte, starb sie. Nachdem der Bodhisattva ihren Leichnam verbrannt hatte, dachte er: „Was soll ich jetzt noch im Hause wohnen bleiben?" Und er nahm seinen Sohn und sprach: „Wir

[1]) Dies ist das 14. Buch des Jātakaṃ.

[2]) Jātaka 387; bei Fausböll Band IV, S. 297—304.

wollen die Welt verlassen.“ Darauf verließ er die Schar seiner Verwandten und Freunde, die Tränen im Auge hatten, begab sich mit seinem Sohne nach dem Himālaya und betätigte dort die Weltflucht der Weisen. Er lebte daselbst und nährte sich von den Wurzeln und Früchten der Bäume.

Als es nun eines Tages zur Regenzeit stark regnete, zündete er einige feste Hölzer[1]) an und legte sich, um sich am Feuer zu wärmen, auf seine Lagerbank. Sein Sohn, der Asketenknabe, setzte sich auch nieder, die Füße seines Vaters reibend. — Ein Waldaffe aber, der von der Kälte gequält wurde, sah das Feuer in der Laubhütte. Er dachte: „Wenn ich da hineingehe, so werden sie rufen: ‚Ein Affe, ein Affe‘, und werden mich schlagen und hinausstoßen. Auf diese Weise werde ich mich nicht am Feuer wärmen können. Ich kenne aber eine List. Ich will ein Asketengewand nehmen, sie dadurch täuschen und auf diese Weise hineinkommen.“ Darauf bekleidete er sich mit dem Bastgewande eines verstorbenen Asketen, nahm dessen Korb und seinen Hakenstock und stellte sich gebückt neben die Tür der Laubhütte neben eine Fächerpalme. Als der Asketenknabe ihn sah, merkte er nicht, daß es ein Affe war, sondern er dachte: „Ich will dem Asketen sagen, daß ein hochbetagter Asket von der Kälte gequält gekommen ist um sich am Feuer zu wärmen; dann will ich ihn in die Laubhütte einlassen und ihn sich wärmen lassen.“ Und zu seinem Vater gewendet, sprach er folgende erste Strophe:

„O Vater, ein Brāhmanenjüngling[2])
steht an den Palmbaum angelehnt.

[1]) Damit ist meist das Khadira-Holz (= Akazienholz) gemeint.

[2]) Der Knabe spricht von einem „Jüngling“, obwohl er ihn gerade vorher als hochbetagt bezeichnet hatte.

Da dieses unser Häuschen ist,
wohlan, so lassen wir ihn ein."

Als der Bodhisattva die Worte seines Sohnes vernahm, stand er auf, stellte sich an die Tür der Laubhütte und sah nach. Da merkte er, daß jener ein Affe war, und er sagte: „Mein Sohn, Menschen haben kein solches Antlitz. Dies ist ein Affe; man darf ihn nicht hereinrufen." Nach diesen Worten sprach er folgende zweite Strophe:

„Nicht rufe ihn herein, mein Sohn,
er richtet sonst das Haus zugrunde.
Ein solches Antlitz paßt doch nicht
zu einem löblichen Brāhmanen."

Darauf ergriff der Bodhisattva einen Feuerbrand, warf ihn nach jenem mit den Worten: „Was stehst du da?", und vertrieb ihn damit. Der Affe warf die Bastgewänder ab, erklomm einen Baum und flüchtete in das Gehölz. Der Bodhisattva aber betätigte die vier Vollendungen und gelangte danach in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige Affe war dieser betrügerische Mönch, der Asketenknabe war Rāhula, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Affen.

174. Die Erzählung von dem verräterischen Affen.

„Wir gaben dir, o Affe, soviel Wasser." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Eines Tages nämlich, als die Mönche in der Lehrhalle saßen, erzählten sie von der Undankbarkeit und der verräterischen Gesinnung des Devadatta. Da sprach

der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta undankbar und verräterisch, sondern auch früher schon war er ebenso.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie in einem Dorfe des Reiches Kāsi seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, begründete er einen Hausstand.

Zu dieser Zeit war im Reiche Kāsi an der großen Heerstraße ein tiefer Brunnen, in den man nicht hinabsteigen konnte. Für die Tiere schöpften die Leute, die des Weges kamen, um sich damit ein Verdienst zu erwerben Wasser mit einem Kruge, der an einem langen Seile befestigt war, füllten es in einen Trog und gaben es den Tieren zu trinken. Auf allen Seiten war der Ort von Wald umgeben, in dem sich viele Affen aufhielten.

Nun hörte einmal auf dieser Straße für zwei oder drei Tage der Menschenverkehr auf. Die Tiere bekamen kein Wasser. Ein Affe, der von Durst gequält war, blieb in der Nähe des Brunnens, nach Wasser suchend. Da kam der Bodhisattva aus irgend einem Anlasse dieses Weges gegangen. Als er dorthin kam, schöpfte er Wasser, trank und wusch sich Hände und Füße. Als er so dastand, sah er den Affen. Er merkte, daß jener durstig war; deshalb holte er Wasser herauf, füllte damit den Trog und ließ ihn trinken. Danach legte er sich um auszuruhen[1]) am Fuße eines Baumes nieder.

Nachdem der Affe das Wasser getrunken, setzte er sich unweit nieder und erschreckte den Bodhisattva, indem er eine Affenfratze schnitt. Als der Bodhisattva sein Gebaren bemerkte, sagte er: „He, du böser Affe,

[1]) Rouse übersetzt merkwürdigerweise „to see what creature would do“.

ich gab dir viel Wasser, als du vom Durst gequält warst, und jetzt schneidest du mir eine Affenfratze. Ja, zwecklos ist die Hilfe, die man einem Bösen gewährt.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe:

„Wir gaben dir, o Affe, soviel Wasser,
als du verbrannt von Hitze, durstgequält.
Nachdem du jetzt getrunken, spottest du[1]);
mit Bösen nicht sich einlassen ist besser.“

Als der verräterische Affe dies hörte, erwiderte er: „Du meinst, damit sei die Sache erledigt. Jetzt werde ich meinen Kot auf deinen Kopf fallen lassen und mich dann fortmachen.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Hast du gehört, hast du gesehen
je einen tugendhaften Affen?
Jetzt werd' ich dich mit Kot besudeln;
von solcher Art ist unsre Tugend.“

Da der Bodhisattva dies hörte, stand er auf und begann fortzugehen. In diesem Augenblicke sprang der Affe auf, setzte sich auf einen Zweig und ließ, wie wenn er eine Guirlande herablassen wollte, seinen Kot auf .das Haupt von jenem fallen. Dann stieß er ein Geschrei aus und verschwand im Walde. Der Bodhisattva aber wusch sich und ging dann seines Weges weiter.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon erkannte Devadatta die Wohltat nicht an, die ich ihm erwiesen,“ diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Affe Devadatta, der Brāhmane aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem verräterischen Affen.

---

[1]) Wörtlich: Du gibst den Laut „kiki“ von dir.

175. Die Erzählung von dem Sonnenanbeter.

„Wahrhaftig, unter allen Wesen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen betrügerischen Mönch.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Wissenschaften erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und wohnte, von einer großen Asketenschar umgeben, als Lehrer der Schar im Himālaya. Nachdem er dort lange geweilt, stieg er um sich mit Salz und Saurem zu versehen vom Berge herunter und nahm in der Nähe von einem Dorfe in einer Laubhütte seine Wohnung.

Als aber die Asketenschar sich entfernt hatte um Almosen zu sammeln, kam ein gieriger Affe nach der Einsiedelei, machte in der Laubhütte ein Durcheinander, goß das Wasser aus den Wassergefäßen aus, zerbrach die Krüge und machte seinen Unrat in dem Feuerhause. — Nachdem nun die Asketen dort die Regenzeit verbracht hatten, verabschiedeten sie sich von den Bewohnern des benachbarten Dorfes, indem sie sagten: „Jetzt ist im Himālaya wieder eine liebliche Fülle von Blüten und Früchten; wir wollen dorthin zurückkehren.“ Die Leute erwiderten: „Ihr Herren, morgen wollen wir mit Almosenspenden nach der Einsiedelei kommen; wenn ihr diese verzehrt habt, so geht.“ Und am nächsten Tage nahmen sie viele feste und flüssige Speise mit und gingen dorthin.

Als der Affe sie sah, dachte er bei sich: „Wenn ich die Leute durch eine Betrügerei für mich gewinne,

werde ich sie veranlassen auch mir feste und flüssige Speise zu bringen.“ Und als ob er den Asketenwandel führte, als ob er tugendhaft geworden wäre, stellte er sich unweit von den Asketen hin, indem er die Sonne anbetete. Da die Leute ihn sahen, sagten sie: „Wer bei Tugendhaften wohnt, wird selbst tugendhaft:“ und sie sprachen folgende Strophe:

„Wahrhaftig, unter allen Wesen
befinden sich auch Tugendreiche.
Den Affen seht, den elenden;
der Sonne bringt Verehrung er.“

Als der Bodhisattva sah, wie die Leute so dessen Tugend rühmten, entgegnete er: „Da ihr den tugendhaften Wandel dieses gierigen Affen nicht kennt, seid ihr über einen unpassenden Gegenstand befriedigt.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Nicht ist bekannt euch sein Verhalten;
ihr lobt ihn, weil ihr ihn nicht kennt.
Das Feueropfer störte er;
zerbrochen hat er uns den Krug.“

Als die Leute merkten, daß der Affe ein Betrüger sei, nahmen sie Erdklumpen und Knüttel und schlugen ihn damit; darauf gaben sie der Asketenschar das Almosen. Die Asketen aber kehrten in den Himālaya zurück und gelangten später, in ununterbrochene Ekstase versunken, in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Affe dieser Betrüger, die Asketenschar war die Buddhagemeinde, der Lehrer der Schar aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Sonnenanbeter.

176. Die Erzählung von der Handvoll Erbsen.

„Ein Tor fürwahr ist dieser auf des Baumes Zweigen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. Zu einer Zeit nämlich empörte sich zur Regenzeit das Grenzland des Königs von Kosala. Die dort stehenden Truppen schlugen zwei oder drei Schlachten. Als sie ihre Feinde nicht besiegen konnten, schickten sie dem Könige eine Botschaft. Der König verließ zur Unzeit während der Regenzeit seine Stadt und schlug in der Nähe des Jetavana ein Lager. Da dachte er bei sich: „Ich bin zur Unzeit fortgezogen. Die Höhlen, die Ritzen usw. sind mit Wasser gefüllt, die Straße ist schwer zu gehen. Ich will zum Meister hingehen. Dieser wird mich fragen: ‚Wohin gehst du, o Großkönig?‘ Dann werde ich ihm die Sache erzählen. Der Meister aber ist günstig gegen mich gesinnt nicht nur um der Zukunft willen, sondern er ist mir auch für die Gegenwart günstig. Wenn deshalb mir bei meinem Wegzuge eine Schädigung droht, so wird er sagen: ‚Es ist nicht die rechte Zeit, o Großkönig‘; wenn aber ein Nutzen daraus entspringt, so wird er schweigen.“ Und er ging in das Jetavana hinein, begrüßte den Meister und setzte sich ihm zur Seite.

Der Meister fragte: „Holla, warum kommst du zur ungewohnten Zeit, o Großkönig?“ Dieser erwiderte: „Herr, ich bin ausgezogen um mein Grenzland zu unterwerfen und bin hierher gekommen, da ich dachte: ‚Ich will zuerst Euch begrüßen und dann gehen‘.“ Darauf sprach der Meister: „Auch früher schon hörten Großkönige, als ihr Heer auszog, auf die Stimme der Weisen und unterließen den Auszug während der ungünstigen Zeit.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva sein Ratgeber in den weltlichen Dingen und in den Tugenden und war sein ständiger Minister. — Es empörte sich aber das Grenzland des Königs und die Grenztruppen schickten eine Botschaft. Der König zog zur Regenzeit aus und schlug in einem

Parke sein Lager auf. Der Bodhisattva aber stand neben dem Könige.

Zu der Zeit brachte man getrocknete Erbsen für die Pferde herbei und schüttete sie in einen Trog. Da stieg einer von den Affen im Parke vom Baume herab und nahm Erbsen dort weg. Er füllte damit seinen Mund und nahm die Hände voll; dann sprang er in die Höhe, setzte sich auf seinen Baum und begann zu essen. Während er aber aß, fiel aus seiner Hand eine Erbse zur Erde. Da warf er alle Erbsen, die er im Munde und in den Händen hatte, weg, stieg vom Baume herunter und suchte nach dieser einen Erbse. Als er sie nicht fand, stieg er wieder auf den Baum hinauf und setzte sich betrübt und verdrießlich wie einer, der tausend in einem Prozesse verloren, auf einen Ast des Baumes.

Als der König sah, was der Affe tat, redete er den Bodhisattva an und fragte: „Freund, warum hat denn der Affe dieses getan?“ Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, Unkluge und Toren nur handeln so, daß sie das Viele unberücksichtigt lassen und das Wenige berücksichtigen.“ Und darauf sprach er folgende erste Strophe:

„Ein Tor fürwahr ist dieser auf des Baumes Zweigen,
nicht wohnt, o Völkerfürst, ihm Klugheit inne;
die ganze Handvoll Erbsen läßt er fallen
und sucht nach einer, die zu Boden fiel.“

Nach diesen Worten ging der Bodhisattva abermals zu ihm hin und sprach, zum König gewendet, folgende zweite Strophe:

„Auf diese Art, o König, werden
auch wir und alle, die zu gierig,
des Wen'gen wegen viel verlieren,
dem Affen gleich mit seiner Erbse.“

Als der König seine Worte vernommen, kehrte er von da zurück und zog wieder nach Benares. Die Räuber aber, die gehört hatten, der König habe die Stadt verlassen um die Räuber zu vernichten, zerstreuten sich nach allen Seiten.

Auch in der Erzählung aus der Gegenwart liefen die Räuber davon, als sie hörten, der König von Kosala ziehe gegen sie. Als aber der König die Unterweisung des Meisters vernommen, erhob er sich von seinem Sitze, grüßte ihn, umwandelte ihn von rechts und kehrte nach Sāvatthi zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzähluug von der Handvoll Erbsen.

---

177. Die Erzählung von dem Tinduka-Baume.[1])

„Von Bogenträgern, Köcherträgern." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Einsicht. Als nämlich der Meister so wie im Mahābodhi-Jātaka[2]) oder wie im Ummagga-Jātaka[3]) den Ruhm seiner Einsicht preisen hörte, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der Vollendete einsichtsvoll, sondern auch früher schon war er einsichtsvoll und in den Listen erfahren." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Affengeschlechte seine Wiedergeburt und hielt sich umgeben von achtzigtausend Affen im Himālaya-Gebirge auf. In der Nähe davon war ein

---

[1]) Dies ist der Baum Diospyros Embryopteris.

[2]) Das 528. Jātaka; bei Fausböll Band V, S. 227—246.

[3]) Dies ist das meist Mahāummagga-Jātaka genannte Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478.

Grenzdorf; das wurde manchmal bewohnt und manchmal war es menschenleer. In der Mitte dieses Dorfes aber stand ein Tiṇḍuka-Baum mit ausgebreitetem Laubdach und voll süßer Früchte. Wenn nun das Dorf menschenleer war, kamen die Affen und aßen von seinen Früchten.

Zu einer andern Zeit aber, als der Baum wieder Früchte trug, wurde dies Dorf von Menschen bewohnt; es war von einer Umzäunung aus Bambusrohr umgeben und durch Tore geschützt. Jener Baum stand da mit Zweigen, die von der Last der Früchte gebeugt waren. — Nun dachte die Affenschar: „Wir verzehrten früher in dem Dorfe so und so die Tiṇḍuka-Früchte. Hat jetzt dieser Baum wieder Früchte oder nicht? Ist das Dorf wieder bewohnt oder nicht?“ Als sie aber so bei sich überlegt hatten, schickten sie einen Affen fort mit dem Auftrage: „Gehe und erkunde die Beschaffenheit.“ Er ging hin und merkte, daß der Baum voll von Früchten und das Dorf dicht bewohnt sei; und er kehrte zurück und meldete es. Als die Affen hörten, der Baum habe wieder Früchte, dachten sie: „Wir werden die süßen Tiṇḍuka-Früchte essen;“ und voll Mut teilten viele Affen dem Affenfürsten die Sache mit. Der Affenfürst fragte: „Ist das Dorf bewohnt oder unbewohnt?“ Sie antworteten: „Es ist bewohnt, o Fürst.“ Jener fuhr fort: „Darum soll man nicht dorthin gehen; denn die Menschen kennen viele Listen.“ Die Affen aber erwiderten: „O Fürst, wenn sich die Menschen zurückgezogen haben, zur Zeit der Mitternacht werden wir die Früchte verzehren.“ Und in Menge gingen sie weg, nachdem sie vom Affenfürsten die Erlaubnis erhalten, und stiegen vom Himālaya hinab. Sie legten sich auf einen großen Stein unweit des Dorfes, indem sie warteten, bis die Leute sich zurückgezogen hatten. Als

dann die Menschen während der mittleren Nachtwache in Schlaf gesunken waren, stiegen die Affen auf den Baum und verzehrten die Früchte.

Ein Mann aber hatte um ein Bedürfnis zu befriedigen sein Haus verlassen und war in die Mitte des Dorfes gegangen; da sah er die Affen und teilte dies den anderen mit. Viele Leute bewaffneten sich mit Bogen und Köcher, nahmen mancherlei Waffen in die Hand und ergriffen Erdklumpen, Stöcke u. dgl.; und indem sie dachten: „Wenn der Morgen dämmert, wollen wir die Affen fangen," stellten sie sich rings um den Baum auf.

Als die achtzigtausend Affen die Leute sahen, dachten sie, von Todesfurcht erfaßt: „Es gibt für uns keine Rettung mehr außer bei dem Affenfürsten." Und sie gingen zu ihm hin und sprachen folgende erste Strophe:

„Von Bogenträgern, Köcherträgern,
von Leuten, welche Schwerter schwingen,
sind wir umringt auf allen Seiten;
wie wird uns Rettung wohl zu teil?"

Da der Affenfürst ihre Worte vernahm, tröstete er die Affen mit folgenden Worten: „Fürchtet euch nicht! Die Menschen haben viele Geschäfte. Jetzt ist die mittlere Nachtwache; während sie aber dastehen um uns zu töten, wollen wir ihnen eine andre Arbeit geben, die sie in ihrem Vorhaben hindern soll." Und nach diesen Worten sprach er folgende zweite Strophe:

„Ja, diesen Vielbeschäftigten
werd' jetzt ein neu Geschäft zu teil.
Der Baum bleibt unser Eigentum;
ihr sollt noch seine Früchte essen."

So tröstete das große Wesen die Affenschar. Wenn sie aber diesen Trost nicht angenommen hätten, wären alle mit gebrochenem Herzen ums Leben gekommen.

Nachdem aber das große Wesen so die Affenschar getröstet, sprach er: „Rufet alle Affen herbei.“ Als sie dieselben herbeiriefen, fanden sie nicht seinen Neffen, einen Affen namens Senaka, und teilten ihm mit: „Senaka ist nicht zur Affenschar gekommen.“ Der Bodhisattva erwiderte: „Wenn Senaka nicht mitgekommen ist, so fürchtet euch nicht; jetzt wird er euch Rettung bringen.“ — Senaka aber hatte geschlafen, als die Affenschar aufbrach; da er später erwachte und keinen sah, folgte er ihren Spuren. Dabei sah er die Menschen und erkannte, daß die Affenschar in Gefahr schwebe. — Eine alte Frau hatte am Ende des Dorfes in einem Hause ein Feuer angezündet und war dabei eingeschlafen; zu der ging er hin und nahm einen Feuerbrand, wie wenn er ein Dorfknabe wäre. Dann stellte er sich in die Windrichtung und zündete damit das Dorf an. Die Leute ließen sogleich von den Affen ab und eilten davon um das Feuer zu löschen. So entkamen ihnen die Affen mit Hilfe des Senaka. Sie nahmen noch mehrere Früchte mit sich und machten sich davon.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Neffe Senaka Mahānāma Sakka[1]), die Affenschar war die Buddhagemeinde, der Affenfürst aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Tiṇḍuka-Baume.

---

178. Die Erzählung von der Schildkröte.

„Wo ich geboren und erzogen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf

---

[1]) Vgl. Band I, S. 50.

eine Befreiung von der Schlangenhauchkrankheit.[1]) Zu Sāvatthi nämlich entstand in einer Familie die Schlangenhauchkrankheit. Da sprachen die Eltern zu ihrem Sohne: „Lieber, bleibe nicht in diesem Hause, sondern durchbrich die Mauer und entfliehe. Bewahre dir das Leben, indem du irgend wo andershin gehst. Wenn du dann zurückkehrst, so ist an dieser Stelle ein großer Schatz; den sollst du heben, damit eine Familie begründen und so in Frieden leben.“ Als der Sohn dies hörte, stimmte er ihren Worten bei, durchbrach die Mauer und entfloh. Als bei ihm die Krankheit aufgehört hatte, kehrte er zurück, hob den großen Schatz und lebte im Hause.

Eines Tages nun ließ er zerlassene Butter, Sesamöl u. dgl. sowie Kleider, Gewänder u. a. mitnehmen und begab sich nach dem Jetavana, wo er den Meister grüßte und sich niedersetzte. Nachdem der Meister mit ihm freundliche Worte gewechselt, fragte er: „Wir haben gehört, daß in eurem Hause die Schlangenhauchkrankheit aufgetreten ist; wodurch bist du davon befreit worden?“ Jener erzählte die Begebenheit. Darauf sprach der Meister: „Auch früher schon, o Laienbruder, als eine Lebensgefahr entstand, mußten diejenigen sterben, die in ihrem Hause wohnen blieben und nicht anderswohin gingen; die anderen aber, die dort nicht blieben, sondern anderswohin gingen, blieben am Leben.“ Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einem Dorfe in einer Töpferfamilie wiedergeboren. Er betrieb das Töpferhandwerk und ernährte damit Frau und Kinder. — Damals aber befand sich in nächster Nähe des großen Stromes von Benares ein großer See. Zur Zeit, da er viel Wasser hatte, vereinigten sich seine Gewässer mit dem Strome;

---

[1]) Dies ist die wörtliche Bedeutung des betr. Pāliwortes. Rouse faßt es auf als Malaria, die in einigen Gegenden als vom Schlangenatem herrührend betrachtet wird. Jedenfalls ist diese Deutung stichhaltiger als die andre Vermutung von Rouse, wonach eine Art Cholera gemeint sei, denn „ahi“, das auch den Nabel bedeute, könne vielleicht von den Därmen gebraucht sein.

wenn aber das Wasser abgenommen hatte, war er von ihm getrennt. Die Fische und Schildkröten aber wußten, in diesem Jahre werde es eine starke Regenzeit geben, in diesem Jahre eine schwache.

Nun merkten einmal die in diesem See hausenden Fische und Schildkröten, daß es in diesem Jahre eine schwache Regenzeit geben werde; als darum sein Wasser mit dem des Flusses vereinigt war, verließen sie den See und gingen in den Fluß. Eine Schildkröte aber dachte: „Dies ist der Ort, wo ich geboren bin, wo ich heranwuchs, wo meine Eltern wohnten; ich kann ihn nicht verlassen.“ Und sie ging nicht in den Fluß.

Zur Zeit der Hitze aber ging daselbst das Wasser aus. Die Schildkröte grub an der Stelle, wo der Bodhisattva seinen Lehm zu holen pflegte, ein Loch und kroch hinein. Da kam der Bodhisattva dorthin um Lehm zu holen und grub mit einem großen Spaten die Erde auf. Dabei zerbrach er der Schildkröte den Rücken, hob sie wie einen Klumpen Lehm mit dem Spaten in die Höhe und warf sie auf den Boden. Schmerzgepeinigt sagte die Schildkröte: „Da ich meine Wohnung am gewohnten Platze nicht aufzugeben vermochte, bin ich so ins Verderben gestürzt.“ Und klagend sprach sie folgende Strophen:

„Wo ich geboren und erzogen,
in diesem Sumpfe blieb ich wohnen;
doch dieser Sumpf hat ins Verderben
gestürzt mich, hat mich krank gemacht.
Drum sprech' zu dir ich, Erdzerbrecher[1]);
hör' zu, was ich dir sagen will.

[1]) Das Päliwort „bhaggava“ ist vom Kommentator lediglich als Anrede an den Töpfer erklärt, was auch Rouse annimmt. Da die Ableitung von skrt. bhṛgu keinen Sinn gibt, kommt es wohl von der Wurzel bhag = zerbrechen; eine Bedeutung, die auf die Tätigkeit des Töpfers leicht anwendbar ist.

Wenn man in einem Dorfe oder
in einem Walde glücklich lebt,
da ist der Ort, wo man geboren,
wo man erzogen, für den Weisen.
Wo ihm das Leben winkt, dort weil' er;
nicht bringe ihm sein Haus Verderben "

Während so die Schildkröte immer mit dem Bodhisattva sprach, verschied sie. Der Bodhisattva aber nahm sie, ließ alle Bewohner des Dorfes zusammenkommen und sprach um die Leute zu ermahnen folgendermaßen: „Seht diese Schildkröte! Zur Zeit, da die anderen Fische und Schildkröten sich nach dem großen Strome begaben, vermochte sie es nicht über sich ihre Wohnung am gewohnten Orte aufzugeben. Sie ging nicht mit den anderen, sondern grub sich an der Stelle, wo ich meinen Lehm zu holen pflege, ein Loch und legte sich dort nieder. Als ich aber Lehm holte, zerschmetterte ich ihr mit meinem großen Spaten den Rücken und warf sie wie einen Klumpen Lehm auf die Erde. Sie gedachte an das, was sie getan, äußerte ihren Jammer in zwei Strophen und starb darauf. — So ist diese Schildkröte, da sie am gewohnten Orte ihre Wohnung behielt, zugrunde gegangen. Ihr aber, werdet nicht dieser Schildkröte ähnlich! Von nun an denkt nicht mehr: ‚Mein ist die Gestalt, mein der Laut, mein der Geruch, mein der Geschmack, mein die Berührung, mein der Sohn, mein die Tochter, mein die bestimmte Zahl von Sklaven und Sklavinnen, mein das köstliche Gold'; haltet dies nicht fest mit Lust und Befriedigung. Ein jedes Wesen bewegt sich in den drei Existenzen." [1])

[1]) Die drei Existenzen sind: die sinnliche Existenz, die körperliche Existenz und die unkörperliche Existenz. Die beiden ersteren gehören zusammen und umfassen alle Existenzen außer

So gab er mit Buddha-Anmut viel Volks eine Ermahnung. Diese Ermahnung aber breitete sich über den ganzen Jambu-Erdteil aus und blieb siebentausend Jahre in Geltung. Viel Volks beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva und gelangte, nachdem es gute Werke wie Almosengeben u. dgl. verrichtet hatte, in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung von den Wahrheiten aber gelangte jener Sohn aus guter Familie zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Schildkröte Ānanda, der Töpfer aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schildkröte.

---

179. Die Erzählung von Satadhamma.

„Das wen'ge Weggeworfene." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die einundzwanzig Arten des unrechten Erwerbs. Zu einer Zeit nämlich verschafften sich viele Mönche ihren Lebensunterhalt dürch ärztliche Tätigkeit, durch Botendienste, durch Besorgen von Aufträgen[1]), durch Läuferdienste, durch gegenseitiges Almosengeben und durch noch andere von den einundzwanzig Arten des unrechten Erwerbs. Davon wird im Sāketa-Jātaka[2]) gesprochen werden.

Als aber der Meister erfuhr, daß sie auf diese Weise sich ihren Lebensunterhalt erwarben, dachte er: „Jetzt

---

denen in den unkörperlichen Brahmawelten; vgl. „Leben des Buddha", S. 357.

[1]) Das Wort „pahena" kann hier nicht die gewöhnliche Bedeutung „Geschenk" haben, sondern es muß einen ähnlichen Sinn geben wie die Wörter vor und nach ihm. Rouse läßt das Wort unübersetzt.

[2]) Diesen Namen führt das 68. und das 237. Jātaka. Das erstere ist übersetzt Band I, S. 283—285, das letztere steht bei Fausböll Band II, S. 234—275. Doch fehlt in beiden eine Beziehung auf diese Geschichte.

verschaffen sich viele Mönche durch unrechten Erwerb ihren Lebensunterhalt. Wenn sie sich aber auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verschaffen, werden sie von der Existenz als Dämon oder als büßender Geist nicht loskommen, als Lasttiere werden sie wiedergeboren werden, in der Hölle werden sie ihre Wiedergeburt finden. Zu ihrem Glücke, zu ihrem Heile muß ich ihnen eine Lehrunterweisung geben, die von sich aus verständlich und erklärlich ist." — Und er ließ die Gemeinde der Mönche zusammenrufen und sprach: „Ihr Mönche, ihr dürft nicht durch die einundzwanzig Arten unrechten Erwerbs euch die Hilfsmittel[1]) verschaffen. Ein Almosen nämlich, das durch unrechten Erwerb einem zu teil wird, gleicht einer glühenden Eisenkugel; es ist dem Halāhala-Gift ähnlich. Dieser unrechte Erwerb ist doch für die Schüler der Buddhas und der Paccekа-Buddhas tadelnswert und verächtlich. Ein Almosen, das durch unrechten Erwerb einem zu teil wird, bringt keine Freude und keine Befriedigung. — Ein auf solche Weise erworbenes Almosen gleicht in meiner Lehre einer Speise, die ein Caṇḍāla[2]) weggeworfen; sein Genuß ist wie der Genuß der von dem Caṇḍāla weggeworfenen Speise durch den jungen Brāhmanen Satadhamma." Darauf erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in der Klasse der Caṇḍālas wiedergeboren. Als er herangewachsen war, machte er einmal aus irgend einem Grunde eine Reise, wobei er Reiskörner als Proviant und einen Speisekorb mitnahm. — Zu dieser Zeit lebte zu Benares ein junger Brāhmane, Satadhamma mit Namen, der aus einer begüterten Brāhmanenfamilie des Nordens stammte. Auch er machte aus irgend einem Grunde eine Reise, nahm jedoch weder Reiskörner noch einen Speisekorb mit. Die beiden trafen auf der Heerstrasse zusammen. Der junge Brāhmane fragte den Bodhisattva: „Aus welcher Kaste bist du?" Er antwortete: „Ich bin ein Caṇḍāla" und fragte

[1]) Vgl. Band I, S. 308, Anm. 1.

[2]) So heißen in den buddhistischen Texten die Angehörigen der niedrigsten Kaste.

den jungen Brāhmanen: „Aus welcher Kaste bist denn du?“ Der andre erwiderte: „Ich bin aus einer Brāhmanenfamilie des Nordens.“ „Gut, gehen wir,“ sagten sie und setzten zusammen den Weg fort.

Zur Zeit des Frühmahls setzte sich der Bodhisattva an einer Stelle, wo Wasser bequem zur Hand war, nieder, wusch sich die Hände, öffnete den Speisekorb und sprach zu dem jungen Brāhmanen: „Iß von der Speise!“ Doch der andre sagte: „He, du Caṇḍāla, ich brauche keine Speise.“ Der Bodhisattva versetzte: „Gut;“ darauf tat er ohne die Speise aus dem Speisekorb auszuschütten, soviel wie er selbst verzehren wollte, auf ein Blatt, band den Speisekorb wieder zu und stellte ihn beiseite. Dann aß er, trank Wasser, wusch sich Hände und Füße und sagte darauf, indem er die Reiskörner und den Rest der Speise mitnahm: „Wir wollen gehen, junger Brāhmane.“ Damit machten sie sich auf den Weg.

Nachdem sie den ganzen Tag gegangen waren, badeten sie beide am Abend an einer Stelle, wo das Wasser bequem zu erreichen war, und stiegen dann wieder aus dem Wasser. Der Bodhisattva ließ sich an einer passenden Stelle nieder, öffnete seinen Reisekorb und begann zu essen ohne erst den jungen Brāhmanen zu fragen. Der junge Brāhmane, der durch den Marsch während des ganzen Tages müde und hungrig geworden war, stand wartend dabei, indem er dachte: „Wenn er mir Speise gibt, werde ich essen.“ Der andre aber aß immer zu ohne ein Wort zu sagen. Nun kam dem jungen Brāhmanen folgender Gedanke: „Dieser Caṇḍāla ißt alles auf ohne mir etwas zu sagen. Ich muß ihn anbetteln, dann von dem erhaltenen Almosen das Äußere der übriggelassenen Speise entfernen und den Rest verzehren.“

So tat er und verzehrte die übriggebliebene Speise. Sobald er sie aber verzehrt hatte, dachte er: „Ich habe etwas getan, das meiner Kaste, meiner Herkunft, meiner Familie, meinem Range nicht entspricht; ich habe die von einem Angehörigen der untersten Kaste übriggelassene Speise verzehrt.“ Und es befielen ihn schwere Gewissensbisse. Sogleich kam ihm die Speise mit Blut vermischt wieder zum Munde heraus. In seinem großen Schmerze klagte er: „Ach um einer Kleinigkeit willen habe ich eine unziemliche Tat begangen;“ und er sprach folgende erste Strophe:

„Das wen'ge Weggeworfene,
auch das gab er uns nur mit Mühe.
Aus der Brāhmanenkaste stamm' ich;
was ich verzehrt, mußt' ich erbrechen.“

Nachdem der junge Brāhmane so gejammert, dachte er: „Was soll ich noch am Leben bleiben, da ich eine solch unziemliche Tat begangen?“ Und er ging in den Wald, zeigte sich vor niemand mehr und starb in der Verlassenheit.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, fuhr er fort: „Gerade so wie, ihr Mönche, der junge Brāhmane Satadhamma, als er das von dem Caṇḍāla Weggeworfene verzehrte, keine Freude und keine Befriedigung dadurch fand, weil er eine für ihn unpassende Speise verzehrt hatte, so findet auch der, welcher in dieser meiner Lehre Mönch geworden ist, wenn er durch unrechten Erwerb sich den Lebensunterhalt verschafft und die Hilfsmittel genießt, so wie er sie erhält, dadurch keine Freude und keine Befriedigung, weil er eine von Buddha verworfene und tadelnswerte Lebensweise hat.“ Nach diesen Worten sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zweite Strophe:

„Wer so zuwiderlebt der Lehre,
wer gegen die Bestimmung lebt,
der freuet sich wie Satadhamma
der Gabe nicht, die er erhält.“

Nachdem der Meister so diese Lehrunterweisung beendigt und die vier Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten viele Mönche zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals war ich dieser Caṇḍālasohn."

Ende der Erzählung von Satadhamma.

---

180. Die Erzählung von dem schweren Geschenk.

„Schwer ist zu schenken für die Spender." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das gemeinschaftliche Geben. Zu Sāvatthi nämlich hatten zwei befreundete Gutsbesitzerssöhne eine Sammlung nach Gutdünken veranstaltet, ein Almosen von allen Hilfsmitteln hergerichtet und die Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, dazu eingeladen. Nachdem sie sieben Tage lang ein großes Almosen gespendet hatten, schenkten sie am siebenten Tage die sämtlichen Hilfsmittel. Der Älteste von ihrer Schar begrüßte den Meister, setzte sich ihm zur Seite und übergab ihm die Gabe mit den Worten: „Herr, bei diesem Almosen sind Leute beteiligt, die viel gaben und die wenig gaben. Möge ihnen allen diese Gabe reiche Frucht bringen." Der Meister erwiderte: „Ihr Laienbrüder, dadurch daß ihr der Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, dies Almosen spendetet und so überreichtet, habt ihr eine große Tat getan. Auch in der Vorzeit überreichten es Weise in dieser Art, als sie ein Almosen spendeten." Und nach diesen Worten erzählte er, von jenen gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie wiedergeboren. Als er herangewachsen war, ging er nach Takkasilā und erlernte dort alle Künste. Darauf gab er das Leben im Hause auf, betätigte die Weltflucht der Weisen und wurde der Meister einer

Asketenschar. Nachdem er lange im Himālaya geweilt, betrat er, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, das Bereich der Menschen und gelangte nach Benares. Hier blieb er im königlichen Parke. Am nächsten Tage sammelte er in dem Dorfe beim Stadttore mit seinem Gefolge Almosen. Die Leute spendeten ihnen Gaben. Am andern Tage wandelte er nach Benares. Liebevoll gaben die Leute Almosen, veranstalteten durch den Zusammenschluß einer ganzen Schar nach dem Belieben des einzelnen eine Sammlung, richteten die Gabe zurecht und spendeten der Asketenschar ein großes Almosen.

Am Ende der Almosenspendung sprach der Älteste von der Schar gerade wie oben und übergab auf dieselbe Weise die Spende. Der Bodhisattva erwiderte: „Mein Lieber, wenn die Absicht lauter ist, so gibt es keine geringe Gabe.“ Und um seinen Dank auszudrücken sprach er folgende Strophen:

„Schwer ist zu schenken für die Spender;
es ist für sie ein schweres Werk.
Nicht bringt's zustande, wer nicht weise;
schwer ist's der Weisen Art zu lernen.

Darum für Weise und Unweise
das nächste Dasein ist verschieden;
zur Hölle wandern die Unweisen,
die Weisen aber in den Himmel.“

So verrichtete der Bodhisattva seine Danksagung. Nachdem er die vier Monate der Regenzeit dort verbracht, kehrte er nach Ablauf der Regenzeit nach dem Himālaya zurück und erreichte die Ekstase. In ununterbrochener Ekstase lebend gelangte er in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten:

„Damals war die Asketenschar die Buddhagemeinde, der Meister der Schar aber war ich."

Ende der Erzählung von dem schweren Geschenk.

---

181. Die Erzählung vom Prinzen Unvergleichlich.

„Der Bogenschütze Unvergleichlich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Der Meister sprach: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat der Vollendete die große Weltentsagung ausgeführt, sondern auch früher schon gab er den weißen Sonnenschirm[1]) auf und entsagte der Welt." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Als er gesund zur Welt gekommen war, gab man ihm am Namengebungstage den Namen „Prinz Unvergleichlich". Als er aber in das Alter kam, wo er allein umherlaufen konnte, nahm ein anderes tugendhaftes Wesen im Schoße der Königin seine Wiedergeburt. Nachdem dieses gesund zur Welt gekommen war, gab man ihm am Tage der Namengebung den Namen „Prinz Brahmadatta".

Von ihnen begab sich der Bodhisattva, als er sechzehn Jahre alt war, nach Takkasilā und erlernte bei einem weitberühmten Lehrer die drei Veden und die achtzehn Wissenszweige; in der Kunst des Bogenschießens war er unvergleichlich. Darauf kehrte er nach Benares zurück. — Als der König im Sterben lag, sprach er: „Gebt dem Prinzen Unvergleichlich die Königswürde und dem Prinzen Brahmadatta die Vizekönigswürde." Dann starb er.

[1]) Das Zeichen der königlichen Würde.

Als nun nach dessen Tode dem Bodhisattva die Königswürde übergeben wurde, sagte er: „Mich verlangt nicht nach der Königswürde“ und wies sie zurück. Darauf weihte man den Prinzen Brahmadatta zum Könige. Der Bodhisattva aber wünschte für sich gar nichts, da er dachte: „Mich verlangt nicht nach Ehre.“ — Während aber der Jüngere die Herrschaft führte, lebte jener, wie natürlich, mit königlicher Pracht. Doch die Trabanten des Königs verleumdeten den Bodhisattva bei dem Könige, indem sie sagten: „Der Prinz Unvergleichlich strebt nach dem Throne.“ Der König schenkte ihren Worten Gehör und glaubte der Verleumdung; und er schickte Leute fort mit dem Auftrage: „Nehmt meinen Bruder gefangen.“

Ein Bediensteter des Bodhisattva aber teilte dies dem Bodhisattva mit. Von Zorn erfüllt gegen seinen jüngern Bruder begab sich der Bodhisattva in ein andres Reich und ließ dem Könige melden: „Ein Bogenschütze ist gekommen und steht vor des Königs Türe.“ Der König fragte: „Wieviel Sold verlangt er?“ „Hunderttausend für ein Jahr.“ „Gut, er soll kommen.“ — Als er nun kam und neben dem Könige stand, fragte ihn dieser: „Bist du ein Bogenschütze?“ Er antwortete: „Ja, o Fürst.“ „Gut,“ sagte der König, „du sollst mir dienen.“ Und von da an diente er dem Könige. Als aber die früheren Bogenschützen sahen, wieviel Sold ihm gegeben wurde, murrten sie: „Er erhält zuviel.“

Eines Tages nun begab sich der König nach seinem Parke. Neben der königlichen Steinbank ließ er ein Zelt errichten und legte sich am Fuße eines Mangobaumes auf sein großes Lager nieder. Als er in die Höhe schaute, sah er auf der Spitze des Baumes einen Büschel von Mangofrüchten; und da er dachte: „Es ist nicht möglich hinaufzusteigen und sie zu holen,“ ließ er

seine Bogenschützen herbeirufen und sprach: „Werdet ihr imstande sein diesen Mangobüschel mit einem Pfeile abzutrennen und herabfallen zu lassen?“ Sie erwiderten: „O Fürst, dies ist nicht schwer für uns. Der König hat früher lange Zeit unsre Tätigkeit gesehen; jetzt aber ist ein Bogenschütze gekommen, der mehr erhält als wir. Laßt ihn die Früchte herunterschießen.“

Darauf ließ der König den Bodhisattva herbeirufen und fragte: „Lieber, wirst du imstande sein dies zum Herabfallen zu bringen?“ Jener antwortete: „Gewiß, o Großkönig; wenn ich einen bestimmten Platz erhalte, werde ich es können.“ „Welchen Platz?“ „Den Platz, wo Euer Lager steht.“ Der König ließ sein Lager beiseite schaffen und jenem so Platz machen.

Nun hatte der Bodhisattva seinen Bogen nicht in der Hand, sondern er trug ihn immer unter seiner Kleidung befestigt. Deshalb sprach er zum Könige: „Kann ich ein Zelt bekommen?“ Der König sagte: „Gut,“ ließ ein Zelt herbeiholen und aufstellen. Darauf ging der Bodhisattva in das Zelt hinein, legte das weiße Gewand, mit dem er oben bekleidet war, ab und zog ein rotes Gewand an, das er an der Schulter befestigte, sowie ein anderes rotes Gewand, das er um den Leib gürtete. Dann zog er aus einem Sack ein zusammensetzbares Schwert hervor und gürtete es an seine linke Seite. Darüber zog er ein goldfarbenes Gewand, befestigte die Bogenhülle an seinem Rücken, nahm seinen zusammensetzbaren großen Widderbogen und zog eine korallenfarbene Sehne daran auf. Hierauf setzte er einen Turban auf sein Haupt, öffnete das Zelt, indem er einen spitzen Pfeil auf den Nägeln herumwirbelte, und trat heraus wie ein geschmückter Nāga-Prinz[1]), der die Erde

[1]) Vgl. Band I, S. 140, Anm. 4.

gespalten. Er begab sich an den Ort, von wo er den Pfeil abschießen wollte, legte den Pfeil auf und sprach zum Könige: „O Großkönig, soll ich diesen Mangobüschel durch einen Pfeil, der nach oben fliegt, herabfallen lassen oder durch einen Pfeil, der von oben herunterkommt?“ Der König erwiderte: „Lieber, ich habe schon viele gesehen, die etwas durch einen nach oben fliegenden Pfeil herabschossen; solche aber, die mit einem von oben kommenden Pfeile etwas herabschossen, sah ich noch nie. Schieße es darum mit einem von oben kommenden Pfeile herab!“ Der Bodhisattva fuhr fort: „O Großkönig, dieser Pfeil wird weit hinauffliegen. Bis zum Himmel der vier Großkönige[1]) wird er fliegen und dann von selbst herunterfallen. Bis er aber herunterkommt, so lange müßt Ihr warten.“ Der König gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung.

Darauf sprach jener abermals zu ihm: „O Großkönig, wenn dieser Pfeil hinauffliegt, wird er beim Hinauffliegen den Stengel des Mangobüschels in der Mitte treffen; wenn er aber wieder herunterkommt, wird er nicht um eines Haares Breite diesseits oder jenseits davon treffen, sondern auf denselben Punkt auffallen, den Mangobüschel mit sich nehmen und so herabkommen. Gib acht, o Großkönig!“ Und er schoß mit großer Gewalt den Pfeil ab. Der Pfeil traf den Stengel des Mangobüschels in der Mitte und flog dann weiter. Als der Bodhivattva merkte: „Jetzt wird der Pfeil bis zum Himmel der vier Großkönige gekommen sein,“ schoß er mit großer Gewalt einen Pfeil ab, der noch stärker war als der zuerst abgeschossene. Dieser traf auf seinem Fluge das Gefieder des ersten Pfeiles und brachte ihn

[1]) Dies ist der unterste der sechs Götterhimmel; der nächste ist der Tāvatiṃsa-Himmel, der Himmel der dreiunddreißig Götter. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 343 und 355.

dadurch zur Umkehr; er selbst flog in den Himmel der dreiunddreißig Götter hinauf. Dort fingen ihn die Gottheiten auf.

Als aber der nach unten gewendete erste Pfeil die Luft durchschnitt, verursachte er einen Ton wie Donnerhall. Eine große Menge fragte: „Was ist dies für ein Ton?“ Der Bodhisattva sagte ihnen, es sei der Ton von dem zurückkehrenden Pfeile. Als er aber merkte, daß sie alle fürchteten, der Pfeil möchte ihren Körper treffen, beruhigte er die von Furcht ergriffene Volksmenge mit den Worten: „Fürchtet euch nicht;“ dann fügte er hinzu: „Ich werde den Pfeil nicht zu Boden fallen lassen.“ — Als nun der Pfeil herabkam, traf er nicht um eines Haares Breite diesseits oder jenseits, sondern fiel gerade auf denselben Punkt wieder auf und zerschnitt den Mangobüschel. Der Bodhisattva ließ weder den Mangobüschel noch den Pfeil zur Erde herabfallen, sondern fing sie in der Luft auf und erfaßte mit der einen Hand den Mangobüschel und mit der andern den Pfeil.

Als die Volksmenge dies Wunder sah, riefen sie: „Noch niemals haben wir etwas derartiges gesehen;“ und sie priesen den großen Mann, jubelten ihm zu, klappten mit den Fingern, schüttelten die Finger und tausend Gewänder flatterten in der Luft. Das Gefolge des Königs schenkte ihm erfreut und befriedigt Geld, im ganzen zehn Millionen. Auch der König schenkte ihm viel Geld, wie wenn er einen Geldregen auf ihn herabströmen ließe, und ließ ihm große Ehre zuteil werden.

Als nun so der Bodhisattva von diesem Könige geehrt wurde und in großem Ruhme dort lebte, hörten sieben Könige: „Der Prinz Unvergleichlich lebt nicht mehr in Benares.“ Und sie kamen dorthin, umlagerten Benares und schickten dem Könige einen Brief mit

folgendem Inhalt: „Er soll uns sein Reich geben oder mit uns kämpfen.“ Von Todesfurcht ergriffen fragte der König: „Wo hält sich mein Bruder auf?“ Als er hörte, er diene einem Könige in der Nachbarschaft, schickte er Boten aus mit dem Auftrag: „Wenn mein Brüderchen nicht zurückkehrt, ist mein Leben verloren. Geht, verehret in meinem Namen seine Füße, bittet ihn um Verzeihung und kommt mit ihm zurück.“ Sie gingen hin und teilten dem Bodhisattva die Sache mit. Der Bodhisattva verabschiedete sich vom Könige, kehrte nach Benares zurück und tröstete den König mit den Worten: „Fürchte dich nicht.“

Hierauf schnitt er in einen Pfeil folgende Worte: „Ich, Prinz Unvergleichlich, bin zurückgekehrt. Ich werde euch mit einem einzigen Pfeil, den ich abschieße, allen das Leben nehmen. Wem an seinem Leben etwas liegt, der möge entfliehen.“ Darauf stellte er sich auf den Warttum und schoß den Pfeil ab, daß er den Knopf der Goldschüssel traf, von der die sieben Könige speisten. Als sie die Worte lasen, wurden sie von Todesfurcht erfaßt und entflohen alle.

Nachdem das große Wesen so, ohne auch nur so viel Blut zu vergießen als eine kleine Mücke trinkt, die sieben Könige in die Flucht gejagt hatte, verließ er seinen jüngern Bruder, gab die Lüste auf und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er erreichte die Erkenntnisse und die Vollendungen und gelangte am Ende seines Lebens in die Brahmawelt.

Darauf sagte der Meister: „So, ihr Mönche, betätigte der Prinz Unvergleichlich, nachdem er sieben Könige in die Flucht gejagt hatte, er, der Sieger im Kampfe, die Weltflucht der Weisen.“ Und der völlig Erleuchtete sprach folgende Strophen:

„Der Bogenschütze Unvergleichlich,
der Königssohn von großer Kraft,

der Weithintreffer, Blitzschnellschießer,
hat über große Macht gesiegt.

All seine Feinde er besiegte
und hat doch niemanden verletzt.
Dem Bruder brachte er den Sieg;
er selbst zog vor die Selbstbezwingung."

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der jüngere Bruder Ānanda, der Prinz Unvergleichlich aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Prinzen Unvergleichlich.

---

182. Die Erzählung von dem Kampfgewohnten.

„Du bist ein kampfgewohnter Held." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Nanda. Als nämlich der Meister auf seiner ersten Reise nach Kapilapura kam[1]), bekehrte er seinen jüngsten Bruder, den Königssohn Nanda, zum Mönchtum, verließ dann wieder Kapilapura und begab sich auf seiner Wanderschaft nach Sāvatthi zurück, wo er blieb. Da erinnerte sich der ehrwürdige Nanda, wie damals, als er die Almosenschale des Erhabenen in der Hand haltend zusammen mit dem Vollendeten das Haus verließ, Janapadakalyāṇī[2]), da sie hörte, der Prinz Nanda gehe mit dem Meister zusammen weg, die Haare noch halb in Unordnung, zum Fenster hinausschaute und zu ihm sagte: „Ach, du Edler, komm' doch zurück." Da er daran dachte, wurde er unzufrieden und freudlos; seine Farbe ward immer gelber und die Adern traten an seinem Körper hervor.

Als der Meister sein verändertes Aussehen bemerkte, dachte er: „Wie, wenn ich Nanda zur Heiligkeit bringen würde?" Und er ging in dessen Zelle, ließ sich auf einem

---

[1]) Eine andre Form des gewöhnlich gebrauchten Namens Kapilavatthu.

[2]) Auf Deutsch „die Schöne vom Lande".

hergerichteten Sitze nieder und fragte: „Bist du glücklich in diesem Orden, Nanda?“ Dieser antwortete: „Herr, da mein Herz an Janapadakalyāṇī gefesselt ist, bin ich nicht glücklich.“ Der Meister fragte weiter: „Bist du früher schon einmal im Himalāya herumgewandert, Nanda?“ „Ich bin dort noch nicht herumgewandert, Herr.“ „Laß uns also gehen.“ „Ich besitze keine Wunderkraft, Herr; wie soll ich dorthin kommen?“ Der Meister erwiderte: „Ich werde dich durch meine Wunderkraft dorthin bringen, Nanda;“ und er nahm ihn bei der Hand und wandelte in der Luft.

Unterwegs zeigte er ihm ein verbranntes Feld und eine Äffin, die auf einem verbrannten Baumstumpfe saß mit zerbrochener Nase, zerbrochenem Schwanz, verbrannten Haaren, zerrissenem Fell, die nur aus Haut bestand und mit Blut bedeckt war. Er fragte: „Siehst du nicht diese Äffin, Nanda?“ „Ja, Herr,“ versetzte Nanda. Darauf sprach der Meister: „Schaue sie dir genau an!“ Dann nahm er ihn mit und zeigte ihm die sechzig Yojanas große Manosilā-Ebene, den Anotatta-See und die anderen der sieben großen Seen, die fünf großen Ströme, das mit dem Goldberg, dem Silberberg, dem Edelsteinberg geschmückte, mit viel hundert Reizen ausgestattete Himalāyagebirge.

Darauf fragte er weiter: „Hast du schon den Himmel der dreiunddreißig Götter gesehen, Nanda?“ Als dieser erwiderte; „Ich habe ihn noch nicht gesehen, Herr,“ fuhr er fort: „Komm, Nanda, ich will dir den Himmel der dreiunddreißig Götter zeigen.“ Und er führte ihn dorthin und ließ sich auf dem aus gelbem Stein bestehenden Throne Sakkas nieder. Der Götterkönig Sakka kam mit der Götterversammlung aus zwei Götterwelten herbei, begrüßte den Erhabenen und setzte sich ihm zur Seite. Seine Dienerinnen, fünfundzwanzig Millionen an Zahl, und fünfhundert Göttermädchen mit Taubenfüßen kamen auch herbei, begrüßten den Erhabenen und setzten sich zur Seite. — Da ließ der Meister den ehrwürdigen Nanda die fünfhundert Göttermädchen in Liebesglut immer wieder anschauen. „Siehst du, Nanda, diese taubenfüßigen Göttermädchen?“ „Ja, Herr, ich sehe sie,“ war die Antwort. „Sind nun diese schön oder Janapadakalyāṇī?“ „Ebenso wie im Vergleich mit Janapadakalyāṇī jene beschmierte Äffin, so ist im Vergleich mit diesen Janapadakalyāṇī.“ „Was willst du jetzt tun, Nanda?“ „Was muß man tun, Herr, um diese Göttermädchen zu erhalten?“ „Wenn man ein Asketenleben

führt, Herr[1]), erhält man diese Göttermädchen." „Wenn mir der Erhabene Bürge dafür ist, daß man durch das Asketenleben diese Mädchen erhält, will ich das Asketenleben betätigen." „Tue es, Nanda, ich bürge dir dafür."

Nachdem so der Thera inmitten der Götterversammlung den Vollendeten sich zum Bürgen gemacht hatte, sagte er: „Herr, haltet Euch nicht zu lange auf! Auf, wir wollen gehen; ich möchte das Asketenleben betätigen." Darauf kehrte der Meister mit ihm nach dem Jetavana zurück. Der Thera aber begann ein Asketenleben zu führen[2]).

Der Meister aber teilte dies dem Heerführer der Lehre mit folgenden Worten mit: „Sāriputta, mein jüngster Bruder Nanda hat in der Tāvatiṃsa-Götterwelt inmitten der Götterversammlung wegen der Göttermädchen mich zu seinem Bürgen genommen." Auf dieselbe Weise teilte er es auch dem großen Thera Mogallāna, dem großen Thera Kassapa, dem Thera Anuruddha, dem Thera Ānanda, dem Schatzmeister der Lehre, kurz allen achtzig großen Schülern, ja noch mehr allen übrigen Mönchen mit. — Darauf ging der Thera Sāriputta, der Heerführer der Lehre, zu dem Thera Nanda hin und sprach: „Ist es wahr, Lieber, daß du in der Tāvatiṃsa-Götterwelt inmitten der Götterversammlung, um die Göttermädchen zu erlangen, den mit den zehn Kräften Ausgestatteten zum Bürgen dafür genommen hast, daß du das Asketenleben betätigen willst?" Dann fuhr er fort: „Führst du nicht, wenn es sich so verhält, den heiligen Wandel nur wegen des weiblichen Geschlechts, nur wegen der Befleckung? Wenn du so um der Weiber willen das Asketenleben betätigst, besteht da ein Unterschied zwischen dir und einem Arbeiter, der um des Lohnes willen seine Arbeit verrichtet?" So beschämte er den Thera und löschte in ihm die Glut. Auf dieselbe Art beschämten auch alle die anderen achtzig großen Schüler sowie auch die übrigen Mönche den ehrwürdigen Nanda.

Da dachte er: „Fürwahr, etwas Unrechtes habe ich getan;" und aus Scham und voll Furcht vor der Sünde nahm er einen gewaltigen Anlauf, stärkte seine übernatür-

---

[1]) Hier redet merkwürdigerweise Buddha den Nanda mit dem eigentlich nur ihm oder doch nur den angesehensten Mönchen zukommenden Titel „bhante" an.

[2]) D. h. ein strengeres Leben zu führen als es eigentlich durch die Ordensgesetze vorgeschrieben war.

liche Einsicht und gelangte so zur Heiligkeit. Darauf ging er zu dem Erhabenen hin und sagte: „Herr, ich löse den Erhabenen von seinem Versprechen.“ Der Meister erwiderte: „Als du zur Heiligkeit gelangtest, Nanda, da war ich auch von meinem Versprechen befreit.“

Als nun die Mönche diese Begebenheit erfuhren, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Wie zugänglich für Ermahnungen ist dieser liebe Thera Nanda! Infolge einer einzigen Ermahnung empfand er Scham und Furcht vor der Sünde; er betätigte das Asketenleben und gelangte dadurch zur Heiligkeit.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Nanda für Ermahnungen zugänglich.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einer Elefantenabrichtersfamilie wiedergeboren. Als er herangewachsen und in der Kunst des Elefantenabrichtens zur Vollendung gelangt war, diente er einem dem König von Benares feindlichen Könige. Er richtete dessen königlichen Leibelefanten ab und machte ihn sehr gelehrig.

Nun dachte einmal dieser König: „Ich will das Reich von Benares erobern.“ Und er nahm den Bodhisattva mit, bestieg seinen königlichen Leibelefanten und zog mit einem großen Heere nach Benares, das er belagerte. Dem Könige aber schickte er einen Brief mit folgendem Inhalt: „Er soll mir sein Reich übergeben oder kämpfen.“ Brahmadatta erwiderte: „Ich werde kämpfen:“ und er stellte an die Mauern, die Tore, die Warttürme und die Zinnen der Mauern eine große Streitmacht und begann den Kampf.

Der feindliche König ließ seinen Leibelefanten wappnen; er selbst legte auch seine Rüstung an, bestieg den Rücken des Elefanten, nahm einen spitzen Stachel

zur Hand und trieb den Elefanten der Stadt entgegen, indem er dachte: „Ich will in die Stadt eindringen, meinen Feind ums Leben bringen und mich in den Besitz seines Reiches setzen.“ — Als aber der Elefant sah, wie die Leute glühend gemachten Lehm, Steinkugeln und mancherlei andere Geschosse schleuderten, erfaßte ihn Todesfurcht; er vermochte nicht weiterzugehen und kehrte um. Da ging der Elefantenabrichter auf ihn zu und sagte: „Mein Lieber, du bist ein Held und gehörst in den Kampf; an einem solchen Platze ist Zurückweichen für dich nicht passend.“ Und indem er den Elefanten ermahnte, sprach er folgende Strophen:

„Du bist ein kampfgewohnter Held;
als Starker bist du weit berühmt.
Warum kehrst, Elefant, du um,
wo du dem Torbogen dich nahst?

Zerstöre rasch des Tores Balken[1]),
zerschmettere die festen Pfeiler,
zertrample rasch des Tores Bögen
und dringe ein, o Elefant.“

Als der Elefant dies hörte, kehrte er auf die eine Ermahnung des Bodhisattva um, riß die Stützen der Pfeiler mit seinem Rüssel weg und warf sie wie Schlangenleichname beiseite. Dann zerschmetterte er den Torbogen, riß den Torbalken herunter und zerstörte so das Stadttor; hierauf ging er in die Stadt hinein, nahm die Herrschaft an sich und gab sie seinem Könige.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Elefant Nanda, der König war Ānanda, der Elefantenabrichter aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Kampfgewohnten.

---

[1]) Damit sind die eisernen Balken oben am Tore gemeint, die die Torflügel zusammenhalten.

183. Die Erzählung von dem trüben Wasser.

„Da sie das trübe, unschmackhafte Wasser.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf fünfhundert Leute, die sich von Überbleibseln nährten. Zu Sāvatthi nämlich hatten fünfhundert Laienbrüder die Sorge um das Haus ihren Frauen und Kindern übergeben und blieben zusammen, indem sie die Lehre des Meisters hörten. Von ihnen waren einige bekehrt, einige einmalzurückkehrend, einige nichtzurückkehrend; kein einziger war von weltlicher Gesinnung. Wenn der Meister eingeladen wurde, schloß man auch die Laienbrüder bei der Einladung mit ein. — Sie hatten aber junge Aufwärter, fünfhundert an Zahl, die ihnen Zahnstocher, Mundwasser, Wohlgerüche und Kränze brachten; diese nährten sich von den Überbleibseln ihrer Mahlzeit. Nachdem sie gefrühstückt hatten, schliefen sie; dann standen sie auf, gingen an den Aciravatī-Fluß und trieben laut schreiend das Malla-Kampfspiel[1]). Die fünfhundert Laienbrüder aber machten wenig Lärm, wenig Geräusch und beobachteten die Zurückgezogenheit.

Als der Meister den Lärm von jenen hörte, fragte er den Thera Ānanda: „Was ist das für ein Lärm?“ Als dieser antworte: „Es ist der Lärm derer, die sich von den Überbleibseln ernähren,“ sprach der Meister: „Nicht nur jetzt schreien diese Resteverzehrer so, nachdem sie die Überbleibsel des Mahles verzehrt haben, sondern auch früher schrien sie; und jene Laienbrüder sitzen nicht nur jetzt ruhig da, sondern auch früher schon saßen sie so da.“ Und darauf erzählte er, vom dem Thera gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Ministerfamilie seine Wiedergeburt und wurde, als er herangewachsen war, der Ratgeber des Königs in den weltlichen Dingen und in den Tugenden. — Zu einer Zeit nun hörte der König: „Das Grenzland ist in Aufruhr.“ Er ließ fünfhundert

[1]) Das Volk der Mallas war wegen seiner Kampflust berühmt.

Sindhurosse anschirren und zog mit seinem aus vier Teilen[1]) bestehenden Heere aus. Nachdem er das Grenzland unterworfen, kehrte er nach Benares zurück und traf folgende Anordnung: „Die Sindhurosse sind ermüdet; gebt ihnen wohlschmeckenden Weinbeerentrank.“ Nachdem die Sindhurosse den wohlriechenden Trank genossen, gingen sie in den Pferdestall und jedes stellte sich an seinen Platz.

Von dem Tranke aber, den sie erhalten, war noch etwas übrig von geringem Wohlgeschmack, sehr unschmackhaft. Die Leute fragten den König: „Was sollen wir damit machen?“ Der König antwortete: „Vermischt es mit Wasser, seiht es durch Fliegentücher und gebt es dann den Eseln, die das Futter für die Sindhurosse trugen.“ Und er ließ es den Eseln geben. Als aber die Esel das unschmackhafte Wasser getrunken hatten, wurden sie berauscht und blieben laut schreiend im Hofe des Königs. Der König öffnete sein großes Fenster und sprach, zum Hofe hinabschauend, zu dem neben ihm stehenden Bodhisattva: „Sieh, diese Esel, die das unschmackhafte Wasser getrunken, sind davon berauscht geworden und springen laut schreiend umher. Die Sindhurosse aber, die aus der Sindhufamilie stammen, sitzen ruhig da, nachdem sie ihren wohlriechenden Trank genossen, und verursachen keine Belästigung. Was ist daran schuld?“ Und indem er so fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Da sie das trübe, unschmackhafte Wasser
getrunken, wurden sie berauscht, die Esel;
doch bei den Sindhurossen, die genossen
den starken Trank, kann man vom Rausch nichts
merken.“

---

[1]) Nämlich aus Elefanten, Wagen, Reitern und Fußvolk.

Darauf sprach, um die Ursache hiervon zu verkünden, der Bodhisattva folgende zweite Strophe:

„Wenn wenig auch nur trinkt, wer niedren Stammes,
so wird er, Völkerfürst, davon berauscht;
doch der Ausdauernde von edler Abkunft
wird nicht berauscht, auch wenn er Starkes trinkt."

Als der König des Bodhisattva Wort vernommen, ließ er die Esel aus dem königlichen Hofe entfernen. Er beharrte bei dessen Ermahnungen und gelangte, nachdem er gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. verrichtet hatte, an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die fünfhundert Esel diese Leute, welche die Überbleibsel verzehren, die fünfhundert Sindhurosse waren diese Laienbrüder, der König war Ānanda, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von dem trüben Wasser.

---

184. Die Erzählung von Giridanta.

„Verdorben ist durch Giridanta." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf einen verräterischen Mönch. Die Begebenheit gleicht der oben im Mahilāmukha-Jātaka[1]) erzählten. Damals sprach aber der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist dieser Mönch ein Verräter, sondern auch früher schon war er ein Verräter." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Benares der König Sāma die Regierung. Damals war der Bodhisattva in einer Ministerfamilie wiedergeboren worden; und als er herangewachsen war, wurde er dessen Ratgeber in den welt-

[1]) Dies ist das 26. Jātaka; übersetzt Band I, S. 116—120.

lichen Dingen und in den Tugenden. — Der König hatte aber ein Leibroß, Paṇḍava mit Namen; dessen Wärter, Giridanta mit Namen, war lahm. Als nun das Roß sah, wie dieser es am Maulriemen nahm und so immer vorwärts ging, meinte es, er wolle es belehren, und es ahmte ihm nach und hinkte auch.

Man meldete aber dem König, daß sein Pferd hinke. Der König entsandte Ärzte. Als diese herbeikamen, fanden sie am Körper des Pferdes keine Krankheit und sie sagten dem Könige: „Wir finden keine Krankheit an ihm.“ Darauf schickte der König den Bodhisattva hin mit dem Auftrage: „Gehe, Freund, und erkunde die Ursache davon.“ Dieser ging hin und merkte, daß das Pferd durch das Zusammensein mit dem lahmen Pferdewärter selbst hinkend geworden sei. Er teilte dem Könige den Sachverhalt mit, und indem er zeigte, daß dies durch den Fehler des Zusammenseins gekommen sei, sprach er folgende erste Strophe:

„Verdorben ist durch Giridanta
der Paṇḍava, des Sāma Roß;
das alte Wesen legt' er ab
und ahmte seinem Wärter nach.“

Darauf fragte ihn der König: „Was ist da zu tun, o Freund?“ Der Bodhisattva antwortete: „Wenn man einen fehlerlosen Pferdewärter nimmt, wird das Roß werden wie vorher.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Wenn jetzt ein Mann, der ihm entspricht,
der an Gestalt untadelig,
das Roß an seinem Maule faßt
und es im Kreis herumgeh'n läßt,
so stellt es bald sein Hinken ein
und ahmt dem neuen Wärter nach.“

Der König tat also. Das Pferd wurde wieder wie früher. Der König aber dachte: „Er kennt auch die Gedanken der Tiere;“ und hocherfreut ließ er dem Bodhisattva große Ehrung zu teil werden.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Giridanta Devadatta, das Pferd war der verräterische Mönch, der König war Ānanda, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von Giridanta.

---

185. Die Erzählung von der Unzufriedenheit.

„Wie in getrübtem, ruhelosem Wasser.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen jungen Brāhmanen. Zu Sāvatthi nämlich lehrte ein junger Brāhmane, der die drei Veden genau kannte, viele junge Edle und junge Brāhmanen die heiligen Sprüche.[1]) Als er in der Folgezeit einen eigenen Hausstand begründete, dachte er an seinen Besitz an Kleidern, Schmuck, Sklaven, Sklavinnen, Feldern, Grundstücken, Kühen, Ochsen, Frauen und Kindern; darum wurde er von Begierde, Haß und Verblendung[2]) befallen. Dadurch ward sein Geist ruhelos und er konnte die heiligen Sprüche nicht mehr in der richtigen Reihenfolge hersagen; daher fielen ihm die heiligen Sprüche hier und da gar nicht ein.

Eines Tages nun nahm er viel Wohlgerüche, Kränze u. dgl. und begab sich damit nach dem Jetavana. Hier begrüßte er den Meister und setzte sich ihm zur Seite. Nachdem der Meister mit ihm eine freundliche Unterhaltung begonnen, fragte er: „Du lehrst die heiligen Sprüche, junger Brāhmane; kennst du die heiligen Sprüche auswendig?“ Jener erwiderte: „Früher, Herr, kannte ich die

---

[1]) Darunter versteht man nicht nur die Sprüche des Veda, sondern auch Zauberformeln.

[2]) Dies sind die sogenannten „drei Wurzeln der Sünde“.

heiligen Sprüche auswendig. Seitdem ich aber ein häusliches Leben führe, ist mein Geist ruhelos; darum kenne ich die heiligen Sprüche nicht mehr auswendig.“ Darauf sprach zu ihm der Meister: „Nicht nur jetzt, du junger Brāhmane, sondern auch früher schon kanntest du die heiligen Sprüche auswendig, so lange dein Geist nicht unruhig war; als er aber infolge der Begierde usw. ruhelos wurde, fielen dir deine heiligen Sprüche nicht mehr ein.“ Und er erzählte, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer vermögenden Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die heiligen Sprüche erlernt hatte, lehrte er zu Benares viele junge Krieger und Brāhmanen die heiligen Sprüche. Bei ihm lernte auch ein junger Brāhmane die drei Veden auswendig; und ohne auch nur bei einem Verse zu stocken lehrte er als Unterlehrer die heiligen Sprüche. Später aber gründete er einen Hausstand; und da er an das Hauswesen dachte, wurde sein Geist unruhig und er konnte die heiligen Sprüche nicht mehr hersagen.

Da fragte ihn sein Lehrer, als er einmal zu ihm kam: „Kennst du die heiligen Sprüche auswendig, junger Brāhmane?“ Er antwortete: „Seit der Zeit, da ich ein häusliches Leben führe, ist mein Geist unruhig geworden; ich kann die heiligen Sprüche nicht mehr hersagen.“ Darauf sagte der Lehrer: „Mein Lieber, wenn der Geist unruhig ist, fallen auch die auswendig gelernten Sprüche nicht ein; wenn aber der Geist nicht unruhig ist, gibt es kein Nichteinfallen.“ Und er sprach folgende Strophen:

„Wie in getrübtem, ruhelosem Wasser
man keine Perlenmuscheln kann gewahren,
nicht Kies und Sand und nicht der Fische Menge,

so sieht der, dessen Geist der Ruh' beraubt,
nicht eignen Vorteil noch des Nächsten Nutzen.[1])
Doch wie in klarem, ungetrübtem Wasser
man Muscheln und der Fische Menge sieht,
so sieht der, dessen Geist von Unruh' frei ist,
den eignen Vorteil und des Nächsten Nutzen."

Nachdem der Meister diese Erzählung aus der Vergangenheit beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Brāhmanenjüngling zur Bekehrung): „Damals war dieser junge Brāhmane derselbe wie jetzt, der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von der Unzufriedenheit.

---

186. Die Erzählung von Dadhivāhana.

„Von Schönheit, Wohlgeruch, Geschmack." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf einen Verräter. Die Begebenheit aus der Gegenwart gleicht der oben erzählten.[2]) Damals aber sprach der Meister: „Ihr Mönche, das Zusammensein mit Schlechten ist böse und schädlich. Doch was ist da zu sagen über die Schädlichkeit des Zusammenseins mit Schlechten bei den Menschen? In früherer Zeit aber verlor durch das Zusammensein mit einem schädlichen, bitteren Nimbabaum[3]) ein empfindungsloser[4]) Mangobaum, der süße Früchte voll göttlichen Wohlgeschmacks hatte, seine Süße und bekam bittere Früchte." Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, betätigten im Reiche Kāsi vier Brāhmanen, die Brüder

---

[1]) Diese Strophe umfaßt im Pālitext unregelmäßigerweise fünf Zeilen, von denen die vierte um zwei Silben kürzer ist als die übrigen.

[2]) D. h. der Vorgeschichte zum vorigen Jātaka, bzw. zum Jātaka 26.

[3]) Vgl. Band I, S. 552.

[4]) Im Gegensatz zu den Menschen.

waren, die Weltflucht der Weisen. Im Himālayagebirge erbauten sie sich in einer Reihe ihre Laubhütten und lebten daselbst. — Der älteste Bruder von ihnen aber starb und wurde als der Gott Sakka wiedergeboren.[1]) Nachdem er den Zusammenhang erkannt[2]), kam er in bestimmten Zwischenräumen immer nach Ablauf von sieben oder acht Tagen, um ihnen seine Aufwartung zu machen.

Eines Tages begrüßte er den ältesten Asketen, setzte sich ihm zur Seite und fragte: „Herr, wessen bedarfst du?" Der Asket, der an Gelbsucht litt, antwortete: „Ich bedarf des Feuers." Da gab ihm Sakka ein Schermesser-Beil. — (Ein Schermesser-Beil ist, je nachdem man es am Griffe anfaßt, ein Schermesser wie auch ein Beil).[3]) — Darauf fragte der Asket: „Wer wird mir damit Holz herbeischaffen?" Sakka aber erwiderte:„ Wenn du Holz bedarfst, Herr, so streiche dieses Beil mit der Hand und sprich: ‚Hole mir Holz und mache ein Feuer'; dann wird es Holz holen und für dich ein Feuer machen." Damit gab er ihm das Schermesser-Beil. Darauf ging er zu dem zweiten hin und fragte: „Herr, wessen bedarfst du?" Bei dessen Laubhütte aber ging der Elefantenpfad vorbei. Da er nun von den Elefanten belästigt war, sprach er: „Durch die Elefanten geschieht mir Leid, verscheuche sie!" Darauf überreichte ihm Sakka eine Trommel und sagte: „Herr, wenn du auf diese eine Fläche schlägst, werden deine Feinde davonlaufen, und wenn du auf die andre schlägst, werden sie dir freundlich gesinnt werden und dich mit einem vierfachen Heer umgeben."[4])

---

[1]) Wörtlich „er erreichte die Existenz als Sakka".

[2]) Nämlich zwischen seiner jetzigen und der vorigen Existenz.

[3]) Es ist offenbar ein Instrument gemeint, dessen Griff auf der einen Seite in ein Schermesser, auf der andern in ein Beil endigt.

[4]) Vgl. oben S. 112.

Nachdem er ihm die Trommel gegeben, ging er zu dem Jüngsten hin und fragte: „Wessen bedarfst du, Herr?“ Es hatte aber auch dieser die Gelbsucht; darum sprach er: „Ich bedarf Molken.“ Darauf gab ihm Sakka einen Molkentopf und sprach: „Wenn Ihr wünscht, so dreht diesen Topf herum; dann wird er große Wogen von Molken herauskommen lassen, daß sie wie ein großer Strom werden. Er wird Euch die Möglichkeit geben selbst ein Königreich damit zu gewinnen.“ Nach diesen Worten entfernte er sich. — Von dieser Zeit an machte das Schermesser-Beil dem ältesten Bruder Feuer; wenn der zweite die Trommel schlug, liefen die Elefanten davon; der dritte aber verzehrte seine Molken.

Zu dieser Zeit aber fand ein Eber, der an einem Orte weilte, wo früher ein Dorf gewesen war, einen großen Edelstein, der mit Zauberkraft begabt war. Er verschluckte den Edelstein; da flog er durch dessen Zauberkraft in die Luft empor und gelangte an eine Insel inmitten des Ozeans. Hier ließ er sich herab und nahm an einem passenden Orte am Fuße eines Udumbara-Baumes[1]) seinen Aufenthalt. Eines Tages legte er den Edelstein vor sich hin auf die Wurzel des Baumes und verfiel in Schlaf. — Ein Bewohner des Königreichs Kāsi aber war von seinen Eltern mit den Worten: „Dieser ist uns keine Hilfe“ aus ihrem Hause gestoßen worden und von da nach einem Hafendorf gekommen. Nachdem er hier ein Schiffsarbeiter geworden, bestieg er einmal ein Schiff; doch dieses scheiterte in der Mitte des Meeres. Auf einem Brette liegend gelangte er auf jene Insel. Während er sich hier Waldfrüchte suchte, sah er den schlafenden Eber. Leise ging er zu ihm hin und nahm den magischen Edelstein. Durch dessen

[1]) Dies ist der Baum Ficus Glomerata.

Zauberkraft flog er in die Luft empor und setzte sich auf den Udumbara-Baum. Da kam ihm folgender Gedanke: „Dieser Eber ist durch die Zauberkraft dieses Juwels ein Luftwandler geworden und hierher gekommen, glaube ich. Ich muß ihn möglichst bald töten, sein Fleisch verzehren und dann zurückkehren.“ Und er brach einen Zweig ab und warf ihn auf des Ebers Kopf. Der Eber erwachte; und da er seinen Edelstein nicht mehr sah, lief er zitternd überall umher. Da lachte der auf dem Baume sitzende Mann. Der Eber schaute auf; und als er ihn sah, rannte er mit seinem Kopf an den Baum und starb auf der Stelle. Darauf stieg der Mann herab, machte ein Feuer, kochte und verzehrte dessen Fleisch.

Sodann flog er in die Luft empor und begab sich nach dem Gipfel des Himālaya. Hier sah er die Einsiedeleien und er stieg hinab nach der Einsiedelei des ältesten Asketen. Er blieb daselbst zwei oder drei Tage und erwies dem Asketen allerlei Dienste. Dabei bemerkte er die Zauberkraft des Schermesser-Beiles. Er dachte: „Dieses muß ich bekommen;“ und er zeigte dem Asketen die Zauberkraft des Edelsteins und sagte: „Herr, nehmt diesen von mir und gebt mir das Schermesser-Beil dafür.“ Da der Asket Lust hatte in der Luft zu wandeln, nahm er den Edelstein und gab ihm das Schermesser-Beil dafür. — Jener nahm es und entfernte sich ein wenig; dann strich er das Schermesser-Beil mit der Hand und sprach: „Du Schermesser-Beil, zerschlage dem Asketen sein Haupt und bringe mir den magischen Edelstein!“ Das Beil flog fort, spaltete des Asketen Haupt und brachte ihm den Edelstein zurück.

Darauf versteckte er das Schermesser-Beil an einem verborgenen Orte und ging zu dem mittleren der As-

keten hin. Als er ein paar Tage dort zugebracht und die Zauberkraft der Trommel gesehen hatte, gab er ihm den magischen Edelstein, nahm die Trommel dafür und ließ hierauf auf die oben angegebene Art auch diesem das Haupt spalten. — Dann suchte er den Jüngsten auf, sah die Zauberkraft von dessen Molkentopf, gab ihm seinen magischen Edelstein, nahm den Molkentopf dafür und ließ darauf auch diesem auf die vorige Art das Haupt spalten.

Jetzt flog er mit dem magischen Edelstein, dem Schermesser-Beil, der Trommel und dem Molkentopf in die Luft empor, machte unweit von Benares Halt und schickte dem Könige von Benares durch die Hand eines Mannes einen Brief mit folgendem Inhalt: „Er soll kämpfen oder mir sein Reich übergeben.“ Als der König diese Botschaft vernahm, sagte er: „Wir wollen den Spitzbuben fangen“ und zog gegen ihn. Darauf schlug jener auf die eine Seite der Trommel und es umstand ihn ein vierfaches Heer. Als er erfuhr, der König stelle sich in Schlachtordnung auf, drehte er den Molkentopf um. Da kam ein großer Molkenstrom heraus; die Volksmenge haftete in der Molke fest und konnte nicht herauskommen. Endlich strich er das Schermesser-Beil und sprach: „Hole mir des Königs Haupt;“ und das Schermesser-Beil entfernte sich, brachte den Kopf des Königs und legte ihn zu seinen Füßen. Kein einziger aber war imstande dabei eine Waffe zu erheben.

Von einem großen Heer umgeben zog nun jener in die Stadt ein, ließ sich zum König weihen und führte unter dem Namen „König Dadhivāhana“ (= Molkenbringer) in Gerechtigkeit die Regierung. —

Eines Tages belustigte er sich damit das Netz in dem großen Strome auszuwerfen; da kam aus dem

Kannamuṇḍa-See[1]) eine Mangofrucht, wie sie die Götter zu verzehren pflegen, geschwommen und blieb in dem Netze hängen. Als man das Netz heraushob, sah man sie und gab sie dem Könige. Sie war groß, vom Umfang einer Schüssel, ganz rund und goldfarbig. Der König fragte die Jäger[2]), was dies für eine Frucht sei. Als er hörte, es sei eine Mangofrucht, verspeiste er sie, ließ ihren Kern in seinem Parke einpflanzen und mit Milchwasser begießen. Der Baum wuchs und trug im dritten Jahre Früchte. Dieser Mangobaum aber wurde sehr geehrt: Man begoß ihn mit Milchwasser, man goß fünf Finger hoch[3]) wohlriechende Substanzen daran, man umgab ihn mit Guirlanden und Kränzen; eine Lampe mit wohlriechendem Öl ließ man dabei brennen und um ihn herum war ein Schirm aus feinem Stoffe gestellt. Die süßen Früchte waren goldfarbig.

Es schickte aber der König Dadhivāhana anderen Königen solche Mangofrüchte; doch aus Furcht, es möchten neue Bäume daraus entstehen, durchbohrte er die Stelle, wo der Schößling herauskommt, mit einem Maṇḍu-Dorne und schickte sie so fort. Wenn nun jene die Frucht verzehrt hatten und den Kern einpflanzten, entsproß daraus kein Baum. Sie fragten: „Was ist denn schuld daran?“ und erfuhren den Grund. — Ein König aber ließ seinen Parkwächter rufen und fragte ihn: „Wirst du imstande sein den Wohlgeschmack der

---

[1]) Dies ist einer der sieben Seen im Himālaya; vgl. S. 107.

[2]) Vgl. S. 41, Anm. 1.

[3]) Rouse meint, der an sich unklare Ausdruck beziehe sich auf die Sitte, zur Abwendung des bösen Blickes an den Gegenständen das Bild einer Hand mit fünf ausgestreckten Fingern anzubringen. Dann wäre also eine Anordnung wohlriechender Blumen in Form der fünf Finger gemeint; doch ist die Deutung zweifelhaft.

Früchte des Dadhivāhana zu vernichten und sie bitter zu machen?“ Als dieser antwortete: „Ja, o Fürst,“ sagte der König: „Gehe also“ und schickte ihn weg, indem er ihm tausend schenkte.

Jener begab sich nach Benares und ließ dem König melden, es sei ein Parkwächter gekommen, worauf ihn der König hereinrufen ließ. Er ging hinein und begrüßte den König; und als dieser fragte: „Bist du ein Parkwächter,“ antwortete er: „Ja, o Fürst,“ und rühmte seine Fähigkeiten. Der König erwiderte: „Gehe und bleibe bei unserm Parkwächter.“ Von da an besorgten die zwei Leute den Park. — Der kürzlich gekommene Parkwächter aber machte den Park entzückend, indem er Blumen vor der Zeit zum Blühen und Früchte vor der Zeit zum Reifen brachte. Der König schenkte ihm dafür seine Gunst; und er entließ den früheren Parkwächter und übergab jenem allein den Park.

Als dieser nun merkte, daß der Park in seine Hand gegeben sei, pflanzte er rings um den Mangobaum Nimbapflanzen und giftige Schlinggewächse. Allmählich wurden die Nimbapflanzen groß. Mit den anderen Wurzeln vereinigten sich ihre Wurzeln, mit den anderen Zweigen trafen ihre Zweige zusammen und neigten sich zu ihnen hin. Durch die Vereinigung mit diesem schädlichen, bitteren Gewächs aber wurden auch die süßen Mangofrüchte bitter und glichen im Geschmack den Nimbablättern. Als der Parkwächter merkte, daß die Mangofrüchte bitter geworden waren, machte er sich davon.

Als nun Dadhivāhana wieder in seinen Park ging und eine Mangofrucht verzehrte, konnte er den in seinen Mund gekommenen Mangosaft, der so schlecht wie ein Nimbablatt schmeckte, nicht hinunterschlucken, sondern von Ekel erfüllt spie er ihn aus. Damals aber war der

Bodhisattva sein Ratgeber in den weltlichen Dingen und in den Tugenden. — Der König sagte zum Bodhisattva: „O Weiser, bei diesem Baume wurde in der früheren Pflege nichts unterlassen; trotzdem ist seine Frucht bitter geworden. Was ist daran schuld?“ Und indem er so fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Von Schönheit, Wohlgeruch, Geschmack
war früher dieser Mango voll;
warum, wo solche Pfleg' er hatte,
ist bitter seine Frucht geworden?“

Der Bodhisattva aber sprach, um ihm die Ursache hiervon mitzuteilen, folgende zweite Strophe:

„Von Nimbasträuchern ist umgeben
dein Mango, Dadhivāhana.
Zusammenwuchsen ihre Wurzeln,
die Zweige haben sich vereint;
durch die Vereinigung mit Schlechtem
des Mango Frucht ist bitter worden.“

Als der König seine Worte vernommen, ließ er alle Nimbasträucher und alle Schlingpflanzen zerstören, ihre Wurzeln herausreißen und überall die bittere Erde wegnehmen. Dann ließ er süßes Erdreich auflegen und den Mangobaum mit Milchwasser, Zuckerwasser und wohlriechendem Wasser pflegen. Durch die Vereinigung mit Süßem aber wurde er wieder süß. — Darauf übergab der König wieder dem früheren Parkwächter die Pflege des Parkes; und nachdem er den Rest seines Lebens verbracht hatte, gelangte er an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der weise Minister.“

Ende der Erzählung von Dadhivāhana.

187. Die Erzählung von dem vierfach Feinen.

„Hinaufgestiegen in die Krone.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen hochbetagten Mönch. — Als nämlich eines Tages die beiden ersten Schüler beisammen saßen und sich gegenseitig Fragen stellten und auflösten, kam ein alter Mönch zu ihnen hin, setzte sich als dritter hinzu und sagte: „Ihr Herren, auch wir wollen an Euch Fragen stellen, auch uns sollt Ihr nach den Euch zweifelhaften Dingen fragen.“ Die Theras aber empfanden Überdruß vor ihm, standen auf und entfernten sich.[1])

Die Versammlung aber, die sich niedergelassen hatte um von den Theras die Lehre zu hören, ging, als die Zeit der Versammlung unbenützt verstrichen war, zu dem Meister hin. Als er fragte: „Warum seid ihr zur ungewohnten Zeit gekommen?“, teilten sie ihm die Veranlassung mit. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, haben Sāriputta und Mogallāna Überdruß vor diesem empfunden und sind fortgegangen ohne etwas zu sagen, sondern auch früher schon gingen sie so fort.“ Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit in einer Waldgegend. Da kamen zwei junge Schwäne vom Cittakūṭa-Berge[2]) herab und setzten sich auf diesen Baum. Wenn sie sich Nahrung gesucht hatten und zurückkehrten, ruhten sie sich nur dort aus und begaben sich dann wieder nach dem Cittakūṭa-Berge. Mit der Zeit aber entstand zwischen ihnen und dem Bodhisattva eine vertraute Freundschaft; wenn sie kamen oder gingen, begrüßten sie sich gegenseitig, führten eine tugendhafte Unterhaltung und gingen dann fort.

---

[1]) Vgl. die ähnliche Vorgeschichte zum 153. Jātaka; übersetzt in diesem Bande S. 11—14.

[2]) Ein Berg in Bundelkund.

Als diese nun eines Tages wieder auf der Spitze des Baumes saßen und sich mit dem Bodhisattva unterhielten, stellte sich ein Schakal unter diesen Baum und sprach, die jungen Schwäne anredend, folgende erste Strophe:

„Hinaufgestiegen in die Krone
sprecht ihr, von unten weit entfernt.
Kommt doch herab und sprechet unten;
der Tiere König[1]) will euch hören."

Doch die jungen Schwäne empfanden Ekel vor ihm; sie erhoben sich und kehrten nach dem Cittakūṭa-Berge zurück. Als sie weg waren, sprach der Bodhisattva zu dem Schakal folgende zweite Strophe:

„Wenn ein Schwan mit dem andern redet
gleich einem Gott mit seinesgleichen,
warum mit dir, dem vierfach Feinen?[2])
Geh, Schakal, nur in deine Höhle!"

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Alte der Schakal, die beiden jungen Schwäne waren Sāriputta und Mogallāna, die Baumgottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem vierfach Feinen.

---

188. Die Erzählung von dem Löwenschakal.

„Mit Löwentatzen, Löwenkrallen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Eines Tages nämlich, als andere Hochgelehrte

[1]) Damit meint der dreiste Schakal sich selbst.

[2]) Dieser natürlich ironisch gemeinte Ausdruck bezieht sich nach dem Kommentator auf den Körper, die Abstammung, die Stimme und die Tugend.

die Lehre erklärten, wollte auch Kokālika die Lehre erklären, usw. gerade wie oben ausgeführt.[1]). — Als aber der Meister diese Begebenheit erfuhr, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Kokālika durch seine Stimme erkannt worden, sondern auch früher schon wurde er dadurch erkannt.“ Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Löwe im Himālayagebirge. Infolge seiner Vereinigung mit einem Schakalweibchen bekam er von ihr einen Sohn. Dieser glich in Tatzen, Krallen, in der Mähne, der Farbe, der Gestalt, kurz im Äußern ganz seinem Vater, in der Stimme aber glich er seiner Mutter.

Eines Tages nun, als es aufgehört hatte zu regnen, ergötzten sich die Löwen mit Schreien. Auch jener bekam Lust unter ihnen seine Stimme ertönen zu lassen und stieß das Schakalgeschrei aus. Als aber die Löwen seine Stimme hörten, verstummten sie. Da nun ein andrer Sohn des Bodhisattva, der diesem an Abstammung gleich war, diesen Laut vernahm, fragte er: „Vater, dieser Löwe gleicht uns an Farbe usw., seine Stimme aber ist ganz anders. Was ist er denn?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Mit Löwentatzen, Löwenkrallen,
mit Löwenfüßen auch versehen
ist dieser Löwe; doch sein Schreien
verschieden klingt von allen andern.“

Als der Bodhisattva dies hörte, erwiderte er: „Mein Sohn, dieser dein Bruder ist der Sohn eines Schakalweibchens; an Gestalt gleicht er mir, in seiner Stimme aber gleicht er seiner Mutter.“ Darauf sagte er zu dem Sohne des Schakalweibchens: „Mein Sohn, mache von

[1]) Nämlich im 172. Jātaka; übersetzt in diesem Bande S. 75 ff.

jetzt an, wenn du hier weilst, keinen Lärm! Wenn du wieder schreist, werden sie merken, daß du ein Schakal bist.“ Und indem er ihn so ermahnte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Nicht schreie mehr, o Königssohn;
ohn' allen Lärm verweil' im Walde.
An deiner Stimme kennt man dich;
denn dies ist nicht des Vaters Laut.“

Als aber jener diese Ermahnung vernahm, getraute er sich nicht mehr zu schreien.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Kokālika, der Sohn gleicher Abstammung war Rāhula, der König der Tiere aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Löwenschakal.

---

189. Die Erzählung von der Löwenhaut.

„Dies ist doch nicht des Löwen Schrei.“ Auch dieses erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Dieser hatte damals Lust seine Stimme ertönen zu lassen. Als der Meister diese Geschichte erfuhr, erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Ackerbauerfamilie seine Wiedergeburt; und als er herangewachsen war, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt durch Ackerbau. — Zu der Zeit zog ein Kaufmann umher, der mit einer von einem Esel getragenen Last Handel trieb. Jedesmal wenn er an einen Ort kam, nahm er das Bündel von dem Rücken des Esels herunter, warf dem Esel eine Löwenhaut über und ließ ihn in die Reis- und Gerstenfelder. Wenn

die Feldhüter ihn sahen, dachten sie, es sei ein Löwe, und getrauten sich nicht heranzukommen.

Eines Tages nun hatte dieser Kaufmann am Tore eines Dorfes Rast gemacht. Während er sich sein Frühmahl kochen ließ, hängte er dem Esel die Löwenhaut über und ließ ihn in ein Gerstenfeld gehen. Die Feldhüter meinten, es sei ein Löwe, und getrauten sich nicht an ihn heranzukommen, sondern sie gingen nach Hause und meldeten den Vorfall. Darauf nahmen die sämtlichen Dorfbewohner Waffen, bliesen auf Muscheln, schlugen die Trommel und gingen laut schreiend nach dem Felde hin. Von Todesfurcht erfaßt stieß der Esel sein Eselgeschrei aus. — Als nun der Bodhisattva merkte, daß es ein Esel war, sprach er folgende erste Strophe:

„Dies ist doch nicht des Löwen Schrei,
des Tigers nicht und nicht des Panthers;
ein Esel schreit, ein elender,
mit einer Löwenhaut behängt."

Als auch die Dorfbewohner erkannten, daß es nur ein Esel war, schlugen sie ihn, daß sie ihm die Knochen zerbrachen, nahmen ihm die Löwenhaut ab und kehrten in ihr Dorf zurück.

Darauf kam der Kaufmann herbei; und da er sah, wie sein Esel ins Verderben gestürzt war, sprach er folgende zweite Strophe:

„Noch lange hätte fressen können
der Esel von der grünen Gerste,
so lang die Löwenhaut er trug;
doch da er schrie, war er verloren."

Während er aber so redete, verendete dortselbst der Esel. Der Kaufmann ließ ihn liegen und ging seines Weges.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Esel Kokālika, der weise Landmann aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Löwenhaut.

---

190. Die Erzählung von dem Tugendvorzug.

„Sieh, wie der Glaube, wie die Tugend.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gläubigen Laienbruder. — Als nämlich dieser gläubige, bekehrte edle Schüler eines Tages nach dem Jetavana ging, kam er am Abend an das Ufer der Aciravatī. Der Fährmann aber hatte sein Schiff an das Ufer gezogen und war weggegangen, um die Predigt zu hören. Als nun jener an der Furt kein Schiff sah, trat er, von freudigen Gedanken an Buddha getrieben, auf den Fluß. Seine Füße sanken im Wasser nicht ein; er ging wie auf festem Boden. Als er aber in die Mitte gelangt war, sah er die Wellen. Da wurden seine freudigen Gedanken an Buddha schwächer und seine Füße begannen einzusinken. Doch er erweckte wieder stärkere freudige Gedanken an Buddha und ging weiter auf der Oberfläche des Wassers.

So kam er in das Jetavana, wo er den Meister begrüßte und sich ihm zur Seite setzte. Der Meister begann eine freundliche Unterhaltung mit ihm und fragte: „Du bist doch wohl, o Laienbruder, auf deinem Wege ohne große Beschwerde hierher gekommen?“ Jener erwiderte: „Herr, da ich von freudigen Gedanken an Buddha erfüllt war, nahm ich meinen Weg über das Wasser und kam hierher, wie wenn ich auf festem Boden ginge.“ Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, hast du, da du dich an die Buddhavorzüge erinnertest, einen festen Untergrund erlangt, sondern auch früher schon fanden Laienbrüder inmitten des Ozeans, als ihr Schiff zertrümmert war, einen festen Untergrund, da sie der Buddhavorzüge gedachten.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem zur Zeit, da Kassapa[1]) der völlig Erleuchtete war, bestieg einmal ein bekehrter edler Schüler zusammen mit einem wohlhabenden Barbier ein Schiff. Die Gattin des Barbiers übergab den Barbier der Sorgfalt des Laienbruders, indem sie sagte: „Lasse dir das Wohlergehen dieses Edlen angelegen sein.“ Das Schiff aber scheiterte am siebenten Tage inmitten des Meeres. Die zwei Leute gelangten, auf einem Brette liegend, nach einer Insel. Dort tötete der Barbier Vögel, briet sie und verzehrte sie. Er gab auch dem Laienbruder davon; doch der Laienbruder sagte: „Ich habe genug“ und aß nicht. Er dachte vielmehr: „An diesem Orte gibt es für uns keine Hilfe außer den drei Zufluchten“ und er erinnerte sich an die Vorzüge der drei Kleinodien[2]).

Während er aber immer so an diese dachte, machte ein auf dieser Insel lebender Nāgakönig[3]) aus seinem Körper durch Zauberkraft ein großes Schiff. Die Meeresgottheit wurde zum Matrosen. Das Schiff wurde mit den sieben Arten der Kleinodien angefüllt. Die drei Masten waren aus Sapphiren gefertigt, der Anker[4]) war aus Gold, die Taue aus Silber, die Planken aus Gold. — Darauf stellte sich die Meeresgottheit auf das Schiff und rief: „Sind Reisende nach dem Jambuerdteil da?“ Der Laienbruder erwiderte: „Wir wollen dorthin fahren.“ „Komme also und besteige das Schiff.“ Er

---

[1]) Der unmittelbare Vorgänger des Gotama Buddha in der Buddhawürde. Darum sind hier auch dieselben Ausdrücke „Laienbruder“, „edler Schüler“ usw. gebraucht wie für die Zeit Buddhas selbst.

[2]) D. h. der drei Zufluchten: Buddha, die Lehre, die Gemeinde.

[3]) Vgl. Band I, S. 140, Anm. 4.

[4]) Das Wort „lakāro“ ist unklar. Cowell schlägt die Bedeutung „Anker“ vor in Anlehnung an das neupersische „langar“, das diese Bedeutung besitzt.

bestieg das Schiff und rief den Barbier herbei. Doch die Meergottheit sprach: „Für dich ist dies nur, nicht für jenen.“ „Warum?“ „Er hat keinen tugendhaften Wandel; das ist der Grund. Ich habe nämlich für dich das Schiff herbeigebracht, nicht für jenen.“

Darauf sprach der Laienbruder: „Gut; von dem Geschenk, das mir geworden, von dem Gebot, das ich beobachtet, von der Betätigung, die ich betätigt, gebe ich diesem die Frucht.“ Der Barbier erwiderte: „Ich danke dir, Herr!“ — Darauf sagte die Gottheit: „Jetzt nehme ich ihn auch mit.“ Und sie ließ auch ihn das Schiff besteigen und brachte die beiden Leute über das Meer. Dann fuhr sie auf dem Flusse bis nach Benares und legte durch ihre Zauberkraft im Hause der beiden Schätze nieder. Und sie sprach: „Mit Weisen ist ein Zusammenleben zu betätigen; denn wenn dieser Barbier nicht im Verkehr mit diesem Laienbruder gestanden hätte, wäre er inmitten des Ozeans zugrunde gegangen.“ Indem sie so den Vorzug des Zusammenseins mit Weisen erklärte, sprach sie folgende Strophen:

„Sieh, wie der Glaube, wie die Tugend,
wie Selbstverleugnung Früchte trägt!
Der Schlangenfürst in Schiffsgestalt
fährt jetzt den gläub'gen Laienbruder.

Mit Weisen nur tut euch zusammen,
mit Weisen schließet Freundschaft nur;
durch das Zusammensein mit Weisen
fand seine Rettung der Barbier.“

Nachdem so die Meergottheit in der Luft stehend die Lehre verkündigt und eine Ermahnung gegeben hatte, nahm sie den Nāgakönig mit und kehrte in ihre Behausung zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Laienbruder zur Frucht der einmaligen Rückkehr): „Der damalige bekehrte Laienbruder ging zum völligen Nirvāṇa ein[1]), der Nāgakönig war Sāriputta, die Meergottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Tugendvorzug.

---

191. Die Erzählung von Ruhaka.

„Auch die zerrißne Bogensehne." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verführung durch die frühere Frau. Die Geschichte wird im achten Buche im Indriya-Jātaka[2]) berichtet werden. Der Meister aber sprach zu dem Mönche: „Dies Weib ist schädlich für dich, o Mönch; auch früher schon beschämte sie dich inmitten einer Versammlung in Gegenwart des Königs und brachte dich dahin, daß du sie aus dem Hause triebst." Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron und führte in Gerechtigkeit die Regierung. — Er hatte einen Hauspriester namens Ruhaka; dessen Gemahlin war eine alte Brāhmanin.

Nun schenkte einmal der König dem Brāhmanen ein mit schönem Zaumzeug geschmücktes Pferd. Dieser bestieg das Pferd und ritt fort um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Als aber die Leute sahen, wie

[1]) Deshalb kann er mit keiner Person aus der Gegenwart identifiziert werden.

[2]) Dies ist das 423. Jātaka; bei Fausböll Band III, S. 461 bis 469.

er auf dem Rücken des geschmückten Rosses sitzend daherkam, blieben sie allenthalben stehen und lobten das Pferd, indem sie sagten: „Seht die Schönheit des Pferdes; wie prächtig ist das Pferd!“ — Als der Brāhmane nach Hause kam, stieg er in seinen Palast hinauf und sprach zu seiner Frau: „Liebe, unser Pferd ist über die Maßen schön. Auf beiden Seiten der Straße blieben die Leute stehen und rühmten immer unser Pferd.“

Die Brāhmanin aber war etwas falsch und verdorben von Natur. Darum sprach sie zu ihm folgendermaßen: „Edler, du kennst nicht den Grund, warum das Pferd so prächtig ist. Dies Pferd ist schön infolge seines verzierten Zaumzeuges. Wenn du Lust hast dich auch so auszuzeichnen wie das Pferd, so schmücke dich mit dem Pferdezaumzeug, gehe auf die Straße hinab, setze die Füße wie ein Pferd und suche so den König auf. Dann wird der König dich preisen und die Leute werden dich auch preisen.“ Als der verblendete Brāhmane ihre Worte hörte, merkte er nicht, aus welchem Grunde sie so sprach; und er nahm den Gedanken an und tat also. Wer ihn aber sah, der brach in ein Gelächter aus und sagte: „Der Lehrer zeichnet sich aus.“ Der König aber beschämte ihn, indem er zu ihm sprach: „Wie, o Lehrer, ist deine Galle erregt? Du bist ja verrückt geworden,“ u. a. m.

Da schämte sich der Brāhmane, daß er etwas Unpassendes getan, und voll Zorn über seine Brāhmanin dachte er: „Durch sie bin ich inmitten der Versammlung, der auch der König anwohnte, beschämt worden; ich werde sie schlagen und verstoßen.“ Und er ging nach Hause. — Als die verräterische Brāhmanin merkte, daß er voll Zorn zurückkehre, verließ sie rasch durch ein Türchen das Haus, flüchtete in den königlichen Palast und blieb vier oder fünf Tage dort.

Als der König diese Begebenheit erfuhr, ließ er den Hauspriester zu sich rufen und sagte: „O Lehrer, das weibliche Geschlecht sündigt immer; du mußt der Brāhmanin verzeihen.“ Und um ihn auszusöhnen sprach er folgende erste Strophe:

„Auch die zerrißne Bogensehne
wird ausgebessert, Ruhaka.
Versöhne dich mit deiner Alten
und gib dich nicht dem Zorne hin.“

Als aber Ruhaka dies hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wenn junger Bast[1]) vorhanden ist
und solche, die sich drauf verstehn,
ziehn wir 'ne neue Sehne auf;
genug hab ich von meiner Alten.“

Nach diesen Worten verstieß er jene und führte eine andere Brāhmanin heim.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Die damalige Alte war die frühere Frau, Ruhaka war der unzufriedene Mönch, der König von Benares aber war ich.“

Ende der Erzählung von Ruhaka.

---

192. Die Erzählung von dem glücklichen Unglücksraben.

„Das Weib mit Schönheit sei begabt.“ Diese Erzählung von dem glücklichen Unglücksraben wird im Mahāummagga-Jātaka[2]) berichtet werden.

Ende der Erzählung von dem glücklichen Unglücksraben.

---

[1]) Das verdorbene „marūdvāsu“ des Textes ist von Rouse zu dem auch in das Metrum besser passenden „mudūsu“ emendiert worden, das auch eine Handschrift des Kommentars enthält.

[2]) Dies ist das 546. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 329—478.

193. Die kleine Erzählung von Paduma.[1])

„Dies ist nur sie und ich auch bin kein andrer." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Die Begebenheit wird im Ummadanti-Jātaka[2]) erzählt werden.

Als aber jener Mönch auf die Frage des Meisters: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?" zur Antwort gab: „Es ist wahr, Erhabener," wurde er weiter gefragt: „Wer aber hat dich unzufrieden gemacht?" und erwiderte: „Da ich, Herr, ein prächtig geschmücktes Frauenzimmer sah, geriet ich in die Gewalt der Lust und wurde unzufrieden." Darauf sprach zu ihm der Meister: „O Mönch, das Geschlecht der Weiber ist undankbar und verräterisch. Infolge ihrer Hartherzigkeit haben auch Weise der Vorzeit, obwohl sie ihr Blut von ihrem rechten Knie zu trinken gaben und ihr Lebenlang Geschenke spendeten, nicht das Herz einer Frau gewinnen können." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin wiedergeboren. Am Tage der Namengebung erhielt er den Namen „Lotosprinz". Nach ihm kamen noch sechs jüngere Brüder. Als nun diese sieben Leute allmählich herangewachsen waren, blieben sie im Hause wohnen und lebten wie Freunde des Königs.

Als aber eines Tages der König dastand und in den königlichen Hof hinabschaute, sah er, wie jene mit großem Gefolge kamen um dem König ihre Aufwartung zu machen. Da bekam er Furcht, sie möchten ihn töten und sein Reich in Besitz nehmen; und er ließ sie zu sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr Lieben, ihr dürft in dieser Stadt nicht bleiben. Gehet anderswohin, und

[1]) Paduma, d. i. Lotos, heißt der Held der Geschichte. Dies Jātaka heißt das „kleine" im Gegensatz zur „großen Erzählung von Paduma", dem 472. Jātaka, bei Fausböll Band IV, S. 187—196.

[2]) Dies ist das 527. Jātaka; bei Fausböll Band V, S. 209—227.

wenn ich gestorben bin, so kommt zurück und nehmt das eurer Familie gehörige Reich in Besitz". Jene stimmten den Worten ihres Vaters zu; klagend und weinend gingen sie in ihre Häuser, nahmen ihre Gattinnen mit und dachten: „Wir wollen da und dorthin gehen und dort leben." So verließen sie die Stadt.

Als sie so ihres Weges gingen, kamen sie in eine Wildnis. Hier fanden sie weder Speise und Trank. Da sie ihren Hunger nicht beschwichtigen konnten, dachten sie: „Wenn wir am Leben bleiben, werden wir wieder Frauen bekommen"; und sie töteten die Gattin des jüngsten Bruders, machten dreizehn Teile daraus und verzehrten das Fleisch. Der Bodhisattva aber und seine Gattin legten von den erhaltenen Teilen einen zur Seite und verzehrten zu zweien den anderen Teil. — So töteten sie an sechs Tagen sechs Frauen und aßen ihr Fleisch. Der Bodhisattva aber legte jeden Tag einen Teil zur Seite, im ganzen sechs Teile. Als die anderen nun am siebenten Tage sagten: „Wir wollen die Gattin des Bodhisattva töten," gab ihnen der Bodhisattva jene sechs Portionen und sprach: „Esset diese sechs Portionen; morgen werde ich weiter sehen." Als sie aber das Fleisch verzehrt hatten und in Schlaf gesunken waren, nahm er seine Frau und lief davon.

Nachdem sie ein Weilchen gegangen war, sagte sie: „Herr, ich kann nicht mehr gehen." Darauf nahm sie der Bodhisattva auf seine Schultern und kam zur Zeit des Sonnenaufgangs aus der Wüste hinaus. Als die Sonne aufgegangen war, sagte jene: „Herr, ich habe Durst." Der Bodhisattva erwiderte: „Liebe, es ist kein Wasser da." Da sie aber immer wieder über Durst klagte, verwundete er sich mit seinem Schwerte am rechten Knie und sprach zu ihr: „Liebe, Wasser ist keines da; setze dich aber nieder und trinke das Blut

von meinem rechten Knie.“ Sie tat also. — Allmählich gelangten sie so an die große Gaṅgā, wo sie tranken und badeten. Als sie dann Waldfrüchte gegessen und sich an einem passenden Orte erholt hatten, erbauten sie sich an einer Krümmung der Gaṅgā eine Einsiedelei und blieben dort wohnen.

Eines Tages aber hatte man am Oberlauf der Gaṅgā einem Räuber, der sich gegen den König verfehlt hatte, Hände und Füße sowie Ohren und Nase abgeschnitten, ihn auf einen Kahn gesetzt und auf der großen Gaṅgā forttreiben lassen. Er gelangte an diese Stelle, während er laute Schmerzensrufe ausstieß. Als der Bodhisattva seine mitleiderregenden Klagelaute hörte, dachte er: „Ein unglückliches Wesen geht, wenn ich dabei stehe, nicht zugrunde.“ Und er ging an das Ufer des Ganges, zog jenen heraus und verbrachte ihn in seine Einsiedelei, wo er mit wohlriechenden Wassern und Salben seine Wunden pflegte. Seine Gattin aber sprach: „Einen solchen Krüppel bringt er vom Ganges und pflegt ihn!“ Und aus Ekel vor dem Krüppel spie sie beständig vor ihm aus.

Als nun dessen Wunden wieder zugeheilt waren, ließ ihn der Bodhisattva bei seiner Gattin in der Einsiedelei und holte aus dem Walde Waldfrüchte, mit denen er ihn und seine Gattin ernährte. Während sie aber so zusammen waren, verliebte sich das Weib in jenen Krüppel und trieb Unzucht mit ihm. Dadurch bekam sie Lust den Bodhisattva zu töten und sie sprach darum zu ihm: „Gebieter, als ich auf Eurer Schulter sitzend aus der Wildnis herauskam, da schaute ich diesen Berg an und betete: ‚O du edle Gottheit, die du auf diesem Berge wohnst! Wenn ich mit meinem Gatten in Gesundheit das Leben behalte, so werde ich dir ein Opfer darbringen.‘ Nun hat sie mich gerettet;

darum will ich ihr das Opfer darbringen.“ Da der Bodhisattva ihre List nicht merkte, gab er mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung, richtete eine Opfergabe her, ließ sie das Opfergefäß nehmen und stieg auf die Spitze des Berges hinauf. Darauf sprach sie zu ihm: „Gebieter, nicht diese Gottheit, sondern du bist meine höchste Gottheit. Darum will ich zuerst dich mit Waldblumen verehren, von rechts umwandeln und dir so meine Huldigung darbringen; dann erst werde ich der Gottheit das Opfer darbringen.“ Sie stellte den Bodhisattva so auf, daß er dem Abgrund das Gesicht zukehrte, verehrte ihn mit Waldblumen und umwandelte ihn von rechts. Dann trat sie, als ob sie ihm huldigen wollte, an seine Hinterseite und gab ihm einen Stoß in den Rücken, daß er in den Abgrund hinabstürzte. Jetzt dachte sie: „Nun habe ich den Rücken meines Feindes gesehen“; und befriedigten Herzens stieg sie von dem Berge herab und ging zu ihrem Krüppel.

Als nun der Bodhisattva dem Abgrunde entlang vom Berge herunterfiel, blieb er an der Krone eines Udumbarabaumes in einem von Dornen freien, mit Blättern bedeckten Gebüsch hängen. Bis an den Fuß des Berges hinabzusteigen vermochte er nicht; darum setzte er sich in das Geäste und verzehrte die Udumbarafrüchte. — Eine Rieseneidechse aber von großem Körper pflegte unten vom Fuße des Berges aus hinaufzusteigen und auf diesem Udumbarabaume die Früchte zu verzehren. Als sie an diesem Tage den Bodhisattva sah, lief sie davon. Am andern Tage kam sie wieder, fraß die Früchte auf der einen Seite und machte sich dann davon. Während sie aber so immer wieder kam, wurde sie vertraulich gegen den Bodhisattva und fragte: „Wie bist du an diesen Ort gekommen?“ Als er antwortete: „Auf die und die Art,“ sagte sie: „Fürchte

dich darum nicht"; und sie ließ den Bodhisattva auf ihrem Rücken Platz nehmen, stieg vom Baume herab und verließ den Wald. Sodann brachte sie den Bodhisattva an die Heerstraße und schickte ihn fort mit den Worten: „Gehet diesen Weg"; darauf ging sie wieder in den Wald hinein.

Der Bodhisattva aber kam in ein Dorf und wohnte daselbst. Da hörte er, sein Vater sei gestorben; und er begab sich nach Benares und bestieg den seiner Familie gehörigen Thron unter dem Namen „König Lotos". Er beobachtete die zehn Königstugenden und führte in Gerechtigkeit seine Regierung. An den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Palastes ließ er Almosenhallen, im ganzen sechs, erbauen und spendete täglich Almosen, indem er hunderttausend dafür aufwendete.

Jenes böse Weib aber hatte den Krüppel auf ihre Schulter gesetzt und den Wald verlassen. Indem sie im Bereich der Menschen Almosen sammelte und sich Reisschleim und Brei geben ließ, ernährte sie den Krüppel. Wenn man sie fragte: „Was ist dir dieser?", antwortete sie: „Ich bin die Tochter seines Onkels, er ist der Sohn meiner Tante; sie gaben mich ihm zur Frau. Diesen meinen mit Verstümmelung bestraften Mann nahm ich auf und trage ihn herum, indem ich ihn durch Almosensammeln ernähre." Die Leute dachten: „Dies ist ein ergebenes Weib"; und von da an gaben sie ihr noch mehr Reisschleim und Brei. — Da sprachen andere zu ihr: „Gehe du nicht so umher! Zu Benares regiert der König Lotos; er gibt Almosen, daß er den ganzen Jambuerdteil dadurch in Aufregung versetzt. Wenn er dich sieht, wird er befriedigt sein und in seiner Freude wird er dir viel Geld geben. Laß deinen

Gatten sich hier niederlegen und gehe zu ihm hin!“ Und sie gaben ihr einen festen Weidenkorb.

Das lasterhafte Weib ließ den Krüppel in dem Weidenkorbe Platz nehmen, hob den Korb auf und begab sich nach Benares. Hier blieb sie und nahm in den Almosenhallen ihr Mahl ein. — Der Bodhisattva aber pflegte, auf dem Rücken eines reich geschmückten Elefanten sitzend, sich nach der Almosenhalle zu begeben, hier acht oder zehn Leuten mit eigner Hand Almosen zu spenden und dann wieder nach Hause zurückzukehren. Jenes lasterhafte Weib nun ließ den Krüppel in ihrem Korbe sich niedersetzen, nahm den Korb auf und stellte sich auf den Weg, den der König kommen sollte. Als der König sie sah, fragte er: „Was ist dies?“ „Ein ergebenes Weib, o Fürst,“ war die Antwort. Darauf ließ er sie zu sich rufen. Er erkannte sie, ließ den Krüppel aus seinem Korbe herausheben und fragte: „Was ist dir dieser?“ Sie erwiderte: „O Fürst, es ist der Sohn meiner Vaterschwester, der mir von meiner Familie zum Manne gegeben wurde.“ Da die Leute den Sachverhalt nicht kannten, sagten sie: „O, dies ist eine ergebene Frau,“ und priesen mit diesen und ähnlichen Worten das lasterhafte Weib. Abermals fragte der König: „Ist dieser Krüppel dein dir von deiner Familie gegebener Gatte?“ Da sie den König nicht erkannte, entgegnete sie keck: „Ja, o Fürst.“

Jetzt sprach der König zu ihr: „Ist also dieser der Sohn des Königs von Benares? Bist du nicht die Gattin des Prinzen Lotos und die Tochter des Königs so und so? Hast du nicht, nachdem du aus meinem Knie das Blut getrunken, mich in den Abgrund gestürzt, da du dich in diesen Krüppel verliebtest? Jetzt bist du, die du den Tod auf der Stirn trägst, in der Meinung, ich sei tot, an diesen Ort gekommen; lebe

ich nicht mehr?“ Nach diesen Worten wendete er sich an seine Minister, indem er fortfuhr: „He, ihr Minister, habe ich euch nicht auf eure Fragen folgendes erzählt: ‚Meine sechs jüngeren Brüder töteten ihre sechs Frauen und verzehrten ihr Fleisch; ich aber erhielt meine Gattin am Leben, brachte sie an das Ufer des Ganges und wohnte dort. Einen mit Verstümmelung bestraften Krüppel zog ich heraus und pflegte ihn; dies Weib aber verliebte sich in ihn und stürzte mich von einem Berge hinab. Nur infolge meiner freundlichen Gesinnung blieb ich am Leben.‘ Die mich vom Berge hinabstieß, ist keine andere als diese Lasterhafte und auch der mit Verstümmelung bestrafte Krüppel ist kein anderer als dieser.“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Dies ist nur sie und ich auch bin kein anderer;
auch der ist's, dem die Hände abgeschnitten.
Sie sprach: ‚Dies ist der Gatte meiner Jugend.‘
Die Weiber müssen sterben, denen Wahrheit fremd.

Den Elenden hier tötet mit der Keule,
den blut'gen Leichnam[1]), den verruchten Buhler;
und diese, die dem Bösen ist ergeben,
soll leben, aber ohne Nas' und Ohren.“

Da der Bodhisattva seinen Zorn nicht unterdrücken konnte, verurteilte er sie zu dieser Strafe. Trotzdem aber ließ er nicht so tun; sondern als sein Groll klein geworden war, ließ er ihr den Korb so fest anbinden, daß sie ihn nicht mehr vom Kopfe herunternehmen konnte, ließ dann den Krüppel hineinwerfen und jagte sie aus seinem Reiche.

---

[1]) Der Kommentator erklärt diesen Ausdruck, indem er sagt, durch das Fehlen der Tugend habe jener einem Toten geglichen. Näher liegt die Beziehung auf den aller Extremitäten beraubten Rumpf.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals waren die sechs Brüder irgend welche Mönche, die Gattin war die junge Brāhmanin Ciñcā, der Krüppel war Devadatta, der Rieseneidechsenkönig war Ānanda, der König Lotos aber war ich.“

---

194. Die Erzählung von dem Juwelendieb.

„Nicht gibt es Götter; jetzt sind sie verschwunden.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. Als er nämlich hörte, Devadatta gehe auf seine Ermordung aus, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Devadatta darauf bedacht mich zu töten; aber trotz seiner Bemühungen war er nicht imstande mich zu töten.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einem Dorfe unweit von Benares in einer Hausväterfamilie[1]). Als er herangewachsen war, führte man ihm eine Tochter aus guter Familie von Benares als Frau zu. Diese war anmutig, sehr schön und reizend; sie glich einem Göttermädchen oder einem schwebenden Blütengewinde oder einer reizenden Nymphe. Ihr Name war Sujātā. Sie war ergeben, sie wandelte nach den Geboten und im Gehorsam; beständig war sie gehorsam gegen ihren Gatten, ihre Schwiegermutter und ihren Schwiegervater. Sie war gegen den Bodhisattva lieb und angenehm. So lebten die beiden in Eintracht und Einmütigkeit zusammen.

[1]) Er gehörte also zur dritten Kaste.

Eines Tages nun sagte Sujātā zum Bodhisattva: „Ich möchte meine Eltern besuchen.“ Er erwiderte: „Gut, meine Liebe; richte genügenden Reiseproviant her.“ Darauf ließ er verschiedene Kuchen backen, legte die Kuchen und den übrigen Proviant auf den Wagen und fuhr fort. Er saß vorne auf dem Wagen, seine Frau hinten. Als sie in die Nähe der Stadt gekommen, schirrten sie die Tiere vom Wagen, badeten und speisten. Dann fuhr der Bodhisattva weiter und setzte sich wieder vorne hin; Sujātā aber wechselte ihre Kleidung, schmückte sich und blieb hinten sitzen.

Als der Wagen in die Stadt hineingekommen war, kam gerade der König von Benares, während er auf seinem Leibelefanten sitzend die Stadt von rechts her umfuhr, an diese Stelle. Sujātā war unterdessen heruntergestiegen und ging zu Fuße hinterdrein. Als der König sie sah, wurde sein Auge von ihrer Schönheitsfülle angezogen; er verliebte sich in sie und schickte einen Minister fort, dem er sagte: „Gehe und erkunde, ob sie einen Gatten besitzt oder nicht.“ Jener ging zu ihr hin, und als er erfuhr, sie habe einen Gatten, sagte er dem König: „Sie ist schon verheiratet, o Fürst; der Mann, der auf dem Wagen sitzt, ist ihr Gatte.“ Der König aber konnte seine Verliebtheit nicht bezähmen; ganz krank vor Begierde dachte er: „Ich werde ihn mit einer List töten lassen und dadurch die Frau erhalten.“ Und er sprach zu einem Mann: „He, gehe weg, lege dieses Kronjuwel, als wenn du auf der Straße daherkämest, in den Wagen dieses Mannes und kehre dann zurück.“ Jener erwiderte „Gut,“ nahm es, ging hin, legte es in den Wagen und kehrte zurück, indem er dem König meldete: „Ich habe es in den Wagen gelegt.“

Jetzt sprach der König: „Ein Kronjuwel ist mir verloren gegangen.“ Die Leute machten darüber einen

großen Lärm. Der König fuhr fort: „Schließet alle Tore, sperrt den Verkehr und suchet nach dem Dieb!“ Die Leute des Königs taten so. Die ganze Stadt war in Erregung. Der andere nahm nun einige Leute mit sich, ging zu dem Bodhisattva hin und sagte: „He, laß den Wagen halten! Ein Kronjuwel des Königs ist verloren gegangen; wir wollen den Wagen durchsuchen.“ Als er aber den Wagen durchsuchte, fand er darin den von ihm selbst hineingelegten Edelstein; und er packte den Bodhisattva, rief: „Da ist der Juwelendieb“, schlug ihn mit Händen und Füßen, band ihm die Hände auf den Rücken und sie führten ihn vor den König, indem sie sagten: „Da ist der Juwelendieb.“ Der König gab den Befehl, man solle ihm das Haupt abschlagen. Darauf schlugen ihn die Leute des Königs an den Straßenkreuzungen mit Peitschen und führten ihn durch das Südtor zur Stadt hinaus. — Sujātā aber hatte den Wagen verlassen und ging, während sie die Arme ausstreckte und klagte: „O Gebieter, meinetwegen bist du in dies Unglück gestürzt,“ jammernd immer hinterdrein.

Jetzt ließen die Leute des Königs den Bodhisattva sich auf den Rücken legen, um ihm das Haupt abzuschlagen. Als dies Sujātā sah, stellte sie sich ihre Tugend vor Augen und klagte: „Fürwahr, es gibt keine Götter mehr, meine ich, die imstande sind in dieser Welt die Leute, die andere verletzen und anderen Gewalt antun, davon abzuhalten.“ Während sie so und ähnlich klagte, sprach sie folgende erste Strophe:

„Nicht gibt es Götter; jetzt sind sie verschwunden.
Denn nicht mehr walten hier die Weltenwächter
und nicht mehr halten sie die Übeltäter,
die ungezähmten Frevler jetzt in Schranken.“ —

Während aber diese Tugendhafte so jammerte, wurde der Sitz heiß, auf dem der Götterkönig Sakka

saß. Als Sakka überlegte, wer ihn seiner Sakkawürde berauben wolle, merkte er die Ursache davon und dachte: „Der König von Benares begeht eine allzu grausame Tat; er plagt die so tugendreiche Sujātā. Jetzt kommt es mir zu dorthin zu gehen.“ Er stieg von der Götterwelt herab, ließ kraft seiner übernatürlichen Macht den auf einem Elefanten des Weges kommenden bösen König von seinem Elefanten herabsteigen und sich auf der Richtstätte auf den Rücken legen. Den Bodhisattva aber hob er auf, zierte ihn mit allem Schmuck, ließ ihn die Kleidung des Königs nehmen und auf der Schulter des Elefanten Platz nehmen. Als nun die Leute die Axt aufhoben und den Kopf abschlugen, schlugen sie dem König seinen Kopf ab; sowie sie ihn aber abgeschlagen hatten, merkten sie, daß es der Kopf des Königs war.

Darauf ging der Götterkönig Sakka mit sichtbarem Körper zum Bodhisattva hin, gab dem Bodhisattva die Königsweihe und Sujātā die Würde der ersten Gemahlin des Königs. Als die Minister sowie die Brāhmanen, Hausväter und die übrigen den Götterkönig Sakka sahen, dachten sie: „Der ungerechte König ist getötet; jetzt haben wir einen gerechten König erhalten, den uns Sakka selbst gegeben“; und sie wurden voll Freude. Sakka aber sprach, in der Luft stehend: „Dieser euch von Sakka gegebene König wird von nun an in Gerechtigkeit seine Herrschaft führen. Wenn nämlich ein König ungerecht ist, läßt der Gott zur unrechten Zeit regnen und zur rechten Zeit läßt er nicht regnen. Furcht vor Hungersnot, Furcht vor Krankheit, Furcht vor dem Schwert: diese drei Arten von Furcht kommen dann zum Vorschein.“ Indem er sie so ermahnte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Zur Unzeit regnet es bei ihm,
zur rechten Zeit gibt's keinen Regen.
Vom Himmel selbst kommt er herab[1]);
ward dieser deshalb nicht getötet?"

Nachdem so Sakka viel Volks eine Ermahnung gegeben hatte, kehrte er in die Götterwelt zurück. Auch der Bodhisattva gelangte, nachdem er in Gerechtigkeit die Regierung geführt, in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige ungerechte König war Devadatta, Sakka war Anuruddha[2]), Sujāta war Rāhulas Mutter[3]), der von Sakka gegebene König aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Juwelendieb.

---

195. Die Erzählung von der Bergesplatte.

„Auf anmutiger Bergesplatte." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. Ein Minister des Königs von Kosala nämlich hatte sich in dessen Harem verfehlt. Als der König die Sache untersuchte und es der Wahrheit gemäß erkannte, dachte er: „Ich will es dem Meister mitteilen." Und er begab sich nach dem Jetavana, begrüßte den Meister und fragte: „Herr, in unserm Harem hat sich ein Minister verfehlt; was soll man ihm tun?" Darauf fragte ihn der Meister: „Ist dir, o Großkönig, dieser Minister eine Stütze und ist dir jenes Weib lieb?" Der König antwortete: „Ja, Herr, er ist mir eine große Stütze; er hält die ganze Königsfamilie aufrecht. Auch jenes Weib ist mir teuer."

---

[1]) Nach dem Kommentator bedeutet die Stelle: „Ein König muß selbst aus dem Himmel heraus in eine der Strafexistenzen, wenn er ungerecht gewesen." Rouse übersetzt: „a king comes down from heaven upon the earth."

[2]) Einer der Lieblingsjünger Buddhas.

[3]) Die gewöhnliche Bezeichnung für Buddhas Gattin; der Name Yasodharā ist jünger.

Darauf sprach der Meister zu ihm: „O Großkönig, schon in der Vorzeit hörten Könige von Weisen, daß bei Dienern, die ihnen eine Stütze, und bei Frauen, die ihnen lieb sind, eine Schädigung nicht möglich ist, und sie wurden unempfindlich dagegen.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einer Ministerfamilie wiedergeboren; und als er herangewachsen war, wurde er dessen Ratgeber in den weltlichen Dingen und in den Tugenden. Ein Minister dieses Königs aber verfehlte sich in dessen Harem. Als der König die Sache der Wahrheit gemäß erkannt hatte, dachte er: „Der Minister ist mir eine große Stütze, auch jenes Weib ist mir lieb; ich kann die beiden nicht zugrunde richten. Ich will meinen weisen Minister fragen. Wenn es auszuhalten ist, dann werde ich es aushalten; wenn nicht, so werde ich es nicht aushalten.“

Darauf ließ er den Bodhisattva zu sich rufen, wies ihm einen Sitz an und sagte: „O Weiser, ich möchte an dich eine Frage stellen.“ Als jener erwiderte: „Frage, o Großkönig; ich werde die Frage lösen,“ sprach er, indem er damit die Frage stellte, folgende erste Strophe:

„Auf anmutiger Bergesplatte,
da war ein kühler Lotosteich.
Ein Schakal ging hinein, wohl wissend,
daß einem Löwen er gehörte.“

Der Bodhisattva merkte: „Gewiß wird sich in seinem Harem ein Minister verfehlt haben“; und er sprach folgende zweite Strophe:

„Es trinken ja, o großer König,
die Tiere alle aus dem Strome
und trotzdem bleibet er ein Strom.
Verzeihe, wenn sie lieb dir ist.“

So gab das große Wesen dem Könige eine Ermahnung. Der König befolgte seine Ermahnung. Er sprach: „Tut hinfort nicht mehr etwas so Böses“ und verzieh ihnen. Von da an ließen die beiden voneinander. Der König aber vollbrachte gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte am Ende seines Lebens in den Himmel.

Auch der König verzieh ihnen beiden, als er diese Lehrunterweisung vernommen, und wurde unempfindlich dagegen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten; „Damals war der König Ānanda, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Bergesplatte.

---

196. Die Erzählung von dem Flügelroß.

„Wer die Ermahnung nicht befolgt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als nämlich dieser Mönch vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist,“ antwortete er: „Es ist wahr.“ Als Buddha weiter fragte: „Aus welchem Grunde?“, erwiderte er: „Durch die Macht der sinnlichen Begierde, da ich ein geschmücktes Weib gesehen.“ Darauf sprach zu ihm der Meister: „Diese Weiber, o Mönch, verlocken durch ihr Aussehen, ihre Stimme, ihren Wohlgeruch, ihren Geschmack, ihre Berührung, durch ihre weibliche Koketterie und ihre Reize die Männer und bringen sie in ihre Gewalt. Sobald sie merken, daß jene in ihrer Gewalt sind, bringen sie sie zum Verlust ihrer Tugend und zum Verlust ihres Vermögens; darum nennt man sie Dämoninnen. Auch in der Vorzeit schon gingen Dämoninnen zu einer Karawane hin und verlockten die Kaufleute durch ihre weiblichen Reize. Nachdem sie sie in ihre Gewalt gebracht hatten und wieder andere Männer sahen, brachten sie jene sämt-

lich ums Leben und fraßen sie mit knirschenden Zähnen auf, während ihnen das Blut an den beiden Wangen herunterlief.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem befand sich auf der Insel Ceylon eine Dämonenstadt, Sirīsavatthu mit Namen. Dort wohnten Dämoninnen. Wenn Schiffbrüchige sich nahten, schmückten sie sich prächtig, ließen feste und flüssige Speise mitnehmen und gingen, umgeben von der Schar ihrer Sklavinnen und ihre Kinder auf der Schulter tragend, zu den Kaufleuten hin. Damit diese meinen sollten, sie seien zu einem menschlichen Wohnort gekommen, machten sie allenthalben Ackerbauer und Rinderhirten und schufen Kuhherden, Hunde u. dgl. Dann gingen sie zu den Kaufleuten hin und sagten: „Trinkt diesen Reisschleim, esset den Brei, verzehret den Kuchen.“ Da die Kaufleute es nicht merkten, genossen sie das von den Dämoninnen Gespendete. Wenn sie aber gespeist und getrunken hatten, fingen jene ein liebenswürdiges Gespräch mit ihnen an. Sie fragten: „Wo ist euer Wohnort, woher seid ihr gekommen, wohin wollt ihr gehen, zu welchem Zwecke seid ihr hierher gekommen?“ Wenn dann die anderen sagten: „Da wir schiffbrüchig wurden, sind wir hierher gekommen,“ sprachen die Dämoninnen: „Gut, ihr Edlen. Seitdem unsere Männer ihr Schiff bestiegen und fortzogen, sind drei Jahre verflossen. Sie werden gestorben sein. Auch ihr seid ja Kaufleute; wir wollen eure Dienerinnen sein.“ So verlockten sie die Kaufleute durch ihre Koketterie und ihre weiblichen Reize und führten sie in ihre Dämonenstadt. Wenn aber vorher gefangene Männer noch da waren, banden sie diese mit Götterketten und warfen sie in das Folterhaus. — Wenn sie aber an ihrem eigenen Aufenthaltsort keine Schiffbrüchigen fanden, so suchten sie auf

der einen Seite bis zum Kalyāṇī-Flusse[1]), auf der andern bis zur Nāga-Insel das Ufer des Meeres ab. So war deren Vorgehen.

Eines Tages nun stiegen fünfhundert schiffbrüchige Kaufleute in der Nähe von ihrer Stadt ans Land. Jene gingen zu ihnen hin, verlockten sie und führten sie in ihre Dämonenstadt. Die vorher gefangenen Männer banden sie mit Götterketten und warfen sie in das Folterhaus. Dann machte die älteste Dämonin den ältesten Kaufmann und die übrigen die anderen, kurz die fünfhundert Dämoninnen die fünfhundert Kaufleute zu ihren Männern. Als aber der Kaufmann eingeschlafen war, erhob sich die älteste Dämonin und begab sich nach dem Folterhause, wo sie die dort befindlichen Männer tötete und ihr Fleisch fraß. Dann kehrte sie zurück. Die übrigen machten es ebenso.

Als aber die älteste Dämonin das Menschenfleisch verzehrt hatte und zurückkehrte, war ihr Körper kalt. Da der älteste Kaufmann sie umarmte, merkte er, daß sie eine Dämonin war. Er dachte: „Alle diese fünfhundert werden Dämoninnen sein; wir müssen uns davonmachen.“ Am andern Tage ging er in der Frühe weg, wie um sich das Gesicht zu waschen, und sagte zu den übrigen Kaufleuten: „Diese sind Dämoninnen, keine Menschen. Wenn andere Schiffbrüchige kommen, werden sie diese zu ihren Männern machen und uns auffressen. Geht, wir wollen uns davonmachen.“ Aber dritthalbhundert von ihnen sagten: „Wir können sie nicht verlassen. Geht ihr fort; wir werden nicht von hier weggehen.“ Da nahm der älteste Kaufmann die dritthalbhundert, die nach seinen Worten taten, und entfloh aus Furcht vor den Dämoninnen.

[1]) Dies ist, wie Rouse bemerkt, der jetzt Kaelani-gaṅgā genannte Fluß.

Zu dieser Zeit aber hatte der Bodhisattva als ein Flügelroß seine Wiedergeburt genommen. Er war ganz weiß, hatte einen Kopf wie eine Krähe und Haare von Muñja-Gras[1]): er war mit Zauberkraft begabt und konnte durch die Luft fliegen. Damals flog er vom Himālaya aus in die Luft empor nach der Insel Ceylon. Hier ging er umher und verzehrte Reis, der dort an Teichen und Tümpeln wild wuchs. Während er so dahin ging, rief er dreimal mit menschlicher Sprache mitleidsvoll: „Sind hier Leute, die nach Hause wollen? Sind hier Leute, die nach Hause wollen?"

Als jene seine Stimme hörten, kamen sie auf ihn zu, falteten die Hände gegen ihn[2]) und sprachen: „Herr, wir wollen nach Hause gehen." „Steigt darum auf meinen Rücken," entgegnete der Bodhisattva. Darauf stiegen einige hinauf, einige faßten ihn an seinem Schweife, andere aber blieben mit gefalteten Händen stehen. Der Bodhisattva aber brachte auch die, welche mit gefalteten Händen noch dastanden, und alle anderen von den dritthalbhundert Kaufleuten durch seine Wunderkraft in ihre Heimat, setzte sie alle an den für sie bestimmten Plätzen ab und kehrte dann nach seinem Wohnort zurück.

Die Dämoninnen aber töteten, als andere kamen, die dort zurückgebliebenen dritthalbhundert Leute und fraßen sie auf.

Danach sprach der Meister zu den Mönchen: „Ihr Mönche, ebenso wie jene Kaufleute, die in die Gewalt der Dämoninnen geraten waren, ums Leben kamen, diejenigen aber, die nach den Worten des Flügelpferdkönigs taten, alle in ihre Heimat zurückgebracht wurden, ebenso kommen die Mönche oder die Nonnen oder die Laienbrüder oder

[1]) Dies ist die Grasart Saccharum Muñja, aus der die Brāhmanenschnur geflochten wurde.

[2]) Ein Zeichen der Ehrfurcht; vgl. Band I, S. 158, Anm. 4.

die Laienschwestern, die sich nicht nach der Ermahnung der Buddhas richten, in den vier Straforten[1]), in den mancherlei Kerkern, Bußorten u. dgl. zu großem Leid; die aber die Ermahnung befolgen, gelangen zu den drei Erreichungen des Glückes[2]), zu den sechs Freudenhimmeln[3]), zu den zwanzig Brahmawelten.[4]) Und wenn sie an diese Orte gelangt sind, erreichen sie das nicht endende große Nirvāna und gehen so zu großem Glücke ein.“ Nach diesen Worten sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Wer die Ermahnung nicht befolgt,
die von dem Buddha ward gelehrt,
der wird in das Verderben stürzen,
wie durch Dämoninnen die Händler.

Wer aber der Ermahnung folgt,
die von dem Buddha ward gelehrt,
der gehet ein zur Seligkeit,
wie durch das Flügelroß die Händler.“

Nachdem so der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung und auch noch viele andere gelangten zur Frucht der Bekehrung, der einmaligen Rückkehr, der Nichtrückkehr und der Heiligkeit): „Die dritthalbhundert Kaufleute, die damals nach den Worten des Flügelroßkönigs taten, waren die Buddhagemeinde, der Flügelroßkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Flügelroß.

---

[1]) Dies sind 1. die Hölle, 2. die Tierexistenz, 3. die Existenz als büßender Geist, 4. die Existenz als Dämon.

[2]) Darunter versteht man die Existenz als Mensch, als Gott und das Nirvāna.

[3]) Diese sechs Freuden- oder Götterhimmel sind 1. der Himmel der vier Erzengel, 2. der Himmel der dreiunddreißig Götter, 3. der Yāma-Himmel, 4. der Tusita-Himmel, 5. der Nimmānaratī-Himmel, 6. der Paranimittavasavatti-Himmel. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 357.

[4]) Nämlich die sechzehn körperlichen und die vier unkörperlichen Brahmawelten, welch letztere mit den obersten Stufen der Ekstase übereinstimmen.

197. Die Erzählung von dem Freund und dem Feind.

„Er lächelt nicht, wenn er ihn sieht.“ Dies erzählte der Meister, da er zu Sāvatthi verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Ein Mönch nämlich dachte sich: „Wenn ich es genommen habe, wird mein Lehrer nicht zürnen;“ und er nahm im Vertrauen darauf einen von seinem Lehrer beiseite gelegten Kleiderlappen an sich und machte einen Schuhbeutel daraus. Dann bat er den Lehrer um Erlaubnis dazu. Als ihn darauf sein Lehrer fragte: „Warum hast du es genommen?“ antwortete er: „Im Vertrauen auf Euch, daß Ihr mir, wenn ich es genommen, nicht zürnen würdet.“ Der Lehrer aber versetzte: „Was hast du für ein Vertrauen zu mir zu haben?“ Und erzürnt stand er auf und schlug ihn.

Diese seine Tat aber wurde unter den Mönchen bekannt. Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der junge Mönch so und so hat im Vertrauen auf seinen Lehrer einen Kleiderlappen genommen und einen Schuhbeutel daraus gemacht. Sein Lehrer aber sagte: ‚Was hast du für ein Vertrauen zu mir zu haben?‘; und zornig stand er auf und schlug ihn.“ — Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist dieser Mönch mit seinem Gefährten unvertraulich, sondern auch früher schon war er unvertraulich.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und wohnte als Meister einer Schar im Himālaya.

Einer unter dieser Asketenschar tat nicht nach den Worten des Bodhisattva, sondern zog einen jungen Elefanten auf, dessen Mutter gestorben war. Als dieser

aber herangewachsen war, tötete er jenen und ging in den Wald. — Nachdem der Tote verbrannt war, umringte die Asketenschar den Bodhisattva und fragte: „Herr, woran kann man erkennen, ob einer Freund oder Feind ist?“ Der Bodhisattva verkündete: „Aus der und der Ursache“ und sprach folgende Strophen:

„Er lächelt nicht, wenn er ihn sieht,
er beut ihm nicht den Willkommgruß;
er blickt ihm in die Augen nicht
und tut, was jenem nicht gefällt.

Dies sind die Zeichen, welche man
für Feindschaft aufgefunden hat;
an diesen kann beim Sehn und Hören
der Weise einen Feind erkennen.“

So verkündigte der Bodhisattva die Anzeichen des Freundes und des Feindes. Nachdem er sodann die Vollkommenheit betätigt, ging er in die Brahmawelt ein.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der Asket, der damals den jungen Elefanten aufzog, war dieser Gefährte, der Elefant war der Lehrer, die Asketenschar war die Buddhagemeinde, der Meister der Schar aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Freund und dem Feind.

---

198. Die Erzählung von Rādha.[1])

„Zurückgekehrt von meiner Reise.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als dieser nämlich vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden

[1]) Vgl. das ähnliche Jātaka 145, übersetzt Band 1, S. 535 bis 537, bei dem jedoch der Schluß anders ist.

bist?", gab er zur Antwort: „Es ist wahr, Herr." Der Meister fragte weiter: „Weshalb?" und jener erwiderte: „Infolge der Lust, nachdem ich ein geschmücktes Weib gesehen." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Ein Frauenzimmer, o Mönch, kann man nicht behüten. In der Vorzeit stellte man Wächter dazu, die es doch nicht behüten konnten. Was willst du mit einem Weibe? Auch wenn du es erhalten, kannst du es nicht behüten." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva als ein Papagei wiedergeboren. Er hieß Rādha; sein jüngster Bruder aber hatte den Namen Poṭṭhapāda. — Als sie beide noch klein waren, fing sie ein Jäger und gab sie einem Brāhmanen in Benares. Der Brāhmane nahm sie an Sohnesstatt an und zog sie auf.

Die Gattin des Brāhmanen aber war nicht zu behüten und lasterhaft. Als jener einmal wegreiste, um ein Geschäft zu besorgen, sprach er zu den jungen Papageien: „Ihr Lieben[1]), ich gehe um Geschäfte zu machen. Beobachtet, was eure Mutter zur Zeit und zur Unzeit tut. Merkt euch, ob ein anderer Mann geht oder kommt." Nachdem er so seine Brāhmanin den jungen Papageien übergeben hatte, reiste er fort.

Seitdem er aber weg war, verübte sie Unzucht und bei Nacht wie bei Tage war von Kommenden und Gehenden kein Ende. Als dies Poṭṭhapāda sah, fragte er Rādha: „Der Brāhmane hat vor seiner Abreise seine Gattin uns zur Bewachung übergeben; sie aber tut Böses. Soll ich es ihr sagen?" Rādha erwiderte: „Sage es nicht." Jener aber befolgte seinen Rat nicht und sprach zu der Brāhmanin: „Mutter, warum tust du Böses?" Da bekam sie Lust ihn zu töten und sie rief:

[1]) Im Texte redet der Brāhmane nur den einen an.

„Lieber, du bist ja mein Sohn; von jetzt an will ich es nicht mehr tun. Komm her, Lieber!“ Nachdem sie ihn so mit lieben Worten gerufen, packte sie ihn, als er herbeikam, und sagte: „Du gibst mir Ermahnungen? Du kennst deine Befugnis nicht.“ Und sie faßte ihn am Halse, tötete ihn und warf ihn in den Ofen.

Als der Brāhmane zurückgekehrt war und sich ausgeruht hatte, fragte er den Bodhisattva: „Mein lieber Rādha, hat eure Mutter Unzucht getrieben oder nicht?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Zurückgekehrt von meiner Reise,
mein Lieber, bin ich eben erst.
Hat nicht, mein Lieber, deine Mutter
mit einem anderen verkehrt?“

Rādha aber belehrte ihn: „Vater, die Weisen erzählen weder das Geschehene noch das Nichtgeschehene, wenn es nicht zum Heile führt.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Nicht ist es gut ein Wort zu sagen,
wenn es der Wahrheit auch entspricht.
Drum liegt jetzt Roṭṭhapāda tot,
geröstet in des Ofens Asche.“

Nachdem so der Bodhisattva dem Brāhmanen die Wahrheit verkündet, dachte er: „Auch ich kann an diesem Orte nicht länger bleiben.“ Und er verabschiedete sich von dem Brāhmanen und begab sich in den Wald.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war Poṭṭhapāda Ānanda, Rādha aber war ich.“

Ende der Erzählung von Rādha.

199. Die Erzählung von dem Hausvater.

„Dies beides nicht beruhigt mich.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Unzufriedenen. Während er dies erzählte, sprach er: „Das weibliche Geschlecht ist unbehütbar; auch wenn es Böses getan hat, betrügt es seinen Gatten auf alle mögliche Weise.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Hausväterfamilie[1]) seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, wählte er den Aufenthalt im Hause. — Seine Gattin aber war lasterhaft und trieb mit dem Dorfvorsteher Unzucht. Der Bodhisattva merkte dies und beobachtete sie beständig.

Damals aber waren während der Regenzeit die Reiskörner fortgetrieben worden und es entstand eine Hungersnot. Es war erst die Zeit gekommen, wo das Getreide zu sprossen begann. Da sagten die sämtlichen Dorfbewohner: „Von jetzt ab in zwei Monaten werden wir das Getreide ernten und mit Reis zahlen;“ und sie vereinigten sich und erhielten von dem Dorfvorsteher ein altes Rind, dessen Fleisch sie verzehrten.

Eines Tages aber wartete der Dorfvorsteher die Gelegenheit ab und kam, als der Bodhisattva fortgegangen war, in sein Haus. Als sie gerade vergnügt beisammen ruhten, kam der Bodhisattva zum Dorftor herein und ging auf sein Haus zu. Das Weib aber, das nach dem Eingang des Dorfes hingewendet war, sah ihn; und indem sie dachte: „Wer ist dies?“, trat sie auf die Schwelle und blickte hinaus. Da merkte sie,

[1]) Vgl. S. 143, Anm. 1.

daß es ihr Mann sei, und sagte es dem Dorfvorsteher. Der Dorfvorsteher fing vor Furcht an zu zittern. Da sprach sie zu ihm: „Fürchte dich nicht; es gibt ein Mittel. Wir haben das von dir erhaltene Rindfleisch gegessen. Stelle du dich, als wolltest du den Preis für das Fleisch bereinigt haben. Ich werde auf den Kornspeicher hinaufsteigen und an der Speichertüre stehend sagen: ‚Wir haben keinen Reis'. Du aber wirst dich in die Mitte des Hauses stellen und immer wieder drängen: ‚In unserm Hause sind Kinder; gib den Preis her'." — Nach diesen Worten stieg sie auf den Speicher und setzte sich an der Speichertüre nieder. Der andre stellte sich in des Hauses Mitte und sagte: „Gib mir den Preis für das Fleisch." Sie aber sprach: „Im Speicher ist kein Reis; wenn das Getreide geerntet ist, werde ich es dir geben. Gehe fort!"

Als nun der Bodhisattva in das Haus kam und ihr Tun sah, merkte er: „Von diesem bösen Weibe wird eine List angewendet worden sein." Und er sprach zu dem Dorfvorsteher: „He, Dorfvorsteher, als wir das Fleisch von deinem alten Rinde verzehrten, taten wir es unter der Bedingung, daß wir dir nach Ablauf von zwei Monaten Reis dafür geben wollten. Warum willst du ihn aber schon jetzt holen, wo nicht mehr als vierzehn Tage verstrichen sind? Du bist nicht aus diesem Grunde gekommen; aus einem andern Grunde wirst du gekommen sein. Dein Tun gefällt mir nicht. Auch dies lasterhafte, böse Weib weiß, daß im Speicher keine Reiskörner sind, und doch ist sie in den Speicher hinaufgestiegen und sagt: ‚Es ist kein Reis da', während du rufst: ‚Gib her'. Euer beider Handlungsweise gefällt mir nicht." Und indem er ihn so überführte, sprach er folgende Strophen:

„Dies beides nicht beruhigt mich,
dies beides kann mir nicht gefallen,
daß nämlich sie zum Speicher geht
und sagt: ‚Ich kann dir ja nichts geben'.

Daß ferner du so sprichst, Vorsteher.
Da ich ein dürft'ges Leben führe,
gabst du zwei Monate mir Frist
fürs Fleisch der alten, magern Kuh.
Zur Unzeit forderst du es jetzt;
auch dieses kann mir nicht gefallen."

Während er so sprach, packte er den Dorfvorsteher beim Schopf, schleifte ihn herum und warf ihn inmitten des Hauses nieder. Als jener rief: „Ich bin der Dorfvorsteher," schalt er ihn mit den Worten: „Du verfehlst dich gegen das treu behütete Gut eines andern" u. dgl. mehr. Und er schlug ihn, bis er krank wurde; dann packte er ihn am Halse und stieß ihn zum Hause hinaus. Darauf faßte er das schlechte Weib an den Haaren, zog sie vom Speicher herab und schlug sie mit den Worten: „Wenn du noch einmal etwas derartiges tust, dann sollst du sehen!" So flößte er ihr Furcht ein. Von da an aber getraute sich der Dorfvorsteher dies Haus nicht einmal anzusehen und das böse Weib vermochte nicht einmal mehr in Gedanken zu sündigen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verkündigte er die Wahrheiten und sagte (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der Hausvater, der den Dorfvorsteher züchtigte."

Ende der Erzählung von dem Hausvater.

200. Die Erzählung von der großen Tugend.

„Von schönem Körper, hohem Alter.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Brāhmanen. — Dieser besaß nämlich vier Töchter. Sie wurden von vier Leuten begehrt. Von diesen war der eine sehr schön und mit körperlichen Vorzügen ausgestattet, der zweite war alt und hochbetagt, der dritte war von edler Abkunft, der vierte war durch Tugend ausgezeichnet. Nun dachte der Brāhmane bei sich: „Wenn einer seine Töchter unterbringen und versorgen will, wem muß er sie dann geben, dem mit Schönheit Ausgestatteten oder dem zu hohem Alter Gelangten, einem von edler Abkunft oder einem durch Tugend Ausgezeichneten?“

Während er aber so nachdachte und es nicht fand, kam ihm folgender Gedanke: „Diese Sache wird der völlig Erleuchtete verstehen. Ich will ihn fragen und dann meine Töchter dem Entsprechenden unter ihnen geben.“ Und er ließ Parfüms, Kränze u. dgl. nehmen und begab sich nach dem Kloster. Hier begrüßte er den Meister, setzte sich ihm zur Seite und erzählte von Anfang an die Begebenheit. Dann fragte er: „Herr, welchem von den vier Leuten soll ich sie geben?“ Der Meister erwiderte: „Auch früher schon beantworteten Weise diese Frage; weil ihm aber das Bewußtsein der früheren Existenzen geschwunden ist, kann er es nicht verstehen.“ Und nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Wissenschaft erlernt hatte, kehrte er nach Benares zurück und wurde dort ein weltbekannter Lehrer.

Damals aber hatte ein Brāhmane vier Töchter, die ebenso von vier Leuten begehrt wurden. Da der Brāhmane nicht wußte, welchem er sie geben sollte, dachte er: „Ich will den Lehrer fragen und sie dem geben,

der verdient, daß man sie ihm gibt.“ Und er ging zu ihm hin und sprach, indem er nach dieser Angelegenheit fragte, folgende erste Strophe:

„Von schönem Körper, hohem Alter,
von edler Abkunft, großer Tugend, —
dich, den Brāhmanen, fragen wir:
wen sollen wir von diesen wählen?“

Als dies der Lehrer hörte, sagte er: „Auch wenn körperliche Schönheit usw. vorhanden ist, ist das Fehlen der Tugend zu tadeln; darum ist dies nicht maßgebend. Uns gefällt der Zustand des Tugendhaften.“ Und indem er diese Sache erklärte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ein Nutzen liegt im schönen Körper,
dem Alter bring' ich Ehrfurcht dar,
ein Nutzen liegt in edler Abkunft;
doch uns gefällt allein die Tugend.“

Als der Brāhmane seine Worte vernommen, gab er dem Tugendhaften allein seine Töchter.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung vollendet und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Brāhmane zur Frucht der Bekehrung): „Der damalige Brāhmane war der nämliche wie jetzt, der weltberühmte Lehrer aber war ich.“

Ende der Erzählung von der großen Tugend.

---

201. Die Erzählung von dem Gefängnis.

„Nicht diese Bande nennen fest die Weisen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Gefängnis. Zu der Zeit nämlich hatte

man viele Einbrecher, Wegelagerer und Mörder vor den König von Kosala gebracht und ihm gezeigt. Der König ließ sie mit Ketten, Stricken und allerlei Banden fesseln. — Nun kamen damals dreißig Mönche vom Lande, um den Meister zu besuchen. Als sie ihn gesehen und begrüßt hatten, kamen sie am nächsten Tage, während sie auf ihrem Almosengange begriffen waren, an das Gefängnis und sahen die Räuber. Nachdem sie von ihrem Almosengang zurückgekehrt waren, gingen sie zu dem Vollendeten hin und sagten: „Herr, als wir heute unsern Almosengang machten, sahen wir im Gefängnis viele Räuber mit Ketten und anderen Banden gefesselt, die großes Leid ausstanden. Sie können nicht diese Ketten zerbrechen und davonlaufen. Gibt es wohl ein andres Band, das fester ist als diese Fesseln?“ Der Meister antwortete: „Ihr Mönche, dies sind Fesseln; die Fessel der Lust aber, die aus der Begierde nach Geld, Feldfrüchten, Weib und Kind u. dgl. entspringt, ist hundert und tausendmal fester als diese Fesseln. Obwohl aber diese Fessel so groß und so schwer zu zerbrechen ist, zerbrachen sie doch in der Vorzeit Weise, die dann nach dem Himālaya zogen und die Welt verließen.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einer in schlechten Verhältnissen befindlichen Hausväterfamilie wiedergeboren. Nachdem er herangewachsen war, starb sein Vater. Er diente um Lohn und ernährte damit seine Mutter. Seine Mutter aber führte ihm gegen seinen Willen eine Tochter von guter Familie ins Haus; darauf starb auch sie.

Im Leibe seiner Gattin aber entstand eine Frucht. Jener wußte nicht, daß eine Leibesfrucht entstanden war, und sagte zu seiner Gattin: „Liebe, erwirb dir deinen Unterhalt durch Lohnarbeit; ich will die Welt verlassen“. Sie aber erwiderte: „In mir ist eine Leibesfrucht entstanden; wenn ich geboren habe und du dein Kind gesehen hast, kannst du die Welt verlassen.“ Er gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung. Als sie geboren hatte, fragte er sie: „Liebe, du hast in Ge-

sundheit geboren; jetzt will ich die Welt verlassen.“ Doch sie entgegnete ihm: „Gehe doch erst, wenn dein Sohn von der Mutterbrust entwöhnt ist.“ Darauf empfing sie abermals.

Jetzt dachte jener: „Ich kann nicht gehen mit ihrer Erlaubnis; ich muß ohne es ihr zu sagen davonlaufen und die Welt verlassen.“ Und ohne ihr etwas zu sagen stand er bei Nacht auf und lief davon. Es nahmen ihn aber die Stadtwächter fest. Da sagte er ihnen: „Ihr Herren, ich muß meine Mutter ernähren; laßt mich los!“ Als er sie so veranlaßt hatte ihn loszulassen, blieb er an einem Orte; dann verließ er durch das Haupttor die Stadt und zog nach dem Himālaya, wo er die Weltflucht der Weisen betätigte. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und verharrte beständig im Glück der Ekstase.

Während er dort weilte, dachte er: „Eine solche schwer zu zerbrechende Fesselung durch Weib und Kind, die Fessel der Lust habe ich zerbrochen;“ und in begeistertem Ausruf sprach er folgende Strophen[1]):

„Nicht diese Bande nennen fest die Weisen,
die eisern sind, aus Holz bestehn, aus Schlingen,
doch leidenschaftliche Begier nach Ringen
aus Edelsteinen und nach Weib und Kindern.

Dies nennen Weise eine starke Fessel,
die, wenngleich schlaff, hinabzieht, schwer zu lösen;
auch diese brechen Weise und sie wandeln
in Freiheit, losgelöst vom Glück der Lust.“

Nachdem der Bodhisattva diesen begeisterten Ausruf ausgestoßen hatte, gelangte er, unablässig in Ekstase versunken, in die Brahmawelt.

---

[1]) Dhammapadam V. 345—346.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verkündete er die Wahrheiten und sprach (am Ende der Verkündigung von den Wahrheiten aber wurden einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend und einige heilig): „Damals war die Mutter die große Māyā, der Vater war der Großkönig Suddhodana, die Gattin war die Mutter Rāhulas, der Sohn war Rāhula; der Mann aber, der die Welt verließ, nachdem er Weib und Kind aufgegeben, war ich."

Ende der Erzählung von dem Gefängnis.

---

202. Die Erzählung von dem Spaßvogel.

„Die Schwäne, Reiher und die Pfauen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den ehrwürdigen glücklichen Lakuṇṭaka. Dieser Ehrwürdige nämlich war im Orden Buddhas bekannt und berühmt. Er besaß eine süße Stimme, verkündete süß die Lehre, kannte die Unterscheidungen und hatte gänzlich die Leidenschaften getilgt. Inmitten der achtzig Theras[1]) aber war Lakuṇṭaka an Gestalt der kleinste; er glich einem Novizen oder einem Zwerg, den man zur Kurzweil hat.

Als nun dieser eines Tages den Vollendeten begrüßt hatte, ging er auf der Umwallung des Jetavana herum. Da kamen dreißig Mönche vom Lande, um dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten zu huldigen, nach dem Jetavana. Als sie auf der Umwallung den Thera sahen, dachten sie, es sei ein Novize; und sie faßten den Thera am Zipfel seines Gewandes, nahmen ihn bei der Hand, rieben ihm die Nase, faßten ihn an den Ohren und schüttelten ihn. Als sie so an ihm mit ihren Händen Mißbrauch getrieben hatten, legten sie Almosenschale und Obergewand zur Seite, gingen zum Meister hin, begrüßten ihn und setzten sich ihm zur Seite. Als dann der Meister sich liebevoll mit ihnen unterhalten hatte, fragten sie: „Herr, ein Schüler von Euch, der glückliche Thera Lakuṇṭaka mit Namen, ist ein süßer Verkündiger der Lehre; wo ist er jetzt?" „Habt ihr Lust, ihr Mönche, ihn zu sehen?" „Ja, Herr." Darauf sprach der Meister: „Den ihr, ihr Mönche, auf dem Tor-

[1]) Nämlich der oft erwähnten 80 bedeutendsten Schüler Buddhas.

walle sahet, den ihr am Zipfel seines Gewandes usw. faßtet, an dem ihr vor eurem Kommen mit euren Händen Unfug triebet, der ist es.“ Die Mönche fragten nun: „Herr, warum ist ein solch eifriger Beter, ein von so ernstem Streben Erfüllter so unansehnlich geworden?“ Darauf erwiderte der Meister: „Wegen des von ihm selbst verübten Bösen;“ und er erzählte auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva der Götterkönig Sakka.[1]) Damals konnte man Brahmadatta keinen alten, zu hohem Alter gelangten Elefanten noch ein altes Pferd noch ein altes Rind zeigen. Er war nämlich ein Spaßvogel, und wenn er ein solches Tier sah, ließ er es verfolgen. Wenn er ein altes Gewand sah, ließ er es zerreißen. Wenn er alte Weiber sah, ließ er sie zu sich bringen, auf den Bauch schlagen, zu Boden werfen und dann wieder aufheben. So versetzte er sie in Furcht. Wenn er alte Männer sah, ließ er sie, als ob sie Gaukler wären, zum Spiel sich auf dem Boden herumwälzen. Wenn er keine sah, sondern nur hörte: „In dem und dem Hause ist ein Alter“, so ließ er ihn herbeikommen und trieb sein Spiel mit ihm.

Die Leute schämten sich und schickten ihre Eltern aus diesem Reiche fort. So hörte die Gewohnheit die Mutter zu ehren uud den Vater zu ehren ganz auf. Die Diener des Königs waren auch solche Spaßvögel; wenn sie aber starben, erfüllten sie die vier Straforte.[2]) So ging die Götterversammlung zurück.[3])

Als nun Sakka keine neuen Göttersöhne mehr sah, überlegte er: „Was ist wohl die Ursache davon?“ Da er es merkte, dachte er: „Ich will ihn bezähmen“. Er

[1]) Auch Sakka oder Indra ist der Wiedergeburt unterworfen.

[2]) Vgl. Band I, S. 5, Anm. 1.

[3]) Weil keine guten Werke mehr geschahen, hörte die Wiedergeburt in einer Götterwelt auf.

nahm das Aussehen eines alten Mannes an, ließ auf einen alten Wagen zwei Töpfe mit Molken stellen und zwei alte Ochsen davorspannen.

Als nun an einem Festtage Brahmadatta einen geschmückten Elefanten bestiegen hatte und um die geschmückte Stadt von rechts herumritt, trieb Sakka, mit Lumpen angetan, diesen Wagen vorwärts und kam dem Könige vor die Augen. Als der König den alten Wagen gewahrte, sagte er: „Bringt diesen Wagen fort". Die Leute aber erwiderten: „Wo, Herr? Wir sehen ihn nicht"; denn Sakka zeigte ihn vermöge seiner Wundermacht nur dem Könige. Als er aber nahe an ihn herangekommen war, trieb er den Wagen an ihn hin, zerschlug über dem Haupte des Königs den einen Topf, drehte ihn herum und zerschlug dann auch den zweiten. Vom Haupte des Königs aber tropften auf beiden Seiten die Molken herunter. Dadurch wurde der König belästigt, gequält und mit Ekel erfüllt.

Als aber Sakka merkte, daß er unwillig darüber war, ließ er den Wagen verschwinden, nahm seine Gestalt wieder an, stellte sich, seinen Donnerkeil in der Hand, in die Luft und sprach zum Könige: „Du böser, ungerechter König, wirst du nicht alt werden, wird deinen Körper das Alter nicht treffen? Du bist ein Spaßvogel und verübst an alten Leuten Verletzungen. Um deinetwillen allein füllen diejenigen, welche solche Taten getan, nach ihrem Tode die Straforte. Die Menschen dürfen ihre Eltern nicht mehr versorgen. Wenn du mit diesem Tun nicht aufhören wirst, werde ich dir mit meinem Donnerkeil das Haupt zerschmettern. Tue von jetzt an nichts Solches mehr!" Nachdem er ihn dadurch in Schrecken versetzt, schilderte er den Vorzug der Eltern und erklärte den Vorteil, der in der Ehrung der Alten liege. Nach dieser Ermahnung kehrte er an

seinen Ort zurück. Der König aber ließ von da ab nicht einmal mehr einen Gedanken in sich aufkommen eine solche Tat zu verüben.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zwei Strophen:

„Die Schwäne, Reiher und die Pfauen,
die Elefanten, Antilopen,
sie alle zittern vor dem Löwen;
sie sind an Kraft nicht ebenbürtig.

Und ebenso wer unter Menschen
zwar jung ist, aber stark an Einsicht,
der ist allhier der wahrhaft Große;
denn nichts vermag die Kraft des Toren."

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden von diesen Mönchen einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend und einige heilig): „Damals war der König der glückliche Thera Lakuṇṭaka, durch diese seine Spottsucht ist er selbst zum Gegenstand des Spottes für andere geworden; Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Spaßvogel.

---

203. Die Erzählung von der Sphäre der Daseinsarten.[1])

„Freund bin ich den Virūpakkhas.[2]) Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Als dieser nämlich an der Türe des Feuer-

[1]) Vgl. zu den „Khandhas" „Leben des Buddha", S. 325, Anm. 50. Sie sind eine der vier Grundlagen des Seins und umfassen: den Körper, das Gefühl, die Empfindung, die Saṃkhāras und das Bewußtsein. Hier sind wohl nur die verschiedenen Arten der Wesen damit gemeint.

[2]) Dies ist der Name für die erste Familie der Schlangenkönige. Auch der „Regent des Westens" heißt so.

hauses Hölzer anzündete, kam aus einem verfaulten Baume eine Schlange hervor und biß ihn in eine Zehe, so daß er auf der Stelle starb. — Es wurde aber im ganzen Kloster bekannt, daß er auf diese Weise ums Leben gekommen war. In der Lehrhalle begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, als der Mönch so und so an der Türe des Feuerhauses Hölzer anzündete, wurde er von einer Schlange gebissen und starb auf der Stelle.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ fuhr er fort: „Wenn, ihr Mönche, dieser Mönch in bezug auf die vier Schlangenkönigsgeschlechter Liebe betätigt hätte, so hätte ihn die Schlange nicht gebissen. Schon in der Vorzeit haben Asketen, als noch kein Buddha erschienen war, zu den vier Schlangenkönigsgeschlechtern Liebe betätigt und wurden dadurch von der von den Schlangenkönigsgeschlechtern herrührenden Furcht befreit.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, gab er die Lüste auf und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. Im Himālaya erbaute er sich an einer Krümmung des Ganges eine Einsiedelei und lebte dort, von einer Asketenschar umgeben, des Glückes der Ekstase sich erfreuend.

Damals bereiteten am Ufer des Ganges mancherlei Schlangenarten den Weisen Störung und immer mehr Weise kamen durch sie ums Leben. Die Asketen meldeten dies dem Bodhisattva. Darauf ließ der Bodhisattva alle Asketen zusammenkommen und sprach zu ihnen: „Wenn ihr zu den vier Schlangenkönigsfamilien Liebe betätigen würdet, würden euch die Schlangen nicht beißen. Betätigt darum von jetzt an zu den vier Schlangenkönigsfamilien in folgender Weise die Liebe!“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophe:

„Freund bin ich den Virūpakkhas,
Freund bin ich den Erāpathas,
Freund bin ich den Chabbyāputtas,
auch den Kaṇhāgotamakas."

Nachdem er so die vier Schlangenkönigsfamilien genannt hatte, fuhr er fort: „Wenn ihr gegen diese Liebe zu betätigen imstande seid, werden euch die Schlangen nicht beißen noch verletzen." Und er sprach folgende zweite Strophe:[1])

„Zu den Fußlosen hab' ich Liebe,
zu den Zweifüßlern hab' ich Liebe,
zu den Vierfüßlern hab' ich Liebe,
zu den Vielfüßlern hab' ich Liebe."

Nachdem er so gegen alles, was einen Körper besitzt, die Liebesbetätigung bezeugt hatte, sprach er in Form einer Bitte folgende Strophe:

„Nicht schäd'ge mich ein Fußloser,
nicht schäd'ge mich ein Zweifüßler,
nicht schäd'ge mich ein Vierfüßler,
nicht schäd'ge mich ein Vielfüßler."

Indem er dann noch ohne besondere Unterscheidung die Liebesbetätigung ausdrückte, sprach er folgende Strophe:

„Die Wesen alle, alles Leben
und alles, was da existiert,
sie alle mögen glücklich leben
und keines mög' ein Übel treffen."

Nachdem er auf diese Weise gesagt hatte: „Zu allen Wesen ohne Unterscheidung betätigt die Liebe," sprach er noch, um die Vorzüge der drei Kleinodien

[1]) Diese und die nächsten zwei Strophen gelten noch als Teile der ersten; die eigentliche zweite Strophe ist die letzte.

ins Gedächtnis zurückzurufen: „Unendlich ist der Buddha, unendlich die Lehre, unendlich die Gemeinde."

Dann sagte er weiter: „Erinnert euch an die Vorzüge der drei Kleinodien;" und nachdem er die Eigenschaft der Unermeßlichkeit bei den Kleinodien geschildert, fügte er hinzu, um die endlichen Wesen zu erklären: „Endlich sind die Kriechtiere, die Schlange, der Skorpion, der Hundertfüßler, die Spinne, die Eidechse, die Maus."

Nachdem noch der Bodhisattva gezeigt hatte: „Weil ihnen Lust und die anderen endlich machenden Eigenschaften innewohnen, darum sind diese Kriechtiere der Endlichkeit unterworfen," fuhr er fort: „Wegen der Wunderkraft der unendlichen drei Zufluchten sollen diese mit Endlichkeit Behafteten uns bei Tag und Nacht Sicherheit gewähren." Dann sagte er: „Gedenket an die Vorzüge der drei Kleinodien" und sprach um zu zeigen, was noch außerdem zu tun sei[1]), folgende Strophe:

„Jetzt hab' ich mich geschützt, hab' mich behütet,
von mir entfernen sollen sich die Wesen;
jetzt bring' ich dem Erhabenen Verehrung,
den sieben ganz Erleuchteten[2]) Verehrung."

So fügte der Bodhisattva mit den Worten: „Wenn ihr Verehrung erzeigt, so gedenkt auch an die sieben Buddhas" für die Asketenschar die Schutzformel zusammen und gab sie ihnen.

Von da an beherrte die Asketenschar bei der Ermahnung des Bodhisattva; sie betätigte die Liebe und

---

[1]) Dieser Ausdruck fehlt in der Übersetzung von Rouse.

[2]) Damit sind entweder die sieben Buddhas gemeint, die vor der damaligen Existenz des Bodhisattva schon gelebt, oder auch die sieben bedeutendsten Vorgänger Buddhas.

gedachte der Buddhavorzüge. Während sie aber so der Buddhavorzüge gedachten, zogen sich alle Schlangen von ihnen zurück. Der Bodhisattva aber betätigte die Vollendungen und gelangte dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Asketenschar die Buddhagemeinde, der Meister der Schar aber war ich."

Ende der Erzählung von der Sphäre der Daseinsarten.

---

204. Die Erzählung von Vīraka.

„Hast, Vīraka, du nicht gesehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Heiligennachahmung.[1]) Als nämlich die beiden Theras die Gemeinde Devadattas gewonnen hatten und zurückkehrten, fragte der Meister: „Sāriputta, was tat Devadatta, als er euch sah?" Als jener antwortete: „Er zeigte die Heiligennachahmung," fuhr der Meister fort: „Nicht nur jetzt, Sāriputta, ist Devadatta, da er etwas mir Zukommendes tat, ins Verderben gestürzt, sondern auch früher schon ging es ihm ebenso." Und er erzählte auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Himālayagegend als eine Wasserkrähe seine Wiedergeburt und wohnte bei einem Teiche. Er hieß Vīraka. — Damals entstand im Reiche Kāsi eine Hungersnot. Die Leute waren nicht mehr imstande den Krähen Futter zu geben noch den Dämonen und den Nāgas Opfer darzubringen. Darum verließen die Krähen in Masse das ausgehungerte Königreich und flogen in die Wälder.

Eine Krähe aber, die zu Benares wohnte, mit Namen Saviṭṭhaka, kam mit ihrem Krähenweibchen nach

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 185 ff.

dem Aufenthaltsort des Vīraka und nahm an dem Teiche neben jenem ihre Wohnung. Als sie sich eines Tages an diesem Teiche Futter suchte, sah sie, wie Vīraka in den Teich hinabstieg, Fische verzehrte, dann wieder herausstieg und seinen Körper trocknete. Da dachte sie: „Durch diese Krähe kann man viele Fische bekommen; ich werde ihr aufwarten.“ Und sie ging zu ihr hin. Als sie gefragt wurde: „Was willst du, Liebe?“ sprach sie: „Herr, ich will dir dienen.“ Jener gab mit dem Worte „Gut“ seine Zustimmung und von da an diente sie Vīraka. Vīraka aber verzehrte von da ab nur noch so viel, als er zur Nahrung bedurfte; die anderen Fische trug er heraus und gab sie Saviṭṭhaka. Auch dieser verzehrte nur soviel, als er zur Nahrung bedurfte, und gab das übrige seinem Krähenweibchen.

In der Folgezeit aber kam ihm der Hochmut und er dachte: „Diese Wasserkrähe ist schwarz und auch ich bin schwarz; auch in den Augen, dem Schnabel, den Füßen besteht zwischen jenem und mir kein Unterschied. Von jetzt an brauche ich nicht mehr die von ihm gefangenen Fische; ich werde sie selbst fangen.“ Und er ging zu Vīraka hin und sagte: „Lieber, von jetzt an werde ich selbst in den Teich hinabsteigen und Fische fangen.“ Vīraka erwiderte: „Du, Lieber, bist nicht in der Krähenfamilie geboren, die in das Wasser hinabsteigt und Fische fängt.“ Aber obwohl jener von ihm zurückgehalten wurde, hörte er nicht auf seine Worte, sondern stieg in den Teich hinab.

Als er aber in das Wasser gekommen war, konnte er nicht wieder herauftauchen und die Wasserpflanzen[1] durchbrechen; er blieb in den Wasserpflanzen hängen und nur die Spitze seines Schnabels war noch zu

[1]) Eigentlich die Wasserpflanze Vallisneria.

sehen. Da er keinen Atem bekam, kam er im Wasser ums Leben.

Da aber seine Gattin ihn nicht zurückkommen sah, ging sie, um den Grund davon zu erfahren, zu Vīraka hin und fragte diesen: „Herr, Saviṭṭhaka ist nicht da; wo ist er?“ Indem sie so fragte, sprach sie folgende erste Strophe:

„Hast, Vīraka, du nicht gesehen
den Vogel, der so schön kann reden,
bei dem der Hals glänzt wie beim Pfau,
den Gatten mein, Saviṭṭhaka?“

Als Vīraka dies hörte, sagte er: „Ja, ich weiß, wohin dein Gatte gegangen;“ und er sprach folgende zweite Strophe;

„Dem Vogel, der auf Wassers Fläche wandelt,
der immer sich von rohen Fischen nährt,
dem ahmte nach Saviṭṭhaka und darum
starb er, verwickelt in des Tangs Gewirr.“

Da dies das Krähenweibchen hörte, kehrte sie klagend nach Benares zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Saviṭṭhaka Devadatta, Vīraka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Vīraka.

---

205. Die Erzählung von dem Gangesfisch.

„Des Ganges Fische, sie sind schön.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf zwei junge Mönche. Diese zwei nämlich, Söhne aus guter Familie zu Sāvatthi, waren im Orden des Meisters Mönche geworden. Sie übten aber die Betätigung der

Unreinheit;[1]): sie priesen ihre Schönheit und verherrlichten immer ihr Aussehen.

Eines Tages entstand unter ihnen ein Streit wegen ihrer Schönheit, indem sie sagten: „Bist du schön, bin ich schön?“ Da sahen sie einen hochbetagten Thera, und da sie dachten: „Dieser wird unsre Schönheit oder Unschönheit kennen,“ gingen sie zu ihm hin und fragten: „Herr, welcher unter uns ist der schönere?“ Jener erwiderte: „Freunde, ich bin schöner als ihr.“ Da schalten ihn die Jungen, indem sie sagten: „Dieser Alte beantwortet nicht unsre Frage und sagt etwas, wonach wir nicht gefragt,“ und gingen fort.

Dies ihr Tun aber wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, jener alte Thera wurde durch die auf ihre Schönheit versessenen jungen Mönche beschämt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie erwiderten: „Zu der und der“, sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sind diese Jungen Verherrlicher ihrer Schönheit, sondern auch früher schon priesen sie beständig ihre Schönheit.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit:

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit am Ufer des Ganges. Damals nun stritten am Zusammenflusse des Ganges und der Yamunā[2]) zwei Fische, einer vom Ganges und einer von der Yamunā, wegen ihrer Schönheit, indem sie sagten: „Ich bin der schönere, du bist der schönere.“ Da sahen sie am Gestade unweit des Ganges eine Schildkröte liegen. Sie dachten: „Diese wird wissen, ob wir schön oder unschön sind;“ und sie gingen zu

---

[1]) Dies ist die wörtliche Bedeutung der Stelle und sie gibt insofern einen richtigen Sinn, als für den Buddhisten der Körper und alles, was damit zusammenhängt, die Ursache der Unreinheit ist. Rouse liest, was auch eine Handschrift hat, „ananuyuñjitvā“ und übersetzt „not realising the impurety of the body“; doch scheint mir die wörtliche Übersetzung richtiger.

[2]) Einer der sieben großen Ströme; heute Dschamnā.

ihr hin und fragten: „Liebe Schildkröte, ist nun der Gangesfisch schön oder der Yamunāfisch?“ Die Schildkröte antwortete: „Der Gangesfisch ist schön und auch der Yamunāfisch; ich aber bin noch viel schöner als ihr beide.“ Und indem sie diesen Sachverhalt verkündete, sprach sie folgende erste Strophe:

„Des Ganges Fische, sie sind schön,
schön sind auch die der Yamunā;
doch ich, ein Wesen mit vier Füßen,
kreisrund wie ein Nigrodha-Baum,
den Hals gleich einer Wagendeichsel,
ich bin viel schöner doch als alle.“

Als die Fische seine Worte hörten, riefen sie: „Holla, du böse Schildkröte, du sagst nicht das, wonach wir fragten, sondern sagst etwas ganz anderes.“ Und sie sprachen folgende zweite Strophe:

„Was wir dich fragten, sagst du nicht;
du redest anders, als man fragte.
Wenn einer nur sich selber lobt,
so kann uns dieser nicht gefallen.“

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die damaligen beiden Fische waren die jungen Mönche, die Schildkröte war der alte Mönch; die am Ufer des Ganges lebende Baumgottheit aber, die diesen Vorgang mit eignen Augen beobachtete, war ich.“

Ende der Erzählung von dem Gangesfisch.

206. Die Erzählung von der Kuruṅga-Gazelle.[1])

„Die Schlinge hier, gemacht aus Leder." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Als nämlich damals der Meister hörte: „Devadatta geht auf Mord aus," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, geht Devadatta auf meine Ermordung aus, sondern auch früher schon ging er darauf aus." Darauf erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Kuruṅga-Gazelle und wohnte im Walde unweit eines Teiches in einem Gebüsche. Unweit von diesem Teiche hatte sich auf der Spitze eines Baumes ein Specht niedergelassen. In dem Teiche aber hatte eine Schildkröte ihre Wohnung. So wohnten diese drei als Freunde einträchtig beieinander.

Ein Gazellenjäger aber sah, als er im Walde umherging, an einer Trinkstelle die Fußspur des Bodhisattva. Er legte deshalb eine aus Riemen gefertigte, einer eisernen Kette an Festigkeit gleichende Schlinge dorthin und ging dann weg. Als der Bodhisattva während der ersten Nachtwache kam um Wasser zu trinken, fing er sich in der Schlinge und stieß das Schlingengeschrei aus. Auf dies Geschrei kam der Specht von seiner Baumspitze und die Schildkröte kam aus dem Wasser hervor und sie überlegten, was zu tun sei. Da sagte der Specht zur Schildkröte: „Liebe, du hast Zähne; zerbeiße du diese Schlinge. Ich will hingehen und bewirken, daß jener nicht herbeikommt; so wird unser Freund durch unser beider Anstrengung am Leben

[1]) Vgl. das gleichbetitelte Jātaka 21, übersetzt Band I, S. 99 bis 102, das indes einen ganz andern Inhalt hat.

bleiben.“ Und indem er dies verkündete, sprach er folgende erste Strophe:

„Die Schlinge hier, gemacht aus Leder,
die mußt du, Schildkröte, zerbeißen;
ich aber will inzwischen machen,
daß unser Jäger nicht herbeikommt.“ —

Die Schildkröte begann nun den Lederriemen zu zerbeißen; der Specht aber flog nach dem Dorfe, wo der Jäger wohnte. Zur Zeit der Morgendämmerung nahm der Jäger seinen Jagdspeer und ging fort. Als der Vogel merkte, daß jener fortgehe, stieß er einen Schrei aus, schlug mit den Flügeln und stieß ihn, als er zur vordern Türe hinausging, in das Gesicht. Der Jäger dachte: „Von einem Unglücksvogel bin ich getroffen“ und kehrte wieder um. Nachdem er ein Weilchen geruht hatte, nahm er abermals seinen Jagdspeer und ging fort.

Der Vogel aber hatte gemerkt: „Dieser ist zuerst zur vordern Tür hinausgegangen; jetzt wird er zur Hintertüre hinausgehen;“ und er flog weg und setzte sich an die Hinterseite des Hauses. Auch der Jäger dachte: „Als ich zur vordern Tür hinausging, sah ich einen Unglücksvogel; jetzt werde ich zur hintern Türe hinausgehen;“ und er ging zur hintern Türe hinaus. Der Vogel stieß abermals einen Schrei aus, flog auf ihn zu und stieß ihn in das Gesicht.

Als so der Jäger abermals von dem Unglücksvogel getroffen war, dachte er: „Dieser läßt mich nicht hinausgehen;“ und er kehrte um und schlief bis Sonnenaufgang. Als aber die Sonne aufgegangen war, nahm er seinen Jagdspeer und ging weg. — Jetzt flog der Vogel rasch fort und meldete dem Bodhisattva, der Jäger komme. In diesem Augenblicke waren von der

Schildkröte alle Riemen mit Ausnahme eines einzigen durchgebissen. Ihre Zähne aber sahen aus, als wollten sie herausfallen, und ihr Maul war mit Blut beschmiert. — Als nun der Bodhisattva sah, wie der junge Jäger mit seinem Jagdspeer blitzschnell daherkam, durchbrach er den letzten Riemen und floh in den Wald. Der Vogel setzte sich auf die Spitze eines Baumes; die Schildkröte aber blieb wegen ihrer Schwäche dort liegen. Darauf warf der Jäger die Schildkröte in seinen Sack und hängte ihn an einem Baumstumpfe auf.

Da kehrte der Bodhisattva zurück und schaute hin; und da er merkte, daß die Schildkröte gefangen sei, dachte er: „Ich werde meinem Freunde das Leben retten“ und zeigte sich dem Jäger, als ob er schwach wäre. Dieser dachte: „Er wird schwach sein; ich werde ihn töten;“ und er verfolgte ihn mit seinem Speere. Der Bodhisattva lief weder zu weit noch zu nahe von ihm und kam so mit ihm in den Wald. Als er merkte, daß er schon weit gegangen war, verwirrte er seine Spur und lief mit Blitzesschnelle auf einem andern Wege zurück. Dann hob er mit seinem Horn den Sack in die Höhe, ließ ihn zu Boden fallen, daß er zerbrach, und ließ die Schildkröte heraus. Der Specht flog inzwischen vom Baume herab.

Nun gab ihnen der Bodhisattva folgende Ermahnung: „Ich habe durch euch das Leben behalten; ihr habt an mir getan, was ein Freund tun soll. Jetzt aber könnte der Jäger zurückkehren und euch fangen. Darum, Freund Specht, nimm deine Jungen und gehe anderswohin und auch du, liebe Schildkröte, kehre in das Wasser zurück.“ Sie aber taten so.

Der Meister sprach, als er völlig erleuchtet war, folgende zweite Strophe:

„Die Schildkröte ins Wasser ging,
zum Walde eilte die Gazelle
und von dem bösen Wege brachte
der Specht weit seine Jungen fort."

Als der Jäger an diesen Ort zurückkehrte und nichts mehr dort sah, nahm er seinen zerrissenen Korb und kehrte voll Ärger in sein Haus zurück. Die drei Freunde aber blieben, so lange sie lebten, in ungeschwächtem Vertrauen und gelangten dann an den Ort ihrer Bestimmung.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Devadatta, der Specht war Sāriputta, die Schildkröte Moggallāna, die Kuruṅga-Gazelle aber war ich."

Ende der Erzählung von der Kuruṅga-Gazelle.

---

207. Die Erzählung von Assaka.

„Mit König Assaka dereinst." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. — Als nämlich jener Mönch vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?", und zur Antwort gab: „Es ist wahr," fragte der Meister weiter: „Durch wen bist du unzufrieden gemacht worden?" und erhielt zur Antwort: „Durch meine frühere Frau." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Nicht nur jetzt, o Mönch, hast du Liebe zu diesem Weibe, sondern auch schon früher bist du durch sie in großes Leid gekommen." Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte im Reiche Kāsi in einer Stadt namens Potali der König Assaka. Seine erste Gemahlin, Ubbarī mit Namen, war lieb, hold, schön, reizend; sie übertraf die menschliche Schönheit und erreichte an Schönheit fast eine Göttin. Diese starb. Durch ihren Tod wurde der König mit Trauer erfüllt, unglücklich

und niedergeschlagen. Er ließ ihren Körper in einen Sarg legen, Öl und Salben hineintun und den Sarg unter sein Bett stellen; er selbst lag, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, weinend und jammernd da. Seine Eltern, die übrigen Verwandten, seine Freunde und Minister, die Brāhmanen, Hausväter usw. sagten zu ihm: „Sei nicht traurig, o Großkönig; dem Verfall unterworfen ist alles Lebende.“ Aber mit solchen und ähnlichen Worten vermochten sie ihn nicht zu trösten. Während er aber so jammerte, vergingen sieben Tage.

Damals nun war der Bodhisattva ein der fünf Erkenntnisse und der acht Vollkommenheiten teilhaftiger Asket und wohnte im Himālaya. Als er einmal seinen Blick schärfte und mit seinem göttlichen Auge den Jambu-Erdteil betrachtete, sah er, wie jener König so klagte, und er dachte: „Ich muß ihm Hilfe bringen.“ Vermittels seiner Wunderkraft flog er in die Luft empor, stieg im Parke des Königs zur Erde herunter und ließ sich auf dem königlichen Steinsitz nieder, einer goldenen Bildsäule gleichend.

Es kam aber ein junger Brāhmane in den Park. Er sah den Bodhisattva, grüßte ihn und setzte sich zu ihm. Der Bodhisattva fing eine Unterhaltung mit ihm an und fragte: „Du junger Brāhmane, ist euer König gerecht?“ Jener erwiderte: „Ja, Herr, der König ist gerecht. Seine Gattin ist aber gestorben. Er hat ihren Körper in einen Sarg legen lassen und liegt jammernd da. Heute ist dies schon der siebente Tag. Warum wollt Ihr nicht den König von solchem Leide befreien? Für Leute, die als so tugendhaft bekannt sind wie Ihr, ist es passend das so große Leid des Königs zu bezwingen.“ Der Bodhisattva antwortete: „Ich kenne den König nicht, junger Brāhmane; wenn er aber käme und mich fragte, könnte ich ihm den Ort ihrer Wieder-

geburt verkünden und sie beim Könige zum Reden veranlassen.“ „Bleibt darum, Herr, hier sitzen, bis ich den König herbeibringe,“ versetzte der junge Brāhmane. Und als er die Zustimmung des Bodhisattva erhalten, ging er zum Könige hin, berichtete ihm die Begebenheit und sagte: „Es ziemt sich zu diesem mit göttlicher Einsicht Begabten hinzugehen.“

Der König dachte: „Ich werde Ubbarī sehen können;“ und frohen Herzens bestieg er seinen Wagen und fuhr dorthin. Er begrüßte den Bodhisattva und fragte ihn, an seiner Seite sitzend: „Ist es wahr, daß Ihr den Ort der Wiedergeburt der Königin kennt?“ „Ja, o Großkönig,“ war die Antwort. „Wo ist sie wiedergeboren?“ „Da sie, o Großkönig, nur von ihrer Schönheit begeistert der Trägheit ergeben war und keine guten Werke verrichtete, ist sie in diesem Parke als ein Kuhmistwurm wiedergeboren worden.“ „Das glaube ich nicht,“ versetzte der König. „Ich werde sie dir darum zeigen und sie zum Reden veranlassen.“ „Gut, bringt sie zum Reden.“

Nun sagte der Bodhisattva infolge seiner Wunderkraft: „Die beiden, die gerade einen Mistklumpen herumwälzen, sollen vor den König kommen,“ und bewirkte dadurch ihr Erscheinen. Sie kamen dorthin. Der Bodhisattva zeigte auf den einen Wurm und sprach: „Dies ist, o Großkönig, deine Gattin Ubbarī. Sie hat dich verlassen und geht jetzt hinter einem Kuhmistwurm her; schaue sie an!“ Der König erwiderte: „Herr, ich glaube nicht, daß Ubbarī als ein Kuhmistwurm wiedergeboren ist.“ „So werde ich sie selbst reden lassen.“ „Laßt sie reden, Herr.“

Darauf gab ihr der Bodhisattva durch seine Wunderkraft die Redegabe und sagte zu ihr: „Ubbarī!“ Sie erwiderte mit menschlicher Sprache: „Was, Herr?“

„Was warst du in deiner vergangenen Existenz?“ „Herr, ich war die erste Gemahlin des Königs Assaka und hieß Ubbarī.“ „Ist dir aber jetzt der König Assaka lieb oder dieser Kuhmistwurm?“ „Herr, dies war meine frühere Existenz,“ antwortete sie. „Damals wandelte ich mit jenem zusammen in diesem Parke und genoß die Vergnügungen des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks und des Gefühls. Jetzt aber, nachdem mir diese Existenz entschwunden ist, was ist mir da noch dieser? Ich könnte den König Assaka töten und mit dem Blute von dessen Kehle die Füße meines Gatten, des Kuhmistwurmes bestreichen.“ Und nach diesen Worten sprach sie inmitten der Versammlung mit menschlicher Sprache folgende Strophen:

„Mit König Assaka dereinst
an dieser Stelle weilte ich.
Ich liebte ihn, er liebte mich;
er war der teure Gatte mein.

Durch neues Glück und neues Leid
wird das vergangene vergessen;
darum ist dieser Wurm mir lieber
jetzt als der König Assaka.“

Als dies der König hörte, machte er sich Vorwürfe über sein Tun und auf der Stelle ließ er den Leichnam hinaustragen. Er selbst wusch sich, grüßte den Bodhisattva und kehrte in die Stadt zurück. Hier nahm er eine andere erste Gemahlin und führte in Gerechtigkeit die Regierung. — Nachdem aber der Bodhisattva den König ermahnt und von seiner Trauer befreit hatte, kehrte er nach dem Himālaya zurück.

Nachdem der Meister so diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Unzufriedene

zur Bekehrung): „Damals war Ubbarī die frühere Frau, König Assaka war der Unzufriedene, der junge Brāhmane war Sāriputta, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von Assaka.

---

208. Die Erzählung vom Krokodil.[1])

„Genug mit diesen Mangofrüchten.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. — Als nämlich damals der Meister hörte: „Devadatta geht auf Mord aus,“ sprach er: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt geht Devadatta auf meine Ermordung aus, sondern auch früher schon ging er darauf aus; er konnte mich aber nicht einmal erschrecken.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Affengeschlechte wiedergeboren. Er war stark wie ein Elefant, voll Kraft, groß von Körper und durch Schönheit ausgezeichnet. Er wohnte an einer Krümmung des Ganges in einem Walde.

Damals wohnte im Ganges ein Krokodil. Als nun dessen Gattin den Körper des Bodhisattva sah, bekam sie Gelüste nach seinem Herzfleisch und sie sprach zum Krokodil: „Mein Gatte, ich möchte das Herzfleisch dieses Affenfürsten verzehren.“ Das Krokodil erwiderte: „Liebe, unser Bereich ist das Wasser, sein Bereich ist das Land; wie sollen wir ihn fangen können?“ „Fange ihn, mit welchem Mittel es auch sei; wenn ich ihn nicht erhalte, werde ich sterben.“

Das Krokodil beruhigte sein Weibchen, indem es sagte: „Fürchte dich darum nicht! Es gibt ein Mittel; ich werde dich sein Herzfleisch verzehren lassen.“ Und als der Bodhisattva im Ganges Wasser getrunken hatte

---

[1]) Vgl. das einen ähnlichen Stoff behandelnde Jātaka 57, „die Erzählung vom Affenfürsten“; übersetzt Band I, S. 243—246.

und am Ganges saß, ging es zu ihm hin und sprach folgendermaßen: „O Affenfürst, warum bleibst du, indem du an diesem Orte fade schmeckende Früchte verzehrst, immer am gewohnten Flecke? Am andern Ufer des Ganges gibt es süße Früchte wie Mangofrüchte, Früchte des Brotfruchtbaums u. a. ohne Ende. Warum willst du nicht dorthin gehen und allerlei Früchte dort essen?“ Der Bodhisattva erwiderte: „O Krokodilkönig, der Ganges ist wasserreich und weit ausgedehnt; wie soll ich dorthin kommen?“ „Wenn du dorthin gehen willst, werde ich dich auf meinen Rücken steigen lassen und dich dorthin bringen.“

Jener glaubte ihm, gab mit dem Worte „Gut“ seine Einwilligung und stieg auf den Rücken des Krokodils, nachdem dieses noch gesagt: „Komme also und steige auf meinen Rücken.“ Nachdem ihn das Krokodil ein Stückchen fortgetragen hatte, ließ er ihn ins Wasser hinabsinken. Der Bodhisattva sagte: „Freund, du läßt mich ins Wasser hinabsinken; warum dies?“ Das Krokodil erwiderte: „Ich habe dich nicht in guter Absicht[1]) mitgenommen, sondern meine Gattin hat ein Gelüste nach deinem Herzfleisch bekommen und ich will dich ihr zu fressen geben.“ Doch der Bodhisattva versetzte: „Lieber, du hast gut getan, daß du dies sagst. Wenn nämlich in unserem Leibe ein Herz wäre, würde es, während wir uns auf den Spitzen der Bäume bewegen, ganz zerrieben.“ „Wohin legt ihr es aber?“ Der Bodhisattva zeigte ihm einen nahen Feigenbaum, der mit Haufen reifer Früchte beladen war, und sagte: „Sieh, unsere Herzen hängen von einem Feigenbaum herab.“ Das Krokodil erwiderte: „Wenn du mir dein Herz gibst, werde ich dich nicht töten.“

[1]) Statt „dhammesu dhammatāya“ ist zu lesen „dhamme sudhammatāya“.

Nun sagte der Bodhisattva: „Bringe mich also dorthin; ich werde dir das vom Baume herabhängende geben.“ — Das Krokodil begab sich mit ihm dorthin. Da sprang der Bodhisattva von dessen Rücken empor, setzte sich auf den Feigenbaum und sagte: „Liebes dummes Krokodil, du hast gedacht, von diesen Wesen sei das Herz auf der Spitze des Baumes. Du bist dumm; ich habe dich getäuscht. Diese Früchte magst du haben. Dein Körper ist wohl groß, aber Verstand hast du nicht.“ Und indem er dies verkündete, sprach er folgende Strophe:

„Genug mit diesen Mangofrüchten,
mit Rosenäpfeln und Brotfrüchten,
die jenseits des Gewässers sind;
ich ziehe vor den Feigenbaum.

Wohl hast du einen großen Körper,
doch nicht entspricht ihm der Verstand.
Getäuscht hab' ich dich, Krokodil;
geh' jetzt, wohin es dir beliebt.“

Das Krokodil aber kehrte unglücklich, mißmutig und nachdenklich wie einer, der tausend verloren, in seine Wohnung zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war das Krokodil Devadatta, das Krokodilweibchen war die junge Brāhmanin Ciñcā, der Affenkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Krokodil.

---

209. Die Erzählung von dem Vogel.

„Viel Bäume sah ich schon im Walde.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen jungen Mönch, der der Gefährte des Thera Sāri-

putta, des Heerführers der Lehre, war. Dieser war nämlich sorgfältig im Behüten seines Körpers. Aus Furcht, es möchte seinem Körper nicht gut bekommen, genoß er weder etwas zu Kaltes noch etwas zu Heißes; aus Furcht, durch Kälte oder Hitze könnte er seinem Körper schaden, ging er nicht ins Freie; wenn der Reis allzu naß war, aß er ihn nicht.

Seine Sorgfalt in der Behütung seines Körpers aber wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. In der Lehrhalle begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der junge Mönch so und so ist sorgfältig in der Behütung seines Körpers." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie erwiderten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist dieser junge Mönch sorgfältig in der Behütung seines Körpers, sondern auch früher schon war er darin sorgfältig." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit in einem Walde. Ein Vogeljäger aber kam mit einem Lockvogel sowie mit einer Haarschlinge und einem Stabe in den Wald und fing so die Vögel. Einmal versuchte er einen alten Vogel zu fangen, der ihm entkommen und in den Wald geflogen war. Dieser ließ sich aber durch seine Geschicklichkeit nicht in der Schlinge fangen; immer wieder flog er auf und entkam.

Darauf bedeckte sich der Jäger mit Zweigen und Reisern und legte immer wieder seinen Stab und seine Schlinge aus. Um ihn zu beschämen nahm der Vogel menschliche Sprache an und sprach folgende erste Strophe:

„Viel Bäume sah ich schon im Walde,
Assakaṇṇas[1]), Vibhītakas[2]);

[1]) Assakaṇṇa ist der Baum Vatica Robusta.

[2]) Vibhītaka ist der Myrobalanen(Purgierpflaumen)baum.

doch können sie sich nicht bewegen,
wie du, Baum, dich herumbewegst."

Nach diesen Worten flog der Vogel abermals fort und begab sich anderswohin. Als er aber fortgeflogen war, sprach der Jäger folgende zweite Strophe:

„Hier dieser alte Vogel ist,
den Käfig fürchtend, fortgeflogen;
geschickt ist er den Haaresschlingen
entwischt und lacht mich darum aus."

Nach diesen Worten blieb der Jäger noch im Walde und kehrte dann mit seiner Beute, soviel er gefangen, nach Hause zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Devadatta, der Vogel war der junge Mönch, der in der Behütung seines Körpers Sorgfalt anwendet; die Baumgottheit aber, die diesen Vorfall mit eigenen Augen beobachtete, war ich."

Ende der Erzählung von dem Vogel.

---

210. Die Erzählung von Kandagalaka.

„Holla, was ist dies für ein Baum." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Heiligen-Nachahmung.[1]) — Als nämlich damals der Meister hörte: „Devadatta hat die Heiligen-Nachahmung betätigt," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta ins Verderben gestürzt, da er mir nachahmte, sondern auch früher schon ging es ihm so." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva als ein Baumpicker-Vogel wiederge-

[1]) Vgl. „Leben des Buddha". S. 186.

boren. In einem Khadirawalde[1]) suchte er sich sein Futter; darum hieß er Khadiravaniya (= der Khadirawaldbewohner). Er hatte einen Freund namens Kandagalaka (= Zwiebelhals); dieser suchte sein Futter in einem Walde von süßen Obstbäumen.

Eines Tages besuchte er den Khadiravaniya. Weil sein Freund gekommen, ging Khadiravaniya mit Kandagalaka in seinen Akazienwald, bohrte einen Akazienstamm mit seinem Schnabel an und holte aus dem Baume die Würmer heraus, die er seinem Freunde gab. Kandagalaka zerriß alle Würmer, die er erhielt, wie süße Kuchen und verzehrte sie.

Während er aber so aß, wurde er hochmütig und dachte: „Dieser ist in der Baumpicker-Familie wiedergeboren und ich auch. Was soll mir die von ihm gegebene Nahrung? Ich werde mir selbst im Akazienwalde mein Futter suchen.“ Und er sprach zu Khadiravaniya: „Freund, daß dir kein Leid zustößt! Ich werde selbst im Akazienwalde mein Futter holen.“ Der andere aber entgegnete ihm: „Du, mein Lieber, bist in einer Familie aufgewachsen, die in kraftlosem Holze, wie in Simbalibäumen, süßen Obstbäumen u. dgl. ihre Nahrung sucht. Die Akazien aber sind sehr hart und fest; möge dir dies nicht gefallen.“

Kandagalaka aber dachte: „Wie, bin ich nicht auch in der Baumpicker-Familie geboren?“ Und ohne auf die Worte des anderen zu hören ging er rasch hin und hackte auf einen Akazienbaum mit seinem Schnabel. Sogleich aber brach ihm sein Schnabel, seine Augen sahen aus, als wollten sie herausfallen, und sein Schädel zerbarst. Da er sich nicht am Stamme halten konnte,

---

[1]) Khadira ist die Akazie, Acacia catechu, wegen ihres harten Holzes bekannt.

fiel er auf die Erde nieder und sprach dabei folgende erste Strophe:

„Holla, was ist dies für ein Baum
mit weichen Blättern, voll von Dornen,
wo ich durch einen Schnabelhieb
mir meinen Kopf zerbrechen mußte?“

Als dies Khadiravaniya hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Er wandelte bisher auf weichem Holze,
auf Hölzern, leicht zu spalten, ohne Kraft;
doch jetzt ging zur Akazie er, der harten,
und hier zerbrach der Vogel seinen Kopf.“

Nach diesen Worten fuhr Khadiravaniya fort: „He, Kandagalaka, der Baum, an dem du dir deinen Kopf zerschmettert hast, eine Akazie ist dieser feste Baum.“ Jener aber kam dortselbst ums Leben.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Kandagalaka Devadatta, Khadiravaniya aber war ich.“

Ende der Erzählung von Kandagalaka.

---

211. Die Erzählung von Somadatta.[1])

„Ich hab' dich fest geübt und unablässig.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den törichten Thera Udāyi.[2]) Dieser konnte nämlich in Gegenwart von zwei oder drei Leuten nicht ein Wort zusammenbringen und erzählen; er war so verwirrt, daß, wenn er etwas sagen wollte, er etwas anderes sagte. — Die Mönche setzten sich einmal in der Lehrhalle nieder und erzählten von dieser seiner Beschaffenheit. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr

[1]) So heißt der Bodhisattva in diesem Jātaka.

[2]) Über diese Persönlichkeit vgl. Band I, S. 38 und 469.

Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," fuhr er fort: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der törichte Udāyi stark verwirrt, sondern auch früher schon war er stark verwirrt." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi seine Wiedergeburt in einer Brāhmanenfamilie. Als er herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā die Wissenschaften. Als er dann nach Hause zurückkehrte und merkte, daß es seinen Eltern schlecht gehe, dachte er: „Ich will meine zurückgegangene Familie wieder in die Höhe bringen." Und er nahm Abschied von seinen Eltern, zog nach Benares und diente daselbst dem Könige. Er war aber dem Könige lieb und wert.

Seinem Vater aber, der mit zwei oder drei Ochsen das Feld bebaute und sich dadurch seinen Lebensunterhalt erwarb, starb ein Ochse. Darauf ging er zum Bodhisattva hin und sprach zu ihm: „Mein Sohn, ein Ochse ist mir gestorben. Die Feldarbeit kommt nicht mehr zu stande; bitte den König um einen Ochsen!" Der Bodhisattva erwiderte: „Vater, ich habe vor kurzem erst den König besucht. Jetzt paßt es nicht für mich um einen Ochsen zu bitten; bittet Ihr darum!" Der Vater versetzte: „Mein Sohn, du kennst nicht meine starke Verwirrtheit. Ich kann in Gegenwart von nur zwei oder drei Leuten kein Wort zusammenbringen. Wenn ich zum Könige gehe um von ihm einen Ochsen zu erbitten, so werde ich zurückkehren, nachdem ich auch den andern ihm geschenkt."

Doch der Bodhisattva sagte: „Mag dies sein, wie es will; ich kann den König jetzt nicht bitten. Ich werde Euch aber eine Rede einüben." „Gut also, übe mir eine Rede ein," erwiderte der Vater. Darauf ging

der Bodhisattva mit seinem Vater auf einen mit Büscheln duftenden Grases[1]) bewachsenen Totenacker. Er band allenthalben Grasbündel zusammen, gab ihnen Namen: „Dies ist der König, dies der Vizekönig, dies der Heerführer“ und zeigte sie seinem Vater der Reihe nach. Dann sagte er ihm: „Vater, wenn du zum Könige kommst, so sprich: ‚Der Großkönig soll leben‘; dann sage folgende Strophe her und bitte um den Ochsen.“ Und er lehrte ihn folgende Strophe[2]):

„Zwei Ochsen hab' ich, großer König,
mit denen ich das Feld bebaue.
Von diesen starb mir einer, Herr;
den zweiten gib mir, edler Fürst.“

Nach einem Jahre hatte der Brāhmane diese Strophe sich zu eigen gemacht und sprach zum Bodhisattva: „Lieber Somadatta, die Strophe ist mir jetzt bekannt; jetzt kann ich sie bei jedem hersagen. Führe mich zum Könige hin!“ Jener versetzte: „Gut, Vater“; und er ließ ihn ein entsprechendes Geschenk nehmen und führte seinen Vater zum Könige. Der Brāhmane sagte: „Der Großkönig soll leben“ und überreichte sein Geschenk. Der König fragte: „Was ist dir dieser Brāhmane, Somadatta?“ „Er ist mein Vater, großer König.“ „Zu welchem Zweck ist er gekommen?“ In diesem Augenblick sprach der Brāhmane, um den Ochsen zu erbitten, folgende Strophe:

„Zwei Ochsen hab' ich, großer König,
mit denen ich das Feld bebaue.
Von diesen starb mir einer, Herr;
den zweiten nimm mir, edler Fürst.“

---

[1]) Es ist die Grasart Andropogon Muriatum gemeint.

[2]) Diese Strophe und ihre Variation gelten nicht als die eigentlichen Strophen des Jātaka, weshalb sie auch nicht am Anfang der Vorgeschichte zitiert sind.

Der König merkte, daß der Brāhmane seine Rede verfehlt habe, und sagte lächelnd: „Somadatta, in eurem Hause sind, glaube ich, viele Ochsen.“ „Sie werden von Euch geschenkt sein, großer König.“ Befriedigt über den Bodhisattva schenkte der König dem Brāhmanen sechzehn Ochsen mit geschmücktem Zaumzeug, gab ihm sein Heimatsdorf als Brāhmanengabe und schickte den Brāhmanen mit großen Ehren fort. Der Brāhmane bestieg den mit ganz weißen Sindhurossen bespannten Wagen und kehrte mit großem Gefolge in sein Dorf zurück.

Als nun der Bodhisattva mit seinem Vater auf dem Wagen sitzend dahinfuhr, sagte er: „Vater, ich habe Euch ein ganzes Jahr hindurch eingeübt; im entscheidenden Augenblick aber habt Ihr Euer Rind dem Könige geschenkt.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Ich hab' dich fest geübt und unablässig
ein ganzes Jahr im dichten Grasesdickicht.
Zu der Versammlung gingst du und versprachst dich;
nicht schützt den Unverständigen die Übung.“

Als der Brāhmane seine Worte vernahm, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wer etwas bittet, Somadatta,
setzt einem Doppelten sich aus;
nichts kriegt er oder er kriegt Geld,
das ist der Bittenden Erfolg.“

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der törichte Udāyi sehr verwirrt, sondern auch früher schon war er sehr verwirrt,“ diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Vater des Somadatta der törichte Udāyi, Somadatta aber war ich.“

Ende der Erzählung von Somadatta,

---

212. Die Erzählung von der übriggelassenen Speise.

„Ein andres ist das Aussehn oben." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. — Als jener Mönch nämlich vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?", und zur Antwort gab: „Es ist wahr," fragte der Meister weiter: „Durch wen bist du unzufrieden gemacht worden?" und erhielt zur Antwort: „Durch meine frühere Frau." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Dieses dir Schaden bringende Weib hat dir in der Vorzeit die von ihrem Buhlen übriggelassene Speise vorgesetzt." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer armen Akrobatenfamilie, die sich durch Betteln ihren Unterhalt erwarb, seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, ging es ihm schlecht und elend und auch er erwarb sich seinen Lebensunterhalt durch Betteln.

Damals hatte im Reiche Kāsi in einem Dorfe ein Brāhmane ein böses, lasterhaftes Weib, das der Unzucht ergeben war. Als nun eines Tages der Brāhmane wegen irgend eines Geschäftes fortgegangen war, kam ihr Liebhaber in das Haus, der diesen Augenblick abgewartet hatte. Als sie mit ihm zusammengewesen war, sagte er[1]): „Ich will noch ein bißchen essen und dann gehen;" und sie machte Reisbrei zurecht, trug den heißen Reisbrei mit Sauce und Curry auf und gab ihn ihm, indem sie sagte: „Jß!" Sie selbst stellte sich an die Türe und gab acht, ob der Brāhmane zurückkomme. — Der Bodhisattva aber stellte sich dahin, wo der Liebhaber aß, und bat um einen Bissen.

---

[1]) Nach der Emendation Fausbölls, der „vutte" einschiebt.

In diesem Augenblick kam der Brāhmane daher, nach seinem Hause gewendet. Als die Brāhmanin ihn kommen sah, kam sie rasch herein und ließ mit den Worten: „Stehe auf; der Brāhmane kommt," ihren Liebhaber auf den Speicher hinaufsteigen. Als der Brāhmane eingetreten war und sich niedersetzte, schob sie ihm eine Bank herbei und gab ihm Wasser zum Waschen der Hände. Dann legte sie auf den kalten Brei, der von dem Mahle des andern übrig geblieben war, heißen Reisbrei und gab ihn dem Brāhmanen. Als dieser an den Reisbrei die Hand hinbrachte und merkte, daß dieser oben heiß, unten aber kalt war, dachte er bei sich: „Dieser Reisbrei muß vom Mahle eines andern übrig geblieben sein." Und indem er die Brāhmanin fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Ein andres ist das Aussehn oben,
ein andres ist das Aussehn unten.
Dich, meine Gattin, frage ich,
warum ist's unten so und oben?"

Während aber der Brāhmane immer wieder so fragte, blieb die Brāhmanin stumm aus Furcht ihre Tat zu verraten.

In diesem Augenblicke dachte der Akrobatensohn: „Der Mann, der sich im Speicher niedergesetzt hat, muß ein Liebhaber sein und dieser ist der Herr des Hauses. Die Brāhmanin aber sagt nichts aus Furcht ihre Tat ans Licht zu bringen. Fürwahr, ich werde verkünden, was sie getan, und dem Brāhmanen sagen, daß der Liebhaber im Speicher sitzt." Darauf erzählte er die ganze Begebenheit, wie, nachdem der Brāhmane sein Haus verlassen, der andere hineingegangen sei und Unzucht getrieben habe, wie er dann den ersten Reisbrei verzehrt habe, während die Brāhmanin an der

Türe stand und auf den Weg acht gab, und wie endlich der andere auf den Speicher hinaufgestiegen sei. Hierauf sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich bin, o Herr, ein Akrobat;
als Bettler bin ich hergekommen.
Hinaufgestiegen auf den Speicher
ist der, nach welchem du gesucht."

Er faßte den andern am Schopfe, zog ihn vom Speicher heraus und sagte: „Laß ihn daran denken, daß er nicht wieder so Böses tut." [1]) Danach ging er fort. Der Brāhmane aber belehrte die beiden durch Scheltworte und Schläge, daß sie nicht wieder so Böses tun sollten, und gelangte dann an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem so der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Unzufriedene zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Brāhmanin die frühere Frau, der Brāhmane war der Unzufriedene, der Akrobatensohn aber war ich."

Ende der Erzählung von der übriggelassenen Speise.

---

213. Die Erzählung vom Könige Bharu.

„Nachdem, so hört' ich, unter Weisen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. — Damals war nämlich die Ehrung und die Huldigung für den Erhabenen und die Mönchsgemeinde groß. So heißt es: „Zu der Zeit aber war der Erhabene geehrt, geachtet, hochgeschätzt, verehrt, bewundert und empfing Gewänder, Almosen, Woh-

[1]) Es ist doch wohl der Brāhmane als Angeredeter gedacht; Rouse dagegen übersetzt: „and bade him take care not to do the like again" mit Beziehung auf den Liebhaber.

nung, Heilmittel gegen die Krankheiten und die anderen Hilfsmittel; und auch die Mönchsgemeinde war geehrt, geachtet, hochgeschätzt, verehrt, bewundert und empfing Gewänder, Almosen, Wohnung, Heilmittel gegen die Krankheiten und die anderen Hilfsmittel. Die Mönche aber, die Anhänger der anderen Sekten waren, waren nicht geehrt, geachtet, hochgeschätzt, verehrt, bewundert und empfingen nicht Gewänder, Almosen, Wohnung, Heilmittel gegen die Krankheiten und die anderen Hilfsmittel."

Als diese nun in ihrer Ehrung so zurückgingen, hielten sie einen Tag und eine Nacht eine geheime Versammlung und überlegten: „Seitdem der Asket Gotama erschienen ist, sind wir in Ehrungen und Huldigungen zurückgegangen und der Asket Gotama hat die höchste Ehrung und den höchsten Ruhm erlangt. Woher kommt ihm wohl dieser Erfolg?" Da sprach einer folgendermaßen: „Der Asket Gotama wohnt auf der höchsten Stelle des ganzen Jambu-Erdteils, auf dem Gipfel des Landes; darum kommt er zu Ruhm und Ehre." Die übrigen erwiderten: „Dies ist der Grund. Auch wir wollen auf dem Jetavana ein Sektiererkloster bauen; auf diese Weise werden wir geehrt werden." Sie alle faßten den Beschluß: „So soll es sein." Dann überlegten sie: „Wenn wir aber, ohne vom Könige die Erlaubnis dazu zu haben, das Kloster bauen, werden uns die Mönche daran hindern. Wenn aber einer eine Gabe bekommt, so ist er nicht unzugänglich.[1]) Darum wollen wir dem Könige ein Geschenk geben und dafür den Ort für unser Kloster erhalten." Und sie baten ihre Gönner um Geld, schenkten dem Könige hunderttausend und sprachen dazu: „O Großkönig, wir möchten oben auf dem Jetavana ein Kloster erbauen. Wenn die Mönche Euch sagen: ‚Wir werden sie es nicht bauen lassen', so gebt ihnen keine Antwort." Aus Begierde nach dem Geschenk gab der König mit dem Worte „Gut" seine Zustimmung.

Nachdem so die Andersgläubigen den König für sich gewonnen hatten, ließen sie einen Baumeister rufen und begannen das Werk. Es entstand ein großes Getöse. —

---

[1]) Ich leide „abhijjanako" ab von der Wurzel bhid, so daß der eigentliche Sinn ist: einer der nicht zu spalten ist. Rouse übersetzt: „If he accepts a present, he will not be disinclined to break up their settlements", doch scheint mir die obige Deutung wahrscheinlicher.

Da fragte der Meister: „Was ist dies, Ānanda, für ein Lärm und Tumult?“ Als er zur Antwort erhielt: „Herr, die Andersgläubigen erbauen oben auf dem Jetavana ein Sektiererkloster; daher kommt dieser Lärm,“ sprach er: „Ānanda, dieser Ort paßt nicht für ein Kloster der Andersgläubigen. Die Andersgläubigen machen viel Lärm; man kann nicht mit ihnen zusammen wohnen.“ Er ließ die Mönchsgemeinde sich versammeln und sagte: „Geht, ihr Mönche, meldet es dem Könige und hindert die Erbauung des Klosters der Andersgläubigen.“

Die Gemeinde der Mönche ging hin und stellte sich an das Tor des königlichen Palastes. Als aber der König hörte, daß die Mönchsgemeinde gekommen sei, dachte er: „Sie werden wegen des Klosters der Andersgläubigen gekommen sein;“ und weil er das Geschenk erhalten hatte, ließ er sagen: „Der König ist nicht zuhause.“ — Die Mönche kehrten zurück und teilten es dem Meister mit. Der Meister merkte, daß jener wegen des Geschenkes so handle, und schickte seine zwei ersten Schüler hin. Obwohl aber der König hörte, daß sie gekommen seien, ließ er eben so sagen. Auch sie gingen heim und teilten es dem Meister mit. Der Meister erwiderte: „Sāriputta, der König wird jetzt nicht zuhause bleiben können, er wird fortgegangen sein.“

Am nächsten Tage kleidete er sich am Vormittage an, nahm Almosenschale und Obergewand und begab sich mit fünfhundert Mönchen nach dem Tore des königlichen Palastes. Als dies der König hörte, stieg er von seinem Palaste herunter, nahm dem Meister die Almosenschale ab und ließ ihn eintreten. Er spendete der Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, Reisschleim und Kuchen, bezeigte dem Meister seine Verehrung und setzte sich ihm zur Seite. Der Meister begann hierauf eine Unterweisung zur Belehrung des Königs und sagte: „O Großkönig, Könige der Vorzeit verloren dadurch, daß sie ein Geschenk annahmen und Tugendhafte untereinander in Streit brachten, ihr Königreich und stürzten in großes Verderben.“ Darauf erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Bharu der König Bharu. Damals war der Bodhisattva ein Asket, der die fünf Erkenntnisse und die acht Vollkommenheiten er-

langt hatte, der Meister einer Schar. Als er lange im Himālaya verweilt hatte, stieg er einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, umgeben von fünfhundert Asketen vom Himālaya herab und gelangte nach und nach in die Stadt Bharu. Nachdem er dort seinen Almosengang vollendet hatte, ging er aus der Stadt heraus und setzte sich am Nordtore am Fuße eines mit breitem Laubdach versehenen Bananenbaumes nieder. Nachdem er sein Mahl beendet, schlug er dort am Fuße des Baumes seine Wohnung auf.

Während so diese Asketenschar dort weilte, kam nach Ablauf eines halben Monats ein anderer Meister einer Schar, umgeben von fünfhundert Asketen, dorthin. Nachdem er in der Stadt Almosen gesammelt, ging er aus der Stadt heraus und setzte sich am Südtore am Fuße eines ähnlichen Bananenbaumes nieder. Nach beendigter Mahlzeit schlug er dort seine Wohnung auf. — Nachdem diese beiden Asketenscharen dort, so lange es ihnen beliebte, verweilt hatten, kehrten sie nach dem Himālaya zurück.

Als sie aber weggezogen waren, vertrocknete der Bananenbaum am Südtore. Da sie nun wiederkehrten, kamen diejenigen, die an dem Bananenbaume am Südtore gewohnt hatten, zuerst; und als sie merkten, daß der Bananenbaum vertrocknet war, gingen sie nach ihrem Almosengang zur Stadt hinaus, begaben sich nach dem Bananenbaum am Nordtore und nahmen nach beendetem Mahle dort ihre Wohnung. — Die anderen Asketen aber kamen später. Nachdem sie in der Stadt Almosen gesammelt, begaben sie sich nach dem Fuße ihres Baumes, wo sie nach beendeter Mahlzeit auch ihre Wohnung aufschlugen.

Nun gerieten sie wegen des Baumes gegenseitig in Streit, indem sie sagten: „Dies ist nicht euer Baum,

dies ist unser Baum.“ Der Streit wuchs. Die einen sagten: „Ihr werdet nicht den Ort erhalten, an dem wir zuerst gewohnt,“ die andern erwiderten: „Wir sind in diesem Jahre zuerst hierhergekommen; ihr werdet ihn nicht erhalten.“ Indem sie so stritten: „Wir sind die Herren, wir sind die Herren,“ gingen sie um des Baumes willen zum Hofe des Königs hin. Der König erklärte die Asketenschar, die zuerst dort gewohnt hatte, zum Herrn des Baumes. Die andern aber dachten: „Wir werden uns nicht sagen lassen, daß wir von jenen besiegt sind.“ Und sie hielten Umschau mit ihrem übernatürlichen Auge; da sahen sie ein einem weltbeherrschenden König zukommendes Wagengestell. Sie holten es herbei, gaben es dem Könige zum Geschenk und sprachen: „O Großkönig, lasse auch uns die Herren sein.“

Der König nahm das Geschenk an, sagte: „Die beiden Asketenscharen sollen dort wohnen“ und machte so die beiden zu Herren des Baumes. Darauf holten die anderen Asketen die Edelsteinräder zu jenem Wagengestell herbei, machten sie dem Könige zum Geschenk und sagten: „O Großkönig, mache nur uns zu Besitzern des Baumes.“ Der König tat so.

Da dachten die Asketenscharen: „Wir haben die Freuden der sinnlichen Empfindungen[1]) und die Freuden der Lust aufgegeben und die Welt verlassen. Und nun streiten wir wegen einer Baumwurzel und geben Geschenke! Etwas Unpassendes haben wir getan.“ Sie bekamen Gewissensbisse, zogen rasch fort und kehrten nach dem Himālaya zurück.

Darauf vereinten sich sämtliche Gottheiten, die im Reiche Bharu wohnten, und zürnten dem Könige Bharu,

[1]) Die Empfindungen des Auges, Ohres usw. im Gegensatze zu dem sinnlichen Begehren.

indem sie sagten: „Unrecht hat der König getan, weil er unter den Tugendhaften Streit stiftete.“ Und sie ließen den Ozean sich über das dreihundert Yojanas große Reich Bharu ergießen und vertilgten es. So stürzten wegen des einen Königs Bharu alle Bewohner des Reiches ins Verderben.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Nachdem, so hört' ich, unter Weisen
der König Bharu Streit gestiftet,
ging er zugrund. Mit seinem Reiche
der König selber ward vernichtet.

Darum gefällt den Weisen nicht,
wer sich Parteilichkeit ergibt;
nur wessen Herz ist unverdorben,
kann, wie es recht ist, Urteil sprechen.“ [1])

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, sprach er: „O Großkönig, der Parteilichkeit darf man sich nicht hingeben. Es ziemt sich nicht, zwischen zwei Mönchsscharen Streit zu stiften.“ Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Ich war zu der Zeit der Führer der Asketen.“

Nachdem aber der Vollendete sein Mahl beendet hatte und fortgegangen war, schickte der König Leute aus und ließ das Kloster des Andersgläubigen zerstören. So waren die Andersgläubigen ohne Heim.

Ende der Erzählung vom König Bharu.

---

214. Die Erzählung von dem vollen Fluß.

„Von wem den vollen Fluß man trinkbar nennt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte,

---

[1]) Der Kommentator fügt der Erklärung der Strophe noch folgende Bemerkung hinzu: „Da, wo die Gottheiten standen, als sie ihre Mißbilligung über Bharus Handlungsweise äußerten, sind jetzt noch tausend kleine Inseln bei der Insel Nāḷikera.“

mit Beziehung auf die Vollendung in der Einsicht. — Zu einer Zeit nämlich begannen in der Lehrhalle die Mönche in Beziehung auf die Einsicht des Vollendeten folgende Unterhaltung: „Freund, der völlig Erleuchtete ist von großer Einsicht, von ausgebreiteter Einsicht, von rascher Einsicht, von flinker Einsicht, von scharfer Einsicht, von unterscheidender Einsicht und ist ausgestattet mit der Einsicht der richtigen Mittel.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete einsichtsvoll und erfahren in den Listen.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Familie seines Hauspriesters seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Wissenschaften erlernt hatte, erhielt er nach dem Tode seines Vaters die Hauspriesterstelle und war der Ratgeber des Königs von Benares in den weltlichen und geistlichen Dingen.

Zu einer anderen Zeit aber hörte der König auf die Rede von Verleumdern und sprach erzürnt zum Bodhisattva: „Bleibe nicht mehr in meiner Nähe.“ Mit diesen Worten trieb er den Bodhisattva aus Benares fort. Der Bodhisattva nahm Weib und Kind mit sich und nahm in einem Dörfchen im Reiche Kāsi seine Wohnung.

Zu einer anderen Zeit aber gedachte der König wieder an seine Vorzüge und er dachte: „Es paßt sich nicht für mich irgend jemand hinzuschicken und meinen Lehrer herbeizurufen; sondern ich will eine Strophe dichten und sie auf ein Blatt schreiben. Dann will ich Krähenfleisch kochen lassen, den Brief und das Fleisch mit einem weißen Gewande umwickeln, dies mit meinem königlichen Siegelring versiegeln und es ihm so schicken. Wenn er weise ist, wird er den Brief lesen, das Vor-

handensein des Krähenfleisches bemerken und zurückkehren; wenn nicht, so wird er nicht kommen.“ Und er schrieb folgende, mit den Worten: „Von wem den vollen Fluß“ beginnende Strophe auf ein Blatt:

„Von wem den vollen Fluß man trinkbar nennt,
für wen die Gerste man versteckbar nennt,
nach wem des Wandrers Namen man erkennt:
der ist gekommen. Auf, iß ihn, Brāhmane.“ [1])

Diese Strophe schrieb der König auf ein Blatt und schickte es dem Bodhisattva.

Als dieser das Blatt gelesen, sagte er: „Der König wünscht mich zu sehen“ und sprach folgende zweite Strophe:

„Weil mein der König hat gedacht,
hat eine Krähe er geschickt,
dazu noch Schwäne, Reiher, Pfauen [2]);
gar schlimm ist das Vergessensein.“

Er ließ einen Wagen anspannen, fuhr fort und suchte den König auf. Der König war darüber befriedigt und setzte ihn wieder in die Hauspriesterstelle ein.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Hauspriester aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem vollen Fluß.

---

[1]) Dieser rätselhafte Vers ist zu erklären aus dem Beiwort kākapeyyo „von Krähen trinkbar“ für einen angeschwollenen Fluß und aus dem Beiwort kākaguyho „für Krähen versteckbar“ für eine bestimmte Höhe des Getreides. Die dritte Zeile bezieht sich auf eine Art Orakel, wonach man aus dem Rufe der Krähen auf die Rückkehr eines bestimmten Wanderers schließen konnte, wie der Kommentator angibt. Im übrigen soll nach dem Glauben der Inder das Krähenfleisch das Gedächtnis stärken.

[2]) Diese Zeile ist aus dem Jātaka 202 (siehe oben S. 168) wiederholt, obwohl sie hier gar keinen Sinn gibt.

215. Die Erzählung von der Schildkröte.

„Fürwahr sich selber hat getötet." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Die Begebenheit wird im großen Takkāri-Jātaka[1]) erzählt werden. — Damals aber sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Kokālika infolge seines Sprechens vernichtet worden[2]), sondern auch früher schon wurde er dadurch vernichtet." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Ministerfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, wurde er dessen Ratgeber in weltlichen und geistlichen Dingen. — Dieser König aber redete viel, und wenn er sprach, bekamen die anderen keine Gelegenheit zum Reden. Der Bodhisattva dachte beständig über ein Mittel nach um ihn von dem Vielreden abzubringen.

Zu dieser Zeit wohnte in der Himālayagegend in einem Teiche eine Schildkröte. Zwei junge Schwäne, die sich ihr Futter suchten, schlossen Freundschaft mit ihr. Als sie nun sehr vertraut geworden waren, sprachen sie eines Tages zu der Schildkröte: „Liebe Schildkröte, unser Wohnort im Himālaya auf dem Cittakūṭaberge[3]) in der Goldhöhle[4]) ist ein reizender Fleck; begib dich mit uns dorthin!" Die Schildkröte erwiderte: „Was soll ich tun, daß ich dorthin komme?" Jene antworteten: „Wir wollen dich mitnehmen, wenn du deinen Mund geschlossen halten kannst und zu niemand etwas sagst." „Ich werde den Mund geschlossen halten; nehmt mich mit."

---

[1]) Dies ist das 481. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 242—255.
[2]) Vgl. die Vorerzählung zum 172. Jātaka, übersetzt ob. S. 75 ff.
[3]) Vgl. S. 125, Anm. 1.
[4]) Vgl. Band I, S. 530 und Band II, S. 7.

Jene sagten „Gut“; und sie ließen die Schildkröte in einen Stab hineinbeißen, bissen beide in die Enden des Stabes und flogen in die Luft empor. Als nun die Dorfknaben sahen, wie sie von den Schwänen getragen wurde, sagten sie: „Zwei Schwäne tragen eine Schildkröte an einem Stabe.“ Die Schildkröte wollte erwidern: „Wenn mich meine Freunde tragen, was geht das euch an, ihr Spitzbubensklaven?“ Als gerade die Schwäne mit großer Geschwindigkeit über den Königspalast in der Stadt Benares dahinflogen, ließ sie den Stab da, wo sie ihn mit den Zähnen gefaßt hatte, los, fiel in den offenen Hof des Palastes und zerbrach in zwei Stücke.

Jetzt entstand ein großes Geschrei: „Eine Schildkröte ist in den offenen Hof gefallen und entzweigebrochen.“ Der König begab sich mit dem Bodhisattva, umgeben von seinen Ministern, nach diesem Orte; und als er die Schildkröte sah, fragte er den Bodhisattva: „Weiser, was hat sie getan, daß sie herunterfiel?“ Der Bodhisattva dachte bei sich: „Schon lange warte ich auf ein Mittel um den König zu ermahnen und denke beständig darüber nach. Diese Schildkröte wird mit den Schwänen befreundet gewesen sein; sie werden sie, um sie nach dem Himālaya zu bringen, in einen Stock haben beißen lassen und durch die Luft geflogen sein. Sie wird dann, als sie die Stimme von jemand hörte, da sie auf ihren Mund nicht acht gab, etwas haben sagen wollen und den Stab losgelassen haben; so muß sie aus der Luft herabgefallen und ums Leben gekommen sein.“ Und er sagte: „Ja, o Großkönig, die allzu Geschwätzigen und die allzuviel Redenden stürzen in solches Unglück.“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Fürwahr, sich selber hat getötet
die Schildkröte, die sprechen wollte;
los ließ sie den gefaßten Stab
und starb durch ihre eigne Rede.

Beherz'ge dies, du edelster der Männer,
sprich, wie es recht ist, doch nicht allzu lange;
du siehst, wie durch ihr vieles Reden
die Schildkröte ins Unglück stürzte."

Der König merkte, daß er seinetwegen so spreche, und sagte: „Du sprichst mit Beziehung auf uns, du Weiser." Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, ob nun du es bist oder irgend ein andrer: wer das rechte Maß beim Reden überschreitet, stürzt so ins Verderben." Mit diesen Worten erklärte er ihm den Sachverhalt. Der König aber hielt sich von da ab zurück und gewöhnte sich daran wenig zu reden.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Schildkröte Kokālika, die zwei jungen Schwäne waren die beiden großen Theraş[1]), der König war Ānanda, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schildkröte.

---

216. Die Erzählung von dem Fische.[2])

„Nicht dieses Feuer peinigt mich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. — Jenen Mönch nämlich fragte der Meister: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?" Als er zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," fragte er weiter: „Durch wen bist du

[1]) Nämlich Sāriputta und Mogallāna.

[2]) Vgl. dazu das Jātaka 34; übersetzt Band I, S. 149—150. Die Strophe in diesem Jātaka ist sehr ähnlich der ersten Strophe des vorliegenden.

unzufrieden gemacht worden?“ und jener erwiderte: „Durch meine frühere Frau.“ Darauf sprach der Meister zu ihm: „Dies Weib, o Mönch, bringt dir Schaden. Schon früher solltest du ihretwegen mit einem Pfahl durchbohrt, auf Kohlen geröstet und verzehrt werden; doch wurde dir durch einen Weisen das Leben gerettet.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Hauspriester. Eines Tages nun zogen Fischer einen Fisch, der in ihrem Netze hängen geblieben war, heraus, legten ihn auf den warmen Sand und spitzten einen Pfahl zu um den Fisch auf Kohlen zu rösten und zu verzehren. Der Fisch aber klagte wegen seines Weibchens und sprach folgende Strophen:

„Nicht dieses Feuer peinigt mich
und nicht der Pfahl, der gut gespitzte;
nur daß mein Weibchen von mir denkt:
Er liebt jetzt eine andere.

Mich brennt das Feuer der Begierde
und peinigt mein entflammtes Herz.
Laßt mich, ihr Fischer, wieder frei;
nicht wird getötet, wer verliebt.“

In diesem Augenblick kam der Bodhisattva an dem Flußufer daher. Er hörte die Klage des Fisches, ging zu den Fischern hin und befreite den Fisch.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Unzufriedene zur Frucht der Bekehrung): „Damals war das Fischweibchen die frühere Frau, der unzufriedene Mönch war der Fisch, der Hauspriester aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Fische.

217. Die Erzählung von Seggū.[1])

„Die ganze Welt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Laienbruder, der ein Gärtner war. Die Begebenheit ist schon im ersten Buche[2]) erzählt. — Damals aber fragte der Meister den Laienbruder: „Warum, o Laienbruder, kommst du erst nach so langer Zeit?" Dieser antwortete: „Herr, meine Tochter zeigt immer ein lächelndes Antlitz. Nachdem ich sie auf die Probe gestellt, gab ich sie einem jungen Manne von guter Familie. Wegen der damit verbundenen Geschäfte hatte ich keine Zeit Euch zu besuchen." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, ist dies Mädchen tugendhaft, sondern auch schon früher war sie tugendhaft; und du hast sie nicht allein jetzt auf die Probe gestellt, sondern auch früher schon stelltest du sie auf die Probe." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit. Damals führte eben dieser Gärtner-Laienbruder seine Tochter, um sie auf die Probe zu stellen, in den Wald und faßte sie an der Hand, als ob er sie in Lust begehrte. Als sie nun darüber jammerte, redete er sie mit der folgenden ersten Strophe an:

„Die ganze Welt mit Freude ist erfüllet,
weil du des Dorfgebrauchs unkundig, Seggū[3]);
bewährt hast heut du die Jungfräulichkeit,
indem du weinst, im Walde angefaßt."

---

[1]) Dies ist der nur in der ersten Strophe vorkommende Name des Mädchens.

[2]) Nämlich im 102. Jātaka; übersetzt Band I, S. 422—423.

[3]) Rouse übersetzt mit Umstellung der Zeilen folgendermaßen: „Now I've caught you, pray don't cry; As the town does, so do I". Er gibt der Strophe also einen ganz andern Sinn wie er beabsichtigt ist.

Als das Mädchen dies hörte, sagte sie: „Ja, Vater, ich bin eine Jungfrau; ich kenne keinen geschlechtlichen Verkehr.“ Und klagend sprach sie folgende zweite Strophe:

„Der mich, die Leidgeplagte, schützen sollte,
mein Vater übt Gewalt an mir im Walde.
Wem klage ich mein Leid in Waldesmitten?
Denn mein Beschützer tut Gewalt mir an.“ [1])

Nachdem damals so der Gärtner seine Tochter auf die Probe gestellte hatte, führte er sie nach Hause zurück und gab sie einem jungen Mann von guter Familie. Dann gelangte er an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Gärtner-Laienbruder zur Frucht der Bekehrung): „Die damalige Tochter war auch die jetzige Tochter, der Vater war der nämliche; die Baumgottheit aber, die dies Ereignis mit eignen Augen beobachtete, war ich.“

Ende der Erzählung von Seggū.

---

218. Die Erzählung von dem betrügerischen Kaufmann.[2])

„Dem Falschen ist mit Falschheit.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen betrügerischen Kaufmann. Zwei Kaufleute nämlich, die zu Sāvatthi wohnten, ein betrügerischer und ein weiser, hatten sich zusammengetan und fünfhundert Wagen mit Waren gefüllt, mit denen sie von Osten nach Westen

[1]) Dies ist zugleich die Strophe des Jātaka 102.

[2]) Vgl. die ganz ähnliche Vorgeschichte zum 98. Jātaka; übersetzt Band I, S. 413—415.

ziehend Handel trieben. Mit großem Gewinn kehrten sie nach Benares zurück. Der weise Kaufmann sprach nun zu dem betrügerischen: „Freund, wir wollen die Ware teilen.“ [1]) Der betrügerische Kaufmann aber dachte: „Dieser ist durch das schlechte Lager uud das schlechte Essen während der langen Zeit geschwächt; wenn er in seinem Hause äußerst wohlschmeckende Speise genießen wird, so wird er an Verdauungsstörung sterben. Dann aber wird diese ganze Ware mir allein gehören.“ Und er zog die Zeit hinaus, indem er sagte: „Die Konstellation ist nicht günstig, der Tag ist nicht günstig; morgen werden wir sehen, am nächsten Tage werden wir sehen.“

Der weise Kaufmann aber drängte ihn und veranlaßte ihn zur Teilung. Dann begab er sich mit wohlriechenden Substanzen und mit Kränzen zum Meister hin, bezeigte dem Meister seine Verehrung, begrüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Der Meister fragte ihn: „Wann bist du zurückgekommen?“ Als jener erwiderte: „Ein halber Monat ist verflossen, seit ich zurückkehrte, Herr,“ fragte der Meister weiter: „Warum bist du so verspätet zur Buddha-Aufwartung gekommen?“ Darauf berichtete ihm jener die Begebenheit. Jetzt sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, sondern auch früher schon war dieser ein betrügerischer Kaufmann.“ Und er erzählte, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Ministerfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, wurde er der Gerichtsvorsteher. — Damals nun waren zwei Kaufleute miteinander befreundet, von denen der eine im Dorfe, der andere in der Stadt wohnte. Der im Dorfe Wohnende gab dem in der Stadt Wohnenden fünfhundert Pflugscharen [2]) zur Aufbewahrung. Dieser verkaufte die Pflugscharen und erhielt den Preis dafür; an die Stelle aber, wo die Pflugscharen gelegen hatten, streute

---

[1]) Sie hatten auf ihrer Reise Tauschhandel getrieben.

[2]) Rouse macht darauf aufmerksam, daß später in der Erzählung selbst und in der Strophe nur von einer Pflugschar die Rede ist.

er Mäusekot. — Zu einer anderen Zeit kam der Dorfbewohner und sagte: „Gib mir meine Pflugschar.“ Der betrügerische Kaufmann erwiderte: „Deine Pflugscharen sind von den Mäusen gefressen worden“ und zeigte ihm den Mäusekot. Der andere versetzte: „Gut, sollen sie gefressen sein; wenn sie von Mäusen gefressen sind, was kann man da tun?“ [1])

Darauf ging er um zu baden mit dem Sohne von jenem fort. Er begab sich nach dem Hause eines Freundes, sagte diesem: „Laßt diesen nirgend wohin gehen“ und ließ den Knaben in dessen Schlafgemach bleiben. Er selbst badete und ging dann in das Haus des betrügerischen Kaufmanns. Dieser sagte: „Wo ist mein Sohn?“ Jener erwiderte: „Freund, als ich deinen Sohn am Ufer gelassen und selbst ins Wasser hineingetaucht war, kam ein Habicht, faßte deinen Knaben mit seinen ausgebreiteten Krallen [2]) und flog in die Luft empor. Ich schlug in die Hände und schrie, konnte aber trotz meiner Anstrengungen ihn nicht befreien.“

Der andere rief: „Du lügst; ein Habicht ist doch nicht imstande Knaben mit sich fortzunehmen.“ „Mag dies sein, Freund; auch wenn es so nicht in der Ordnung ist, was soll ich da tun? Ein Habicht hat deinen Sohn mitgenommen.“ Darauf bedrohte ihn der andere und mit den Worten: „Holla, du böser Räuber, du Menschenmörder, jetzt werde ich zum Gericht gehen und dich dorthin schleifen lassen“ verließ er das Haus. Jener sagte: „Tue nur, was dir gefällt,“ und ging mit ihm nach der Gerichtsstätte.

Hier sprach der betrügerische Kaufmann zum Bo-

[1]) Oder auch: „Was soll man mit Pflugscharen anfangen, die von Mäusen gefressen sind?“, in Anlehnung an den indischen Aberglauben, daß Mäusebiß Unglück bringe. Vgl. Band I, S. 372.

[2]) Wörtlich „mit dem Gitterwerk seiner Krallen“.

dhisattva: „Dieser, o Herr, ist mit meinem Sohn zum Baden gegangen, und als ich ihn fragte: ‚Wo ist mein Sohn?' sagte er: ‚Ein Habicht hat ihn entführt.' Entscheidet meine Sache!" Der Bodhisattva fragte den anderen: „Spricht er die Wahrheit?" Dieser erwiderte: „Ja, Herr, ich bin mit ihm fortgegangen und es ist wahr, daß ihn ein Habicht fortgetragen hat." „Wie aber können in aller Welt Habichte Knaben forttragen?" „Herr, ich frage Euch auch: Habichte können Knaben nicht durch die Luft mit sich nehmen; können aber Mäuse eherne Pflugscharen fressen?" „Was ist das?" fragte der Bodhisattva. „Herr, ich habe in dem Hause dieses Mannes fünfhundert Pflugscharen aufgehoben; er aber sagte: ‚Deine Pflugscharen sind von den Mäusen aufgefressen worden' und zeigte mir: ‚Dies ist der Kot der Mäuse, die deine Pflugscharen auffraßen.' Herr, wenn Mäuse Pflugscharen fressen, dann können auch Habichte Knaben forttragen; wenn sie dieselben aber nicht fressen können, dann können auch nicht die Habichte Knaben forttragen. Dieser aber sagte: ‚Deine Pflugscharen sind von den Mäusen gefressen worden.' Suchet zu erkennen, ob sie gefressen oder nicht gefressen wurden; entscheidet meine Sache!"

Der Bodhisattva merkte: „Jener wird gedacht haben: ‚Wenn ich gegen den Betrüger einen Gegenbetrug anwende, werde ich siegen'." Er sagte: „Gut hast du dies ausgedacht" und sprach folgende Strophen:

„Dem Falschen ist mit Falschheit gut vergolten,
betrogen wurde wieder der Betrüger.
Wenn Mäuse die Pflugscharen fressen können,
warum kann Knaben nicht ein Habicht rauben?

Den Falschen wieder täuschen andre Falsche
und der Betrüger wird durch Trug besiegt.

Gib um des Sohnes willen her die Pflugschar,
daß nicht die Pflugschar dich des Sohns beraube."

So erhielt der, welcher den Sohn verloren hatte, seinen Sohn und der, welcher die Pflugschar verloren, seine Pflugschar zurück und sie beide gelangten an den Ort ihrer Bestimmung.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige betrügerische Kaufmann war auch der jetzige betrügerische Kaufmann, der weise Kaufmann war ebenfalls derselbe, der Vorsteher des Gerichts aber war ich."

Ende der Erzählung von dem betrügerischen Kaufmann.

---

219. Die Erzählung von dem Tadel.

„Mein ist das Gold, mein das Vermögen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen infolge seiner Nichtbefriedigung unzufriedenen Mönch. Dieser hatte nämlich nicht einen einzigen Stützpunkt gewonnen; als er aber beständig so unbefriedigt war, brachte man ihn vor den Meister. Er wurde vom Meister gefragt: „Ist es wahr, daß du unzufrieden bist?" und antwortete: „Es ist wahr." Auf die weitere Frage: „Warum?" erwiderte er: „Wegen der Gewalt der Befleckung." Darauf sprach der Meister zu ihm: „Diese Befleckung, Mönch, wurde auch früher schon sogar von Tieren getadelt. Du, der du in dieser Lehre Mönch geworden bist, bist infolge der Macht der selbst von Tieren getadelten Befleckung unzufrieden." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Himālayagebirge als ein Affe wiedergeboren. Ihn fing ein Waldarbeiter, der ihn dem Könige brachte. Während er nun lange im Hause des Königs verweilte, war er voll Tugend und erkannte immer besser, was in der Menschenwelt geschehe. Befriedigt

über seine Bravheit ließ der König den Waldarbeiter rufen und gab ihm den Auftrag den Affen wieder dort loszulassen, wo er ihn gefangen. Dieser tat so.

Als die Schar der Affen die Wiederkehr des Bodhisattva erfuhr, versammelten sie sich auf einem großen Steine; sie begannen eine liebevolle Unterhaltung mit ihm und fragten: „Freund, wo bist du während dieser ganzen Zeit gewesen?“ Jener antwortete: „Zu Benares im Palaste des Königs.“ „Wie bist du aber jetzt frei geworden?“ „Der König, der mich zu seinem Spaßaffen gemacht hatte, war über meine Bravheit befriedigt und ließ mich deshalb los.“

Darauf sprachen zu ihm die Affen: „Ihr wißt, was in der Menschenwelt vorgeht. Erzählt es uns gleich; wir möchten es hören.“ Der Bodhisattva erwiderte: „Fraget mich nicht nach dem Tun der Menschen!“ „Erzählet; wir möchten es hören.“ Hierauf sprach der Bodhisattva: „Die Menschen, die Edlen sowohl wie die Brāhmanen, sagen: ‚Mein, mein‘. Sie kennen nicht die Unbeständigkeit infolge des Aufhörens der Existenz. Höret jetzt, was diese blinden Toren tun.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„‚Mein ist das Gold, mein das Vermögen‘,
so sagen sie bei Tag und Nacht.
Bei diesen unverständ'gen Leuten
ist edle Wahrheit unbekannt.

In jedem Hause sind zwei Herren;
der eine hat zwar keinen Bart,
doch Hängebrüste, lange Flechten
und große Ringe in den Ohren.
Er ist gekauft um vieles Geld
und dennoch plagt er jedermann.“

Als dies die Affen hörten, riefen sie: „Erzählt nicht weiter, erzählt nicht weiter! Wir haben etwas gehört,

was nicht gehört werden sollte.“ Und sie hielten sich mit beiden Händen die Ohren fest zu. Sie tadelten sogar diesen Ort, indem sie sagten: „An diesem Orte haben wir etwas Unpassendes gehört“ und gingen deshalb anderswohin. Diese Steinfläche aber wurde davon die Tadelsteinfläche benannt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Affenschar die Buddhagemeinde, der Affenfürst aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Tadel.

---

220. Die Erzählung von Dhammaddhaja.

„Es scheint, als ob du glücklich lebend.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch (des Devadatta). Damals nämlich sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, sondern auch früher schon war Devadatta bedacht mich zu ermorden; aber er konnte mich nicht einmal erschrecken.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares ein König namens Yasapāṇi. Sein Heerführer hieß Kāḷaka. Damals war der Bodhisattva sein Hauspriester und hatte den Namen Dhammaddhaja. Der Barbier aber, der den Kopfschmuck für den König fertigte, hieß Chattapāṇi.

Der König führte in Gerechtigkeit seine Regierung. Sein Heerführer aber, der das Gericht hielt, nahm Geschenke an und suchte hinter dem Rücken der andern seinen Vorteil; wenn er ein Geschenk bekam, machte er die Nichtberechtigten zu Berechtigten. — Eines Tages nun verließ ein vor Gericht unterlegener Mann die Ge-

richtsstätte, indem er die Arme ausstreckte und laut jammerte. Da sah er den Bodhisattva, der sich gerade zur Aufwartung des Königs begab. Er fiel ihm zu Füßen und rief: „Während solche Leute wie Ihr, Herr, Ratgeber des Königs in geistlichen und weltlichen Dingen sind, nimmt der Heerführer Kāḷaka Geschenke an und macht die Nichtberechtigten zu Berechtigten.“ Und er erzählte ihm, wie er unterlegen sei. Der Bodhisattva empfand Mitleid mit ihm und sagte: „Komm, sage ich; ich will deine Sache untersuchen.“ Und er ging mit ihm nach der Gerichtsstätte. Viel Volks versammelte sich dort. Der Bodhisattva untersuchte nun von neuem die Sache und gab dem Recht, dem es gebührte. Eine große Volksmenge gab ihre Billigung zu erkennen. Dies gab einen lauten Schall.

Als der König den Lärm hörte, fragte er: „Was ist das für ein Lärm?“ Man antwortete ihm: „O Fürst, der weise Dhammaddhaja hat eine übel entschiedene Sache nochmals untersucht und dieser Lärm kommt von dem Beifallssturm.“ Befriedigt ließ der König den Bodhisattva zu sich rufen und fragte: „Hast du eine Sache entschieden, Lehrer?“ Als dieser erwiderte: „Ja, großer König, ich habe eine von Kāḷaka schlecht entschiedene Sache untersucht,“ sprach der König: „Von jetzt an entscheidet Ihr die Streitigkeiten. Mir wird es lieb zu hören sein und für die Welt eine Förderung.“ Als jener nicht wollte, bat er ihn: „Aus Mitleid mit den Menschen setzt Euch auf den Richterstuhl“ und erlangte dadurch seine Zustimmung. — Von da an saß der Bodhisattva auf dem Richterstuhl und gab dem Recht, dem es gebührte.

Kāḷaka aber erhielt von da an keine Geschenke mehr. Als er so in seinen Einkünften zurückkam, verleumdete er den Bodhisattva beim Könige, indem er

sagte: „O Großkönig, Dhammaddhaja trachtet nach deinem Reiche.“ Der König glaubte ihm nicht, sondern wies ihn zurück mit den Worten: „Sprich nicht so.“ Jener aber sagte wieder: „Wenn Ihr mir nicht glaubt, so schaut durch das Fenster, wenn er kommt; dann werdet Ihr sehen, wie er die ganze Stadt in seiner Hand hat.“

Da nun der König das Gefolge des Richters sah und merkte, daß es dessen Gefolge sei, wurde er umgestimmt und fragte: „Was sollen wir tun, Heerführer?“ Dieser erwiderte: „Man muß ihn töten.“ „Wenn wir aber keine große Schuld bei ihm sehen, wie können wir ihn töten?“ „Es gibt ein Mittel.“ „Was für ein Mittel?“ „Wir geben ihm ein unmögliches Werk auf, und wenn er es nicht vollbringen kann, so können wir ihn wegen dieser Schuld töten.“ „Was für ein Werk ist aber für ihn unmöglich?“ Der Heerführer antwortete: „O Großkönig, wenn ein Garten auf einem vorzüglichen Boden angelegt und gepflegt wird, so bringt er in zwei oder drei Jahren Früchte. Laßt nun jenen rufen und sagt ihm: ‚Wir wollen uns morgen im Parke ergehen; macht mir einen Park.‘ Er wird den Park nicht machen können und wegen dieser Schuld werden wir ihn töten.“

Der König sprach darauf zum Bodhisattva: „Weiser, in unserm alten Parke ergingen wir uns schon lange; jetzt möchten wir uns in einem neuen Parke ergehen. Morgen wollen wir uns darin erlustigen; darum mache uns einen Park. Wenn du ihn nicht herstellen kannst, so mußt du sterben.“ Der Bodhisattva merkte: „Weil Kāḷaka keine Geschenke mehr bekommt, wird er den König umgestimmt haben;“ und er antwortete dem König: „Wir werden sehen, ob wir es können, großer König.“ Darauf ging er nach Hause und legte sich,

nachdem er sein treffliches Mahl zu sich genommen, auf sein Lager nieder, indem er nachdachte.

Jetzt wurde der Palast des Sakka heiß.[1]) Sakka dachte über die Ursache nach und bemerkte die Bedrängnis des Bodhisattva. Schnell kam er herbei, trat in sein Schlafgemach und fragte, in der Luft stehend: „Worüber denkst du nach, Weiser?“ Dieser fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin Sakka,“ war die Antwort. Nun sagte der Bodhisattva: „Der König hat mir befohlen einen Park herzustellen; darüber denke ich nach.“ Sakka erwiderte: „Weiser, sei nicht bekümmert; ich werde dir einen dem Nandana-Parke oder dem Cittalatā-Parke[2]) gleichenden Park erschaffen. An welcher Stelle soll ich ihn erschaffen?“ „Erschaffe ihn an der und der Stelle.“ Sakka schuf den Park und kehrte in seine Götterstadt zurück.

Am nächsten Tage beschaute der Bodhisattva den Park mit eigenen Augen; dann ging er hin und meldete dem Könige: „Der Park ist vollendet, o Großkönig; ergehe dich darin.“ Der König begab sich dorthin. Als er den Park sah, der mit einer achtzehn Ellen hohen, hochrot gefärbten Mauer umgeben, mit Toren und Warttürmen versehen und mit mancherlei Bäumen voll von Blättern und Früchten geziert war, fragte er Kāḷaka: „Der Weise hat unseren Auftrag erfüllt; was sollen wir jetzt tun?“ Kāḷaka erwiderte: „O Großkönig, kann einer, der in einer Nacht einen Park herstellen kann, nicht auch ein Königreich an sich reißen?“ „Was sollen wir aber tun?“ „Wir wollen ihn ein anderes unmögliches Werk ausführen lassen.“ „Was denn für ein Werk?“ „Wir wollen einen aus den sieben

[1]) Sonst heißt es bei solchen Gelegenheiten: „der Sitz, auf dem Sakka thronte, wurde heiß“.

[2]) Vgl. Band I, S. 141.

Arten der Kleinodien bestehenden Lotosteich hergestellt haben."

Der König sagte „Gut" und sprach zum Bodhisattva: „Lehrer, den Park hast du jetzt gemacht. Stelle aber einen diesem entsprechenden, aus den sieben Arten der Kleinodien bestehenden Lotosteich her. Wenn du ihn nicht herstellen kannst, mußt du sterben." Der Bodhisattva erwiderte: „Gut, o Großkönig; wenn ich kann, werde ich ihn herstellen." Darauf erschuf für ihn Sakka einen herrlichen Lotosteich mit hundert Badeplätzen und tausend Felsklippen, der mit fünffarbigem Lotos bedeckt war und dem Nandana-Lotosteich glich. Nachdem ihn am nächsten Tage der Bodhisattva mit eigenen Augen gesehen hatte, meldete er dem Könige: „Fertig gestellt ist dein Lotosteich, o König."

Als der König auch diesen angeschaut hatte, fragte er Kāḷaka: „Was sollen wir jetzt tun?" Dieser erwiderte: „Befiehl ihm, o Fürst, ein diesem Parke und diesem Lotosteiche entsprechendes Haus herzustellen." Darauf sprach der König zum Bodhisattva: „Jetzt, Lehrer, mache ein Haus ganz aus Elfenbein, das diesem Parke und diesem Lotosteiche entsprechend ist; wenn du es nicht machen kannst, mußt du sterben." — Sakka erschuf für ihn auch das Haus. Der Bodhisattva sah auch dieses am nächsten Tage mit eigenen Augen und meldete es dem Könige.

Als der König auch dieses gesehen, fragte er wieder Kāḷaka: „Was tun wir jetzt?" Dieser antwortete: „Befiehl ihm ein dem Hause entsprechendes Kleinod herzustellen, o Großkönig." Der König sprach darauf zum Bodhisattva: „Weiser, erschaffe ein diesem aus Elfenbein gemachten Hause entsprechendes Kleinod. Wir wollen beim Anblick des Kleinods verweilen; wenn du es nicht herstellen kannst, so mußt du sterben." Sakka

aber erschuf für ihn auch das Kleinod. Der Bodhisattva schaute es am nächsten Tage mit eigenen Augen an und meldete es dem Könige.

Als der König auch dieses gesehen, fragte er Kāḷaka: „Was sollen wir jetzt tun?“ Dieser antwortete: „O Großkönig, eine Gottheit ist es, glaube ich, die dem Brāhmanen Dhammaddhaja seine Wünsche erfüllt. Gib ihm jetzt einen Befehl, den auch eine Gottheit nicht ausführen kann. Einen mit den vier Vollkommenheiten[1]) ausgerüsteten Menschen aber können auch Gottheiten nicht erschaffen; darum sage ihm, er solle für Euch einen mit den vier Vollkommenheiten ausgestatteten Parkwächter erschaffen.“ — Darauf sprach der König zum Bodhisattva: „Lehrer, du hast uns einen Park, einen Lotosteich, einen aus Elfenbein gemachten Palast und, um dies beschauen zu können, ein kostbares Kleinod geschaffen. Erschaffe mir jetzt einen mit den vier Vollkommenheiten ausgestatteten Parkwächter, der den Park behüten soll. Wenn du ihn nicht erschaffen kannst, so mußt du sterben.“

Der Bodhisattva erwiderte: „Gut; ich werde sehen, ob ich es kann.“ Und er ging nach Hause, verzehrte sein treffliches Mahl und legte sich nieder. Zur Zeit der Morgendämmerung wachte er auf und bedachte, auf seinem Lager sitzend: „Was der Götterkönig Sakka erschaffen konnte, das hat er erschaffen. Einen mit den vier Vollkommenheiten ausgerüsteten Parkwächter aber kann man nicht erschaffen. Da es sich so verhält, ist es besser im Walde einsam zu sterben als von der Hand anderer den Tod zu erleiden.“ Und ohne jemand etwas davon zu sagen, stieg er von seinem Palast hinab,

[1]) Diese sind unten näher ausgeführt. Rouse macht darauf aufmerksam, daß auch die Pythagoreer einen ähnlichen Ausdruck gebrauchen; vgl. Plat. Protag. p. 339 B.

verließ die Stadt durch das Haupttor und begab sich in den Wald. Hier setzte er sich am Fuße eines Baumes nieder, über der Weisen Tugend nachdenkend.

Als Sakka dies bemerkte, ging er in der Gestalt eines Waldarbeites zum Bodhisattva hin und sagte: „O Brāhmane, du bist jugendlich zart; was tust du, daß du hier sitzest, als ob du noch nie vorher ein Leid erfahren hättest?“ Und indem er danach fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Es scheint, als ob du glücklich lebend
zum Walde aus der Welt gegangen;
doch einsam an des Baumes Wurzel
du sinnest nach gleich einem Armen.“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Es scheint, als ob ich glücklich lebend
zum Walde aus der Welt gegangen;
doch einsam an des Baumes Wurzel
ich sinne nach gleich einem Armen
und denke an der Weisen Tugend.“

Darauf sprach Sakka zu ihm: „Da es sich so verhält, Brāhmane, warum sitzest du hier?“ Der Bodhisattva erwiderte: „Der König will einen mit den vier Vollkommenheiten ausgestatteten Parkwächter herstellen lassen; einen solchen aber kann ich nicht bekommen. Da dachte ich: „Was soll ich von der Hand eines anderen sterben? Ich will in den Wald gehen und eines einsamen Todes sterben.‘ Und ich kam hierher und setzte mich hier nieder.“ Der Gott sprach weiter: „O Brāhmane, ich bin der Götterkönig Sakka. Ich habe für dich den Park und die anderen Dinge erschaffen; einen mit den vier Vollkommenheiten ausgerüsteten Parkwächter kann ich nicht erschaffen. Aber Chattapāṇi,

der den Kopfschmuck eures Königs herstellt, ist mit den vier Vollkommenheiten ausgerüstet; wenn er einen Parkwächter braucht, so sage, er solle diesen Barbier zum Parkwächter machen.“ Nachdem so Sakka den Bodhisattva ermahnt hatte, tröstete er ihn noch mit den Worten: „Fürchte dich nicht“ und kehrte in seine Götterstadt zurück.

Der Bodhisattva aber begab sich nach Hause und nahm sein Frühmahl ein. Dann ging er nach der Türe des Königs; und als er hier Chattapāṇi sah, faßte er ihn bei der Hand und fragte: „Lieber Chattapāṇi, bist du mit den vier Vollkommenheiten ausgestattet?“ Als dieser fragte: „Wer hat dir gesagt, daß ich die vier Vollkommenheiten besitze?“, antwortete er: „Der Götterkönig Sakka;“ und auf die weitere Frage, warum dieser es verkündet habe, sagte der Bodhisattva: „Aus dem und dem Grunde“ und erzählte ihm die ganze Begebenheit. Darauf sprach jener: „Ja, ich besitze die vier Vollkommenheiten.“

Nun nahm ihn der Bodhisattva bei der Hand, ging zum König hin und sagte: „O Großkönig, dieser Chattapāṇi besitzt die vier Vollkommenheiten; wenn Ihr einen Parkwächter braucht, so macht ihn zum Parkwächter.“ Darauf fragte jenen der König: „Bist du mit den vier Vollkommenheiten ausgerüstet?“ „Ja, o Großkönig“, war die Antwort. „Mit welchen vier Vollkommenheiten bist du ausgestattet?“ Chattapāṇi erwiderte:

„Vom Neide bin ich frei, o Fürst,
vom Branntwein hielt ich stets mich fern;
der Liebe auch enthielt ich mich
und habe niemals Zorn gefühlt.“

Darauf sprach der König zu ihm: „He, Chattapāṇi, du sagst, du seiest vom Neide frei.“ „Ja, o Fürst, ich

bin vom Neide frei.“ „Welches Erlebnis hattest du, daß du frei vom Neide wurdest?“ „Höre, Herr,“ erwiderte Chattapāṇi und sprach, um den Grund seines Freiseins vom Neide zu schildern, folgende Strophe:

„Um meines Weibes willen ließ ich
als König den Hauspriester fesseln.
Er hat im Wahren mich befestigt;
drum wurde ich vom Neide frei.“ [1])

Darauf fragte ihn der König weiter: „Lieber Chattapāṇi, welches Erlebnis hattest du, daß du dich vom Genusse geistiger Getränke enthältst?“ Dieser sprach, um die Ursache hiervon zu verkündigen, folgende Strophe:

„Als ich betrunken, großer König,
verzehrt' ich meines Sohnes Fleisch.
Aus Kummer über diese Tat
gab ich das Branntweintrinken auf.“ [2])

---

[1]) Der Kommentator führt zur Erklärung dieser Strophe das 120. Jātaka an (vgl. Band I, S. 451—456) und identifiziert Chattapāṇi mit dem König in dieser Geschichte. Nachdem er einen Überblick über dies Jātaka gegeben, fährt er fort: „Damals aber dachte ich folgendermaßen: ‚Ich habe sechzigtausend Frauen aufgegeben und konnte die eine nicht befriedigen, da ich sie in Lust umarmte. So ist der Zorn der Weiber, die schwer zu befriedigen sind. Wenn ein gereinigtes Gewand beschmutzt wird, so kann man zürnen, weil es beschmutzt ist; wenn das verzehrte Mahl zu Kot wird, so kann man zürnen, weil es diese Beschaffenheit annimmt! Von jetzt an, bis ich zur Heiligkeit gelange, soll wegen sinnlicher Lust kein Neid mich erfüllen‘; so nahm ich mir vor. Von da an wurde ich von Neid frei; in bezug darauf sagte ich: ‚Vom Neide bin ich frei‘.“

[2]) Die Erläuterung des Kommentators zu dieser Stelle lautet: „Ich, o Großkönig, war ehedem ein ebensolcher König von Benares. Ohne geistige Getränke konnte ich nicht leben; ohne Fleisch konnte ich kein Mahl halten. Damit nun in der Stadt an den Uposathatagen keine Tötung geschehe, hatte der Koch am dreizehnten Tage der ersten Monatshälfte Fleisch genommen und beiseite gelegt; da es aber schlecht verwahrt war, fraßen es die

Darauf fragte ihn der König: „Was für ein Erlebnis hattest du, Freund, daß du von Liebe frei wur-

Hunde. Am Uposathatage hatte darum der Koch kein Fleisch; er bereitete ein äußerst wohlschmeckendes Mahl und stieg in den Palast hinauf. Da er sich aber nicht getraute den König zu bedienen, ging er zur Königin hin und sagte: ‚O Fürstin, heute konnte ich kein Fleisch bekommen und ich getraue mich nicht dem Könige ein Mahl ohne Fleisch vorzusetzen. Was soll ich tun?‘ Die Königin erwiderte: ‚Lieber, mein Sohn ist dem König lieb und angenehm. Wenn der König meinen Sohn sieht, so umarmt er ihn und liebkost ihn, daß er sich selbst nicht mehr kennt. Ich könnte meinen Sohn schmücken und ihn auf den Schoß des Königs setzen; wenn er mit seinem Sohne spielt, dann setze ihm das Mahl vor.‘ — Nach diesen Worten schmückte sie ihren Sohn, einen reizenden Knaben, und setzte ihn auf den Schoß des Königs. Als nun der König mit seinem Sohne spielte, brachte der Koch das Mahl herein. Da der König, von Branntwein berauscht, kein Fleisch auf der Schüssel sah, fragte er: ‚Wo ist das Fleisch?‘ Der Koch antwortete: ‚Heute, o Fürst, konnte ich kein Fleisch erhalten, weil wegen des Uposathatages keine Tötung stattfindet.‘ Darauf rief der König: ‚Ich kann wirklich schwer Fleisch erhalten;‘ und er drehte seinem ihm auf dem Schoße sitzenden lieben Sohn den Hals um, brachte ihn so ums Leben und warf ihn vor den Koch hin mit den Worten: ‚Bereite ihn rasch zu und bringe ihn her!‘ Der Koch tat so und der König verzehrte das aus dem Fleische seines Sohnes bestehende Mahl. Aus Furcht vor dem Könige aber getraute sich niemand zu klagen, zu weinen oder etwas zu sagen.

Nachdem der König gespeist hatte, schlief er auf seinem Lager ein. Zur Zeit der Morgendämmerung wachte er auf und sagte, da der Rausch verschwunden war: ‚Bringet mir meinen Sohn her!‘ Da fiel ihm weinend die Königin zu Füßen, und als er fragte: „Was ist, Liebe?‘ sagte sie: ‚O Fürst, gestern hast du deinen Sohn getötet und das aus dem Fleische deines Sohnes bestehende Mahl verzehrt.‘ Da weinte und jammerte der König aus Schmerz über seinen Sohn; er sah den Fehler des Branntweintrinkens ein und merkte, daß infolge des Branntweintrinkens ihn dies Leid getroffen habe. — Daher faßte ich folgenden Entschluß: ‚Von jetzt an werde ich, solange ich die Heiligkeit nicht erreiche, den zu solchem Verderben führenden Branntwein nicht mehr trinken.‘ Und ich nahm Schmutz und rieb damit meinen Mund. Von da an trank ich keinen Branntwein und aus diesem Grunde sprach ich die Strophe: ‚Als ich betrunken, großer König.‘“

dest?“ Jener sprach, um ihm die Ursache hiervon mitzuteilen, folgende Strophe:[1])

[1]) Hier fügt der Kommentator hinzu: „O Großkönig, früher war ich der König Kitavāsa zu Benares. Mir wurde ein Sohn geboren. Als die Vorzeichendeuter ihn sahen, sagten sie: ‚O Großkönig, dieser Prinz wird sterben, weil er kein Wasser erhält.‘ Sein Name war Prinz Bösewicht. — Als er zu Verstand gekommen war, erhielt er das Amt eines Vizekönigs. Der König ließ den Prinz immer vor sich oder hinter sich sein; aus Furcht, der Prinz könne aus Mangel an Wasser sterben, ließ er für ihn an den vier Toren und im Innern der Stadt, kurz überall Teiche anlegen. An den Kreuzwegen u. dgl. ließ er Trinkstellen errichten und Wassertöpfe aufstellen.

Als dieser nun eines Tages prächtig geschmückt sich nach seinem Parke begab, sah er unterwegs einen Paccekabuddha. Auch eine große Volksmenge sah den Paccekabuddha; sie verehrte ihn, pries ihn und erhob gegen ihn die gefalteten Hände. — Da dachte der Prinz: ‚Diese Leute, die mit mir gehen, verehren und preisen diesen Pfaffen und falten die Hände gegen ihn.‘ Und erzürnt stieg er von seinem Elefanten herab, ging zu dem Paccekabuddha hin und fragte: ‚Hast du Speise erhalten, Asket?‘ Als dieser erwiderte: ‚Ja, Prinz‘, nahm er ihm die Almosenschale aus der Hand, warf sie mitsamt der Speise zu Boden, zerschmetterte und zerbrach sie mit einem Stoße des Fußes in kleine Stücke. Der Paccekabuddha schaute sein Antlitz an und dachte: ‚Fürwahr, verloren ist dieser Mensch.‘ Der Prinz aber sagte: ‚Ich, du Asket, bin der Prinz Bösewicht; ich bin der Sohn des Königs Kitavāsa. Wenn du auch voll Zorn deine Augen auf mich heftest, was willst du mir tun können?‘ — Nachdem dem Paccekabuddha seine Speise vernichtet war, stieg er in die Luft empor und begab sich nach dem Nandamūla-Berge im nördlichen Himālaya. — Für den Prinzen aber war in diesem Augenblick die Summe seiner bösen Taten fertig. Mit den Worten: ‚Ich brenne, ich brenne‘ fiel er hin, von einem plötzlichen Fieber geschüttelt. So viel Wasser aber allenthalben war, das verschwand alles und die Wasserläufe vertrockneten. An derselben Stelle mußte jener sterben und wurde in der Hölle wiedergeboren.

Als nun der König diese Begebenheit erfuhr, dachte er, vom Schmerz über seinen Sohn überwältigt: ‚Dieser Schmerz ist mir durch einen lieben Gegenstand widerfahren. Wenn ich keine Liebe hätte, wäre ich nicht traurig.‘ Und ich faßte folgenden

„Ich war der König Kitavāsa.
Mein Sohn einem Paccekabuddha
zerbrach die Schal' und mußte sterben.
Darum enthielt ich mich der Liebe."

Darauf sprach der König zu ihm: „Welches Erlebnis aber hattest du, Freund, daß du vom Zorne frei wurdest?" Jener sprach, um ihm die Ursache davon mitzuteilen, folgende Strophe:[1])

„Als Araka[2]) betätigt' ich
die Liebe sieben Jahre lang
und sieben Weltalter im Himmel;
darum bin ich vom Zorne frei."

Als so Chattapāṇi seine vier Vollkommenheiten auseinandergesetzt hatte, gab der König seinem Gefolge einen Wink mit einer Handbewegung. Sofort erhoben sich die Minister sowie die Brāhmanen, Hausväter und die anderen Anwesenden und riefen: „Holla, du Geschenke fressender böser Spitzbube! Da du keine Geschenke mehr erhieltest, hast du auf den Weisen gescholten und wolltest ihn töten." Und sie packten Kāḷaka an Händen und Füßen, trugen ihn aus dem königlichen Palast heraus und zerschmetterten ihm mit Stei-

---

Entschluß: ‚Von jetzt an will ich keine Liebe mehr empfinden weder zu einem vernünftigen noch unvernünftigen Gegenstand.' Seit dieser Zeit empfinde ich keine Liebe mehr und in bezug darauf sprach ich die Strophe: ‚Ich war der König Kitavāsa.'" (Die folgenden Bemerkungen des Kommentators sind nur eine Paraphrase der Strophe.)

[1]) An diese Strophe fügt der Kommentator folgende kurze Bemerkung: Dies bedeutet: „Ich, o Großkönig, betätigte als der Asket Araka sieben Jahre lang die Liebe und weilte während sieben Zeitaltern der Zerstörung und der Erneuerung im Brahmahimmel. Darum, weil ich so lange Zeit vollständig die Liebe betätigte, wurde ich frei von Zorn."

[2]) Vgl. das 169. Jātaka; übersetzt Band II, S. 68—70.

nen und Knütteln, die sie überall aufhoben, sein Haupt. Nachdem sie ihn so ums Leben gebracht, faßten sie ihn an Händen und Füßen, schleiften ihn fort und warfen ihn auf die Unratstätte.

Von da an führte der König in Gerechtigkeit seine Regierung und gelangte darnach an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Heerführer Kāḷaka Devadatta, der Barbier Chattapāṇi war Sāriputta, Dhammaddhaja aber war ich."

Ende der Erzählung von Dhammaddhaja.

---

221. Die Erzählung von dem gelben Gewand.

„Wenn einer nicht von Sünde frei." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Die Begebenheit aber spielte sich zu Rājagaha ab. — Zu einer Zeit nämlich hielt sich der Heerführer der Lehre[1]) mit fünfhundert Mönchen im Veḷuvana auf. Devadatta aber weilte, umgeben von seinem ihm entsprechenden lasterhaften Gefolge, auf dem Geiersberg.

Zu dieser Zeit hatten die Bewohner von Rājagaha nach dem Gefallen der einzelnen zusammengesteuert und richteten ein Geschenk her. Ein Kaufmann aber, der um eines Geschäftes willen dorthin gekommen war, sagte: „Nehmt dies Gewand dazu und macht auch mich zum Teilnehmer." Und er spendete ein sehr wertvolles, duftendes gelbes Gewand.[2]) — Die Städter brachten eine große Spende zusammen. Alles, was nach dem Belieben des einzelnen beigesteuert war, bestand aus Kahāpaṇas. Nur jenes Gewand blieb übrig. Nun versammelte sich eine große Menge Volkes und sie überlegten: „Dies duftende gelbe Gewand ist übrig. Wem wollen wir es geben, dem

[1]) Ein oft gebrauchter Beiname des Sāriputta.

[2]) Gelbe Gewänder sind das äußere Kennzeichen der buddhistischen Mönche.

Thera Sāriputta oder Devadatta?" Da sagten einige: „Dem Thera Sāriputta;" andere aber sprachen: „Der Thera Sāriputta wird sich nur ein paar Tage hier aufhalten und dann weiterziehen; der Thera Devadatta aber wohnt beständig nahe unsrer Stadt. Dieser ist uns eine Hilfe im Glück und im Unglück; wir wollen es dem Devadatta geben." Als man die Stimmen zählte, waren diejenigen in der Mehrheit, die sagten, man solle es Devadatta geben, und man gab es Devadatta. Devadatta aber ließ die Ränder davon abreißen und die Einfassung zusammennähen; dann ließ er es färben, daß es die Farbe einer goldenen Platte erhielt, und bekleidete sich damit.

Zu der Zeit begaben sich Mönche, dreißig an der Zahl, von Rājagaha nach Sāvatthi. Nachdem sie den Meister begrüßt und freundliche Worte mit ihm getauscht hatten, berichteten sie ihm diese Begebenheit und erzählten: „So, Herr, hat Devadatta die nicht für ihn passende Heiligentracht angelegt." Darauf sprach der Meister; „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat Devadatta die für ihn nicht passende Tracht eines Heiligen angezogen, sondern auch früher schon tat er so." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Elefantenfamilie im Himālaya-Gebirge seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, weilte er als Gebieter der Herde umgeben von achtzigtausend Elefanten im Walde.

Ein in schlechten Verhältnissen befindlicher Mann aber, der zu Benares wohnte, sah einmal in der Straße der Elfenbeinarbeiter, wie diese elfenbeinerne Armringe u. dgl. fertigten, und er fragte sie: „Werdet ihr Elefantenzähne annehmen, wenn ihr sie bekommt?" Sie erwiderten: „Ja, wir werden sie annehmen." Darauf nahm er eine Waffe mit sich, zog ein gelbes Gewand an, daß er einem Paccekabuddha glich, befestigte ein Stirntuch an seinem Kopfe und stellte sich an dem Wege auf, den die Elefanten zu gehen pflegten. Mit seiner Waffe tötete er einen Elefanten, nahm dessen

Zähne an sich und verkaufte sie in Benares. Damit erwarb er sich seinen Lebensunterhalt.

In der Folgezeit begann er von den Elefanten, die den Bodthisattva begleiteten, den allerhintersten zu töten. Als die Elefanten merkten, daß täglich ihre Zahl abnahm, sagten sie zum Bodhisattva: „Aus welchem Grunde nehmen die Elefanten ab?“ Der Bodhisattva machte folgende Beobachtung: „Am Ende des Elefantenweges steht ein Mann in der Kleidung eines Paccekabuddha. Ist vielleicht dieser der Mörder? Ich werde ihn auf die Probe stellen!“ Und eines Tages ließ er die Elefanten vorausgehen und ging selbst hinten nach. — Als jener den Bodhisattva sah, sprang er mit seiner Waffe auf ihn los. Der Bodhisattva drehte sich um und streckte, wie er dastand, den Rüssel aus, um jenen zu Boden zu werfen und zu töten. Als er aber die gelben Gewänder sah, die jener angelegt hatte, dachte er: „Es kommt mir zu, diese Heiligentracht mit Ehrfurcht zu behandeln“. Er zog den Rüssel wieder ein und sagte: „Holla, Mann, ist nicht diese Heiligentracht unpassend für dich? Warum legst du sie an?“ Und er sprach folgende Strophen:[1])

„Wenn einer nicht von Sünde frei
und doch das gelbe Kleid sich anlegt,
ist er des gelben Kleids nicht würdig,
der Ungezähmte, Wahrheitsferne.

Doch wer die Sünden abgelegt
und wohl befestigt in der Tugend,
der ist des gelben Kleides würdig,
der Wohlgezähmte, Wahrheitsvolle.“

Nachdem so der Bodhisattva jenem Manne diesen Sachverhalt auseinandergesetzt hatte, jagte er ihm

[1]) Dhammapadam Vers 9 und 10.

Furcht ein mit folgenden Worten: „Von jetzt an komme nicht mehr hierher; wenn du noch einmal kommst, mußt du sterben.“ Damit jagte er ihn fort.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Mann, der die Elefanten tötete, Devadatta; der Gebieter der Herde aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem gelben Gewand.

---

222. Die Erzählung von Cullanandiya.[1])

„So lautete das Wort das Lehrers.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. — Eines Tages nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgende Unterhaltung: „Freund, Devadatta ist grausam, roh und gewalttätig. Er hat Leute ausgeschickt, die den völlig Erleuchteten töten sollten, er schleuderte auf ihn einen Felsblock, er ließ gegen ihn den Elefanten Nāḷāgiri los.[2]) Er hat keine Hingebung, Liebe oder Mitleid gegen den Vollendeten.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta grausam, roh und ohne Mitleid, sondern auch schon früher war er so.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Affe im Himālaya-Gebirge mit Namen Nandiya; sein jüngerer Bruder aber hieß Cullanandiya (= der kleine Nandiya). Diese beiden weilten im Himālaya-Gebirge, umgeben von achtzigtausend Affen, und ernährten ihre blinde Mutter. Sie ließen ihre Mutter in dem Dickicht, wo sie lag, zurück, gingen in den

---

[1]) Fausböll hat „Cūḷanandiya“; doch wird in der Erzählung selbst immer die Form „Cullanandiya“ gebraucht.

[2]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. 173—180.

Wald und suchten süße Waldfrüchte, die sie ihrer Mutter schickten. Die Überbringer aber gaben sie ihr nicht; darum war sie von Hunger gequält und bestand nur noch aus Haut und Knochen.

Es sprach aber der Bodhisattva zu ihr: „Mutter, wir schicken Euch doch süße Früchte; warum magert Ihr so ab?“ Die Mutter erwiderte: „Mein Sohn, ich erhalte keine.“ Nun dachte der Bodhisattva bei sich: „Während ich die Herde leite, wird meine Mutter zugrunde gehen. Ich will die Herde aufgeben und nur meine Mutter pflegen.“ Er rief Cullanandiya herbei und sagte ihm: „Mein Lieber, leite du die Herde; ich will die Mutter pflegen.“ Aber auch dieser sprach zu ihm: „Brüderchen, mich verlangt nicht danach, die Herde zu leiten; auch ich will nur die Mutter pflegen.“ So verließen die beiden einmütig die Herde. Mit ihrer Mutter stiegen sie vom Himālaya herab, nahmen an der Grenze auf einem Nigrodhabaume Wohnung und pflegten ihre Mutter. —

Ein junger Brāhmane, der zu Benares wohnte, hatte zu Takkasilā bei einem weitberühmten Lehrer alle Künste gelernt und verabschiedete sich von seinem Lehrer mit den Worten: „Ich will gehen.“ Der Lehrer wußte infolge seiner Kenntnis der Vorzeichen,[1]) daß jener grausam, roh und gewalttätig war, und sagte zu ihm: „Mein Lieber, du bist grausam, roh und gewalttätig. Solche Leute aber haben nicht die ganze Zeit über auch nur einen Erfolg; sie stürzen in großes Verderben, in großes Leid. Sei nicht grausam; tue nicht etwas, das du nachher büßen mußt.“ Nachdem er ihn so ermahnt, entließ er ihn.

Jener grüßte seinen Lehrer und kehrte nach Benares

[1]) Damit ist gemeint die Fähigkeit, aus dem Äußern einer Person auf ihre Veranlagung und auf ihre Zukunft zu schließen.

zurück, wo er ein häusliches Leben[1]) begann. Da er aber mit anderen Künsten sich nicht seinen Lebensunterhalt erwerben konnte, dachte er: „Durch meinen Bogen will ich leben“ und betrieb das Gewerbe eines Jägers. Um sich seinen Unterhalt zu erwerben, verließ er Benares und nahm in einem Grenzdorfe Wohnung. Mit Bogen und Köcher ausgerüstet ging er in den Wald, tötete verschiedene Tiere und erwarb sich seinen Unterhalt durch den Verkauf ihres Fleisches.

Als er nun eines Tages im Walde nichts erbeutet hatte und zurückkehrte, sah er am Rande einer offenen Stelle jenen Nigrodhabaum stehen; und da er dachte: „Vielleicht kann dort etwas sein“, ging er auf den Nigrodhabaum zu. In diesem Augenblick sahen die beiden Brüder, die gerade ihre Mutter mit Früchten gefüttert hatten und nun hinter ihr im Geäste saßen, wie jener herankam, und sie versteckten sich in den Zweigen, indem sie dachten: „Was wird er tun, wenn er unsere Mutter sieht?“ — Als nun jener gewalttätige Mann an den Fuß des Baumes kam, sah er ihre alte, kranke, blinde Mutter. Aber er dachte: „Was soll ich mit leeren Händen gehen? Ich werde diese Äffin erlegen und mit ihr fortgehen.“ Und um sie zu schießen, faßte er seinen Bogen.

Als dies der Bodhisattva bemerkte, sagte er: „Lieber Cullanandiya, dieser Mann will die Mutter erschießen. Ich will für sie mein Leben hingeben; pflege du nach meinem Tode die Mutter.“ Nach diesen Worten kam er aus den Zweigen heraus und sprach: „He, Mann, töte nicht meine Mutter! Sie ist blind, alt und krank. Ich gebe für sie mein Leben hin; töte mich und lasse sie am Leben.“ Nachdem er die Einwilligung von

---

[1]) Im Gegensatz zum Asketenleben.

jenem erhalten, setzte er sich in Bogenschußweite nieder. Mitleidslos schoß jener den Bodhisattva, daß er tot zu Boden fiel. Dann faßte er wieder seinen Bogen, um auch die Mutter zu erschießen.

Als dies Cullanandiya sah, dachte er: „Dieser Mann will meine Mutter erschießen. Wenn meine Mutter auch nur noch einen Tag lebt, so hat sie doch ihr Leben behalten. Ich will für sie mein Leben hingeben.“ Und er kam aus den Zweigen heraus und rief: „He, Mann, töte nicht meine Mutter! Ich gebe für sie mein Leben hin. Töte du mich, nimm uns zwei Brüder mit und schenke unsrer Mutter das Leben.“ Nachdem er die Einwilligung des Jägers erhalten, setzte er sich in Bogenschußweite nieder. Jener traf und tötete auch ihn. Dann dachte er: „Dies wird für meine Kinder zuhause sein“; und er traf auch die Mutter, daß sie tot zu Boden fiel. Er hing alle drei an seine Tragstange und ging nach seinem Hause zu.

In das Haus dieses bösen Mannes aber schlug der Blitz ein und verbrannte seine Frau und die beiden Kinder nebst dem Hause. Nur ein Bambuspfeiler an der Rückseite blieb übrig. Am Dorftore teilte dem Jäger ein Mann, der ihn sah, dies Ereignis mit. Von Schmerz über seine Kinder und seine Frau überwältigt, warf er auf der Stelle seine Tragstange mit dem Fleisch und seinen Bogen weg, schleuderte sein Gewand fort und ging nackt mit ausgebreiteten Armen jammernd in sein Haus hinein. Da stürzte jener Pfeiler zusammen, fiel auf sein Haupt und zerschmetterte ihm seinen Kopf. Die Erde öffnete sich und aus der Hölle stieg eine Flamme empor.

Während er von der Erde verschlungen wurde, erinnerte er sich an die Ermahnung seines Lehrers und er dachte: „Fürwahr, weil dies der Brāhmane Parāsa-

riya[1]) voraussah, gab er mir jene Ermahnung.“ Jammernd sprach er die folgenden beiden Strophen:

„So lautete das Wort des Lehrers,
das Parāsariya gesagt:
Nicht darfst du etwas Böses tun,
das dich, wenn es geschehen, peinigt.

Die Taten, die ein Mann getan,
die sieht er alle an sich selbst.
Wer Gutes tat, der siehet Gutes;
wer aber Böses tat, sieht Böses.
Denn wie der Same, den man säet,
so wird die Frucht sein, die man erntet.“

Während er so klagte, kam er in die Erde hinein und wurde in der großen Avīci-Hölle wiedergeboren.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta grausam, roh und gewalttätig, sondern auch früher schon war er grausam, roh und mitleidslos,“ diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Devadatta, der weltbekannte Lehrer war Sāriputta, Cullanandiya war Ānanda, die Mutter war Mahāpajāpatī Gotamī[2]), der große Nandiya aber war ich.“

Ende der Erzählung von Cullanandiya.

---

223. Die Erzählung von dem Reisbreitopf.

„Den, der dich ehrt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer. — Ein Gutsbesitzer nämlich, der in der Stadt

[1]) Dieser Name ist vielleicht nur eine Entstellung von „purācariya“ = der frühere Lehrer; eine ähnliche Lesart bieten zwei Handschriften.

[2]) Dies war eine Tante Buddhas und die Begründerin des Nonnenordens. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 149—157.

Sāvatthi wohnte, machte mit einem Gutsbesitzer vom Lande Geschäfte. Einmal ging er mit seiner Gattin zu seinem Schuldner hin. Der Schuldner aber gab ihm nichts, indem er sagte: „Ich kann nichts geben." Der andre geriet darüber in Zorn und ging fort, ohne sein Mahl zu verzehren.

Unterwegs aber sahen die Leute, die ihm begegneten, daß er hungrig war; und sie gaben ihm einen Topf mit Reisbrei, indem sie sagten: „Gib erst deiner Frau davon und iß dann." Als ihn aber jener erhalten, wollte er ihr nichts geben und sagte deshalb: „Liebe, dies ist ein Ort, wo sich Räuber aufhalten; gehe du voran." Nachdem er sie fortgeschickt, verzehrte er die ganze Speise und zeigte ihr dann den leeren Topf mit den Worten: „Liebe, sie gaben nur einen leeren Topf ohne Speise." Sie aber merkte, daß er allein den Reisbrei verzehrt hatte, und wurde mißmutig.

Sie gingen hinauf nach dem auf dem Jetavana liegenden Kloster und betraten das Jetavana, um Wasser zu trinken. Der Meister erwartete ihre Ankunft und setzte sich in den Schatten seines duftenden Gemaches gleich einem Jäger, der am Wege lauert. Als jene den Meister sahen, gingen sie auf ihn zu, begrüßten ihn und setzten sich nieder. Der Meister begann mit ihnen eine freundliche Unterhaltung und fragte: „Laienschwester, ist dieser dein Gatte auf dein Wohl bedacht und liebevoll?" Sie erwiderte: „Herr, ich bin voll Liebe gegen ihn; er aber liebt mich nicht. Wenn ich von den anderen Tagen absehen will, heute bekam er unterwegs einen Topf und aß allein, ohne mir etwas davon zu geben." Da sprach der Meister: „O Laienschwester, beständig bist du auf dessen Wohl bedacht und liebevoll gegen ihn, er aber ist lieblos. Wenn er aber durch Weise deine Vorzüge erkennt, dann überträgt er dir die Herrschaft über alles." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einer Ministerfamilie wiedergeboren. Nachdem er herangewachsen war, wurde er dessen Ratgeber in den geistlichen und weltlichen Dingen. — Damals vertrieb der König seinen Sohn, weil er fürchtete, er könne Verrat gegen ihn im Sinne haben. Dieser

verließ mit seiner Gattin die Stadt und nahm in einem Dorfe des Landes Kāsi Wohnung.

Zu einer anderen Zeit hörte er, daß sein Vater gestorben sei. Um den seiner Familie gehörigen Thron zu besteigen kehrte er nach Benares zurück. Unterwegs erhielt er einen Topf Reisbrei mit der Weisung: „Gib deiner Frau davon und iß!“ Er aber gab ihr nichts, sondern verzehrte das Ganze allein. Sie dachte: „Roh ist fürwahr dieser Mensch“ und wurde voll Mißmut. Nachdem er zu Benares die Herrschaft an sich genommen hatte, verlieh er ihr den Rang seiner ersten Gemahlin. Er dachte aber: „Soviel ist genug für sie“ und erwies ihr keine andere Ehrung und Aufmerksamkeit; er fragte sie nicht einmal nach ihren Wünschen.

Nun dachte der Bodhisattva bei sich: „Diese unsre Königin ist gegen den König sehr hilfreich und liebevoll; der König aber achtet sie für nichts. Ich will bewirken, daß sie geehrt und ihr gehuldigt wird.“ Er ging zu ihr hin, trat voll Achtung auf sie zu und stellte sich ihr zur Seite. Als sie fragte: „Was willst du, Vater?“, antwortete er: „Wir warteten Euch auf, Fürstin, um eine Unterhaltung mit Euch zu beginnen. Sollte man nicht den hochbetagten Vätern ein Kleidungsstück oder ein Almosen an Speise geben?“ Sie erwiderte: „Vater, ich erhalte ja auch für mich selbst nichts; was soll ich da Euch geben? Spendete ich nicht zur Zeit, da ich erhielt? Jetzt aber gibt mir der König nichts mehr. Ich will von einem anderen Geschenke absehen; aber als er hierher kam um das Reich in Besitz zu nehmen und dabei unterwegs einen Topf mit Reisbrei erhielt, gab er mir nicht einmal von der Speise, sondern verzehrte sie allein.“ Der Bodhisattva versetzte: „Meine Tochter, wirst du dich wohl getrauen dies in Gegenwart des

Königs zu erzählen?“ „Ja, ich werde mich getrauen, Vater“, antwortete sie. Darauf sprach der Bodhisattva: „Erzähle darum heute noch, wenn ich vor dem König stehe, dies auf meine Frage; heute noch werde ich ihm deinen Vorzug begreiflich machen.“

Nach diesen Worten ging der Bodhisattva zuerst zum Könige hin und stellte sich in seine Nähe. Auch die Königin kam und trat nahe an ihn heran. Darauf sprach der Bodhisattva zu ihr: „Meine Tochter, Ihr seid zu hartherzig. Muß man denn nicht hochbetagten Vätern ein Kleidungsstück oder ein Almosen an Speise schenken?“ Sie erwiderte: „Vater, ich erhalte gar nichts vom König; was soll ich Euch geben?“ „Habt Ihr nicht den Platz der ersten Gemahlin erhalten?“ „Vater, was soll mir der Rang der ersten Gemahlin, wo mir nicht die geringste Ehrung zuteil wird? Was wird mir jetzt Euer König geben? Unterwegs bekam er einen Topf mit Reisbrei, gab mir aber davon nichts, sondern verzehrte den Brei allein.“

Jetzt fragte der Bodhisattva: „Ist dies so, o Großkönig?“ Der König gab es zu. Als der Bodhisattva sein Eingeständnis bemerkte, sagte er: „Meine Tochter, was bleibt Ihr hier, nachdem Ihr dem Könige nicht lieb seid? In der Welt ist das Zusammensein mit Unliebem ein Unglück. Wenn Ihr hier wohnen bleibt, wird für den König das Zusammensein mit Unliebem ein Unglück sein. Diese Wesen nämlich ehren den, der sie ehrt. Wenn man merkt, daß uns einer keine Ehrung erweist, soll man anderswohin gehen. Groß ist die Zahl der Wohnorte auf der Welt.“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Den, der dich ehrt, den sollst du wieder ehren;
du sollst vergelten eben wie man dir getan.

Wer auf dein Wohl bedacht, dem tue Gutes;
doch ehre den nicht, der dich auch nicht ehrt.

Laß' den, der dich verläßt; nicht sehne dich nach ihm,
verehre den nicht, dessen Herz dir fern.
Der Vogel, der da merkt, der Baum ist früchteleer,
sucht einen andern auf; denn groß ist ja die Welt."

Als dies der König von Benares hörte, übergab er seiner Gemahlin die ganze Herrschaft. Von da an lebten sie einträchtig und waren eines Sinnes.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten die zwei Eheleute zur Frucht der Bekehrung): „Die damaligen Eheleute waren diese beiden Eheleute, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Reisbreitopf.

---

224. Die Erzählung von dem Krokodil.

„Wer die vier Tugenden besitzt." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta.

„Wer die vier Tugenden besitzt,
o Affenfürst, wie du sie hast,
Recht, Wahrheit, Stärke, Hingebung,
der überwindet, wen er sieht.[1])

Doch bei wem nicht vorhanden sind
die Tugenden des größten Glücks,
Recht, Wahrheit, Stärke, Hingebung,
der überwindet nicht den Feind."

Ende der Erzählung von dem Krokodil.

[1]) Dies ist die Strophe des Jātaka 57, der „Erzählung vom Affenfürsten", übersetzt Band I, S. 243—246.

225. Die Erzählung von dem Lobe der Geduld.

„Ich habe einen Mann, o Fürst.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. — Ein Minister von diesem nämlich, der ihm eine große Stütze war, verfehlte sich in dessen Harem. Obwohl es aber der König merkte, dachte er: „Er ist meine Stütze“ und verzieh ihm. Er teilte es dem Meister mit. Der Meister sprach: „O Großkönig, auch in der Vorzeit haben dies Könige verziehen.“ Darauf erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, verfehlte sich einer seiner Minister in dessen Harem. Ein Diener dieses Ministers aber verfehlte sich in dessen Hause. Dieser konnte ihm seine Schuld nicht verzeihen, sondern er ging mit ihm zum Könige hin und sagte: „O Fürst, ich habe einen Diener, der alle Dienstleistungen besorgt. Dieser hat sich in meinem Hause verfehlt; was soll man ihm tun?“ Indem er so fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Ich habe einen Mann, o Fürst,
in allen Dingen wohl erfahren;
doch hat er einmal sich verfehlt.
Was hältst du wohl von dieser Sache?“

Als dies der König hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Auch ich besitze einen Mann
von solcher Art, hier wohlbekannt,
schwer zu ersetzen, tugendreich.
Uns beiden ziemt's Geduld zu üben.“

Der Minister merkte, daß der König mit Beziehung auf ihn so gesprochen, und getraute sich von da an nicht mehr sich in dessen Harem zu verfehlen. Auch

sein Diener hörte, was der König gesagt hatte, und getraute sich von da an nicht mehr solches zu tun.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der König von Benares.“

Jener Minister aber erfuhr, daß es dem Meister vom Könige erzählt worden war, und getraute sich von da an nicht mehr solches zu tun.

Ende der Erzählung von dem Lobe der Geduld.

---

226. Die Erzählung von der Eule.

„Gut ist's zur rechten Zeit zu gehen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. Der König von Kosala nämlich war zur Unzeit ausgezogen, um das Grenzland zu unterwerfen. Die Geschichte gleicht der oben erzählten.[1]) Nachdem der Meister aber die Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte[2]), sprach er weiter: „O Großkönig!

Ehedem zog der König von Benares aus und schlug in einem Parke sein Lager auf. Zu dieser Zeit drang eine Eule in ein Bambusdickicht ein und verbarg sich dort. Da kam eine Krähenschar und stellte sich ringsum um sie zu packen, wenn sie herauskäme. Jene aber wartete den Sonnenuntergang nicht ab, sondern verließ zur Unzeit ihr Versteck und begann davonzufliegen. Da umringten sie die Krähen, stießen sie mit ihren Schnäbeln und warfen sie zu Boden.“

Jetzt wendete sich der König an den Bodhisattva und fragte: „Warum, du Weiser, werfen diese Krähen

---

[1]) Nämlich der Vorgeschichte zum 176. Jātaka; übersetzt in diesem Bande S. 85–87.

[2]) Das Jātaka ist also nur als eine Weiterführung des 176. Jātaka gedacht; aus diesem Grunde fehlt die einleitende Bemerkung über die Zeit der Begebenheit und den Stand des Bodhisattva.

die Eule zu Boden?“ Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, denen, die zur Unzeit ihren Wohnort verlassen, stößt solches Unglück zu; darum soll man nicht zur Unzeit seinen Wohnort verlassen.“ Und indem er diesen Sachverhalt verkündete, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Gut ist's zur rechten Zeit zu gehen,
nicht gut ist's wegzuziehn zur Unzeit.
Denn wenn zur Unzeit man zieht aus,
ob einzeln oder auch in Menge,
so erntet man nur Schaden, wie
die Eule durch die Krähenschar.

Der Weise aber, der die Regeln
genau kennt und der andern Fehler,
der unterwirft sich alle Feinde
und lebt im Glücke so wie die Eule.“ [1])

Als der König die Worte des Bodhisattva vernahm, kehrte er wieder um.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Eule.

---

227. Die Erzählung von dem Mistwurm.

„Ein Held mißt sich mit einem Helden.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. — Zu dieser Zeit nämlich war vom Jetavana dreiviertel Yojanas [2]) entfernt ein Flecken;

[1]) Hier wird natürlich nicht auf die Eule in der Geschichte angespielt, sondern auf die Weisheit der Eule.

[2]) Wörtlich: Ein Gāvuta und ein halbes Yojana. Das Gāvuta ist der vierte Teil des Yojana.

dort gab es viel Zettelspeise[1]) und besondere Speise. Dort wohnte ein Unverschämter, der viele Fragen stellte. Wenn die jungen Mönche und die Novizen wegen der Zettelspeise und der besondern Speise kamen, so pflegte er sie zu fragen: „Wer erhält feste Speise, wer Getränk, wer flüssige Speise?“ Wenn sie es nicht sagen konnten, beschimpfte er sie; deshalb gingen sie aus Furcht vor ihm nicht mehr in das Dorf, um Zettelspeise oder besondere Speise zu holen. — Eines Tages nun ging ein Mönch in die Zettelhalle[2]) und fragte: „Herr, gibt es im Dorfe so und so Zettelspeise oder besondere Speise?“ Man antwortete ihm: „Ja, Freund. Dort stellt aber ein Unverschämter Fragen, und wenn man sie nicht beantworten kann, so zankt und schilt er. Aus Furcht vor ihm getraut sich keiner mehr dorthin zu gehen.“ Darauf versetzte jener: „Herr, gebt mir einen Anteil an der dortigen Spende. Ich werde ihn bändigen und ihn lehren sich zu bezwingen; ich werde bewirken, daß er von nun an, wenn er euch sieht, davonläuft.“ Die Mönche willigten ein und gaben ihm einen Anteil an der dortigen Spende.

Jener begab sich dorthin und zog am Dorftore sein Obergewand an. Als jener Unverschämte ihn sah, schoß er wie ein wütender Widder auf ihn los und sagte: „Beantworte mir eine Frage, Asket!“ Er antwortete: „Laienbruder, lasse mich nur erst im Dorfe herumwandeln, Reisschleim holen und mich in die Wartehalle begeben.“ Als er seinen Reisschleim erhalten und sich in die Wartehalle begeben hatte, sagte jener wieder wie vorher. Der Mönch aber erwiderte ihm: „Lasse mich erst den Reisschleim trinken, die Wartehalle auskehren und die Zettelspeise holen.“ Dann ließ er ihn die Almosenschale nehmen und sagte zu ihm: „Komm, ich will dir deine Frage beantworten.“ Damit führte er ihn zum Dorfe hinaus, legte sein Obergewand zusammen, tat es auf die Schultern, nahm ihm die Almosenschale ab und blieb stehen. Jetzt sagte der andre: „Asket, beantworte mir eine Frage!“ Der Mönch versetzte: „Ich will dir deine Frage beantworten.“ Mit einem Schlage warf er ihn zu Boden, schlug ihn, daß ihm fast die Knochen zerbrachen, warf ihm Kot ins Gesicht und sprach: „Wenn du von jetzt an wieder an einen

[1]) D. h. ein großes Almosen an Speise, auf das die einzelnen Anweisungen erhielten. Vgl. Band I, S. 39.

[2]) Vgl. Band I, S. 39, Anm. 2.

Mönch, der in dies Dorf kommt, eine Frage stellst, so wirst du etwas erleben!“ Nachdem er ihm mit diesen Worten Furcht eingeflößt hatte, entfernte er sich. Sobald aber jener von da an Mönche sah, lief er davon.

Zu einer andern Zeit wurde diese Tat des Mönches in der Mönchsgemeinde bekannt. Eines Tages begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so hat dem Unverschämten Kot ins Antlitz geworfen und ist dann gegangen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie erwiderten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat dieser Mönch jenen durch Mist zur Ruhe gebracht, sondern auch früher schon machte er es so.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem pflegten die Bewohner von Aṅga und Magadha, wenn sie in das Land der anderen zogen, an der Grenze der zwei Königreiche einen Tag sich in einem Hause aufzuhalten, wo sie Branntwein tranken und Fisch und Fleisch verzehrten. In der Frühe schirrten sie dann wieder ihre Wagen an und zogen fort.

Als nun diese sich einmal entfernt hatten, kam ein vom Kot lebender Wurm infolge des Kotgeruches dorthin. Er sah an der Stelle, wo sie getrunken hatten, Branntwein verschüttet und trank aus Durst die Flüssigkeit. Dadurch wurde er berauscht und er stieg auf einen Kothaufen hinauf. Der feuchte Kot sank ein wenig zusammen, als er hinaufgestiegen war. Da rief er aus: „Die Erde vermag mich nicht mehr zu tragen.“

In diesem Augenblicke kam ein brünstiger Elefant an diese Stelle; und als er den Kotgestank roch, lief er aus Ekel davon. Als der Wurm ihn sah, bildete er sich ein, jener entfliehe aus Furcht vor ihm, und dachte: „Ich muß mit ihm kämpfen.“ Und indem er ihn anrief, sprach er folgende Strophe:

[1]) Aṅga ist das heutige Bengalen.

„Ein Held mißt sich mit einem Helden
im Wettstreit und im ernsten Kampf.
Komm, Elefant, und kehre um!
Was läufst du denn aus Furcht davon?
Aṅga und Magadha soll sehen,
wie ich mit dir mich messen werde."

Der Elefant horchte auf. Als er dessen Worte vernommen, kehrte er um, ging zu ihm hin und sprach, ihn verhöhnend, folgende zweite Strophe:

„Ich töte dich nicht mit dem Fuße,
nicht mit den Zähnen, mit dem Rüssel.
Durch meinen Kot werd' ich dich töten;
der Mist soll sterben durch den Mist."

Er ließ auf das Haupt von jenem einen großen Kotknollen fallen, ließ dazu das Wasser und brachte ihn dadurch ums Leben. Dann stieß er einen Trompetenton aus und ging in den Wald zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Mistwurm der Unverschämte, der Elefant war dieser Mönch; die Baumgottheit aber, die in diesem Gehölz wiedergeboren war und diesen Vorgang mit eigenen Augen beobachtete, war ich."

Ende der Erzählung vom Mistwurm.

---

228. Die Erzählung von dem durch Begierde Geleiteten.

„Um dreier Städte willen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Brāhmanen Kāmanīta.[1]) Die Erzählung aus der Gegenwart sowohl wie aus der Vergangenheit wird im zwölften Buche im Kāma-Jātaka[2]) berichtet werden.

---

[1]) Dieser Eigenname bedeutet „der durch Begierde Geleitete".

[2]) Dies ist das 467. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 167—175.

Von diesen beiden Königssöhnen kam der älteste nach Benares und wurde dort König, der jüngste wurde Vizekönig. Von ihnen war der König unersättlich in der Freude an den Vergnügungen der fünf Sinne und in der Freude an sinnlicher Lust; auch war er geldgierig.

Damals war der Bodhisattva der Götterkönig Sakka. Als er den Jambu-Erdteil betrachtete und bemerkte, daß der König in den beiderlei Freuden unersättlich war, dachte er: „Ich will den König überwinden und mit Scham erfüllen." — Er nahm das Aussehen eines jungen Brāhmanen an und suchte den König auf. Als der König ihn fragte: „Zu welchem Zweck bist du gekommen?", sprach er: „Ich, o Großkönig, kenne drei friedliche Städte; diese sind fruchtbar, reich an Elefanten, Pferden, Wagen und Fußvolk[1]) und voll von Gold, Kostbarkeiten und Schmucksachen. Man kann aber dieselben mit einem ganz kleinen Heere einnehmen. Ich bin gekommen um sie einzunehmen und dir zu geben." Der König erwiderte: „Wann wollen wir aufbrechen, junger Brāhmane?" Als dieser antwortete: „Morgen, o Großkönig", sagte der König: „Gehe also jetzt; morgen in der Frühe komme wieder!" „Gut, o Großkönig, rüste rasch dein Heer", versetzte Sakka und begab sich nach seinem Wohnort.

Am nächsten Tage ließ der König die Trommel herumgehen und sein Heer in Ordnung bringen; er rief seine Minister herbei und sprach zu ihnen: „Gestern sagte mir ein junger Brāhmane, er wolle in den drei Städten der Uttarapañcālas,[2]) der Indapattas und der Kekakas die Herrschaft an sich nehmen und mir geben. Wir werden mit dem jungen Brāhmanen in

[1]) Dies sind die vier Bestandteile des Heeres in Indien; vgl. oben S. 112, Anm. 1.

[2]) Ein kriegerisches Volk im Norden von Indien.

diesen drei Städten die Herrschaft an uns reißen; ruft ihn rasch herbei!" „Wo hast du ihm denn Wohnung geben lassen, o Fürst?" „Ich ließ ihm kein Haus zur Wohnung geben." „Hast du ihm aber Geld für eine Wohnung gegeben?" „Auch dies habe ich ihm nicht gegeben." „Wo sollen wir ihn aber finden?" „Suchet in den Straßen der Stadt."

Sie suchten nach ihm; als sie ihn nicht fanden, sagten sie zum Könige: „Wir konnten ihn nicht finden, o Großkönig." — Als aber der König den jungen Brāhmanen nicht fand, dachte er: „So bin ich einer großen Herrschaft verlustig gegangen" und es befiel ihn großer Kummer. Sein Herzfleisch wurde heiß, sein Herzblut fing an zu kochen und blutige Dysenterie trat ein, welche die Ärzte nicht zu stillen vermochten. —

Nach drei oder vier Tagen bemerkte Sakka, als er Umschau hielt, daß der König krank war, und er dachte: „Ich will ihn heilen." In der Tracht eines Brāhmanen kam er in die Stadt, blieb an der Türe stehen und ließ melden, ein heilkundiger Brāhmane sei gekommen um den König zu heilen. Als der König dies hörte, sagte er: „Alle die großen königlichen Ärzte konnten mich nicht gesund machen: gebt ihm seinen Lohn und schickt ihn fort." Da aber Sakka dies vernahm, sprach er: „Ich brauche kein Geld für meine Wohnung noch will ich Geld für die Heilung. Ich werde ihn heilen; der König möge mich sehen." Als der König dies hörte, sagte er: „Möge er also kommen."

Sakka ging hinein, wünschte dem König Sieg und stellte sich ihm zur Seite. Der König fragte: „Du willst mich heilen?" „Ja, o Fürst", war die Antwort. „Heile mich also!" „Gut, o Großkönig. Erzählt mir die Anzeichen der Krankheit. Aus welchem Anlaß ist sie gekommen, infolge welcher Speise oder welches

Getränks, oder was hast du gesehen oder gehört?“ Der König erwiderte: „Vater, meine Krankheit kam infolge von etwas, was ich hörte.“ „Was hast du gehört?“ „Vater, ein junger Brāhmane kam zu mir und sagte, er wolle in drei Städten die Herrschaft an sich nehmen und mir geben. Ich ließ ihm weder einen Ort zum Wohnen noch Geld für die Wohnung geben. Er wird mir darauf gezürnt haben und zu einem anderen Könige gegangen sein. Da ich nun dachte, ich sei einer großen Herrschaft verlustig gegangen, verfiel ich in diese Krankheit. Wenn du es kannst, so heile diese Krankheit, in die ich infolge meiner Begehrlichkeit verfallen.“ Und indem er dies erklärte, sprach er folgende erste Strophe:

„Um dreier Städte[1]) willen hab' ich Sehnsucht,
Pañcāla, Kuruya[2]), Kekaka;
denn mehr als dies[3]) erstrebe ich, Brāhmane.
Brāhmane, heile mich, den das Verlangen treibt.“

Darauf sagte Sakka zu ihm: „O Großkönig, durch Heilmittel aus Wurzeln u. dgl. bist du nicht zu heilen; durch das Heilmittel der Vernunft mußt du geheilt werden.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Den, welchen Schlangen bissen, heilen manche,
wen ein Dämon verletzte, heilt der Weise.
Doch den von Lust Gequälten heilet niemand;
wenn man das Recht verließ, wo gibt es Heilung?“

Nachdem so das große Wesen die Ursache hiervon gezeigt hatte, fügte er noch folgendes hinzu: „O Groß-

---

[1]) Wörtlich: um dreier Berge willen. Gemeint sind Städte, die auf einem Berge liegen.

[2]) Nach dem Kommentator ist das oben erwähnte Indapatta die Stadt der Kuruyas.

[3]) Nämlich als die Herrschaft, die er schon besitzt.

könig, wenn du diese drei Reiche dazu erhieltest, könntest du dann, während du in diesen vier Städten regieren würdest, zu gleicher Zeit vier Gewänderpaare anziehen oder von vier goldenen Schüsseln speisen oder auf vier fürstlichen Lagern schlafen? O Großkönig, man darf nicht in die Gewalt der Begierde geraten. Die Begierde ist nämlich die Wurzel des Unglücks; wenn sie genährt wird, so bringt sie den Mann, der sie nährt, in die acht großen Höllen, in die sechzehn kleinen Höllen und in die verschiedenen Arten der anderen Höllen hinein."

Nachdem das große Wesen so den König mit Furcht vor den Höllen erfüllt hatte, erklärte er ihm die Lehre. Als aber der König von ihm die Lehre vernommen, wurde er frei von Kummer und sogleich verließ ihn die Krankheit. Sakka aber gab ihm eine Ermahnung, befestigte ihn in den Geboten und kehrte hierauf wieder in seine Götterstadt zurück. Jener verrichtete von da an gute Werke, wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dann an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König der Brāhmane Kāmanīta[1]), Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem von Begierde Geleiteten.

---

229. Die Erzählung von Palāyi.[2])

„Mit Elefantenwolken." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Bettel-

[1]) Im Texte ist hier dies Wort mit kleinen Anfangsbuchstaben gedruckt; es bedeutet also „den von Begierde Geleiteten". Doch in Anlehnung an die Einleitung des Jātaka zog ich vor, es als Eigennamen zu übersetzen.

[2]) Der Name bedeutet „Ausreißer". Das Jātaka hat jedenfalls seine Benennung daher, daß darin von einem Ausreißer die Rede ist.

mönch Pālayi. Dieser durchzog nämlich den ganzen Jambu-Erdteil um zu disputieren. Als er keinen Gegner fand, kam er auch allmählich nach Sāvatthi. Hier fragte er die Leute: „Gibt es hier jemand, der imstande wäre mit mir zu disputieren?“ Darauf schilderten ihm die Leute die Buddhavorzüge, indem sie sagten: „Mit tausend Leuten, wie du einer bist, eine Disputation zu halten ist der große Gotama imstande, der alles Wissende, der Höchste der Menschen. Er ist der Herr der Wahrheit, der Zerschmetterer seiner Gegner. Auf dem ganzen Jambu-Erdteil ist niemand imstande ihm, dem Erhabenen, zu widersprechen und ihn zu überwinden. Wie Wellen am Strande aufschlagen, so werden alle Disputierer zermalmt, wenn sie an ihn herankommen.“ [1])

Der Bettelmönch fragte nun: „Wo weilt dieser Mann jetzt?“ Als er vernahm: „Im Jetavana“, dachte er: „Jetzt werde ich ihn in eine Disputation verwickeln“. Umgeben von einer großen Menge Volkes begab er sich nach dem Jetavana. Da sah er den vom Prinzen Jeta [2]) mit einer Ausgabe von neunzig Millionen hergestellten Torerker des Jetavanaklosters und fragte: „Ist dieser Palast die Wohnung des Asketen Gotama?“ Als er vernahm: „Dies ist nur dessen Torerker“, dachte er: „Der Torerker ist schon derartig; wie wird erst sein Wohnhaus sein?“ Da hörte er: „Sein duftendes Gemach ist unschätzbar.“ Jetzt dachte er: „Wer kann mit einem solchen Asketen einen Wettstreit unternehmen?“ und machte sich davon.

Die Leute schrien laut vor Freude und gingen in das Jetavana hinein. Als der Meister sie fragte: „Warum kommt ihr zur Unzeit?“, erzählten sie ihm diese Begebenheit. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Laienbrüder, sondern auch schon früher entfloh dieser, als er nur den Torerker meines Palastes sah.“ Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte im Reiche Gandhāra zu Takkasilā der Bodhisattva, zu Benares Brahmadatta. Dieser wollte Takkasilā erobern; daher zog er mit einem großen Heere aus und machte unweit der Stadt Halt. Er ver-

[1]) Wörtlich „wenn sie an die Wurzel seiner Füße kommen.“ Rouse übersetzt: „break against his feet.“

[2]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. 147.

teilte sein Heer, indem er sagte: „Auf diesem Wege schickt die Elefanten aus, hier die Rosse, hier die Wagen, hier die Fußsoldaten. Wenn ihr an eure Plätze gelaufen seid, so schießt mit euren Waffen. Entsendet einen Pfeilregen so dicht wie der Regen, der aus den Wolken kommt.“ Und er sprach folgendes Strophenpaar:

„Mit Elefantenwolken,
mit Kränzen edler Rosse,
mit Wagen wie mit Wogen,
mit Pfeilen, dicht wie Regen,
mit Männern, die die Schwerter
fest und gewaltig schwingen,
sei jetzt von allen Seiten
Takkasilā umgeben.

So laufet jetzt und stürzet darauf los,
laßt allenthalben Elefanten schreien!
Laßt heute Lärm erschallen, gleich dem Donner,
wenn aus den Wasserwolken zuckt der Blitz.“

So rief der König und verteilte sein Heer. —

Doch als er in die Nähe des Stadttores kam und den Torerker sah, fragte er: „Ist dies die Wohnung des Königs?“ Als er zur Antwort erhielt: „Dies ist der Erker des Stadttores“, dachte er: „Der Erker des Stadttores ist schon derartig; wie wird da der Palast des Königs sein?“ Da hörte er: „Er gleicht dem Vejayanta-[1])Palast.“ Jetzt dachte er: „Mit einem so mit Herrlichkeit ausgerüsteten König werden wir nicht kämpfen können.“ Nachdem er nur den Torerker gesehen, kehrte er schon um, machte sich davon und kehrte nach Benares zurück.

[1]) So heißt der Palast Indras. Der Name bedeutet „Siegerpalast;“ vgl. Band I, S. 140, Anm. 3.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König von Benares der Bettelmönch Palāyi, der König von Takkasilā aber war ich."

Ende der Erzählung von Palāyi.

---

230. Die zweite Erzählung von Palāyi.

„Ein ungeheures Heer." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, ebenfalls mit Beziehung auf einen Bettelmönch namens Palāyi. In dieser Geschichte aber kam jener Bettelmönch in das Jetavana hinein. — In diesem Augenblicke verkündigte der Meister, von einer großen Menge Volkes umgeben und auf dem geschmückten Predigtstuhle sitzend, die Lehre wie ein junger Löwe, der in der Manosilā-Ebene das Löwengeschrei erhebt. Als der Bettelmönch die einem Brahmakörper gleichende Gestalt des mit den zehn Kräften Ausgestatteten, sein dem Vollmond an Herrlichkeit gleichendes Antlitz und seine einer goldenen Schüssel ähnliche Stirn erblickte, dachte er: „Wer wird imstande sein einen solchen Mann zu besiegen?" Und er drehte sich um, flüchtete sich in die Mitte der Versammlung und machte sich davon.

Eine Menge Volkes folgte ihm nach; dann wendete sie sich wieder um und teilte dem Meister diese Begebenheit mit. Der Meister sprach: „Nicht nur jetzt, sondern früher schon ist dieser Bettelmönch davongelaufen, da er mein goldfarbenes Antlitz sah." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte der Bodhisattva zu Benares, zu Takkasilā aber ein König von Gandhāra. Da dieser Benares erobern wollte, kam er mit einem aus vier Teilen[1]) bestehenden Heere heran und umlagerte die Stadt. Am Stadttore stehend betrachtete er den Zug seiner Streitmacht und pries sein Heer mit den Worten: „Wer wird imstande sein ein so großes Heer zu besiegen?" Und er sprach folgende Strophe:

[1]) Vgl. oben S. 112, Anm. 1.

„Ein ungeheures Heer, das ohne Gleichen,
nicht zu besiegen, wie das Meer durch Krähen[1]),
nicht zu erschüttern, wie durch Wind der Berg;
nicht zu besiegen bin ich heut' von andern."

Sein Gegner aber zeigte ihm sein dem Vollmond an Herrlichkeit gleichendes Antlitz und sagte: „Du Tor, plappere nicht! Jetzt werde ich deinen Heereszug zermalmen, wie ein brünstiger, starker Elefant ein Rohrdickicht." Und um ihn zu erschrecken sprach er folgende zweite Strophe:

„Du plapperst dumm; nicht gibt es meinesgleichen.
Du bist im Fieberwahn; du findest keinen Helfer,
wie wenn zum Elefant du hingehst, der allein ist;[2])
er wird dich mit dem Fuß wie Rohr zerstampfen."

Als aber der König von Gandhāra die Worte des ihn in Angst Versetzenden vernahm, blickte er empor und sah dessen große Stirne, die einer goldenen Platte glich. Aus Furcht, selbst gefangen zu werden, kehrte er um, entfloh und kehrte in seine eigene Stadt zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König von Gandhāra der Bettelmönch Palāyi, der König von Benares aber war ich."

Ende der zweiten Erzählung von Palāyi.

---

231. Die Erzählung von dem Schuh.

„Wie ein für einen Mann gekaufter Schuh." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. — In der Lehrhalle nämlich be-

[1]) Wohl eine Anspielung auf das Jātaka 146 (übersetzt Band I, S. 537—540), wo die Krähen das Meer auszutrinken versuchen.

[2]) Die von der Herde getrennten Elefanten waren besonders gefürchtet; vgl. Band I, S. 300, Anm. 1.

gannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist dadurch, daß er den Vollendeten verließ und sein Feind und Nebenbuhler wurde, in schweres Verderben gestürzt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta, da er seinen Lehrer verließ und sein Nebenbuhler wurde, in schweres Verderben gestürzt, sondern auch früher schon erging es ihm so.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Elephantenabrichtersfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, erreichte er in der Elefantenkunst die Vollendung. Da kam ein junger Brāhmane, der in einem Dorfe des Reiches Kāsi wohnte, zu ihm und erlernte bei ihm seine Kunst. Wenn nämlich die Bodhisattvas eine Kunst lehren, so zeigen sie nicht nur eine Handvoll von ihrer Kunst, sondern sie lehren sie restlos, soweit sie dieselben kennen. Darum erlernte auch jener junge Brāhmane die Kunst, soweit sie der Bodhisattva kannte, restlos.

Darauf sprach er zum Bodhisattva; „Meister, ich möchte dem Könige dienen.“ Der Bodhisattva hieß dies gut, ging hin und meldete dem Könige: „O Großkönig, mein Schüler wünscht Euch zu dienen.“ „Gut, er soll mir dienen,“ antwortete der König. „Erkennt ihm also einen Lohn zu!“ „Euer Schüler erhält nicht das, was Euch zukommt. Wenn Ihr hundert erhaltet, so erhält er fünfzig; wenn Ihr zwei erhaltet, erhält er eins.“ — Jener ging nach hause und teilte die Sache seinem Schüler mit. Der Schüler aber sprach: „Ich, o Lehrer, kenne genau die gleiche Kunst wie Ihr. Wenn ich den gleichen Lohn erhalte, werde ich dem Könige dienen; wenn nicht, so werde ich ihm nicht dienen.“

Der Bodhisattva teilte dies dem Könige mit. Der

König versetzte: „Wenn er ganz das Gleiche tut wie Ihr, wenn er die gleiche Kunst zu zeigen vermag wie Ihr, so soll er auch das Gleiche erhalten.“ Der Bodhisattva sagte dies seinem Schüler und dieser erwiderte: „Gut, ich werde es zeigen.“ Diese Antwort meldete der Bodhisattva dem Könige. — Der König sprach darauf: „Zeiget also morgen Eure Kunst.“ „Gut, wir wollen sie zeigen“, versetzte der Bodhisattva, „laßt in der Stadt die Trommel herumgehen!“ Der König ließ daraufhin mit Trommelschlag verkünden: „Morgen werden der Lehrer und sein Schüler beide die Elefantenkunst zeigen. Wer es sehen will, möge sich im Hofe des Königs versammeln und zuschauen.“

Der Lehrer aber dachte: „Mein Schüler kennt nicht die Mittel der List.“ Und er nahm einen Elefanten und lehrte ihn in einer Nacht die Verkehrtheit. Er lehrte ihn, wenn er ihm sagte: „Gehe vorwärts“, rückwärts zu gehen, wenn er ihm sagte: „Gehe rückwärts“, vorwärts zu gehen, wenn er sagte: „Bleibe stehen“, sich niederzulegen, wenn er ihm sagte: „Lege dich nieder“, stehen zu bleiben, wenn er ihm sagte: „Lasse es liegen“, etwas zu nehmen, und wenn er ihm sagte: „Nimm es“, es liegen zu lassen. — Am nächsten Tage bestieg er diesen Elefanten und ritt in den Hof des Königs. Auch sein Schüler hatte einen schönen Elefanten bestiegen.

Eine große Menge Volkes hatte sich versammelt. Die beiden zeigten zuerst dieselben Künste. Dann aber ließ der Bodhisattva seinen Elefanten die Verkehrtheit zeigen. Nach dem Worte: „Gehe vorwärts“ ging er rückwärts, auf das Wort: „Gehe zurück“ lief er nach vorne, auf das Wort: „Bleibe stehen“ legte er sich nieder, auf das Wort: „Lege dich nieder“ blieb er stehen, auf das Wort: „Nimm es“ legte er es nieder,

auf das Wort: „Lege es hin", nahm er es. Da rief die ganze Volksmenge: „Holla, du spitzbübischer Schüler, mache mit deinem Lehrer kein Geschrei! Du kennst nicht deine Beschränktheit; du hast dir eingebildet, du wissest das Gleiche wie dein Meister." Und sie bewarfen ihn mit Erdklumpen und mit Prügeln und töteten ihn auf der Stelle.

Darauf stieg auch der Bodhisattva von seinem Elefanten herab, ging zum König hin und sagte: „O Großkönig, man lernt die Kunst zu seinem Nutzen; für manchen aber bringt die erlernte Kunst Unheil wie ein schlecht gemachter Schuh". Und nach diesen Worten sprach er folgendes Strophenpaar:

„Wie die für einen Mann gekauften Schuhe
statt Vorteil, wie sie sollten, Unheil bringen,
die Sohlen drücken, wie von Glut verbrannt,
und so die Füße dieses Manns zerstören:

so wird ein niedriger, unedler Mensch,
der euch sein Wissen, seine Kunst verdankt,
dich[1]) selbst verderben um des Wissens willen;
daher vergleicht man ihn dem schlechten Schuh."

Darüber befriedigt, erwies der König dem Bodhisattva große Ehre.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schüler Devadatta, der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Schuh.

---

[1]) Der Kommentator hält das „taṃ" des Verses für gleichbedeutend mit „attānaṃ"=sich; doch dürfte dies, wie auch Rouse bemerkt, schwerlich stimmen. Der Sinn der Strophe ist nicht recht klar.

232. Die Erzählung von dem Lautenstab.

„Von dir nur ist erdacht die Sache.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf ein junges Mädchen. Dieses nämlich, die Tochter des Großkaufmanns von Benares, sah, wie in ihrem Hause einem Stierkönig Ehre erwiesen wurde. Daher fragte sie ihre Amme: „Mutter, wer ist dies, dem soviel Ehrung zuteil wird?“ Diese antwortete: „Es ist der Stierkönig, meine Tochter.“ — Ein andermal sah sie eines Tages, als sie auf ihrem Söller stand und auf die Straße hinabschaute, einen Buckligen und sie dachte bei sich: „Unter den Rindern hat der Anführer auf dem Rücken einen Höcker.[1]) Auch der Anführer der Menschen muß einen solchen haben. Dieser wird unter den Menschen der hervorragendste Mann sein; es kommt mir zu, dessen Dienerin zu werden.“ Sie schickte eine Sklavin zu ihm und hieß ihm sagen: „Die Tochter des Großkaufmanns wünscht dich zu begleiten; begib dich an den und den Ort und warte daselbst.“ Darauf nahm sie ein Bündel mit Kostbarkeiten mit sich, stieg in einem unkenntlich machenden Gewande vom Palaste herab und entfloh mit jenem.

Zu einer anderen Zeit aber wurde diese Tat in der Stadt und unter der Mönchsgemeinde bekannt. In der Lehrhalle begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, die Großkaufmannstochter so und so ist mit einem Buckligen durchgegangen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu was für einer Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, liebt dies Mädchen einen Buckligen, sondern auch früher liebte sie einen solchen.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Flecken in der Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, wählte er das Leben im Hause und bekam Söhne und Töchter. Für seinen Sohn wählte er die

[1]) Die indischen Büffel haben einen Höcker.

Tochter des Großkaufmanns von Benares zur Frau und bestimmte den Tag der Hochzeit.

Als nun die Großkaufmannstochter sah, wie in ihrem Hause dem Stiere große Ehrung zuteil wurde, fragte sie ihre Amme: „Wer ist denn dies?“ Sie bekam zur Antwort: „Ein Stier.“ Da sah sie auf der Straße einen Buckligen daherkommen und dachte: „Dies wird der hervorragendste unter den Menschen sein.“ Sie nahm ein Bündel mit Kostbarkeiten mit und entfloh mit ihm.

Der Bodhisattva aber begab sich, um die Tochter des Großkaufmanns in sein Haus zu holen, mit großem Gefolge nach Benares und schlug denselben Weg ein. Jene beiden gingen die ganze Nacht hindurch ihres Weges weiter. Der Bucklige aber litt die ganze Nacht hindurch unter der Kälte und zur Zeit des Sonnenaufgangs regte sich in seinem Leibe der Durchfall, so daß er große Schmerzen litt. Er ging vom Wege ab und legte sich, vom Schmerz überwältigt, zusammengekrümmt wie ein Lautenstab nieder; die Tochter des Großkaufmanns aber setzte sich zu seinen Füßen.

Als nun der Bodhisattva die Großkaufmannstochter zu den Füßen des Buckligen sitzen sah, erkannte er sie, ging zu ihr hin und sprach, mit der Großkaufmannstochter redend, folgende erste Strophe:

„Von dir nur ist erdacht die Sache;
dies ist ein Tor und nicht ein Fürst.
Du darfst nicht mit dem Buckligen,
dem Niedrigen zusammengehn.“

Als die Großkaufmannstochter diese seine Worte vernahm, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich hielt ihn für den höchsten Menschen
und liebte drum den Buckligen;

jetzt liegt gekrümmt er da und gleicht
der Laute, der die Saiten rissen."

Der Bodhisattva erfuhr, daß sie in unkenntlich machender Kleidung ihr Haus verlassen habe[1]); darauf ließ er sie sich waschen, schmückte sie, ließ sie auf seinen Wagen steigen und begab sich nach hause zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die damalige Großkaufmannstochter war dieselbe wie die jetzige, der Großkaufmann von Benares aber war ich." [2])

Ende der Erzählung von dem Lautenstab.

---

233. Die Erzählung von der Harpune.

„Wohin du gern willst, dahin gehe." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als dieser nämlich in die Lehrhalle gebracht und vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?" antwortete er: „Es ist wahr." Der Meister fragte weiter: „Wodurch bist du unzufrieden geworden?" Er antwortete: „Durch die Lust an sinnlichem Vergnügen." [3]) Darauf sprach zu ihm der Meister: „Die sinnlichen Vergnügungen gleichen einem mit Widerhaken versehenen Speere, wenn sie einmal im Herzen Aufnahme gefunden haben; sie bringen den Tod, wie die eingedrungene Harpune dem Krokodil." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte der Bodhisattva zu Benares in Gerechtigkeit. Eines Tages begab er sich nach seinem Parke und gelangte an das Ufer eines Lotosteiches. Da

---

[1]) Man wußte also bei ihr zu hause noch nichts davon; folglich war ihr guter Ruf gerettet.

[2]) Dies stimmt nicht mit dem ersten Satze des Jātaka überein.

[3]) Gemeint sind die Vergnügungen der fünf Sinne überhaupt, nicht speziell die im Deutschen als sinnlich bezeichneten.

führten Leute, die des Tanzes, des Gesanges u. dgl. kundig waren, ihre Tänze und Gesänge auf. Die Fische und Schildkröten im Lotosteiche versammelten sich aus Begierde nach dem Klange der Lieder und gingen mit dem König.[1]) Als der König die Menge der Fische sah, die dem Stamm einer Fächerpalme an Ausdehnung gleichkam, fragte er seine Minister: „Warum gehen diese Fische immer mit mir herum?“ Die Minister erwiderten: „Sie wollen dem Könige ihre Aufwartung machen.“ Der König war befriedigt darüber, daß die Fische ihm ihre Aufwartung machten, und ließ ihnen daher beständig Futter vorwerfen. Täglich wurde für sie ein Ammana[2]) Reis gekocht.

Zur Zeit des Mahles nun kamen einige Fische, einige kamen nicht, so daß das Futter zugrunde ging. Man teilte dies dem Könige mit. Der König sprach: „Von jetzt schlagt zur Zeit des Mahls die Trommel und spendet das Futter, wenn sich die Fische infolge des Trommelzeichens versammelt haben.“ — Von da an ließ der Koch die Trommel schlagen und gab dann den versammelten Fischen das Futter. Auf das Zeichen der Trommel aber versammelten sie sich und verzehrten es.

Wenn sie sich aber versammelt hatten und ihr Futter verzehrten, kam ein Krokodil herbei und fraß die Fische. Der Koch meldete dies dem Könige. Als der König dies vernahm, sagte er: „Wenn das Krokodil die Fische frißt, so triff es mit einer Harpune und erlege es!“ Jener erwiderte: „Gut.“ Und er ging hin, stellte sich auf ein Schiff und traf das Krokodil, als es herbeikam um die Fische zu fressen, mit der

[1]) D. h. wohin sich der König am Ufer begab, dahin folgten sie im Wasser nach.

[2]) Vgl. Band I, S. 523, Anm. 2.

Harpune. Sie drang in seinen Rücken ein. Von Schmerz überwältigt, nahm es die Harpune mit und entfloh. — Als der Koch bemerkte, daß es getroffen war, sprach er, das Krokodil anredend, folgende Strophe:

„Wohin du gerne wünschest, dahin gehe;
in deinen Rücken traf dich die Harpune.
Den Tod hast du gefunden, da du gierig
beim Schall der Trommel hast verfolgt die Fische."

Als aber das Krokodil nach seiner Wohnung gekommen war, starb es.

Nachdem der Meister dies Ereignis geschildert, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zweite Strophe:

„So geht es dem, der in der Welt Befleckung
sich stürzt und seinen Sinn darein verstrickt;
in der Vertrauten Mitte muß er sterben,
dem Krokodil gleich, das den Fischen folgte."

Nachdem der Meister so diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der König von Benares."

Ende der Erzählung von der Harpune.

---

234. Die Erzählung von Asitābhū.

„Durch dich ist dieses jetzt geschehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine junge Edle. Zu Sāvatthi nämlich war in einer Familie, die den beiden ersten Schülern aufwartete, ein sehr schönes und reizendes Mädchen. Als sie herangewachsen war, verheiratete sie sich in eine Familie von gleicher Kaste. Ihr Gatte aber achtete sie für nichts und hatte sein Herz beständig anderswo. — Sie kümmerte sich nicht um seine Lieblosigkeit gegen sie; vielmehr lud sie die beiden ersten Schüler ein und spendete ihnen ein großes

Almosen. Als sie dann von ihnen die Lehre hörte, gelangte sie zur Frucht der Bekehrung.

Als sie nun von da an im Glück des Weges[1]) und im Glücke der Frucht[2]) dahinlebte, dachte sie bei sich: „Mein Gatte begehrt mich nicht; ich habe kein Verlangen mehr im Hause zu wohnen. Ich will die Welt verlassen.“ Sie verabschiedete sich von ihren Eltern, wurde Nonne und gelangte zur Heiligkeit.

Diese ihre Handlungsweise wurde unter den Mönchen bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, die Tochter von der und der Familie ist auf ihr Heil bedacht. Als sie merkte, daß ihr Gatte sie nicht liebe, hörte sie bei den ersten Schülern die Lehre und gelangte dadurch zur Frucht der Bekehrung. Darauf verabschiedete sie sich von ihren Eltern, wurde Nonne und gelangte zur Heiligkeit. So auf ihr Heil bedacht war diese junge Edle, Freund.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, suchte diese Tochter aus edler Familie ihr Heil, sondern auch früher schon war sie auf ihr Heil bedacht.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, betätigte der Bodhisattva die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und nahm im Himālayagebirge seinen Aufenthalt.

Damals nun bemerkte der König von Benares die Menge der Anhänger seines eigenen Sohnes, des Prinzen Brahmadatta; er bekam Angst vor ihm und trieb seinen Sohn aus seinem Reiche in die Verbannung. Dieser nahm seine Gemahlin, Asitābhū mit Namen, mit sich und zog nach dem Himālaya, wo er sich von Fischen, Fleisch und Waldfrüchten nährte und in einer Laubhütte seine Wohnung aufschlug.

---

[1]) Nämlich des Weges zur Heiligkeit, dessen ersten Teil sie betreten hatte.

[2]) Gemeint ist die Frucht des Zustandes der Bekehrung.

Einmal sah er eine Nymphe. Verliebten Herzens dachte er: „Diese werde ich zu meiner Gemahlin machen;“ und ohne auf Asitābhū Rücksicht zu nehmen, folgte er ihrer Spur. Als nun seine Gattin sah, wie er der Nymphe nachfolgte, dachte sie: „Dieser folgt der Nymphe nach, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen.“ Sie verlor die Lust an ihm und ging zum Bodhisattva hin, den sie ehrfurchtsvoll begrüßte. Sie ließ sich von ihm die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase mitteilen. Als sie diese Mittel anwandte[1]), erlangte sie die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. Darauf grüßte sie den Bodhisattva, kehrte zurück und blieb an der Tür ihrer Laubhütte stehen.

Brahmadatta war inzwischen herumgewandelt, indem er der Nymphe folgte. Als er den Weg nicht fand, den sie gegangen, hörte sein Verlangen auf und er ging wieder nach seiner Laubhütte hin. Da Asitābhū ihn kommen sah, erhob sie sich in die Lüfte[2]) und sagte, an der edelsteinfarbenen Himmelsfläche stehend: „Du Sohn eines Edlen, durch dich habe ich dies Glück der Ekstase erlangt.“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Durch dich ist dieses jetzt geschehen,
daß ich die Lieb' zu dir verlor;
sie ist nicht wieder herzustellen
gleich sägzerschnitt'nem Elfenbein.“

Nachdem sie so gesprochen, flog sie unter seinen Augen in die Höhe und begab sich anderswohin.

Als sie aber weg war, sprach ihr Gatte klagend folgende zweite Strophe:

[1]) Wörtlich „als sie das Mittel betrachtete“. Das erste Mittel besteht ja im Anstarren eines bestimmten Gegenstandes.

[2]) Die Fähigkeit in der Luft zu wandeln ist eine Folge der Ekstase.

„Wenn stets man etwas andres wünscht,
wenn zu sehr man der Gier verfällt,
dann wird man so vom Glück verlassen
wie ich jetzt von Asitābhū."

Nachdem jener durch diese Strophe seiner Klage Ausdruck gegeben, verweilte er einsam im Walde; nach dem Tode seines Vaters aber ging er hin und nahm sein Reich in Besitz.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren der Königssohn und die Königstochter diese beiden Leute; der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Asitābhū.

---

235. Die Erzählung von Vacchanakha.[1])

„Schön ist ein Haus, Vacchanakha." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Malla[2]) Roja. Dieser, ein Laienfreund des ehrwürdigen Ānanda, schickte nämlich eines Tages dem Thera eine Botschaft, er solle kommen. Der Thera bat den Meister um Erlaubnis und ging hin. Nachdem jener dem Thera Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack vorgesetzt hatte, setzte er sich ihm zur Seite und begann mit dem Thera eine liebenswürdige Unterhaltung. Dabei lud er den Thera zum Leben als Laie und zum Genusse der sinnlichen Vergnügungen[3]) ein, indem er sprach: „Herr Ānanda, in meinem Hause ist viel Kostbares an Belebtem und Unbelebtem. Dies teile ich in zwei Hälften und gebe dir die eine. Komm, wir wollen beide dies Haus bewohnen."

Der Thera aber setzte ihm den Nachteil auseinander, der in den Lüsten liege; dann erhob er sich von seinem

---

[1]) Dies ist der erst ziemlich spät in der Erzählung genannte Name des Bodhisattva; er bedeutet „Kälbernagel".

[2]) Über dies kriegerische Volk vgl. Band I, S. 38, Anm. 3.

[3]) Vgl. oben S. 258, Anm. 3.

Sitze und ging in das Kloster zurück. Hier antwortete er auf die Frage des Meisters, ob er den Malla Roja besucht habe: „Ja, Herr," und sagte auf seine weitere Frage, was er diesem erzählt habe, folgendes: „Herr, Roja lud mich ein im Hause zu wohnen; ich aber setzte ihm den Nachteil auseinander, der im häuslichen Leben und in den sinnlichen Vergnügungen liege." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, Ānanda, hat der Malla Roja Weltflüchtlinge zum Wohnen im Hause eingeladen, sondern auch früher schon lud er sie dazu ein." Und nach diesen Worten erzählte er auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Marktflecken in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, betätigte er die Weltflucht der Weisen. Als er lange im Himālaya geweilt, begab er sich einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, nach Benares. Er blieb im Parke des Königs und ging am nächsten Tage nach Benares hinein. — Der Großkaufmann von Benares aber empfand Freude über seine Art des Umherwandelns. Er führte ihn in sein Haus, speiste ihn und ließ sich von ihm die Zustimmung geben, daß er in seinem Parke wohnen wolle. Darauf ließ er ihn in seinem Parke wohnen und trug Sorge für ihn.

Sie wurden mit Liebe zu einander erfüllt. Eines Tages nun dachte der Großkaufmann von Benares infolge seiner Liebe und Anhänglichkeit zum Bodhisattva bei sich: „Die Weltflucht ist ein Unglück. Ich werde meinen Freund, den Weltflüchtling Vacchanakha, seine Weltflucht aufgeben lassen, mein ganzes Vermögen in zwei Teile teilen und ihm den einen geben. So werden wir zwei in Eintracht miteinander wohnen." Als eines Tages das Mahl beendet war, begann er mit ihm eine liebevolle Unterhaltung und sagte: „Herr Vacchanakha,

die Weltflucht ist doch ein Unglück; glücklich ist das Leben im Hause. Komm, wir wollen einträchtig beisammen leben und uns der sinnlichen Vergnügungen erfreuen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Schön ist ein Haus, Vacchanakha,
das voll von Gold und voll von Speise;
hier könnt Ihr essen, könnt Ihr trinken
und ruhen ohne Anstrengung.“

Als ihn der Bodhisattva hörte, erwiderte er: „O Großkaufmann, da du dies nicht verstehst und begierig bist nach den Vergnügungen der Sinne, hast du den Vorzug des häuslichen Lebens und den Nachteil der Weltflucht geschildert. Jetzt werde ich dir den Nachteil des häuslichen Lebens auseinandersetzen; höre jetzt zu!“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Es gibt kein Haus, das ständig wäre,
kein Haus, wo nicht die Lüge herrschte,
kein Haus, das Strafe nicht verdiente,
weil es die anderen betrogen.
Wie soll ich eingehn in das Haus,
das voll von Trug und von Vernichtung?“

Nachdem so das große Wesen den Nachteil des häuslichen Lebens auseinandergesetzt, kehrte es in den Park zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Großkaufmann von Benares der Malla Roja, der Bettelmönch Vacchanakha aber war ich.“

Ende der Erzählung von Vacchanakha.

236. Die Erzählung von dem Kranich.

„Gar edel, traun, ist dieser Vogel.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Betrüger. Als dieser nämlich vor den Meister gebracht wurde und ihm vor die Augen kam, sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ein Betrüger.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisatta ein Fisch in einem Teiche im Himālaya-Gebirge und wohnte dort mit großem Gefolge. Ein Kranich aber dachte: „Ich will die Fische fressen.“ Er stellte sich an einem Orte nahe dem Teiche auf mit herabgesenktem Kopfe und ausgebreiteten Flügeln, indem er ganz versunken die Fische anschaute; so wartete er, bis sie ermüdet würden.

In diesem Augenblicke kam der Bodhisattva, der von einer Fischeschar umgeben sich Futter suchte, an diese Stelle. Als die Schar der Fische den Kranich bemerkte, sprachen sie folgende erste Strophe:

„Gar edel, traun, ist dieser Vogel;
wie Lotos glänzt des Frommen[1]) Leib.
Die Flügel sind zur Ruh' gekommen
und langsam sinkt er in Ekstase.“

Der Bodhisattva betrachtete ihn und sprach dann folgende zweite Strophe:

„Ihr wißt nicht, was sein wahres Wesen;
ihr lobt ihn, weil ihr ihn nicht kennt.

[1]) Das Wort „dijo“, eigentlich „der zweimal Geborene“, bedeutet sowohl „Vogel“ als auch „der Brāhmane, der Fromme“; ersteres deshalb, weil der Vogel zweimal geboren wird, nämlich im Ei und aus dem Ei. Hier scheint aber doch die zweite Bedeutung beabsichtigt zu sein.

Der Fromme da will uns nichts Gutes;
darum bewegt sich nicht der Vogel."

Nachdem er so gesprochen, machte die Fischeschar das Wasser unruhig und bewog dadurch den Kranich zur Flucht.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Kranich der Betrüger, der Fischkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Kranich.

---

237. Die Erzählung von Sāketa.

„Was ist, Erhabner, wohl der Grund." Dies erzählte der Meister, da er in der Nähe von Sāketa verweilte, mit Beziehung auf den Brāhmanen Sāketa. Die Begebenheit, sowohl die aus der Vergangenheit wie die aus der Gegenwart, ist schon oben im ersten Buche erzählt.[1])

Als aber der Vollendete in das Kloster zurückgekehrt war, fragte ein Mönch: „Wie entsteht eine solche Liebe, Herr?" und sprach folgende erste Strophe:

„Was ist, Erhabner, wohl der Grund,
daß bei so manchem Mann hienieden
das Herz so sehr von Liebe brennt
und voll Anhänglichkeit sein Sinn?"

Der Meister aber erklärte ihnen die Ursache der Liebe und sprach folgende zweite Strophe[2]):

„Durch früheres Zusammensein,
durch Wohltat in der Gegenwart:
so wird hervorgebracht die Liebe,
wie Lotos in dem Wasser wächst."

---

[1]) Nämlich im 68. Jātaka; übersetzt Band I, S. 283—285. Hier hat übrigens der Brāhmane nicht den Namen Sāketa.

[2]) Diese entspricht in ihrem Sinne der Strophe des 68. Jātaka, gehört aber doch zur Erzählung aus der Gegenwart.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren der Brāhmane und die Brāhmanin diese selben beiden Leute, der Sohn aber war ich."

Ende der Erzählung von Sāketa.

---

238. Die Erzählung von dem einen Worte.

„Ach bitte, nur ein einz'ges Wort." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer. — Zu Sāvatthi nämlich wohnte ein Gutsbesitzer. Eines Tages nun stellte sein Sohn, der auf seinem Schoße saß, an ihn die Frage nach dem Tore des Heiles.[1]) Jener dachte: „Diese Frage gehört zum Bereiche des Buddha; kein andrer wird imstande sein sie zu beantworten." Und er begab sich mit seinem Sohne nach dem Jetavana. Hier begrüßte er den Meister und sagte darauf: „Herr, dieser mein Sohn hat, während er auf meinem Schoße saß, an mich die Frage nach dem Tore des Heiles gestellt. Da ich dies nicht verstehe, bin ich hierher gekommen. Beantwortet, Herr, diese Frage!" Der Meister erwiderte: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, ist dieser Knabe auf sein Heil bedacht, sondern auch früher schon war er auf sein Heil bedacht und stellte an Weise diese Frage. Auch in der Vorzeit beantworteten Weise diese Frage; aber infolge des Schwindens der Erinnerung an die früheren Existenzen weiß er es nicht mehr." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, bekam er nach dem Tode seines Vaters die Großkaufmannsstelle. — Einmal nun fragte ihn sein junger Sohn, der ihm auf dem Schoße saß: „Vater, sagt mir etwas, das nur

[1]) Vgl. dazu das 84. Jātaka; übersetzt Band I, S. 364–365.

aus einem einzigen Worte besteht und mancherlei Nutzen in sich faßt!“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Ach bitte, nur ein einz'ges Wort,
das vielen Nutzen in sich schließt,
das sag' mir, Vater, das vereinigt,
wodurch ich Heil mir kann erwerben.“

Sein Vater aber sprach, ihm antwortend, folgende zweite Strophe:

„Klug' ist, mein Sohn, das eine Wort,
das vielen Nutzen in sich birgt;
wenn dies mit Tugend ist verbunden
und auch Geduld noch in sich schließt,
reicht's hin die Freunde zu beglücken,
die Feinde aber zu verderben.“

So beantwortete der Bodhisattva die Frage seines Sohnes. Dieser erwarb sich in der von seinem Vater angegebenen Art das Heil und gelangte dann an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten Vater und Sohn zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Sohn derselbe wie jetzt, der Großkaufmann von Benares aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem einen Wort.

---

239. Die Erzählung von dem grünen Frosch.

„Mich, die ich eine Schlange bin.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Ajātasattu. — Der Vater des Königs von Kosala nämlich,

Mahākosala mit Namen, hatte dem König Bimbisāra[1]) seine Tochter zur Frau gegeben und ihr dabei als Badegeld ein Dorf in Kāsi geschenkt. Als nun Ajātasattu die Ermordung seines Vaters vollführt hatte[2]), starb jene nicht lange danach aus Liebe zum Könige. Da aber Ajātasattus Mutter gestorben war, nahm der König von Kosala jenes Dorf wieder in Besitz und kämpfte mit Ajātasattu, da er dachte: „Jenem Räuber, der seinen Vater getötet, werde ich das meiner Familie gehörige Dorf nicht geben."

Manchmal nun gehörte dem Oheim der Sieg, manchmal dem Neffen. Wenn aber Ajātasattu gesiegt hatte, ließ er auf seinem Wagen eine Fahne ausstecken und zog mit großem Gefolge in die Stadt; wenn er jedoch besiegt war, so kehrte er voll Mißmut zurück, ohne jemanden etwas davon wissen zu lassen. — Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, wenn Ajātasattu seinen Oheim besiegt hat, so freut er sich; wenn er aber eine Niederlage erlitten, so ist er voll Mißmut." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, sondern auch früher schon freute sich dieser, wenn er gesiegt hatte; wenn er aber besiegt wurde, ward er mit Mißmut erfüllt." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als ein dunkelgrüner Frosch. — Damals stellten die Menschen in den Höhlen des Flusses und ähnlichen Orten allenthalben trichterförmige Körbe auf, um damit Fische zu fangen. In einen solchen trichterförmigen Korb kamen viele Fische hinein. Eine Wasserschlange aber, die Fische verzehrte, gelangte auch in diesen Korb. Da taten sich viele Fische zusammen und bissen sie, daß sie ganz voll Blut wurde. Als sie keinen Ort gewahrte, der ihr Zuflucht bieten konnte, schlüpfte sie, von Todesfurcht er-

[1]) Der berühmte Gönner Buddhas und König von Magadha; vgl. „Leben des Buddha", S. 29 u. ö.

[2]) Die ältere Tradition weiß nur von einem mißlungenen Mordversuch; vgl. „Leben des Buddha", S. 171.

faßt, oben an dem Trichterkorbe heraus und sank, von Schmerz gepeinigt, am Rande des Wassers nieder. In diesem Augenblick sprang jener grüne Frosch auf und legte sich oben an die Öffnung des Trichterkorbes. Da die Schlange keine Gerichtsstätte fand und den Frosch dort liegen sah, fragte sie ihn: „Lieber grüner Frosch, gefällt dir die Handlungsweise dieser Fische?“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Mich, die ich eine Schlange bin
und in den Trichterkorb geriet,
gefällt dir dies, du grüner Frosch,
daß mich die Fische so gebissen?“

Aber der grüne Frosch entgegnete ihr: „Ja, dies gefällt mir. Wenn du die Fische beißt, die in dein Bereich kommen, so beißen auch dich die Fische, wenn du in ihr Bereich gekommen. Es gibt nämlich niemand, der in seinem eigenen Bereich, an seiner eigenen Nahrungsstelle nicht stark wäre.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Ein jeder ist nur dort der Herr,
soweit sich sein Bereich erstreckt;
doch dort, wo andere sind die Herren,
wird er von ihnen überwunden.“

So entschied der Bodhisattva ihre Sache.

Als aber die Schar der Fische merkte, daß die Wasserschlange geschwächt war, kamen sie, um ihren Feind zu erlegen, aus der Öffnung des Trichterkorbes hervor und brachten sie dortselbst ums Leben. Dann zogen sie fort.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Wasserschlange Ajātasattu, der dunkelgrüne Frosch aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem grünen Frosch.

240. Die Erzählung von dem großen Piṅgala.[1])

„Die ganze Welt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Als nämlich Devadatta neun Monate nach seinem Mordversuch auf den Meister an dem Torerker des Jetavana in die Erde versunken war[2]), waren die Bewohner von Sāvatthi und die Bewohner des ganzen Landes befriedigt und erfreut darüber, daß der Buddha-Feind Devadatta von der Erde verschlungen war und daß der völlig Erleuchtete seinen Widersacher zu Boden geworfen habe.[3]) Durch wiederholtes Reden hörten dies auch die sämtlichen Bewohner des Jambu-Erdteils sowie die Dämonen, die Geister[4]) und die Scharen der Götter und waren ebenfalls befriedigt und erfreut darüber.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, als Devadatta in die Erde versunken war, wurde viel Volks voll Freude darüber, daß Devadatta, der Widersacher des Buddha, von der Erde verschlungen worden war." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist infolge von Devadattas Tod viel Volks befriedigt und erfreut, sondern auch früher schon war man darüber befriedigt und lachte darüber." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Benares ein König, der große Piṅgala mit Namen, in Ungerechtigkeit und Unbilligkeit die Regierung. Infolge von Bevorzugung[5]) u. dgl. ver-

---

[1]) Der Name bedeutet „der Rotgelbe".

[2]) Davon weiß die ältere Tradition nichts; vgl. „Leben des Buddha", S. 187.

[3]) Rouse übersetzt unrichtig: „the adversary is slain, and the Master has become perfectly enlightened".

[4]) In diesem Zusammenhang bedeutet „bhūta" nicht die lebenden Wesen, wie Rouse meint, sondern eine Art von Halbgöttern.

[5]) Damit sind, wie öfter, die vier Arten des üblen Verhaltens gemeint, nämlich: Bevorzugung, Haß, Verblendung und Furcht.

übte er böse Taten. Durch Strafgelder, Abgaben, Verstümmelungen[1]) und Erpressung von Kahāpaṇas bedrückte er das Volk wie Zuckerrohr in gezuckerter Milch. Er war roh, grausam und gewalttätig; nicht eine Spur von Mitleid hatte er gegen andere. Zu Hause war er auch gegen seine Frauen, seine Söhne und Töchter, gegen die Minister, Brāhmanen, Hausväter usw. unlieb und unangenehm. Er war wie Schmutz, der in das Auge fällt, oder wie Sand in einem Bissen Reisbrei oder wie ein Dorn, der die Ferse verwundet und in sie eindringt.

Damals war der Bodhisattva als der Sohn des großen Piṅgala wiedergeboren worden. Als nun der große Piṅgala lange Zeit regiert hatte, starb er. Nachdem er gestorben war, waren alle Bewohner von Benares befriedigt und erfreut und sie lachten laut vor Freude. Sie verbrannten den Leichnam des großen Piṅgala mit tausend Wagen voll Holz und löschten die Glut auf der Verbrennungsstätte mit manchen tausend Krügen Wasser. Dann weihten sie den Bodhisattva zum Könige. Hocherfreut darüber, daß sie jetzt einen gerechten König erhalten hätten, ließen sie in der Stadt die Festtrommel herumgehen[2]), schmückten die Stadt durch Aussteckung von Fahnen und Flaggen und errichteten an jedem Tore einen Pavillon. In diesen Pavillons, deren Boden mit ausgestreuten Halmen und Blumen geziert war, setzten sie sich nieder und aßen und tranken.

Der Bodhisattva ließ sich in seinem geschmückten Thronsaale inmitten des Thronsitzes unter dem aufgespannten weißen Sonnenschirm nieder unter großer

[1]) Eine andre Bedeutung wird sich für jaṃgha in diesem Zusammenhang kaum ergeben können.

[2]) D. h. sie ließen durch Trommelschlag verkünden, daß heute Festtag sei.

Ehrung; die Minister sowie die Brāhmanen, Hausväter, die Bewohner des Reiches, die Türhüter u. dgl. standen um den König herum. — Ein Türhüter aber, der nicht weit davon stand, weinte und schluchzte.[1]) Als der Bodhisattva ihn sah, fragte er ihn: „Lieber Türhüter, nachdem mein Vater gestorben ist, feiern alle hocherfreut ein Fest, du aber stehst weinend da. War mein Vater gegen dich lieb und hold?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Die ganze Welt wurde bedrückt durch Piṅgala;
nachdem er tot, bezeigen sie alle Freude.
War er dir lieb, der mit den gelben Augen?
Warum, Türhüter, weinest du so sehr?“

Als jener diese Worte vernahm, sagte er: „Ich weine nicht aus Kummer, weil der große Piṅgala tot ist. Meinem Kopf ist dadurch Heil widerfahren. Wenn nämlich der König Piṅgala von seinem Palaste herabstieg oder zu ihm hinaufstieg, gab er mir jedesmal acht Faustschläge auf den Kopf, als ob er mit einem Schmiedehammer zuschlüge. Nachdem er nun in eine andre Welt gegangen, wird er ebenso, als wenn er mir die Faustschläge auf meinen Kopf geben würde, sie dem Haupte der Höllenwächter und des Yama[2]) versetzen. Dann könnten diese denken: ‚Zu sehr belästigt er uns‘ und könnten ihn hierher zurückführen und wieder loslassen; dann würde er wieder mir Faustschläge auf das Haupt versetzen. Aus Furcht davor weine ich.“ Und indem er dies verkündigte, sprach er folgende zweite Strophe:

---

[1]) Wörtlich: er weinte beim Ein- und Ausatmen.

[2]) Ähnlich wie Māra der Gott des Todes. Er tritt besonders in der bekannten Sāvitrī-Episode auf.

„Nicht war mir lieb der mit den gelben Augen,
ich fürchte mich vor seiner Wiederkehr;
er könnte jetzt des Todes König plagen
und dieser darum ihn zurück uns bringen."

Darauf sprach zu ihm der Bodhisattva: „Jener König ist mit tausend Wagenladungen Holz verbrannt worden; seine Verbrennungsstätte wurde mit hunderten von Krügen Wasser benetzt und auf allen Seiten eingegraben. Außerdem kehren gewöhnlich diejenigen, die in eine andre Welt gegangen, nicht mehr mit demselben Körper zurück außer durch die Macht der Wiedergeburt.[1]) Habe keine Furcht!" Und indem er jenen tröstete, sprach er folgende Strophe:

„Mit tausend Wagen Holz verbrannt,
mit hundert Krügen noch begossen,
ganz umgegraben ward der Grund.
Hab' keine Furcht; er kehrt nicht wieder."

Von da an bekam der Türhüter den Atem wieder.

Nachdem aber der Bodhisattva in Gerechtigkeit die Herrschaft geführt und gute Werke wie Almosengeben u. dgl. ausgeübt hatte, gelangte er an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Piṅgala Devadatta, der Sohn aber war ich."

Ende der Erzählung von dem großen Piṅgala.

---

[1]) Es könnte auch heißen „weil er anderswohin gegangen ist". Allerdings ist die gewöhnliche Bedeutung von aññatra „ohne"; doch könnte es hier statt „aññattha" stehen.

241. Die Erzählung von Sabbadāṭha.[1])

„Der Schakal, aufgebläht von Stolz.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. — Als Devadatta den Ajātasattu für sich gewonnen hatte, konnte er doch nicht das Andauern der ihm zuteil gewordenen Ehrung und Auszeichnung bewirken. Seitdem sich nämlich das Wunder bei der Loslassung des Elefanten Nālāgiri gezeigt[2]), hörte für jenen die Ehrung und Auszeichnung auf. — Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta hat, nachdem er zu Ehre und Ansehen gekommen, nicht ein Andauern desselben bewirken können.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat Devadatta die ihm zuteil gewordene Ehrung und Auszeichnung zum Aufhören gebracht, sondern auch früher schon brachte er sie zum Aufhören.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit:

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Hauspriester; in den drei Veden und den achtzehn Künsten war er zur Vollendung gelangt. Er kannte den sogenannten Erdbesieg-Zauberspruch; Erdbesieg-Zauberspruch heißt ein auf Meditation beruhender Zauberspruch.

Eines Tages nun dachte der Bodhisattva: „Ich will den Zauberspruch hersagen;“ und er setzte sich in einem Hofraum auf einem breiten Steine nieder und sagte ihn her. Diesen Zauberspruch kann man nämlich einem andern ohne bestimmte Zeremonien nicht lehren; darum sagte jener ihn an einem solchen Orte her. — Während er ihn aber hersagte, hörte ein Schakal, der

---

[1]) Auf Deutsch wörtlich „Allzahn“; doch bedeutet der Name hier den Herrscher über alle Tiere.

[2]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. 177 ff.

in einer Höhle lag, den Zauberspruch und machte ihn sich zu eigen; in einer frühern Existenz nämlich war er ein Brāhmane gewesen, der den Erdbesieg-Zauberspruch auswendig kannte.

Nachdem der Bodhisattva den Spruch hergesagt, stand er auf und sprach: „Fürwahr, ich kenne diesen Zauberspruch auswendig.“ Da kam der Schakal aus seiner Höhle heraus und lief davon mit den Worten: „Holla, Brāhmane, ich kann diesen Zauberspruch noch besser auswendig als du.“ Der Bodhisattva rief: „Dieser Schakal wird großes Unheil anrichten; fangt ihn, fangt ihn,“ und verfolgte ihn eine Zeit lang; der Schakal aber entkam ihm und gelangte in den Wald.

Er lief umher und biß ein Schakalweibchen ein wenig in den Leib. Als es sagte: „Was, Herr?“ fragte er: „Kennst du mich oder kennst du mich nicht?“ Es gestand zu: „Ich kenne dich nicht.“ [1]) Darauf sagte er den Erdbesieg-Zauberspruch her, verkündete vielen tausend Schakalen seine Befehle und machte auch die Elefanten, Pferde, Löwen, Tiger, Eber, Gazellen und die übrigen Tiere sich untertan. Nachdem er dies getan, wurde er der König Sabbadāṭha und machte ein Schakalweibchen zu seiner ersten Gemahlin. Auf dem Rücken zweier Elefanten stand ein Löwe und auf dem Rücken des Löwen ließ sich der Schakalkönig Sabbadāṭha nieder mit dem Schakalweibchen, seiner ersten Gemahlin. Groß war die Ehrung.

Durch seine große Ehrung aber wurde er berauscht; von Stolz erfüllt dachte er: „Ich will das Königreich Benares erobern“ und zog an einen Ort, der nicht weit von Benares entfernt war, umgeben von allen Vier-

[1]) Eine andre Handschrift hat die Lesart „āma jānāmi“; auf deutsch „Ja, ich kenne dich“.

füßlern. Sein Gefolge erstreckte sich zwölf Yojanas weit. Als er nun nahe von Benares war, schickte er dem Könige die Botschaft, er solle ihm sein Reich übergeben oder mit ihm kämpfen. — Von Furcht erfüllt schlossen die Bewohner von Benares die Tore und stellten sich dorthin. Der Bodhisattva aber ging zum Könige hin und sprach: „Fürchte dich nicht, o Großkönig. Der Kampf mit dem Schakal Sabbadāṭha kommt mir zu; außer mir ist nämlich keiner imstande mit ihm zu kämpfen."

Nachdem er so den König und die Stadtbewohner getröstet, dachte er: „Was wird Sabbadāṭha tun, um dies Reich zu erobern? Ich will ihn fragen." Und er bestieg einen Torturm und fragte: „Sabbadāṭha, was willst du tun, daß du dies Reich eroberst?" Dieser antwortete: „Ich werde das Löwengeschrei ausstoßen lassen, viel Volks durch diesen Ton erschrecken und dadurch die Stadt einnehmen." Der Bodhisattva merkte: „So ist es;" er stieg von dem Warttum herab und ließ überall durch Trommelschlag verkünden: „Alle Einwohner der zwölf Yojanas im Umkreise messenden Stadt Benares sollen ihre Ohrlöcher mit Bohnenmehl vollschmieren." Alle Leute, die die Verkündigung durch die Trommel vernahmen, verstopften allen Vierfüßlern von der Katze angefangen und sich selbst die Ohrlöcher mit Bohnenmehl, daß sie den Laut eines andern nicht hören konnten.

Darauf stieg der Bodhisattva abermals auf den Warttum und rief: „Sabbadāṭha!" „Was willst du, Brāhmane?" „Was willst du tun, daß du dieses Reich einnimmst?" „Ich werde das Löwengebrüll ausstoßen lassen, dadurch die Menschen erschrecken, sie töten und so die Stadt einnehmen." Der Bodhisattva erwiderte: „Du wirst nicht imstande sein das Löwengebrüll aus-

stoßen zu lassen; denn die edelgeborenen Mähnenlöwenkönige mit ihren roten Tatzen und Füßen werden den Befehl eines solchen alten Schakals nicht ausführen." Von Stolz aufgebläht entgegnete der Schakal: „Die anderen Löwen sollen jetzt aus dem Spiel bleiben; nur den, auf dessen Rücken ich sitze, werde ich sein Gebrüll ausstoßen lassen." „Bringe ihn also zum Brüllen, wenn du kannst."

Darauf gab der Schakal dem Löwen, auf dem er saß, mit seinem Fuße das Zeichen, er solle brüllen. Der Löwe drückte sein Maul auf die Stirngeschwulst des Elefanten und stieß dreimal das unnachahmliche Löwengebrüll aus. Von Schrecken erfaßt schleuderten die Elefanten den Schakal sich vor die Füße, zertraten mit dem Fuße sein Haupt und zerschmetterten es in kleine Stücke. So kam dort Sabbadāṭha ums Leben. Als aber die anderen Elefanten das Löwengebrüll hörten, wurden auch sie von Todesfurcht erfaßt, verwundeten einander und mußten ebenfalls dort sterben. Auch die übrigen Tiere mit Ausnahme der Löwen, wie die Gazellen, Eber usw. bis zu den Hasen und Katzen, kurz alle Vierfüßler kamen daselbst ums Leben. Die Löwen liefen davon und kehrten in den Wald zurück. Zwölf Yojanas weit erstrekte sich der Fleischhaufen.

Darauf stieg der Bodhisattva vom Wartturm herunter, ließ die Stadttore öffnen und in der Stadt durch Trommelschlag verkünden, alle sollten das Bohnenmehl aus ihren Ohrlöchern entfernen und, wer Fleisch wünsche, solle sich Fleisch holen. Die Leute verzehrten das frische Fleisch, trockneten das übrige und dörrten es. Zu dieser Zeit soll, wie man sagt, das Dörren des Fleisches aufgekommen sein.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Der Schakal, aufgebläht von Stolz,
nach mächtigem Gefolge strebend,
der war gelangt zu hohem Rang;
er war der König aller Tiere.

So geht es bei den Menschen auch.
Wer vom Gefolge ist umgeben,
der gilt auf Erden als ein Großer,
so wie der Schakal bei den Tieren."

Darauf verband der Meister das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Devadatta, der König war Sāriputta, der Hauspriester aber war ich."

Ende der Erzählung von Sabbadāṭha.

---

242. Die Erzählung von dem Hunde.

„Gar töricht ist fürwahr der Hund." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Hund, der in der Wartehalle am Ambala-Turme Speisen verzehrt hatte. Von seiner Geburt an hatten ihn Wasserträger aufgenommen und dort verpflegt. In der Folgezeit erhielt er einen dicken Leib, da er immer Reisbrei verzehrte. — Eines Tages nun kam ein Dorfbewohner an diesen Ort. Da er den Hund sah, gab er den Wasserträgern ein Obergewand und ein Kahāpaṇa dafür, band ihn an einen Strick und ging mit ihm fort. Während aber der Hund so weggeführt wurde, heulte er nicht, sondern ging immer hinterdrein, indem er das ihm Gegebene verzehrte. Der Mann dachte: „Der Hund liebt mich schon" und machte ihn vom Stricke los. Kaum war der Hund vom Stricke befreit, so lief er, was er konnte, zur Wartehalle zurück.

Die Mönche, die dies gesehen und den Sachverhalt erfahren hatten, begannen zur Abendzeit in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Hund, der sich geschickt von seinen Banden befreit hatte, ist, kaum daß er losgelassen, wieder nach der Wartehalle zurückgelaufen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach

er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, war dieser Hund geschickt seine Bande zu lösen, sondern auch früher schon war er darin geschickt.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer sehr vermögenden Familie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, wählte er das Leben im Hause. — Damals besaß ein Mann zu Benares einen Hund; dieser erhielt Speiseklumpen und wurde dadurch dick von Körper. Nun kam ein Dorfbewohner nach Benares. Dieser sah den Hund, gab dem Manne ein Obergewand und ein Kahāpaṇa dafür und nahm den Hund mit, den er an eine Riemenschnur band. Während er so dahinging und ihn am Ende der Schnur gefaßt hielt, kam er am Eingang zum Walde an eine Halle. Er ging hinein, band den Hund an, legte sich auf eine Bank und schlief ein.

Zu der Zeit ging der Bodhisattva um irgend eines Geschäftes willen in den Wald. Als er den mit einer Schnur angebundenen Hund dastehen sah, sprach er folgende erste Strophe:

„Gar töricht ist fürwahr der Hund,
der einen Riemen nicht durchbeißt.
Er könnt' sich von der Fessel lösen
und dann vergnügt nach Hause gehn.“

Als dies der Hund hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich hab es schon bei mir erwogen
und in dem Herzen fest beschlossen;
ich warte nur die Zeit noch ab,
bis alles Volk im Schlafe liegt.“

Nachdem er so gesprochen, biß er, als alle Leute in Schlaf gesunken waren, den Riemen durch, lief

plötzlich davon und kehrte in das Haus seiner Herren zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Hund derselbe wie jetzt, der weise Mann aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Hunde.

---

243. Die Erzählung von Guttila.

„Die sieben süßen Lautensaiten." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. — Zu einer Zeit nämlich sprachen die Mönche zu Devadatta: „Freund Devadatta, der völlig Erleuchtete, ist dein Lehrer. Du hast durch den völlig Erleuchteten die drei Piṭakas[1]) erlernt und die vier Stufen der Ekstase erreicht. Es ziemt sich nicht der Feind seines Lehrers zu werden." Devadatta aber verleugnete seinen Meister, indem er sagte: „Warum soll aber der Asket Gotama[2]) mein Lehrer sein? Habe ich nicht durch eigne Kraft die drei Piṭakas erlernt und die vier Stufen der Ekstase erreicht?"

Die Mönche begannen darauf in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta hat seinen Lehrer verleugnet, ist zum Feind des völlig Erleuchteten geworden und dadurch in großes Unheil gestürzt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta, da er seinen Lehrer verleugnete und mein Feind wurde, in großes Unheil geraten, sondern auch früher schon ging es ihm so." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Die drei Piṭakas sind die Hauptbestandteile des buddhistischen Kanon; vgl. „Leben des Buddha", S. XIII ff. Hier besteht die naive Fiktion, als habe Buddha selbst seine Jünger die kanonischen Schriften gelehrt.

[2]) Devadatta spricht also schon von Buddha in demselben Tone wie dessen Gegner.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Musikantenfamilie seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Guttila. Nachdem er herangewachsen und zur Vollendung in der Musik gelangt war, war er unter dem Namen „der Musiker Guttila" der hervorragendste Musiker auf dem ganzen Jambu-Erdteil. Er führte keine Frau heim, sondern ernährte seine blinden Eltern.

Damals kamen einmal Kaufleute, die zu Benares wohnten, auf ihrer Handelsreise nach Ujjenī[1]), wo gerade ein Fest ausgerufen wurde. Sie steuerten nach Gutdünken zusammen und versammelten sich, mit Kränzen, Salben und wohlriechenden Substanzen sowie mit fester und flüssiger Speise versehen, auf dem Festplatze. Hier sagten sie: „Gebt einem Musikanten Geld und bringt ihn herbei."

Zu der Zeit war zu Ujjenī ein Mann namens Mūsila der beste Musiker. Diesen ließen sie rufen und machten ihn zu ihrem Musikanten. Der Lautenspieler Mūsila nun stimmte seine Laute auf die höchsten Töne und spielte. Da die anderen aber an das Spiel des Musikers Guttila gewöhnt waren, klang ihnen Mūsilas Spiel wie das Kratzen auf einer Matte und auch nicht ein einziger zeigte sich erfreut darüber. Als sie keine Befriedigung zeigten, dachte Mūsila: „Ich spiele mit zu straff gespannten Seiten, glaube ich." Er stimmte daher seine Laute auf die mittleren Töne und spielte in mittlerer Höhe. Aber auch jetzt blieben jene gleichgültig. Nun dachte Mūsila: „Diese Leute verstehen nichts, glaube ich;" und indem er sich stellte, als könne er selbst nichts, spielte er auf den losen Saiten. Aber auch jetzt sagten sie nichts.

[1]) Ujjenī, skrt. Ujjayinī, heute Ujjain, ist eine bedeutende Stadt am Nordabhang des Vindhya-Gebirges.

Darauf sprach Mūsila zu ihnen: „Holla, ihr Kaufleute, warum seid ihr nicht befriedigt über mein Lautenspiel?“ Sie antworteten: „Wie, du hast Laute gespielt? Wir dachten, du stimmtest nur deine Laute!“ Mūsila entgegnete: „Kennt ihr denn einen Lehrer, der vorzüglicher ist als ich, oder seid ihr nicht befriedigt, weil ihr es nicht versteht?“ Die Kaufleute erwiderten: „Denen, die zu Benares vorher das Lautenspiel des Musikers Guttila gehört, kommt dein Lautenspiel vor wie die Stimme von Frauen, die ihre Kinder beruhigen.“ Darauf sagte Mūsila: „Wohlan, so nehmt euren Lohn zurück, den ihr mir gegeben; ich verlange nicht danach. Wenn ihr aber nach Benares zurückkehrt, so nehmt mich mit auf eurem Wege.“ Jene gaben mit dem Worte „Gut“ ihre Zustimmung; und als sie fortzogen, nahmen sie ihn nach Benares mit. Hier zeigten sie ihm die Wohnung des Guttila und begaben sich dann in ihre Behausung.

Mūsila aber ging in das Haus des Bodhisattva hinein. Hier sah er die edle Laute des Bodhisattva aufgehängt; er nahm sie herab und begann zu spielen. Da sagten die Eltern des Bodhisattva, die ihn infolge ihrer Blindheit nicht sahen: „Es scheint, daß Mäuse die Laute benagen. Sch, sch! Ratten benagen die Laute.“ Jetzt legte Mūsila die Laute weg, begrüßte die Eltern des Bodhisattva und antwortete auf ihre Frage, woher er komme: „Ich komme von Ujjenī, um bei dem Lehrer die Kunst zu erlernen.“ Sie sagten: „Gut“ und erwiderten auf seine Frage, wo der Lehrer sei: „Er ist abwesend, Lieber; heute noch wird er zurückkehren.“

Als er dies vernommen, setzte er sich dort nieder; und als er den Bodhisattva kommen sah, begann er eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und teilte ihm den Grund seines Kommens mit. Der Bodhisattva

aber verstand sich auf die Vorzeichen[1]); er merkte, daß dies kein guter Mensch sei, und wies ihn zurück mit den Worten: „Gehe, Freund, die Kunst ist nicht für dich." Jener aber umfaßte die Füße der Eltern, gewann sie für sich als Hilfe und bat sie: „Veranlaßt ihn, daß er mich die Kunst lehrt." Als nun der Bodhisattva immer wieder von seinen Eltern darum gebeten wurde, mußte er ihnen nachgeben und lehrte jenen seine Kunst.

Jener ging mit dem Bodhisattva zusammen nach dem Palaste des Königs. Als der König ihn sah, fragte er: „Wer ist dies, Meister?" „Es ist mein Schüler, o Großkönig," war die Antwort. Nach und nach aber wurde er mit dem Könige vertraut. Der Bodhisattva aber lehrte ihn nicht nur einen Teil seiner Kunst[2]), sondern die ganze Kunst, so weit er sie selbst kannte; dann sprach er: „Mein Lieber, du hast jetzt die Kunst zu Ende gelernt." Der andre dachte bei sich: „Ich kenne jetzt genau die Kunst. Diese Stadt Benares ist die erste Stadt auf dem ganzen Jambu-Erdteil; mein Lehrer aber ist hochbetagt. Es kommt mir zu hier wohnen zu bleiben." Und er sprach zu seinem Lehrer: „Meister, ich möchte dem Könige dienen." Der Lehrer erwiderte: „Gut, mein Lieber; ich will es dem Könige sagen." Und er ging hin und meldete dem König: „Unser Schüler wünscht dem Herrscher zu dienen; bestimmt den ihm auszusetzenden Lohn." Der König antwortete: „Von dem Lohn, der Euch gegeben wird, soll er die Hälfte erhalten."

Dies teilte der Bodhisāttva Mūsila mit. Mūsila sagte: „Wenn ich ebensoviel wie Ihr erhalte, werde ich dem

[1]) Vgl. in diesem Bande S. 231, Anm. 1.

[2]) Vgl. dazu das Jātaka 231, das nur eine Variante zu dem vorliegenden bietet.

Könige dienen; wenn ich es nicht erhalte, werde ich ihm nicht dienen." „Warum?" „Kenne ich nicht die ganze Kunst, die Ihr kennt?" „Ja, du kennst sie." „Da es sich so verhält, warum gibt er mir nur die Hälfte?" — Der Bodhisattva teilte dies dem Könige mit. Dieser sprach: „Wenn er imstande ist dieselbe Kunst zu zeigen wie Ihr, so soll er dasselbe erhalten." Der Bodhisattva meldete jenem die Worte des Königs, worauf er erwiderte: „Gut, ich werde es zeigen." Nachdem auch dies dem Könige mitgeteilt war, sagte dieser: „Gut, er soll es zeigen. An welchem Tage soll der Wettstreit sein?" Der Bodhisattva erwiderte: „Von heute an am siebenten Tage soll er sein, o Großkönig".

Darauf ließ der König Mūsila zu sich rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, daß du dich mit deinem Lehrer in einen Wettstreit einlassen willst?" Als jener antwortete: „Es ist wahr, Fürst," fuhr jener fort: „Ein Kampf mit seinem Lehrer ziemt sich nicht; tue es nicht." Aber obwohl Mūsila davor gewarnt wurde, sagte er: „Es ist genug, o Großkönig; mein Wettstreit mit meinem Lehrer soll am siebenten Tage stattfinden. Wir werden sehen, was ein jeder kann." Der König gab mit dem Worte „Gut" seine Zustimmung und ließ durch Trommelschlag folgendes verkünden: „Von heute am siebenten Tage werden der Lehrer Guttila und sein Schüler Mūsila am Tore des Königs miteinander einen Wettstreit abhalten und ihre Kunst zeigen. Die Stadtbewohner mögen sich dazu versammeln und die Kunst beobachten."

Nun dachte der Bodhisattva: „Dieser Mūsila ist jung und frisch; ich aber bin alt und kraftlos. Für einen Alten ist dies keine Tat. Denn wenn der Schüler besiegt wird, ist dies für ihn keine Auszeichnung; wenn aber der Schüler den Sieg davonträgt, so wäre es

besser, anstatt der dadurch eintretenden Beschämung in den Wald zu gehen und dort zu sterben.“ [1]) Und er ging in den Wald hinein. Aus Todesfurcht kehrte er wieder zurück, aus Furcht vor Schande aber ging er wieder hinein.

Während er immer so hin und her ging, verstrichen sechs Tage. Das Gras verdorrte und es entstand ein Weg von seiner Fußspur. In diesem Augenblick wurde der Sitz des Sakka heiß. Als Sakka überlegte, erkannte er die Ursache und er dachte: „Der Musiker Guttila duldet um seines Schülers willen im Walde großes Leid; ich muß ihm helfen.“ Und er kam rasch herbei, trat vor den Bodhisattva hin und fragte: „Meister, warum bist du in den Wald gegangen?“ Als dieser fragte, wer er sei, antwortete er: „Ich bin Sakka.“ Darauf sagte der Bodhisattva zu ihm: „O Götterkönig, aus Furcht von meinem Schüler besiegt zu werden bin ich in den Wald gegangen.“ Und er sprach folgende erste Strophe: [2])

„Die sieben süßen Lautensaiten,
die lehrte ich ihn lieblich schlagen.
Jetzt schmäht er mich in dem Theater;
sei du mein Schutz, o Kosiya.“ [3])

Als Sakka seine Worte vernommen, sagte er: „Fürchte dich nicht; ich bin dir Schutz und Schirm.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Ich will dir Zuflucht sein, mein Freund,
ich bin es, der den Lehrer ehrt.

[1]) Vgl. die ähnliche Stelle im 220. Jātaka S. 220 f.

[2]) Diese sowie die anderen Strophen des Jātaka finden sich auch im 33. Abschnitt des Vimānavatthu (vgl. „Leben des Buddha“, S. XVIII), der Guttila-Vimāna betitelt ist.

[3]) Kosiya heißt eigentlich die Eule; es ist zugleich ein Beiname Indras.

Nicht wird besiegen dich dein Schüler;
du wirst der Sieger sein, o Meister."

Dann fuhr er fort: „Wenn du aber die Laute spielst, so reiße eine Saite ab und spiele auf den sechs anderen; aus deiner Laute wird doch ein deutlicher Klang kommen. Auch Mūsila wird eine Saite abreißen; aus seiner Laute wird aber kein Ton kommen und in diesem Augenblick wird er unterlegen sein. Wenn du aber merkst, daß er unterlegen ist, so reiße auch noch die zweite, die dritte, die vierte, die fünfte, die sechste und auch die siebente Saite ab und spiele auf dem bloßen Holz. Aus den Enden der abgerissenen Saiten wird der Klang hervordringen und das ganze zwölf Yojanas messende Benares durchdringen."

Nach diesen Worten gab Sakka dem Bodhisattva drei verknotete Schnüre[1]) und sprach zu ihm: „Wenn der Lautenklang die ganze Stadt durchdrungen hat, so wirf die erste verknotete Schnur in die Luft. Alsdann werden dreihundert Göttermädchen vor dir herabsteigen und tanzen. Während sie tanzen, wirf die zweite Schnur in die Luft; dann werden weitere dreihundert vom Himmel herabsteigen und vor deiner Laute tanzen. Darauf wirf die dritte Schnur, dann werden wieder dreihundert Houris herunterkommen und im Kreise des Theaters tanzen. Auch ich werde mit ihnen herabkommen. Gehe jetzt und fürchte dich nicht!"

Der Bodhisattva kam zur Zeit des Vormittags nach hause. Am Tore des Königs errichtete man einen Pavillon und bereitete einen Sitz für den König. Der König stieg von seinem Palaste herab und ließ sich in

---

[1]) Rouse übersetzt: „three playing-dice". Indessen ist „pāsa-ghaṭikā" doch wohl zu erklären aus pāsa = Schnur und ghaṭikā, einer Diminutivform von ghaṭā = Verbindung.

dem geschmückten Pavillon inmitten des Thrones nieder. Zehntausend geschmückte Frauen sowie die Minister, Brāhmanen, Reichsbewohner u. a. umgaben ihn. Sämtliche Bewohner der Stadt hatten sich versammelt. Im Hofe des Königs brachte man Reihen über Reihen, Polster über Polster an. — Nachdem der Bodhisattva sich gebadet und gesalbt und verschiedene äußerst wohlschmeckende Speisen genossen hatte, ließ er seine Laute nehmen und ließ sich auf dem für ihn hergerichteten Sitze nieder. Sakka kam mit unsichtbarem Körper herbei und stand in der Luft. Nur der Bodhisattva sah ihn. Auch Mūsila kam herbei und ließ sich auf seinem Sitze nieder. Viel Volks umgab die beiden.

Zu Anfang spielten die beiden ganz gleich. Die Volksmenge war befriedigt über das Spiel der beiden und stieß tausend Schreie der Bewunderung aus. Jetzt sagte Sakka in der Luft stehend, so daß ihn nur der Bodhisattva hören könnte: „Reiße eine Saite ab.“ Der Bodhisattva riß die Bienensaite[1]) ab; obwohl sie aber abgerissen war, gab sie an ihrem Ende einen Ton von sich und es klang wie Göttermusik. Auch Mūsila riß eine Saite ab; aber aus ihr drang kein Ton hervor. Darauf riß der Lehrer die zweite und so fort bis zur siebenten Saite ab. Als er nun auf dem bloßen Holze spielte, durchdrang der Klang die ganze Stadt und blieb in der Luft. Da sah man tausend in die Höhe geworfene Gewänder und hörte tausend Schreie des Entzückens.

Jetzt warf der Bodhisattva die eine Schnur in die Luft; dreihundert Nymphen kamen vom Himmel herab und tanzten. Nachdem er so auch die zweite und die dritte Schnur geworfen, kamen im ganzen neunhundert

[1]) Damit wird wohl die tiefste Saite gemeint sein.

Göttermädchen herab und tanzten, wie oben erwähnt. — In diesem Augenblick gab der König der Volksmenge einen Wink. Die Volksmenge erhob sich und sie schalten den Mūsila mit folgenden Worten: „Du täuschest dich, wenn du mit deinem Lehrer kämpfst und meinst, du könnest das Gleiche wie er. Du kennst nicht deine Beschränktheit.“ Und sie nahmen überall Steine und Knüttel, zerschmetterten Mūsila und brachten ihn so ums Leben. Darauf packten sie ihn an den Füßen und warfen ihn auf die Unratstätte. — Befriedigten Herzens gab der König dem Bodhisattva viel Geld, als wenn er Schätze regnen ließe, und dann die Stadtbewohner. — Auch Sakka begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und sprach: „Ich werde Mātali[1]) einen mit tausend edlen Rossen bespannten Wagen nehmen lassen und zu dir schicken, du Weiser; besteige du den mit tausend Rossen bespannten Siegerwagen[2]) und komme in die Götterwelt.“ Nach diesen Worten entfernte er sich.

Als er aber zurückkehrte und sich auf seinem gelben Steinsitz niederließ, fragten ihn die Göttertöchter: „Wohin seid Ihr gegangen, großer König?“ Sakka erzählte ihnen genau die Begebenheit und schilderte die Tugend und die Vorzüge des Bodhisattva. Darauf sprachen die Göttertöchter: „O Großkönig, auch wir möchten den Lehrer sehen; bringe ihn hierher!“ Nun sagte Sakka zu Mātali: „Mein Lieber, die Göttermädchen möchten den Musiker Guttila sehen. Gehe hin, lasse ihn auf dem Siegerwagen Platz nehmen und bringe ihn hierher!“ Dieser erwiderte „Gut“ und brachte den Bodhisattva herbei.

---

[1]) Mātali ist der Wagenlenker Indras.

[2]) Vgl. Band I, S. 139.

Nachdem Sakka mit dem Bodhisattva Worte des Grußes getauscht hatte, sprach er: „Die Göttermädchen möchten dich gerne hören, Meister.“ Der Bodhisattva entgegnete: „Wir Musiker, o Großkönig, müssen von unsrer Kunst leben; wenn wir Lohn dafür erhalten, so spielen wir.“ „Spiele nur,“ versetzte Sakka, „ich werde dir einen Lohn dafür geben.“ Doch der Bodhisattva sagte: „Ich wünsche keinen andern Lohn, sondern diese Göttermädchen sollen mir eines ihrer guten Werke erzählen; dann werde ich spielen.“

Darauf sprachen zu ihm die Göttertöchter: „Nachher, wenn wir befriedigt sind, werden wir das von uns getane gute Werk erzählen; mache Musik, Meister.“ Der Bodhisattva machte nun sieben Tage lang den Gottheiten Musik; diese übertraf die Musik der Götter. Vom siebenten Tage an aber fragte er nach den guten Werken der Göttertöchter. Zuerst fragte er eine der höchsten Göttertöchter, die, weil sie zur Zeit des Buddha Kassapa einem Mönche ein Obergewand gegeben hatte, dafür als Dienerin Sakkas wiedergeboren war, umgeben von tausend Nymphen: „Auf welche Tat in deiner frühern Existenz hin bist du wiedergeboren worden?“ Seine Frage und die Antwort darauf ist im Vimānavatthu ausgeführt; denn hier wird folgendes gesagt:

„O Göttin, die du vor mir stehst
und prangst mit deiner Schönheit Reiz,
die du die ganze Welt erhellst
dem Sterne gleich, der Glück verheißt:

Woher gebührt dir solcher Glanz,
warum geht es dir hier so wohl
und sind dir alle Güter eigen,
die je ein Menschenherz begehrt?

Dich frag' ich, Göttin, dich Großmächtige,
was tatst du Gutes, da du noch ein Mensch warst?
Warum bist du von diesem Glanz umflossen,
warum bestrahlt dein Aussehn alle Welt?"

„Ein Weib, das einst ein Oberkleid gespendet,
ist ausgezeichnet unter Mann und Weib;
wer so zu edlem Aussehn hat verholfen,
der kommt an diesen schönen Götterort.

Sieh dieses Haus, in dem ich wohne;
ich bin ein Götterweib, süß zum Erblicken;
von tausend Nymphen werde ich umgeben;
sieh den Erfolg der guten Werke.

Drum lebe ich in solchem Glanz,
darum geht es mir hier so wohl
und sind mir alle Güter eigen,
die je ein Menschenherz begehrt.

Darum bin ich von diesem Glanz umflossen,
darum bestrahlt mein Aussehn alle Welt." —

Eine zweite hatte, um einen umherwandelnden Mönch zu ehren, Blumen gespendet. Eine andre hatte auf die Aufforderung, fünf Finger dick[1]) Wohlgerüche auf einen Reliquienschrein zu gießen, wohlriechende Substanzen gespendet. Eine andre hatte süße Waldfrüchte geschenkt. Eine andre hatte Speise von höchstem Wohlgeschmack gespendet. Eine andre hatte auf den Reliquienschrein des Buddha Kassapa fünf Finger dick Wohlgerüche gegossen. Eine andre hatte von umherreisenden Mönchen und Nonnen, die in ihrem Hause Wohnung genommen hatten, die Lehre gehört. Eine andre hatte, im Wasser stehend, einem Mönche, der auf einem Schiffe sein Mahl verzehrt hatte, Wasser

[1]) Vgl. oben S. 122, Anm. 3

gegeben. Eine andre hatte, in der Welt lebend, ohne Zorn ihre Pflichten gegen ihre Schwiegermutter und ihren Schwiegervater erfüllt. Eine andre hatte an dem Teil, den sie erhalten, eine andre Person teilnehmen lassen und ihn dann erst verzehrt; so tugendhaft war sie. Eine andre war in einem fremden Hause Sklavin geworden und stets frei von Zorn und frei von Stolz; auch hatte sie an dem ihr zugefallenen Teile eine andre Person teilnehmen lassen. Dadurch war sie als Dienerin des Götterkönigs wiedergeboren worden.

So fragte der Bodhisattva alle die siebenunddreißig Göttertöchter, die im Guttila-Vimānavatthu angeführt sind, nach all ihren Taten, kraft deren sie dort ihre Wiedergeburt gefunden hatten, und sie erzählten die von ihnen ausgeübten guten Werke in Strophen.

Als dies der Bodhisattva vernommen, sagte er: „Eine Förderung ist dies fürwahr für mich, sehr nützlich ist dies für mich. Da ich hierher gekommen, erfuhr ich, welches Glück sie durch ein geringfügiges gutes Werk erlangten. Von jetzt an will ich, wenn ich nach der Menschenwelt zurückgekehrt bin, nur noch gute Werke und edle Taten ausführen.“ Und er tat folgenden begeisterten Ausruf:

„Heil ist mir heute widerfahren,
ein Glück fürwahr ist mir geworden,
daß ich die Göttinnen erblickte,
die Nymphen, lieblich anzuschaun.
Da ihre Lehre ich vernommen,
werd' ich viel gute Werke tun
mit Gabenspenden, ruh'gem Leben,
mit Mäßigkeit und Selbstverleugnung.
Dann werd' auch ich einst dorthin kommen,
wo alles Leid ein Ende hat.“ —

Nach Verlauf von sieben Tagen aber rief der

Götterkönig seinen Wagenlenker Mātali herbei, ließ den Bodhisattva auf seinem Wagen Platz nehmen und sandte ihn nach Benares zurück. Nachdem er nach Benares gekommen, erzählte er den Menschen, was er in der Götterwelt gesehen. Von da an beschlossen die Menschen nach Kräften gute Werke zu tun.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Mūsila Devadatta, Sakka war Anuruddha, der König war Ānanda, der Musiker Guttila aber war ich."

Ende der Erzählung von Guttila.

---

244. Die Erzählung vom Aufgeben des Wunsches.[1])

„Das, was er sieht, das wünscht er nicht." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf einen davongelaufenen Bettelmönch. — Als dieser nämlich auf dem ganzen Jambu-Erdteil keinen fand, der ihm widersprechen konnte, kam er auch nach Sāvatthi und fragte: „Wer ist imstande mit mir zu disputieren?" Als er hörte: „Der völlig Erleuchtete," begab er sich, von einer großen Volksmenge umgeben, nach dem Jetavana und stellte eine Frage an den Erhabenen, der inmitten der vierfachen Versammlung die Lehre verkündigte. Der Meister beantwortete sie ihm und fragte ihn dann nur nach einem einzigen Worte. Jener aber konnte es nicht sagen, sondern er stand auf und machte sich davon.

Die Versammelten, die dabei waren, sagten nun: „Durch ein Wort habt Ihr, Herr, den Bettelmönch überwunden." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, Laienbrüder, habe ich diesen mit einem einzigen Worte überwunden, sondern auch früher schon überwand ich ihn." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Der Titel bezieht sich nur auf ein Wort in der letzten Zeile der zweiten Strophe.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, gab er die Lüste auf, betätigte die Weltflucht der Weisen und weilte lange im Himālaya-Gebirge. Dann stieg er vom Berg herab und nahm in der Nähe eines Fleckens an einer Krümmung des Ganges in einer Laubhütte seine Wohnung.

Ein Bettelmönch aber, der auf dem ganzen Jambu-Erdteil keinen, der ihm widersprechen konnte, gefunden hatte, kam auch nach diesem Flecken. Er fragte: „Ist jemand imstande mit mir zu disputieren?“ Als er vernahm: „Ja, es gibt jemand“ und von der Macht des Bodhisattva hörte, begab er sich, von einer großen Volksmenge umgeben, nach dessen Wohnung, begann eine freundliche Unterhaltung mit ihm und setzte sich nieder. Darauf fragte ihn der Bodhisattva: „Wünschest du das vom Waldesduft durchdrungene Gangeswasser zu trinken?“ Der Bettelmönch aber wollte ihn mit einem Worte fangen und sagte: „Was ist der Ganges? Der Sand ist der Ganges, das Wasser ist der Ganges, das diesseitige Ufer ist der Ganges, das jenseitige Ufer ist der Ganges.“ Doch der Bodhisattva erwiderte: „Wenn du das Wasser, den Sand, das diesseitige Ufer und das jenseitige Ufer ausnimmst, wie willst du den Ganges erhalten?“ Der Bettelmönch konnte nichts entgegnen, sondern er stand auf und machte sich davon.

Als er davongegangen war, sprach der Bodhisattva, indem er der um ihn sitzenden Versammlung die Lehre predigte, folgende Strophen:

„Das, was er sieht, das wünscht er nicht;
doch was er nicht sieht, wünscht er sich.
Ich glaube, er wird lange wandeln;
denn er erhält nicht, was er wünscht.

Was er erhält, befriedigt nicht,
wonach er strebt, verschmäht er dann.
Die Wünsche sind ja ohne Ende;
Verehrung sei den Wunschbefreiten."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige Bettelmönch war auch der jetzige Bettelmönch, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Aufgeben des Wunsches.

245. Die Erzählung von der grundlegenden Ursache.

„Die Zeit verschlingt die Wesen all'." Dies erzählte der Meister, da er bei Ukkaṭṭhā im Subhaga-Walde verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von der grundlegenden Ursache. — Damals nämlich waren fünfhundert Brāhmanen, welche die drei Veden genau kannten, in dem Orden Mönche geworden und hatten die drei Piṭakas erlernt. Dadurch wurden sie von Stolz berauscht und dachten: „Der völlig Erleuchtete kennt die drei Piṭakas und auch wir kennen dieselben. Da es sich so verhält, was besteht zwischen ihm und uns für ein Unterschied?" Und sie gingen nicht mehr zur Buddhaaufwartung, sondern ließen sich auch von einer Schar begleiten.

Als sie nun eines Tages zum Meister kamen und sich bei ihm niedersetzten, verkündete er ihnen das Lehrstück von der grundlegenden Ursache, ausgeschmückt mit den acht Stufen des Daseins.[1]) Sie verstanden es nicht. Da kam ihnen folgender Gedanke: „Wir dachten in unserm Hochmute, es gebe keine Weisen unsersgleichen; jetzt aber verstehen wir gar nichts. Es gibt keinen Weisen, der den Buddhas gleich wäre; ach wie groß sind die Buddhavorzüge!" Von da an war ihr Stolz gebrochen und sie wurden nachgiebig wie Schlangen, denen ihre Zähne gegenommen sind.

[1]) Diese acht Stufen setzen sich zusammen aus den drei Stufen des Daseins (nämlich dem sinnlichen, dem körperlichen und dem unkörperlichen Dasein) und den fünf Stufen der Ekstase.

Nachdem nun der Meister, so lange es ihm beliebte, bei Ukkaṭṭhā geweilt hatte, begab er sich nach Vesālī und verkündete bei dem Gotamaka-Monument das Gotamaka-Lehrstück. Dabei erzitterten die tausend Welten. Als jene Mönche das Lehrstück vernahmen, gelangten sie zur Heiligkeit.

Während aber der Meister am Ende des Lehrstücks von der grundlegenden Ursache zu Ukkaṭṭhā verweilte, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, ach wie groß ist die Macht der Buddhas! Den Brāhmanen nämlich, die Mönche geworden waren, wurde von dem Erhabenen, obwohl sie berauscht waren von Hochmut, durch die Unterweisung von der grundlegenden Ursache ihr Stolz gebrochen!“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon brach ich den Stolz dieser Leute, deren Kopf von Hochmut eingenommen war.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, wurde er ein Kenner der drei Veden und ein weitberühmter Lehrer; er lehrte fünfhundert junge Brāhmanen die heiligen Sprüche. Als die fünfhundert die Wissenschaft, der sie sich mit Eifer hingegeben hatten, erlernt hatten, dachten sie: „Soviel wir wissen, ebensoviel weiß auch unser Meister;“ und aufgebläht von Stolz gingen sie nicht mehr zu ihrem Lehrer hin und erfüllten nicht mehr ihre Pflichten gegen ihn. Als nun eines Tages der Lehrer sich am Fuße eines Badarī-Baumes[1]) niedergelassen hatte, stießen sie, um ihn zu betrügen, den Badarī-Baum mit dem Nagel an und sagten: „Dieser Baum ist saftlos.“ Der Bodhisattva merkte, daß sie ihn betrügen wollten, und sagte: „Ihr Schüler, ich will

[1]) Dies ist der Brustbeerenbaum, Zisyphus vulgaris.

euch eine Frage vorlegen.“ Hocherfreut erwiderten sie: „Sprecht, redet!“ Darauf sprach der Lehrer, indem er die Frage stellte, folgende Strophe:

„Die Zeit verschlingt die Wesen all
und sich verschlingt sie mit dazu;
doch wer ist's, der die Zeit vernichtet
und das verbrennt, was andre quält?“ [1])

Als die jungen Brāhmanen diese Frage hörten, war kein einziger imstande sie zu verstehen. Darauf sprach zu ihnen der Bodhisattva: „Bildet euch nicht ein, diese Frage stehe in den drei Veden. Ihr meint, was ich weiß, das wißt ihr alles, und macht es so wie der Badarī-Baum.[2]) Ihr merkt aber nicht, daß ich vieles weiß, was ihr nicht kennt. Geht; bis zum siebenten Tage gebe ich euch Zeit. Denkt während dieser ganzen Zeit über meine Frage nach!“

Jene grüßten den Bodhisattva und gingen ein jeder in seine Behausung. Aber obwohl sie sieben Tage lang nachdachten, fanden sie weder einen Anfang noch ein Ende der Frage. Am siebenten Tage begaben sie sich zu ihrem Lehrer, begrüßten ihn und setzten sich nieder. Als sie gefragt wurden: „Ihr Leute mit glücklichem Antlitz, versteht ihr die Frage?“, antworteten sie: „Wir verstehen sie nicht.“ Darauf sprach der Bodhisattva, um sie zu tadeln, folgende zweite Strophe:

„Viel Köpfe gibt es bei den Menschen,
mit Haar bewachsen, groß und dick;
sie stehen alle auf dem Halse,
doch wen'ge nur sind voll Verstand.“

---

[1]) Der Kommentator sagt, damit sei der Heilige gemeint, der seine Leidenschaften getilgt. Er sei von der Zeit und der Wiedergeburt nicht mehr abhängig und er habe die Lust getilgt, die die anderen Wesen quäle.

[2]) Man will darin eine Anspielung auf die nur äußerlich gefallende Frucht dieses Baumes erblicken.

Nachdem er sodann die jungen Brāhmanen mit den Worten: „Ihr Toren habt nur Ohrlöcher, aber keinen Verstand," getadelt, löste er die Frage. Als jene dies gehört, dachten sie: „Ach, groß sind die Lehrer." Sie baten den Bodhisattva um Verzeihung und dienten ihm mit gedemütigtem Stolz.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die fünfhundert jungen Brāhmanen diese Mönche, der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von der grundlegenden Ursache.

---

246. Die Erzählung von der Ölermahnung.[1])

„Mit Tötung, Mord und mit Verletzung." Dies erzählte der Meister, da er bei Vesālī in der Pagodenhalle verweilte, mit Beziehung auf den Heerführer Sīha.[2]) Als dieser nämlich seine Zuflucht zum Erhabenen genommen hatte, lud er ihn ein und spendete ihm am nächsten Tage ein Mahl, bei dem es auch Fleisch gab. Als dies die Niganṭhas[3]) hörten, wurden sie zornig und erregt und sie schalten, um den Vollendeten zu schädigen: „Der Asket Gotama verzehrt, obwohl er es weiß, Fleisch, das zu diesem Zwecke geschlachtet wurde."

Die Mönche begannen nun in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Niganṭha Nāṭhaputta wandert mit seinem Gefolge umher, indem er auf den Meister schilt, daß der Asket Gotama, obwohl er es weiß, Fleisch verzehrt, das zu diesem Zwecke geschlachtet wurde." Da dies der Meister hörte, sprach er: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt tadelt mich der Niganṭha Nāṭhaputta, weil ich zu diesem Zwecke geschlachtetes Fleisch verzehrt habe, son-

---

[1]) Der Titel scheint nur von dem Worte „er wird befleckt" hergenommen.

[2]) Vgl. dazu „Leben des Buddha", S. 197 ff.

[3]) Die Anhänger des Niganṭha Nāṭhaputta, des Stifters der Jaina-Sekte (Niganṭha = Sektierer).

dern auch früher schon tadelte er mich darum.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt und betätigte, nachdem er herangewachsen war, die Weltflucht der Weisen. Einmal begab er sich, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, vom Himālaya nach Benares und ging am folgenden Tage, um Almosen zu sammeln, in die Stadt.

Ein Gutsbesitzer aber dachte: „Ich will den Asketen schädigen.“ Er ließ ihn in sein Haus eintreten, auf einem hergerichteten Sitze Platz nehmen und bewirtete ihn mit Fisch und Fleisch. Nachdem das Mahl zu Ende war, setzte er sich ihm zur Seite und sagte: „Dies Fleisch ist nur um Euretwillen bereitet worden, indem lebende Wesen getötet wurden. Dies Unpassende kommt nicht allein mir zu, sondern auch Euch.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Mit Tötung, Mord und mit Verletzung
gibt der Unkluge sein Geschenk.
Wenn einer dieses Mahl verzehrt,
so wird er selbst befleckt vom Bösen.“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Selbst wenn mit Tötung seiner Kinder
der Unweise die Mahlzeit spendet,
so wird, auch wenn's verzehrt der Weise,
er doch vom Bösen nicht befleckt.“

Nachdem ihm der Bodhisattva so die Wahrheit gesagt hatte, erhob er sich von seinem Sitze und ging fort.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Gutsbesitzer der Niganṭha Nāṭhaputta, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Ölermahnung.

---

247. Die Erzählung von Pādañjali.

„Gewißlich ist Pādañjali.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Lāḷudāyi.[1]) — Eines Tages nämlich erklärten die beiden großen Schüler eine Frage. Die Mönche hörten der Besprechung zu und priesen die beiden Theras. Der Thera Lāḷudāyi aber, der sich in der Versammlung befand, dachte: „Verstehen diese dasselbe wie ich?“ Und er verzog die Lippe. Als dies die Theras bemerkten, erhoben sie sich und gingen davon; die Versammlung aber hatte ein Ende.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der törichte Udāyi hat, um die beiden ersten Schüler zu tadeln, die Lippe verzogen.“ Als der Meister dies hörte, sprach er: „Nicht nur jetzt, sondern auch früher schon kannte der törichte Udāyi keine andre Weisheit als die Lippe zu verziehen.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Minister und Ratgeber in den weltlichen und geistlichen Dingen. Der König aber hatte einen Sohn, Pādañjali mit Namen; der war dumm und der Trägheit ergeben.

In der Folgezeit starb der König. Nachdem die Minister den Leichnam des Königs verbrannt hatten, überlegten sie: „Ihn wollen wir zum Könige weihen“ und nannten dabei den Königssohn Pādañjali. Der Bodhisattva aber entgegnete: „Dieser Prinz ist dumm

[1]) Über diesen törichten Udāyi vgl. Bd. I, S. 38 u. ö.

und der Trägheit ergeben; wir wollen ihn beobachten und dann erst weihen."

Darauf ließen die Minister die Gerichtsstätte in Ordnung bringen und den Prinzen in der Nähe Platz nehmen Dann entschieden sie einen Prozeß; aber sie trafen nicht die richtige Entscheidung, sondern machten den zum Herrn der Sache, dem sie nicht gebührte. Hierauf fragten sie den Prinzen: „Wie, Prinz, haben wir richtig geurteilt?" Jener verzog die Lippe. Nun meinte der Bodhisattva: „Weise ist, wie ich glaube, der Prinz; er wird gemerkt haben, daß nicht richtig geurteilt wurde." Und er sprach folgende erste Strophe:

„Gewißlich ist Pādañjali
uns allen an Verständnis über.
Verzogen hat er ja die Lippe;
gewiß sieht er das Richtige."

An einem andern Tage brachten sie abermals die Gerichtsstätte in Ordnung, entschieden eine andre Sache richtig und fragten dann: „Wie, Fürst[1]), hast du richtig entschieden?" Jener aber verzog die Lippe.

Da merkte der Bodhisattva, daß jener ein blinder Tor war, und sprach folgende zweite Strophe:

„Was Recht, was Unrecht, weiß er nicht,
was nützlich oder schädlich ist;
verziehen kann er nur die Lippe
und nichts versteht er außerdem."

Die Minister aber erkannten die Dummheit des Prinzen Pādañjali und weihten den Bodhisattva zum Könige.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Pādañjali der törichte Udāyi, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von Pādañjali.

[1]) Sie erklären ihn also schon für den König.

248. Die Erzählung von dem Vergleich mit dem Kiṃsuka-Baum.[1])

„Ihr alle saht den Kiṃsuka." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von dem Vergleich mit dem Kiṃsuka-Baume. Vier Mönche nämlich waren zum Vollendeten hingegangen und hatten um einen Betrachtungsstoff gebeten. Der Meister setzte ihnen ihren Betrachtungsstoff auseinander. Nachdem sie ihren Betrachtungsstoff erhalten, gingen sie an die Plätze, an denen sie sich bei Tage und bei Nacht aufzuhalten pflegten. Der eine von ihnen erfaßte die sechs Arten der sinnlichen Eindrücke[2]) und gelangte dadurch zur Heiligkeit, der zweite die fünf Khandhas, der dritte die vier Elemente, der vierte die achtzehn Hauptbestandteile.[3]) Sie meldeten aber dem Meister die Sphäre, die jeder von ihnen erreicht hatte.

Da stieg nun in einem Mönche folgender Gedanke auf: „Für alle diese Betrachtungsstoffe gibt es nur ein einziges Nirvāna; wie sind sie alle zur Heiligkeit gelangt?" Und er fragte den Meister. Der Meister erwiderte: „Gibt es einen Unterschied zwischen dir und den Brüdern, die den Kiṃsuka-Baum gesehen?" Als die Mönche ihn daraufhin baten: „Erzählt uns, Meister, diese Geschichte," erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte er vier Söhne. Eines Tages riefen sie den Wagenlenker herbei und sagten zu ihm: „Freund, wir möchten gerne einen Kiṃsuka-Baum sehen; zeige uns einen Kiṃsuka-Baum!" Der Wagenlenker erwiderte: „Gut, ich werde euch einen zeigen." Doch ließ er sie nicht alle vier zusammen den Baum sehen, sondern ließ zuerst den ältesten Sohn auf dem Wagen Platz nehmen und brachte ihn in den Wald. Hier zeigte er ihm, in-

---

[1]) Dies ist der Baum Butea frondosa.

[2]) Nämlich außer den Eindrücken durch die fünf Sinne noch den Eindruck durch den Geist.

[3]) Damit sind die an erster Stelle genannten sechs Arten der sinnlichen Eindrücke gemeint mit je drei Unterabteilungen.

dem er sagte: „Dies ist der Kiṃsuka," den Baum zu einer Zeit, da der Stamm ausschlug, dem zweiten zu der Zeit, da junges Grün daran war, dem dritten, als der Baum blühte, dem vierten, als er Früchte trug.

In einer andern Zeit saßen einmal die vier Brüder zusammen und begannen ein Gespräch darüber, wie der Kiṃsuka-Baum aussehe. Da sagte der eine: „Wie eine verbrannte Säule," der zweite sagte: „Wie ein Bananenbaum," der dritte: „Wie ein Stück Fleisch,"[1]) der vierte: „Wie ein Sirīsa-Baum".[2]) Unbefriedigt über ihre gegenseitige Rede gingen sie darauf zu ihrem Vater hin und fragten: „Fürst, wie sieht der Kiṃsuka-Baum aus?" Als er entgegnete: „Was habt ihr gesagt?", verkündeten sie dem Könige, wie sie ihn beschrieben hätten. Darauf sprach der König: „Ihr habt alle vier den Kiṃsuka-Baum gesehen; doch habt ihr den Wagenlenker, als er euch den Kiṃsuka-Baum zeigte, nicht nach der Unterscheidung gefragt, wie der Baum zu der und der Zeit aussehe. Daher kommt euer Zweifel." Nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe:

„Ihr alle saht den Kiṃsuka;
woher kommt jetzt der Zweifel euch?
Denn ihr habt nicht für alle Fälle
beim Wagenlenker nachgefragt."

Nachdem der Meister diesen Sachverhalt gezeigt, fuhr er fort: „Wie, ihr Mönche, diese vier Brüder, da sie nicht nach der Verschiedenheit fragten, über den Kiṃsuka-Baum in Zweifel gerieten, so ist auch dir über diese Lehre ein Zweifel aufgestiegen." Und danach sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zweite Strophe:

„So geht es auch bei der Erkenntnis.
Wer da die Wahrheit nicht versteht,
der zweifelt an den Wahrheiten,
wie an dem Kiṃsuka die Brüder."

[1]) Wegen der rötlichen Farbe der Blüten.

[2]) Dies ist der Baum Acacia Sirisa.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der König von Benares."

Ende der Erzählung von dem Vergleich mit dem Kiṃsuka-Baum.

249. Die Erzählung von Sālaka.[1])

„Du wirst als einz'ger Sohn mir gelten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen großen Thera.[2]) Dieser hatte nämlich einen Jüngling zum Mönchwerden veranlaßt; doch belästigte er ihn dann beständig. Da der Novize die Belästigung nicht aushalten konnte, verließ er wieder den Mönchsstand. Darauf kam der Thera herbei und schwatzte: „O Jüngling, nur dir wird dein Obergewand gehören, nur dir deine Almosenschale; auch das mir gehörige Obergewand nebst der Schale wird dein Eigentum werden. Komm, werde wieder Mönch!" Jener erwiderte: „Ich will nicht Mönch werden;" trotzdem aber wurde er wieder Mönch, als der andre immer wieder so zu ihm sprach. — Von dem Tage an aber, da er wieder in den Orden eingetreten war, schädigte ihn abermals der Thera. Da er dessen Bedrückung nicht aushielt, trat er abermals aus dem Orden aus; und auch als jener ihn immer wieder darum bat, sagte er: „Du kannst mich nicht ertragen und kannst auch nicht ohne mich leben" und wurde nicht wieder Mönch.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, gutmütig fürwahr ist jener Jüngling; doch da er die Gesinnung des großen Thera erkannte, wurde er nicht wieder Mönch." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten:

---

[1]) Dies ist nach dem Kommentator der erst in der ersten Strophe vorkommende Name des Affen. Das Wort bedeutet zugleich auch „Schwager".

[2]) Die 80 großen Theras sind die bedeutendsten Schüler Buddhas; es ist darum erstaunlich, daß einer von ihnen hier eine so traurige Rolle spielt.

„Zu der und der," sprach er: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt, sondern auch früher schon war dieser gutmütig; aber als er einmal den Fehler von jenem bemerkt hatte, nahm er ihn nicht wieder an." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Gutsbesitzersfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt durch Verkauf von Getreide. — Ein Schlangenbeschwörer nun hatte einen Affen abgerichtet, ihn ein Gegengift nehmen lassen und ließ ihn mit seiner Schlange spielen; damit erwarb er sich seinen Lebensunterhalt.

Als nun einmal zu Benares ein Fest ausgerufen wurde, wollte er sich an dem Feste ergehen und gab daher den Affen dem Kaufmann zur Aufbewahrung mit der Weisung gut acht zu geben. Nachdem er das Fest gefeiert, kehrte er am siebenten Tage zu jenem zurück und fragte: „Wo ist der Affe?" Als der Affe die Stimme seines Herrn vernahm, kam er sogleich rasch aus dem Getreideladen hervor. Jener schlug ihn mit einem Bambusstück auf den Rücken, nahm ihn mit und ging nach dem Parke, wo er den Affen an seiner Seite anband und einschlief.

Da nun der Affe merkte, daß sein Herr eingeschlafen war, löste er seine Bande, lief davon und stieg einen Mangobaum hinauf. Hier verzehrte er eine Mangofrucht und ließ einen Kern auf das Haupt des Schlangenbeschwörers fallen. Dieser erwachte und schaute in die Höhe; da sah er den Affen. Er dachte: „Mit süßen Worten werde ich ihn täuschen und veranlassen, daß er vom Baume herabsteigt, und dann werde ich ihn fangen." Und indem er ihn anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Du wirst als einz'ger Sohn mir gelten,
Herr wirst du sein in meinem Hause,
Steig', Sālaka, herab vom Baume.
komm her, laß uns nach Hause gehen."

Als dies der Affe hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Du hältst mich wohl für allzu gutmütig,
mich, den du mit dem Bambusstück geschlagen.
Ich freu' mich an dem Wald voll Mangofrüchten;
geh' du nach Hause nur, wie dir's gefällt."

Nach diesen Worten sprang er auf und eilte in den Wald; der Schlangenbeschwörer aber kehrte mißmutig in sein Haus zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Affe der Novize, der Schlangenbeschwörer war der große Thera, der Getreidehändler aber war ich."

Ende der Erzählung von Sālaka.

---

250. Die Erzählung von dem Affen.[1])

„Der Weise hier, der Ruhe liebt und Selbstverleugnung." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen heuchlerischen Mönch. — Dessen Heuchelei nämlich war unter den Mönchen bekannt geworden. In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so, der in der zum Heile führenden Buddhalehre Mönch geworden, zeigt ein heuchlerisches Benehmen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche,

[1]) Vgl. dazu das 173. Jātaka, übersetzt in diesem Bande S. 78—80, das sich in seinem Inhalte vollständig mit dem vorliegenden deckt.

ist dieser Mönch ein Heuchler, sondern auch früher schon war er ein Heuchler und trieb, da er ein Affe war, Heuchelei nur um eines Feuers willen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und sein Sohn schon allein umherlaufen konnte, da auch noch dazu seine Gattin gestorben war, nahm er seinen Sohn auf die Schulter und zog nach dem Himālaya, wo er die Weltflucht der Weisen betätigte. Seinen Sohn machte er zu einem Asketenknaben und nahm in einer Laubhütte seinen Aufenthalt.

Als nun einmal zur Regenzeit der Regengott unaufhörlich seine Güsse herabsandte, weilte dort ein von der Kälte gequälter Affe, der vor Frost mit den Zähnen klapperte und zitterte. Der Bodhisattva hatte große Holzstücke herbeigeholt und ein Feuer gemacht; dann legte er sich auf seine Bank. Sein Söhnchen setzte sich zu ihm und rieb ihm die Füße. — Da nahm der Affe die einem verstorbenen Asketen gehörigen Bastgewänder, zog das Unter- und das Oberkleid an, legte das Antilopenfell auf die eine Schulter, nahm die Tragstange und den Wassertopf und kam so im Aufzug eines Asketen herbei. An der Tür der Laubhütte blieb er stehen, indem er sich so um des Feuers willen verstellte.

Als der Asketenknabe ihn sah, sagte er: „Vater, ein Asket steht da, von der Kälte gequält und zitternd. Ruft ihn doch herein, er soll sich wärmen." Und indem er seinen Vater bat, sprach er folgende erste Strophe:

„Der Weise hier, der Ruhe liebt und Selbstverleugnung,
steht da, geplagt von Kälte und von Furcht.
Wohlan, eintreten soll er in dies Häuschen
und schwinden soll ihm Kälte und Bedrängnis."

Als der Bodhisattva die Worte seines Sohnes vernahm, stand er auf und schaute hin; da merkte er, daß es ein Affe sei, und er sprach folgende zweite Strophe:

„Dies ist kein Weiser, der der Ruh' und Selbstverleugnung sich erfreut;
ein Affe ist es, der auf Baumes Zweigen wandelt.
Zerstörer ist er und Verderber, dazu niedrig;
wenn er hereinkommt, richtet er das Haus zugrund."

Nach diesen Worten ergriff der Bodhisattva einen Feuerbrand, versetzte den Affen damit in Furcht und vertrieb ihn. Dieser sprang in die Höhe, eilte in den Wald zurück, den er verschmäht hatte, und kam nicht mehr an diesen Ort.

Der Bodhisattva aber erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und seinem Sohne, dem Asketenknaben, verkündete er die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase, wodurch auch dieser die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten erreichte. Sie gelangten dann, unaufhörlich in Ekstase schwebend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern schon von der Vorzeit her war dieser ein Heuchler," diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend und einige nicht zurückkehrend): „Damals war der Affe der heuchlerische Mönch, der Sohn war Rāhula, der Vater aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Affen.

Ende des zweiten Buches.

III. Buch.

251. Die Erzählung von dem Wunsch.[1])

„Durch einen Wunsch, von Lust erzeuget." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Ein Sohn aus edler Familie nämlich, der zu Sāvatthi wohnte, hatte der Edelsteinlehre sein Herz geschenkt und war Mönch geworden. Als er eines Tages in Sāvatthi seinen Almosengang machte, sah er ein prächtig geschmücktes Weib. Da entstand in ihm die Begierde nach Liebe und er verlor den Gefallen am Ordensleben. Als ihn so seine Lehrer, Unterweiser u. a. sahen, fragten sie ihn nach der Ursache seiner Unzufriedenheit. Sie merkten, daß er von sinnlicher Begierde gequält werde, und sagten zu ihm: „Freund, der Meister entfernt die Befleckung von denen, die durch die Befleckung der Lust usw. gepeinigt werden; er verkündigt ihnen die Wahrheiten und verschafft ihnen die Frucht der Bekehrung und der anderen Wege. Komm, wir wollen dich zum Meister hinführen." Und sie gingen mit ihm zum Meister hin. Als der Meister fragte: „Warum seid ihr mit diesem Mönche gegen seinen Willen zu mir gekommen?", erzählten sie ihm den Fall.

Darauf fragte der Meister: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?" Als jener antwortete: „Ja, es ist wahr," fragte er weiter: „Warum?" Jener berichtete den Grund. Darauf sprach der Meister: „O Mönch, diese Weiber ließen auch früher schon in ganz reinen Wesen,

[1]) Der Titel ist wieder aus dem ersten Wort der ersten Strophe abgeleitet. Übrigens entspricht das Jātaka inhaltlich genau dem 66., übersetzt Band I, S. 275—281.

die durch die Kraft der Ekstase die Befleckung in Schranken hielten, eine Befleckung aufkommen; wie sollen also solche unbedeutende Leute nicht durch sie befleckt werden? Auch ganz reine Wesen werden befleckt; auch solche, die höchsten Ruhm genießen, geraten in Unehre. Um wie viel mehr also die nicht ganz Reinen? Wird nicht der Wind, der den Sineruberg erschüttert, auch einen Haufen alter Blätter bewegen? Diese Begierde hat ein Wesen schon gequält, das am Fuße des Bodhibaumes gesessen hatte und der vollen Erkenntnis teilhaftig war; wie soll sie einen solchen wie dich nicht quälen?" Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer sehr vermögenden Brāhmanenfamilie, die achthundert Millionen besaß, seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā alle Wissenschaften; dann kehrte er nach Benares zurück und nahm sich eine Frau. Als er nach dem Tode seiner Eltern seine Pflichten gegen die Verstorbenen erfüllt hatte[1]) und sein Geld betrachtete, erwog er bei sich: „Dieser Schatz existiert; wer ihn aber zusammenbrachte, existiert nicht mehr." Dadurch wurde er erregt und aus seinen Poren drang der Schweiß. Nachdem er lange ein häusliches Leben geführt, spendete er ein großes Almosen, gab die Lüste auf, verließ die Schar seiner weinenden Verwandten und zog nach dem Himālaya. Hier erbaute er sich an einem reizenden Fleck eine Laubhütte und ernährte sich von Wurzeln und Waldfrüchten, die er bei seinem Umhergehen sammelte. Bald darauf erlangte er auch die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten.

Während er sich so lange des Glückes der Ekstase erfreute, dachte er einmal: „Ich will in das Bereich der Menschen gehen und mich mit Salz und Saurem

[1]) Dazu gehört außer dem Verbrennen des Leichnams auch das Aufstellen von Speise und Trank für die Verstorbenen.

versehen. So wird mein Körper stark werden und ich werde eine Fußwanderung machen können. Diejenigen aber, die einem, der so tugendhaft ist wie ich, ein Almosen geben oder einen Gruß bieten werden, die werden in den Himmel kommen."

Er stieg also vom Himālaya herab und gelangte, während er so von Ort zu Ort wanderte, nach Benares. Als er sich hier zur Zeit des Sonnenunterganges nach einer Wohnstätte umsah, sah er den Park und dachte: „Dieser paßt für die Zurückgezogenheit; hier will ich wohnen." Er ging in den Park hinein und verbrachte, am Fuße eines Baumes sitzend, in seliger Ekstase die Nacht.

Am nächten Tage reinigte er seinen Körper, brachte dann zur Zeit des Vormittags seine Haarflechten, sein Antilopenfell und seine Bastgewänder in Ordnung und ging mit seinem Almosengefäß in die Stadt hinein; mit ruhigen Sinnen und ruhigem Herzen, mit edlem Anstand kam er daher und blickte nur auf eines Pfluges Länge vor sich hin, so daß er durch die vollendete Anmut seines Wesens aller Blicke auf sich zog.

Während er so seinen Almosengang machte, kam er auch an das Tor des königlichen Palastes. Der König, der gerade auf der großen Terrasse lustwandelte, sah durch ein Fenster den Bodhisattva. Befriedigt durch dessen edle Erscheinung dachte er: „Wenn es eine wahre Ruhe gibt, so muß sie im Innern dieses Mannes wohnen." Er schickte einen Minister fort mit dem Auftrag, den Asketen herbeizuholen. Jener ging hin, begrüßte ihn, nahm ihm seine Almosenschale ab und sagte: „Herr, der König läßt dich rufen." Der Bodhisattva erwiderte: „Vortrefflicher, der König kennt uns ja nicht." „Wartet darum hier, Herr, bis ich zurückkomme," versetzte der andere und berichtete dies dem

Könige. Der König sprach: „Es gibt keinen Asketen, der unsrer Familie gehörte; gehe und hole ihn!“ Dabei streckte er selbst die Hand aus dem Fenster hinaus und rief: „Kommt her, Herr!“

Darauf legte der Bodhisattva seine Almosenschale in die Hand des Ministers und stieg zu der Terrasse hinauf. Der König begrüßte ihn, ließ ihn auf dem königlichen Polster Platz nehmen und bewirtete ihn mit Reisschleim, Kuchen und den anderen Speisen, die für ihn selbst bereitet waren. Nachdem das Mahl beendet war, stellte er eine Frage an ihn. Durch die Beantwortung der Frage wurde er noch mehr befriedigt, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er: „Herr, wo wohnt Ihr? Woher kommt Ihr?“ Der Bodhisattva antwortete: „Wir wohnen im Himālaya, o Großkönig; vom Himālaya kommen wir.“ Als jener abermals fragte: „Warum?“ erwiderte er: „Zur Regenzeit, o Großkönig, ziemt es sich einen festen Wohnsitz zu haben.“ Da sprach der König: „Herr, bleibet darum im königlichen Parke wohnen. Ihr werdet an den vier Hilfsmitteln keinen Mangel leiden und ich werde damit ein gutes Werk tun, das mir zum Himmel verhilft.“

Er erhielt die Zustimmung des Bodhisattva und nach dem Frühmahle ging er mit diesem nach seinem Parke, ließ dort eine Laubhütte erbauen, einen Wandelgang errichten und die übrigen Aufenthaltsorte für Nacht und Tag herstellen; dann übergab er ihm noch die Asketenrequisiten, verabschiedete sich mit den Worten: „Wohnet in Frieden, Herr,“ und übergab ihn der Fürsorge des Parkwächters. Von da an blieb der Bodhisattva zwölf Jahre lang dort wohnen.

Eines Tages aber geriet das Grenzland des Königs in Aufruhr. Da er dorthin zu gehen wünschte um es wieder zu unterwerfen, sprach er zu seiner Gemahlin:

„Liebe, du oder ich müssen in der Stadt bleiben.“ „In bezug auf wen sprecht Ihr so, Herr?“, fragte sie. „In bezug auf den tugendhaften Asketen, Liebe.“ Hierauf sagte die Fürstin: „Herr, ich werde gut auf ihn acht haben; die Fürsorge für unsern Edlen ist meine Aufgabe. Geht unbesorgt!“ Darauf zog der König fort und die Königin wartete dem Bodhisattva mit Sorgfalt auf.

Als aber der König fortgezogen war, kam der Bodhisattva, der sonst zur bestimmten Stunde zu kommen pflegte, zu der ihm passenden Zeit in den Palast des Königs und nahm dort seine Mahlzeit ein. — Eines Tages nun blieb der Bodhisattva allzu lange aus. Die Königin hatte die ganze feste und flüssige Speise hergerichtet, hatte sich dann gebadet und geschmückt und eine niedere Bank aufstellen lassen. Während sie so auf das Kommen des Bodhisattva wartete, machte sie ihr glänzendes Gewand, das sie trug, lose und legte sich nieder. Als der Bodhisattva merkte, daß es Zeit war, kam er mit seiner Almosenschale durch die Luft heran und gelangte an die Öffnung des Fensters. Da aber die Königin das Geräusch seines Bastgewandes hörte, wollte sie rasch aufstehen; da fiel ihr gelbes, glänzendes Gewand herab.

Der Bodhisattva schaute das für ihn nicht passende Objekt, das seine Sinne durchdrang, durch die Macht der Begierde an. Da stand in ihm die durch die Macht der Ekstase bisher zur Ruhe gebrachte Befleckung auf, wie eine Schlange sich aufbäumt, die in einen Korb geworfen ist. Er glich einem Milchbaume, der von der Axt angeschlagen ist. Sobald aber die Befleckung in ihm erwachte, verließ ihn die Fähigkeit zur Ekstase und seine Sinne wurden unrein; er war wie eine Krähe, die sich den Flügel gebrochen. Er war nicht imstande,

wie früher im Sitzen sein Mahl einzunehmen; und obwohl er aufgefordert wurde sich niederzusetzen, tat er dies nicht. Darauf tat ihm die Fürstin die ganze feste und flüssige Speise in seine Almosenschale. Während er aber früher, wenn er sein Mahl beendet hatte, durch das Fenster hinausging und durch die Luft sich entfernte, konnte er es an diesem Tage nicht, sondern er nahm sein Mahl, stieg die große Treppe hinab und begab sich in den Park. Die Fürstin aber merkte, daß sein Herz an sie gefesselt war.[1])

Als er in den Park gekommen, verzehrte er sein Mahl nicht, sondern stellte es unter sein Bett; er selbst blieb sieben Tage lang liegen, indem er immer vor sich hin lallte: „So schöne Hände hat die Fürstin, so schöne Füße, so ist der Umfang ihrer Hüfte, so die Schönheit ihrer Schenkel“ und ähnliches mehr. Die Speise faulte inzwischen und war bedeckt von schwarzen Fliegen.

Nachdem aber der König sein Grenzland wieder unterworfen hatte, kehrte er zurück. Er umfuhr die prächtig geschmückte Stadt von rechts, begab sich nach seinem königlichen Palast und ging dann, um den Bodhisattva zu besuchen, in den Park. Als er die Einsiedelei voll Schmutz sah, dachte er: „Er wird fortgegangen sein;“ und er öffnete die Tür der Laubhütte und ging hinein. Da sah er ihn daliegen. Er dachte: „Er muß irgendwie krank sein;“ und er ließ die verfaulte Speise wegwerfen, brachte die Laubhütte in Ordnung und fragte dann: „Herr, was fehlt Euch?“ Der Bodhisattva erwiderte: „Ich bin verwundet, großer König.“ Der König dachte: „Meine Feinde werden, da sie über mich keine Gelegenheit erhielten, gedacht haben: ‚Wir wollen etwas, das ihm lieb ist, krank

[1]) Dieser letzte Satz fehlt in der Übersetzung von Rouse.

machen' und werden ihn deshalb verwundet haben, glaube ich." Und er untersuchte seinen Körper und suchte nach der Wunde. Als er keine Wunde fand, fragte er: „Wo seid Ihr verwundet, Herr?" Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, ich bin nicht von einem andern verwundet; ich habe mich selbst in mein Herz getroffen." Er erhob sich, setzte sich auf sein Lager und sprach folgende Strophen:

„Durch einen Wunsch, von Lust erzeuget,
den Nachdenken noch mehr geschärft, —
nicht durch den Pfeil, geschickt verzieret,
nicht durch den Schuß des Bogenschützen,

der seinen Bogen hebt ans Ohr,
mit Pfauenfedern ziert den Pfeil, —
durch ihn bin ich ins Herz getroffen;
das Gute all hat er verbrannt.

Ich kann ja keine Wunde sehen,
aus der das Blut herunterrinnt;
mein Herz der Weisheit ist beraubt,
ich selbst hab' mir das Leid gebracht."

Nachdem so der Bodhisattva mit diesen drei Strophen dem Könige die Wahrheit erklärt hatte, ließ er den König aus seiner Laubhütte hinausgehen. Dann betätigte er die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase und erlangte auch die verlorene Fähigkeit zur Ekstase wieder. Darauf ging er aus seiner Laubhütte hinaus, ermahnte den König und sagte, in der Luft sitzend: „O Großkönig, ich will in den Himālaya zurückkehren." Als dieser erwiderte: „Herr, du darfst nicht gehen," sprach er: „O Großkönig, da ich hier weilte, bin ich in solches Ungemach gekommen. Jetzt darf ich nicht mehr hier bleiben." Trotz der Bitten des Königs flog er in die Luft empor und begab sich nach dem Himā-

laya, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Danach gelangte er in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Heiligkeit; einige wurden bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend): „Damals war der König Ānanda, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Wunsche.

---

252. Die Erzählung von der Handvoll Sesam.

„Noch heute hab' ich im Gedächtnis." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen jähzornigen Mönch. — Ein Mönch nämlich war jähzornig und sogleich außer sich. Wenn man nur weniges zu ihm sagte, war er zornig und ärgerlich; Zorn und Groll zeigte er ohne jeden Grund.

In der Lehrhalle begannen nun die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so ist jähzornig und sogleich außer sich. Er braust beständig auf wie Salz, das in den Ofen geworfen wird. Er, der in dieser so leidenschaftslosen Lehre Mönch geworden, kann nicht einmal seinen Zorn bändigen." Als der Meister dies hörte, schickte er einen Mönch fort und ließ jenen rufen. Er fragte ihn: „Ist es wahr, Mönch, daß du jähzornig bist?" Als jener erwiderte: „Ja, es ist wahr Herr," sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser jähzornig." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte er einen Sohn mit Namen Prinz Brahmadatta. Die früheren Könige aber schickten ihre Söhne, damit ihr Hochmut und Stolz gebrochen werde, damit sie Kälte und Hitze ertragen und den Wandel der Welt kennen lernten, in die Fremde in ein andres Reich, auch wenn

in ihrer eigenen Stadt ein weltbekannter Lehrer sich befand, damit sie die Künste erlernten. — Darum rief auch dieser König seinen Sohn, als er sechzehn Jahre alt war, zu sich. Er übergab ihm Schuhe mit einer Sohle, einen Sonnenschirm aus Blättern und tausend Kahāpaṇas und schickte ihn fort mit den Worten: „Mein Sohn, gehe nach Takkasilā und erlerne die Künste!“

Jener sagte: „Gut,“ grüßte seine Eltern und zog fort. Nachdem er allmählich Takkasilā erreicht, fragte er nach dem Hause des Lehrers. Er fand diesen, wie er, nachdem er den jungen Brāhmanen Unterricht erteilt, aufgestanden war und am Tore des Hauses auf- und abwandelte. Er ging in das Haus hinein und legte, sobald er den Meister erblickt, seine Schuhe ab, stellte den Sonnenschirm hin, grüßte den Meister und blieb stehen. Jener merkte seine Ermüdung und ließ ihm den Empfang zuteil werden, wie er fremden Ankömmlingen ziemt.

Nachdem der Prinz sein Mahl verzehrt und sich ein wenig ausgeruht hatte, ging er zum Meister hin und begrüßte ihn. Der Lehrer fragte: „Woher kommst du, Lieber?“ Er antwortete: „Von Benares.“ „Wessen Sohn bist du?“ „Der Sohn des Königs von Benares.“ „Wozu bist du gekommen?“ „Um die Künste zu erlernen.“ „Hast du den Lehrerlohn mitgebracht oder willst du ein Freischüler[1]) werden?“ Der Prinz antwortete: „Ich habe den Lehrerlohn mitgebracht.“ Nach diesen Worten legte er einen Beutel, der tausend Geldstücke enthielt, zu den Füßen des Lehrers und bezeigte ihm seine Verehrung. — Die Freischüler nämlich verrichten bei Tage Arbeiten für den Lehrer und erlernen bei Nacht die Künste; diejenigen aber, welche dem

[1]) Wörtlich „ein Tugendschüler“. Vgl. dazu Band I, S. 189.

Lehrer einen Lohn zahlen, sind in seinem Hause wie die ältesten Söhne und erlernen nur die Künste. Darum lehrte auch jener Lehrer den Prinzen unter sehr leichten Bedingungen die Künste.

Während nun der Prinz die Künste erlernte, ging er eines Tages mit seinem Lehrer zum Baden. Eine alte Frau aber hatte weiße Sesamkörner zubereitet und ausgebreitet; sie saß dabei und gab acht darauf. Als der Prinz die weißen Sesamkörner sah, bekam er Lust davon zu essen; er nahm eine Handvoll voll Sesam und verzehrte dies. Die alte Frau dachte: „Er wird von Begierde getrieben sein;“ und sie blieb still und sagte nichts. — Am nächsten Tage tat er zur gleichen Zeit das Nämliche. Auch jetzt sagte sie nichts. Am dritten Tage tat der andre ebenso. Jetzt schrie die Alte mit erhobenen Händen: „Der weltberühmte Lehrer läßt mich von seinen Schülern ausplündern.“ Der Lehrer drehte sich um und fragte: „Was ist dies, Mutter?“ Sie erwiderte: „Gebieter, dein Schüler hat von den von mir zubereiteten weißen Sesamkörnern heute eine Handvoll verzehrt, gestern eine und vorher auch eine. Wird nicht, wenn er so weiter ißt, meine ganze Habe verloren gehen?“ Der Lehrer versetzte: „Mutter, weine nicht; ich werde dir den Preis dafür geben lassen.“ Doch die Alte sagte: „Gebieter, ich will kein Geld; belehre aber den Prinzen, daß er nicht mehr so tut.“

Nun sprach der Lehrer: „Sieh also her, Mutter.“ Er ließ von zwei jungen Brähmanen den Prinzen an den beiden Händen fassen, nahm ein Stück Bambusrohr und schlug ihn damit dreimal auf den Rücken, indem er sagte: „Tue dies nicht wieder.“ Der Prinz wurde von Zorn über den Lehrer erfaßt; seine Augen röteten sich und er schaute ihn vom Fuß bis zum Kopf an. Jener aber merkte, daß ihn sein Schüler zornig anschaue.

Nachdem nun der Prinz mit Eifer die Künste erlernt, dachte er: „Ich muß ihn töten," und behielt die von jenem begangene Schuld im Herzen. Als er wegging, grüßte er den Lehrer und sagte, als wäre er voll Liebe: „Meister, wenn ich zu Benares den Thron bestiegen, werde ich zu Euch schicken; kommt dann zu mir." Er erhielt dessen Zustimmung und reiste ab. — Als er nach Benares gekommen war, begrüßte er seine Eltern und zeigte seine Künste. Der König dachte: „Bei meinen Lebzeiten habe ich noch meinen Sohn gesehen; bei meinen Lebzeiten will ich ihn noch in königlicher Pracht sehen;" und er übergab seinem Sohne die Herrschaft.

Während nun dieser in königlicher Pracht lebte, erinnerte er sich an die Schuld, die sein Lehrer begangen; er dachte voll Zorn: „Ich werde ihn töten lassen" und schickte einen Boten zu seinem Lehrer, um ihn herbeizuholen. Der Lehrer dachte: „Solange er jung ist, werde ich ihn nicht besänftigen können" und ging nicht hin. Als der König aber im mittleren Alter stand, dachte er: „Jetzt werde ich ihn besänftigen können" und er zog dorthin. Am Tore des königlichen Palastes blieb er stehen und ließ melden, der Lehrer aus Takkasilā sei gekommen.

Erfreut ließ der König den Brahmanen zu sich rufen. Als er sah, daß jener in seiner Gewalt war, wurde er zornig; seine Augen röteten sich und er sagte zu seinen Ministern: „He, heute noch schmerzt mich die Stelle, wo ich von meinem Lehrer geschlagen wurde. Der Lehrer ist, den Tod auf der Stirne tragend, hierhergekommen um zu sterben. Heute noch muß er das Leben lassen." Und er sprach die folgenden zwei ersten Strophen:

„Noch heute hab' ich im Gedächtnis,
wie wegen einer Handvoll Sesam
er mich am Arme packen ließ
und mich mit einem Stock geprügelt.

Dich freut Dein Leben wohl nicht mehr,
weil du gekommen bist, Brāhmane,
der du mich an den Armen packtest
und dreimal mit dem Stocke schlugst!"

So sprach er, um ihm Todesfurcht einzuflößen.

Als dies der Lehrer hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Ein Edler, der unedles Tun
verhindern will, indem er straft,
tut dies zur Lehr' und nicht zum Haß;
so haben es erkannt die Weisen." [1])

Dann fuhr er fort: „Darum, o Großkönig, merke dir dies! In einer solchen Stellung darfst Du keinen Haß empfinden. Wenn Du nämlich nicht von mir in dieser Weise belehrt worden wärst, o Großkönig, hättest Du im Laufe der Zeit Kuchen, Zucker u. dgl. oder Waldfrüchte weggenommen. Du hättest Dich an Diebereien gewöhnt, Einbrüche und Straßenraub begangen und Dörfer geplündert. Dann hätte man dich als einen Räuber am Eigentum des Königs samt Deiner Beute gefangen und vor den König geführt. Der König hätte gesagt: ‚Geht und vollzieht an ihm die seinen Verbrechen entsprechende Strafe' und du wärst der Königsstrafe [2]) verfallen gewesen. Woher ist Dir also dieser

[1]) Der Kommentator reiht hier drei Strophen an zur Erläuterung des Begriffs „edel". Diese sind, weil ohne jede Beziehung zur Erzählung, in der Übersetzung weggeblieben.

[2]) Zu diesem Ausdruck für die Todesstrafe vgl. Band I, S. 451, Anm. 2.

Glanz zuteil geworden? Hast Du nicht durch mich diese Herrschaft erlangt?"

So besänftigte der Lehrer den König. Die Minister, die ringsumher standen, sagten, als sie dessen Rede hörten: „Es ist wahr, o Fürst; diese deine Herrschaft verdankst du deinem Lehrer." In diesem Augenblick sah der König den Vorzug des Lehrers ein und sprach: „Die ganze Herrschaft übergebe ich dir, o Lehrer; empfange das Reich." Der Lehrer aber wies dies zurück mit den Worten: „O Großkönig, mich verlangt nicht nach dem Reiche." Darauf schickte der König nach Takkasilā, ließ die Frau und die Kinder des Lehrers herbeiholen und übertrug ihnen eine große Macht. Den Lehrer selbst aber machte er zu seinem Hauspriester und hielt ihn wie einen Vater. Er beharrte bei dessen Ermahnung, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte darauf in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verkündete er die Wahrheiten. Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener jähzornige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr und auch viele andere wurden bekehrt oder einmal zurückkehrend oder nicht zurückkehrend. Dann sprach der Meister: „Damals war der König der jähzornige Mönch, der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von der Handvoll Sesam.

---

253. Die Erzählung von Maṇikaṇṭha.[1])

„In großer Menge kann ich Trank und Speise." Dies erzählte der Meister, da er bei der Stadt Ālavī am Aggālava-Monument verweilte, mit Beziehung auf die Vorschrift

[1]) Dieses Wort, in dieser Erzählung der Name des Schlangenkönigs, bedeutet „Edelsteinhals".

wegen des Baues von Zellen. — Die Mönche von Ālavī nämlich bauten sich Zellen durch Bettel[1]); beständig baten und bettelten sie, indem sie sagten: „Gebt uns einen Mann, gebt uns einen Gehilfen“ usw. Die Leute wurden durch diese Bitten und diese Bettelei belästigt; wo sie die Mönche sahen, erschraken sie und liefen vor Angst davon.

Einmal kam der ehrwürdige große Kassapa nach Ālavī und machte seinen Almosengang. Als die Leute den Thera sahen, verhielten sie sich ebenso wie sonst.[2]) Da er nun nach dem Mahle von seinem Almosengang zurückkehrte, sprach er zu den Mönchen: „Freunde, früher war es in diesem Ālavī leicht Almosen zu sammeln; warum ist dies jetzt so schwer geworden?“ Als er auf seine Frage den Grund erfahren, ging er, als der Erhabene nach Ālavī gekommen war und beim Aggālava-Monument verweilte, zu dem Erhabenen hin und teilte ihm diesen Sachverhalt mit. Der Meister ließ aus diesem Anlasse die Mönchsgemeinde zusammenkommen und fragte die Mönche von Ālavī: „Ist es wahr, ihr Mönche, daß ihr durch Betteln eure Zellen erbaut?“ Als sie antworteten: „Es ist wahr, Herr,“ tadelte er die Mönche und sprach: „Ihr Mönche, das Bitten war auch den Nāgas unangenehm, die doch in dem mit den sieben Arten der Kostbarkeiten angefüllten Nāgaaufenthalt wohnten; wie viel mehr den Menschen, denen das Erwerben eines einzigen Kahāpaṇa ist, wie wenn sie aus einem Steine Fleisch herausbringen müssen.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer sehr vermögenden Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er so weit war, daß er umherlaufen konnte, nahm ein andres tugendhaftes Wesen im Schoße seiner Mutter seine Wiedergeburt. Die beiden Brüder wuchsen heran. Beim Tode ihrer Eltern im Herzen erschüttert, betätigten sie die Welt-

[1]) Rouse zeigt, daß „saṃyācikaya“ zu lesen ist statt des auf flüchtiger Schreibart beruhenden „saññācikāya“.

[2]) Statt des überlieferten „paṭijaggiṃsu“, das den umgekehrten Sinn gäbe, ist mit Rouse die Lesart der einen Handschrift „paṭipajjīsu“ vorzuziehen.

flucht der Weisen und erbauten sich am Ufer des Ganges eine Laubhütte, in der sie wohnten. Die Laubhütte des Älteren befand sich weiter oben am Ganges, die des Jüngeren weiter unten am Ganges.

Eines Tages nun verließ der Nāgakönig[1]) Maṇikaṇṭha seinen Aufenthaltsort und wandelte in der Gestalt eines jungen Brāhmanen am Gangesufer umher. Dabei kam er in die Einsiedelei des Jüngeren; er grüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Nachdem sie liebenswürdige Worte miteinander getauscht, wurden sie vertraut miteinander und konnten nicht mehr ohne den andern sein. Immer wieder kam Maṇikaṇṭha zu dem jüngeren Asketen und setzte sich zu ihm, nachdem er ihn begrüßt hatte. Wenn es dann Zeit war zum Gehen, veränderte er aus Liebe zu dem Asketen sein Äußeres, umschlang den Asketen mit seinem Körper, umarmte ihn so und bäumte sich über seinem Haupte hoch auf. Wenn er so eine Weile geruht hatte, löste er die Umschlingung wieder und rollte seinen Körper zusammen; dann grüßte er den Asketen und kehrte in seine Behausung zurück. Aus Furcht vor ihm aber wurde der Asket mager und rauh; er verlor seine Farbe, wurde über und über gelb und die Adern traten an seinem Körper hervor.

Eines Tages kam er zu seinem Bruder. Dieser fragte ihn: „Was ist der Grund, daß du mager und rauh geworden bist, die Farbe verloren hast, über und über gelb wurdest und daß die Adern an deinem Körper hervortreten?“ Der andre erzählte ihm die Sache. Darauf fragte ihn sein Bruder: „Wie aber, wünschest du das Kommen dieser Schlange oder wünschest du es nicht?“ Er versetzte: „Ich wünsche es nicht.“ Sein

[1]) Vgl. dazu Band I, S. 140, Anm. 4 und die schöne Erzählung im „Leben des Buddha“, S. 69.

Bruder fragte weiter: „Wenn aber der Schlangenkönig zu dir kommt, welchen Schmuck trägt er dann?“ Er erwiderte: „Ein kostbares Juwel.“

Nun sprach der Bodhisattva: „Wenn also dieser Schlangenkönig wieder zu dir kommt, so bitte ihn, bevor er noch sich niedergesetzt hat, er möge dir das Juwel schenken. Auf diese Weise wird der Nāga weggehen, ohne dich mit seinen Windungen zu umschlingen.

Am andern Tage bitte ihn darum, wenn er herbeikommt und an der Türe der Einsiedelei steht; am dritten Tage bitte ihn schon, wenn er am Gangesufer aus dem Wasser auftaucht. Auf diese Weise wird er nicht mehr zu dir kommen.“

Der Asket stimmte zu mit dem Worte „Gut“ und kehrte in seine Laubhütte zurück. Als am nächsten Tage der Schlangenkönig kam, bat er ihn, als er noch stand: „Gib mir diesen deinen Edelsteinschmuck.“ Darauf machte sich jener davon ohne sich niederzusetzen. Als er am nächsten Tage wiederkehrte und noch an der Tür stand, sprach der Asket: „Gestern gabst du mir das kostbare Juwel nicht; heute muß ich es erhalten.“ Darauf betrat der Nāga nicht einmal die Einsiedelei, sondern entfernte sich. Als er dann am dritten Tage aus dem Wasser auftauchte, sagte der Asket wieder zu ihm: „Heute ist schon der dritte Tag, daß ich dich bitte; gib mir das kostbare Kleinod.“ Darauf sprach, um den Asketen zurückzuweisen, der Schlangenkönig, im Wasser stehend, folgende zwei Strophen:

„In großer Menge kann ich Trank und Speise
erhalten um des Edelsteines willen.
Nicht geb' ich dir ihn, zuviel bittest du,
noch werd' ich wiederkommen in dein Haus.

So wie ein Jüngling mit geschliffnem Schwert
schreckst du mich, da du bittest um den Stein.
Nicht geb' ich dir ihn, zuviel bittest du,
noch werd' ich wiederkommen in dein Haus."

Nach diesen Worten tauchte der Schlangenkönig wieder ins Wasser hinab, begab sich in seine Schlangenbehausung und kehrte nicht mehr zurück.

Als aber jener Asket den anmutigen Schlangenkönig nicht mehr sah, wurde er noch mehr mager und rauh; noch mehr verlor er die Farbe, wurde über und über gelb und die Adern traten an seinem Körper hervor. — Da dachte der ältere Asket: „Ich will sehen, wie es dem Jüngeren geht," und ging zu ihm hin. Als er sah, daß dieser noch mehr an Gelbsucht litt, fragte er: „He, warum bist du noch mehr gelbsüchtig geworden?" Da er hörte: „Weil ich den anmutigen Nāgakönig nicht mehr sehe," merkte er: „Dieser Asket kann ohne den Nāgakönig nicht leben;" und er sprach folgende dritte Strophe:

„Nicht fordre das, was einem lieb und wert ist;
gekränkt ist er durch dein zu vieles Bitten.
Weil der Brāhmane um das Kleinod bat,
hat sich der Schlangenfürst nicht mehr gezeigt."

Nachdem er so zu ihm gesprochen, tröstete ihn der ältere Bruder mit den Worten: „Von jetzt an bekümmere dich nicht mehr;" dann kehrte er in seine Einsiedelei zurück. In der Folgezeit aber erlangten die beiden Brüder die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangten in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister mit den Worten: „So, ihr Mönche, war für die Nāgas, die doch an einem von den sieben Arten der Kleinodien erfüllten Orte wohnen, eine Bitte unangenehm; wie viel mehr aber für die Menschen?",

diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jüngere Ānanda, der Ältere aber war ich."

Ende der Erzählung von Maṇikaṇṭha.

---

254. Die Erzählung von dem Sindhu-Roß mit dem Reisstaub im Leibe.

„Nachdem du Gras und Brocken aßest." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Sāriputta. Zu einer Zeit nämlich, als der völlig Erleuchtete zu Sāvatthi die Regenzeit verbracht hatte und von seiner Wanderung wieder zurückkehrte, dachten die Leute: „Wir wollen den Angekommenen ehren" und spendeten der Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupte hatte, ein Almosen. Im Kloster stellten sie einen Mönch auf, der sonst die Predigt bekannt zu machen pflegte; dieser gab allen denen, die kamen und eine bestimmte Anzahl von Mönchen wünschten, eine Anzahl Mönche mit, indem er sie verteilte.

Eine arme, alte Frau aber, die nur eine Portion zubereitet hatte, kam, als an die einzelnen Leute die Mönche verteilt wurden, am Morgen zu dem Predigtausrufer hin und sagte: „Gebt mir einen Mönch." Jener erwiderte: „Ich habe schon alle Mönche an die einzelnen verteilt. Der Thera Sāriputta aber ist noch im Kloster; gib diesem dein Almosen!" Sie sagte: „Gut" und befriedigten Herzens blieb sie am Torerker des Jetavana stehen, bis der Thera kam. Sie grüßte ihn, nahm ihm die Almosenschale aus der Hand, führte ihn in ihr Haus und ließ ihn sich niedersetzen.

Nun hörten viele gläubige Familien: „Eine alte Frau hat den Heerführer der Lehre in ihrem Hause sich niedersetzen lassen." Als unter diesen Pasenadi, der König von Kosala, diese Begebenheit erfuhr, schickte er ihr Gefäße voll Reisbrei nebst einem Gewande und einem Beutel mit tausend Goldstücken und ließ ihr sagen: „Wir laden die Edle ein, mit diesem Gewande sich zu bekleiden und diese Kahāpaṇas auszugeben um den Thera zu bewirten." Und wie der König, so schickten auch Anāthapiṇḍika, der jüngere Anāthapiṇḍika und die große Laienschwester Vi-

sākhā zu der alten Frau. Auch andere Familien schickten einhundert, zweihundert oder mehr Kahāpaṇas zu ihr, je nach ihrem Vermögen. So erhielt die alte Frau an dem einen Tage hunderttausend. Der Thera aber trank den von ihr gespendeten Reisschleim und verzehrte den von ihr gemachten Kuchen und den Reisbrei, den sie gekocht. Nachdem er gespeist, verrichtete er seine Danksagung, brachte die alte Frau zur Erreichung der Frucht der Bekehrung und kehrte hierauf in sein Kloster zurück.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch über die Vorzüge des Thera: „Freund, der Heerführer der Lehre hat die alte Hausmutter aus ihrem Elend befreit und ist ihr eine Hilfe geworden; ohne Widerwillen hat er die von ihr gereichte Speise verzehrt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Sāriputta zu einer Hilfe für die alte Frau geworden und nicht nur jetzt verzehrte er die von ihr gereichte Speise ohne Widerwillen, sondern auch früher schon tat er so.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Kaufmannsfamilie des Nordens seine Wiedergeburt. Fünfhundert Pferdehändler aus dem Norden aber pflegen ihre Pferde nach Benares zu bringen und verkaufen sie dort. Nun kam einmal ein Pferdehändler mit fünfhundert Pferden auf den Weg nach Benares. — Unterwegs befindet sich unweit von Benares ein Flecken. Dort wohnte ehemals ein sehr wohlhabender Großkaufmann; dieser besaß ein großes Haus. Seine Familie aber war allmählich zugrunde gegangen und nur eine alte Frau war übriggeblieben. Diese wohnte in dem Hause.

Als nun jener Pferdehändler in den Flecken kam, sagte er: „Ich werde dir Miete dafür zahlen“ und nahm in diesem Hause Aufenthalt; die Pferde stellte er zur Seite. An diesem Tage aber gebar eine ihm gehörige edle Stute ein Fohlen. Nachdem er zwei bis drei Tage

dort geblieben war, reiste er mit den Pferden fort um den König aufzusuchen. Die alte Frau aber sagte ihm: „Gib mir die Miete für das Haus.“ „Gut“, erwiderte er, „ich will sie dir geben, Mutter.“ Darauf sprach sie: „Lieber, wenn du mir die Miete geben willst, so ziehe dies junge Füllen von der Miete ab und gib es mir.“ Der Kaufmann tat so und zog fort. Die Frau brachte dem Fohlen Liebe entgegen wie einem Sohne; sie gab ihm ausgepreßtes, geröstetes Korn, Brocken und Gräser und zog es so auf.

In der Folgezeit kam einmal der Bodhisattva mit fünfhundert Rossen des Weges und nahm in jenem Hause Aufenthalt. Als die Rosse an dem Orte, wo das Sindhu-Fohlen beim Verzehren von Reisstaub gestanden hatte, den Geruch witterten, vermochte auch nicht ein einziges das Haus zu betreten.[1]) Da fragte der Bodhisattva die alte Frau: „Mutter, ist vielleicht ein Pferd in diesem Hause?“ Sie antwortete: „Lieber, ein andres Pferd gibt es hier nicht; ich habe aber ein junges Fohlen an Sohnesstatt angenommen und ziehe es auf; dies ist hier.“ „Wo ist es, Mutter?“ „Es ist gerade fortgegangen, Lieber.“ „Zu welcher Zeit wird es zurückkehren?“ „Zur rechten Zeit wird es zurückkehren, Lieber,“ versetzte die Alte.

Der Bodhisattva setzte sich, auf das Kommen des Fohlens wartend, nieder und ließ seine Rosse draußen. Nachdem nun das Sindhu-Fohlen herumgelaufen war, kam es zur rechten Zeit zurück. Als der Bodhisattva das Sindhu-Fohlen sah, dessen Leib voll Reisstaub war, bemerkte er die Abzeichen[2]) und dachte bei sich:

---

[1]) Hier ist natürlich nicht gemeint aus Ekel, sondern aus Ehrfurcht vor der edlen Rasse.

[2]) Die Sindhu-Rosse hatten verschiedene charakteristische Abzeichen an ihrem Körper.

„Dieses Sindhu-Roß ist unschätzbar; ich muß der alten Frau den Preis dafür zahlen und es mitnehmen.“ — Das Sindhu-Roß aber ging in das Haus hinein und stellte sich an seinen gewohnten Platz. In diesem Augenblick getrauten sich auch die anderen Pferde das Haus zu betreten.

Nachdem der Bodhisattva zwei oder drei Tage dort geblieben war und die Pferde ausgeruht hatten, sagte er beim Gehen: „Mutter, gib mir dies Fohlen und nimm den Preis dafür.“ „Was redest du?“, erwiderte die Alte, „verkauft man denn seine Kinder?“ Darauf sprach der Bodhisattva weiter: „Mutter, mit welcher Nahrung ziehst du es auf?“ Sie antwortete: „Ich ziehe es auf, Lieber, indem ich ihm Reisbrei, saure Grütze, gerösteten Reis, Brocken und Gras zu fressen und Schleim von Reisstaub zu trinken gebe.“ Nun sagte der Bodhisattva: „Mutter, wenn ich es bekomme, so werde ich ihm Speise von äußerstem Wohlgeschmack geben; da, wo es steht, werde ich einen Baldachin aus Tuch aufrichten und es auf einem Polster stehen lassen.“ Darauf erwiderte die Alte: „Lieber, wenn es sich so verhält, soll es meinem Sohne gut gehen. Nimm ihn mit und gehe.“

Der Bodhisattva machte nun einen besonderen Preis für die vier Füße, den Schweif und das Gesicht und legte dafür sechs Beutel mit je tausend Goldstücken hin; der Alten gab er ein neues Gewand zum Anziehen, ließ sie sich schmücken und stellte sie dann vor das Fohlen hin. Dies hob die Augen, sah seine Mutter an und vergoß Tränen. Die Alte strich ihm den Rücken und sagte: „Ich habe die Entschädigung für meine Wartung erhalten; gehe jetzt, Lieber.“ Dann ging es fort.

Am nächsten Tage machte der Bodhisattva Speise

von äußerstem Wohlgeschmack für das Fohlen zurecht; da er aber dachte: „Ich will es jetzt auf die Probe stellen, ob es seinen Vorzug kennt oder nicht," ließ er in einen Trog Reisstaubschleim schütten und setzte ihm dies vor. Das Fohlen aber dachte: „Diese Speise werde ich nicht verzehren" und wollte nicht den Reisschleim trinken. Um es auf die Probe zu stellen, sprach der Bodhisattva folgende erste Strophe:

„Nachdem du Gras und Brocken aßest,
vom Reise Schaum und Staub verzehrtest,
war dies doch dein gewohntes Futter;
warum willst du es jetzt nicht fressen?"

Als das Sindhu-Roß dies hörte, sprach es die folgenden zwei anderen Strophen:

„Wo man den Edlen nicht erkennt
nach Abstammung und nach Verhalten,
da ist, du Weiser, gut genug
auch Reisstaub und der Schaum vom Reise.

Du aber hast mich wohl erkannt,
daß ich das beste bin der Rosse;
da meinen Vorzug selbst ich kenne,
werd' ich den Reisstaub nicht mehr fressen."

Da dies der Bodhisattva hörte, sagte er: „Ich tat dies nur um dich auf die Probe zu stellen; sei nicht böse!" Er gab ihm gute Speise zu verzehren und begab sich mit ihm an den Hof des Königs. Hier stellte er auf die eine Seite die fünfhundert Pferde; auf der andern stellte er ein herrliches Zelt auf, breitete auf den Boden ein Polster, befestigte darüber einen Baldachin aus Tuch und stellte dort das Sindhu-Fohlen auf.

Als der König kam und die Rosse betrachtete, fragte er: „Warum ist dieses Pferd abseits gestellt?"

Der Bodhisattva antwortete: „O Großkönig, wenn dies Sindhu-Roß nicht getrennt gestellt wird, wird es die andern Pferde losmachen.“ „Ist es ein edles Sindhu-Roß?“, fragte der König weiter. „Ja, o Großkönig,“ erwiderte jener. „Ich will darum seine Schnelligkeit sehen,“ versetzte der König.

Darauf zäumte der Bodhisattva das Roß auf, bestieg es und sagte: „Sieh jetzt, o Großkönig!“ Er ließ die Leute aus dem Wege treiben und ritt das Pferd im Hofe des Königs umher. Der ganze Hof des Königs schien ununterbrochen von Reitern und Pferden umgeben. Abermals rief der Bodhisattva: „Sieh, o Großkönig, die Schnelligkeit des Sindhu-Fohlens“ und ließ es los; da sah es niemand mehr. Dann legte er ein rotes Tuch um dessen Leib und ließ es wieder los; da sah man nur das rote Tuch. Hierauf ließ er das Roß in der Stadt über einen Lotosteich im Parke dahinlaufen; als es aber über das Wasser lief, wurden nicht einmal die Enden seiner Hufe naß. Dann lief es wiederum über die Blätter eines Lotosteiches und drückte dabei nicht ein einziges Blatt unter das Wasser.

Nachdem er so die vollendete Schnelligkeit seines Rosses gezeigt, stieg er herab, klatschte in die Hände und streckte ihm die Handfläche entgegen; das Pferd kam herbei, tat die vier Füße zusammen und stand auf der Handfläche. Darauf sprach das große Wesen zum Könige: „O Großkönig, wenn dieses Fohlens Schnelligkeit in jeder Art gezeigt würde, so würde der Umkreis des Ozeans dazu nicht ausreichen.“

Befriedigt gab der König dem Bodhisattva die Hälfte seines Königreichs; das Sindhu-Fohlen aber ließ er salben und zum königlichen Leibrosse machen. Es war dem König lieb und wert und wurde hoch geehrt. Seine Wohnung glich dem prächtig gezierten Schlaf-

gemach eines Königs; den Boden beträufelten sie mit allerlei edlen Wohlgerüchen, in Reihen brachten sie wohlriechende Substanzen und Girlanden an. Darüber war ein Baldachin von Tuch, eingelegt mit goldenen Sternen; auf allen Seiten war ein herrliches Zelt herumgestellt. Beständig brannte eine Lampe mit duftendem Öle; selbst an dem Orte, wo es Kot und Urin von sich zu geben pflegte, stellten sie eine goldene Schüssel auf; beständig verzehrte es ein königliches Mahl.

Seitdem das Roß aber gekommen war, kam auf dem ganzen Jambus-Erdteil die Herrschaft in die Hand jenes Königs. Der König aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte so in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden viele bekehrt oder einmal zurückkehrend oder nicht zurückkehrend): „Damals war die alte Frau dieselbe wie jetzt, das Sindhu-Roß war Sāriputta, der König war Ānanda, der Pferdehändler aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Sindhu-Roß mit dem Reisstaub im Leibe.

255. Die Erzählung von dem Papagei.

„Solange er hat Maß gehalten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der zuviel gegessen hatte und infolge davon an Verdauungsstörung gestorben war. — Als er auf diese Art gestorben war, begannen in der Lehrhalle die Mönche folgende Unterhaltung über dessen Untugend: „Freund, der Mönch so und so hat, da er das Maß seines Magens nicht kannte, zuviel gegessen und ist gestorben, da er es nicht verdauen konnte." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch

hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon starb er, weil er zuviel gegessen hatte.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Himālaya im Papageiengeschlechte seine Wiedergeburt. Er war der König von viel tausend Papageien, die auf der dem Meere zugekehrten Seite des Himālaya wohnten. Er hatte einen Sohn. Als dieser zu Kraft gekommen war, wurde der Bodhisattva schwach an den Augen. Die Papageien nämlich haben einen schnellen Flug; wenn sie darum alt werden, wird zuerst ihr Auge schwach. Der Sohn des Bodhisattva aber brachte seine Eltern in das Nest und erhielt sie, indem er ihnen Nahrung brachte.

Als er eines Tages am gewöhnlichen Orte Futter suchte, schaute er, auf einer Bergspitze stehend, über das Meer hin. Da sah er eine Insel, auf welcher sich ein Wald von Mangobäumen mit goldfarbigen, süß schmeckenden Früchten befand. Am nächsten Tage flog er zur Zeit des Futterholens fort, ließ sich in dem Mangowalde herunter und trank den Mangosaft. Mit einer Mangofrucht kehrte er zu seinen Eltern zurück und gab sie ihnen. Als der Bodhisattva sie verzehrte, erkannte er den Geschmack und fragte: „Mein Sohn, ist dies nicht eine Mangofrucht von der Insel so und so?“ Da der Sohn dies bejahte, sprach der Bodhisattva: „Mein Sohn, die Papageien, die nach dieser Insel fliegen, leben nicht mehr lange. Gehe nicht mehr nach dieser Insel!“ Jener aber nahm seine Worte nicht an und ging wieder dorthin.

Eines Tages aber hatte er viel Saft getrunken. Als er mit der für seine Eltern bestimmten Mangofrucht über das Meer dahinflog, fiel er in Schlaf, da sein

Körper durch das allzulange Tragen ermüdet war. Schlafend flog er weiter; da entfiel ihm die Frucht, die er im Schnabel hielt. Allmählich verließ er den Weg, den er hergekommen war, ließ sich niedersinken und flog auf der Oberfläche des Wassers dahin, bis er ins Wasser fiel. Ein Fisch erfaßte ihn und fraß ihn auf.

Als er nicht zur gewohnten Zeit zurückkehrte, merkte der Bodhisattva: „Er ist ins Meer gefallen und gestorben." Da nun seine Eltern keine Nahrung mehr erhielten, magerten sie ab und starben.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Solange er hat Maß gehalten
in seiner Nahrung, jener Vogel,
solange konnt' er leben bleiben
und seine Eltern unterhalten.

Doch als er einmal gar zu reichlich
die Nahrung hat zu sich genommen,
da sank er unter in dem Meere,
denn er verstand nicht Maß zu halten.

Drum ist es gut sein Maß zu kennen,
beim Essen nicht zu gierig sein.
Wer nicht Maß hält, der geht zu grunde;
doch wer sein Maß kennt, der bleibt leben." [1])

---

[1]) Der Kommentator fügt bei der Erklärung der Strophen folgende Verse hinzu:

„Ob feucht, ob trocken ist die Nahrung,
nicht zu viel sei sie, sondern mäßig;
nicht voll den Magen, mäßig essend,
so soll der Mönch im Orden leben.

Wenn er nicht mehr als vier, fünf Bissen
verzehrt hat, soll er Wasser trinken;
genug ist's zum bequemen Leben
für einen Mönch, der ernsthaft strebt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten viele zur Bekehrung, zur einmaligen Rückkehr, zur Nichtrückkehr oder auch zur Heiligkeit): „Damals war der beim Essen kein Maß kennende Mönch der Papageienkönigssohn, der Papageienkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Papagei.

256. Die Erzählung von dem alten Brunnen.

„Da sie im alten Brunnen gruben." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kaufleute, die zu Sāvatthi wohnten. Diese nahmen zu Sāvatthi Waren und füllten damit ihre Wagen. Als es Zeit für sie war ihre Geschäftsreise anzutreten, luden sie den Vollendeten ein und spendeten ein großes Almosen. Sie nahmen die Zufluchten an und wurden in den Geboten befestigt; dann grüßten sie den Meister und sagten: „Wir, Herr, wollen um Geschäfte zu machen einen weiten Weg gehen. Wenn wir unsre Ware verkauft, Erfolg gehabt haben und glücklich zurückgekehrt sind, werden wir Euch wieder begrüßen." Nach diesen Worten machten sie sich auf den Weg.

Bei einem, der sich stets besinnt,
der auch beim Mahle Maß kann halten,
da treten selten Schmerzen auf;
er lebt lang, weil er gut verdaut.

Wie in der Wildnis man des Sohnes Fleisch ißt,[1])
wie man ins Aug' die Salbe reibt,
so möge man sein Mahl verzehren,
um sich zu stärken, wenn man schwach ist.

[1]) Rouse übersetzt: „When sons bring meat"; doch scheint dies nicht zutreffend. Der Sinn ist doch, man soll nur im Notfall und zögernd essen, wie wenn man in der höchsten Not sich vom Fleische seiner Kinder nähren müßte.

Inmitten einer Wildnis sahen sie einen alten Brunnen. Sie dachten: „In diesem Brunnen ist kein Wasser, wir aber sind durstig; wir wollen ihn tiefer graben." Da sie aber gruben, fanden sie der Reihe nach viel Erz und so weiter bis zum Lapis Lazuli.[1]) Davon befriedigt füllten sie ihre Wagen mit diesen Kostbarkeiten und kehrten gesund nach Sāvatthi zurück.

Nachdem sie die heimgebrachten Schätze aufgehoben hatten, dachten sie: „Da wir Erfolg hatten, wollen wir ein Mahl spenden." Sie luden den Vollendeten ein, spendeten ein Almosen, begrüßten ihn und setzten sich ihm zur Seite. Darauf erzählten sie dem Meister, wie sie zu ihren Schätzen gelangt seien. Der Meister erwiderte: „Da ihr, ihr Laienbrüder, mit diesen Schätzen zufrieden waret und Maß hieltet, erhieltet ihr die Schätze und rettetet euer Leben; in der Vorzeit aber hielten Unzufriedene nicht Maß, taten nicht nach den Worten der Weisen und kamen dadurch ums Leben." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva zu Benares in einer Kaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, war er der Führer einer Karawane. Als er einmal zu Benares Ware mitgenommen und seine Wagen damit gefüllt hatte, kam er mit vielen Kaufleuten in diese Wildnis und sah diesen Brunnen. Da gruben die Kaufleute, um Wasser zu erhalten, den Brunnen tiefer und fanden nacheinander viel Erz und andere Metalle. Nachdem sie den großen Schatz gefunden, dachten sie in ihrer Unzufriedenheit: „Es wird noch etwas Wertvolleres da sein" und gruben immer weiter. Da sprach der Bodhisattva zu ihnen: „He, ihre Kaufleute, die Gier ist die Wurzel des Verderbens. Wir haben viele Schätze gefunden; seid mit soviel zufrieden und grabt nicht zu tief!" Aber obwohl er sie abzuhalten suchte, gruben sie weiter.

[1]) Nämlich nach dem Erz die oft erwähnten sieben Arten der Kostbarkeiten, deren letzte der Lapis Lazuli ist.

Dieser Brunnen aber war von Nāgas bewohnt. Als nun der Palast des darunter wohnenden Nāgakönigs einen Riß bekam und Erdklumpen und Schmutz hinabfielen, wurde dieser zornig und traf alle übrigen außer dem Bodhisattva mit dem Hauch seiner Nase[1]), so daß sie starben, Dann kam er aus seiner Nāgabehausung hervor, ließ die Wagen anspannen, mit allen den herrlichen Kostbarkeiten anfüllen und den Bodhisattva auf einem herrlichen Wagen Platz nehmen. Durch Nāgajünglinge ließ er die Wagen vorwärtstreiben, führte den Bodhisattva nach Benares, brachte ihn in sein Haus und hob ihm die Kostbarkeiten auf; darauf kehrte er in seine Nāgawohnung zurück.

Der Bodhisattva verkaufte die Schätze, spendete ein Almosen, daß man auf dem ganzen Jambu-Erdteil sich darüber erregte, betätigte die Gebote, beobachtete die Uposatha-Bestimmungen und gelangte am Ende seines Lebens in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Da sie im alten Brunnen gruben,
die Händler, die nach Wasser suchten,
da stießen sie auf Erz und Eisen,
auf Zinn und Blei, die Kaufleute.

Auch Gold und Silber fanden sie,
Perlen und Lapis Lazuli;
doch gruben sie noch immer weiter
und waren damit nicht zufrieden.

Doch die furchtbare Schlange dort,
die leuchtende, hat sie getötet.
Man grabe darum nicht zu tief;
zu tief zu graben bringt Verderben.
Der, welcher grub, fand dort die Schätze;
doch wer zu tief grub, mußte sterben."

[1]) Dies ist vielleicht in Beziehung zu setzen mit der oben S. 91 erwähnten „Schlangenhauchkrankheit".

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schlangenkönig Sāriputta, der Anführer der Karawane aber war ich."

Ende der Erzählung von dem alten Brunnen.

257. Die Erzählung von Gāmaṇicaṇḍa.

„Der ist doch nicht der Häuser kundig." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lob der Einsicht. — In der Lehrhalle nämlich hatten sich die Mönche niedergesetzt und priesen die Einsicht des mit den zehn Kräften Ausgestatteten mit folgenden Worten: „Der Vollendete ist von großer Einsicht, von weiter Einsicht, von leichter Einsicht, von schneller Einsicht, von scharfer Einsicht, von durchdringender Einsicht. Die Welt mit Einschluß der Götter übertrifft er an Einsicht." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete einsichtsvoll." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Janasandha regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Sein Antlitz war sehr glänzend; es war so rein wie die Fläche eines goldenen Spiegels und äußerst herrlich. Am Namengebungstage erhielt er den Namen Prinz Ādāsamukha (= Spiegelantlitz). Diesen ließ sein Vater schon innerhalb sieben Jahren die drei Veden und alles, was in der Welt zu tun ist, lernen; als er sieben Jahre alt war, starb der König.

Die Minister verbrannten den Leichnam des Königs unter großen Ehren und gaben ihm die Totenspenden. Am siebenten Tage versammelten sie sich im Hofe des königlichen Palastes und sagten: „Der Prinz ist noch

zu jung; man kann ihn noch nicht zum Könige weihen. Wir wollen ihn erst auf die Probe stellen und dann weihen.“ Eines Tages ließen sie die Stadt schmücken, die Gerichtsstätte in Ordnung bringen und ein Polster ausbreiten; dann gingen sie zu dem Prinzen hin und sprachen: „Herr, es ziemt sich nach der Gerichtsstätte zu gehen.“ Der Prinz erwiderte: „Gut“, begab sich mit großem Gefolge dorthin und ließ sich auf dem Polster nieder. Als er sich nun niedergelassen, legten sie einem Affen, der wie ein Mensch gehen konnte, die Kleidung eines den richtigen Ort für ein Haus bestimmenden Meisters[1]) an, führten ihn zur Gerichtsstätte hin und sagten: „O Fürst, dieser Mann war zur Zeit deines Vaters, des Großkönigs, ein weit bekannter Lehrer, der den richtigen Ort für die Erbauung der Häuser bestimmte; im Innern der Erde sieht er an einem sieben Ellen tiefen Orte einen Fehler. Durch ihn wurde der Ort für den Palast der Königsfamilien ausgesucht; diesen möge der Fürst für sich gewinnen und an seinen Platz stellen.“

Der Prinz schaute ihn von unten und oben an und merkte, daß dies kein Mensch, sondern nur ein Affe sei. Er dachte bei sich: „Die Affen verstehen doch nur alles, was gemacht ist, zu beschädigen; etwas noch nicht Gemachtes zu machen oder zu untersuchen verstehen sie nicht.“ Und er sagte den Ministern folgende erste Strophe:

„Der ist doch nicht der Häuser kundig;
ein Tier ist es mit Haar im Antlitz.
Zerstören würd' er, was gemacht ist;
von solcher Art ist dies Geschlecht.“

---

[1]) Es galt für eine Zauberkunst, den Ort für den Bau eines Hauses richtig zu wählen.

Die Minister erwiderten: „So wird es sein, o Fürst," und führten den Affen fort. Nach einem oder zwei Tagen schmückten sie ihn abermals, brachten ihn an die Gerichtsstätte und sprachen: „O Fürst, dieser war zur Zeit deines Vaters, des Großkönigs, der dem Gerichte vorstehende Minister, der Rechtsprechung kundig; du mußt ihn für dich gewinnen und ihm die Rechtsprechung übertragen." Der Prinz betrachtete ihn und merkte: „Ein denkendes, verständiges Wesen hat nicht solche Haare; dieser unverständige Affe wird nicht imstande sein einen Richterspruch zu fällen." Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Dies sind nicht des Verständ'gen Haare,
dies Tier kann nicht Belehrung geben.
Gelehret hat mich Janasandha:
Gar nichts versteht ein solches Tier."

Da die Minister auch diese Strophe hörten, sagten sie: „Es wird so sein, o Fürst," und führten wieder den Affen fort. Abermals schmückten sie ihn eines Tages, brachten ihn nach der Gerichtsstätte und sprachen: „O Fürst; dieser Mann erfüllte zur Zeit deines Vaters, des Großkönigs, seine Pflichten gegen Vater und Mutter; er erwies dem Ältesten in der Familie Ehrung. Du mußt ihn für dich gewinnen." Abermals schaute ihn der Prinz an und dachte bei sich: „Die Affen sind unbeständigen Sinnes; etwas derartiges zu tun sind sie nicht imstande." Und er sprach folgende dritte Strophe:

„Nicht seine Mutter, seinen Vater,
nicht Bruder, Schwester oder Freund
ein solches Wesen würd' erhalten;
so lehrte mich Dasaratha." [1])

[1]) Nach dem Kommentator ist dies nur ein andrer Name für den Namen vom Vater des Bodhisattva.

Die Minister antworteten: „So wird es sein, o Fürst," und führten den Affen fort. Dann dachten sie: „Der Prinz ist weise; er wird imstande sein die Herrschaft zu führen." Sie weihten den Bodhisattva zum König und ließen in der Stadt durch Trommelschlag verkünden: „Die Befehle des Königs Ādāsamukha!"

Von da an regierte der Bodhisattva in Gerechtigkeit. Seine Weisheit aber wurde auf dem ganzen Jambu-Erdteil bekannt. —

Zur Erläuterung seiner Weisheit aber führt man folgende vierzehn Gegenstände an:

„Ein Rind, ein Kind und dann ein Pferd,
ein Korbflechter, ein Dorfvorsteher,
'ne Dirne, junge Frau und Schlange,
Gazelle, Rebhuhn, eine Gottheit,
ein Nāga, eine Schar Asketen,
zum Schluß noch ein Brāhmanenjüngling."

Im folgenden wird dies der Reihe nach erzählt:

Als der Bodhisattva zum Könige geweiht war, dachte ein Aufwärter des Königs Janasandha, Gāmaṇicaṇḍa mit Namen, folgendermaßen: „Diese Regierung ist schön nur mit Gleichaltrigen. Ich aber bin alt; ich werde dem jungen Prinzen nicht dienen können. Ich werde auf dem Lande durch Ackerbau mein Leben fristen." Und er ging aus der Stadt drei Yojanas weit fort und nahm in einem Dörfchen Wohnung.

Er hatte aber keine Ochsen zum Pflügen. Als daher die Regenzeit vorbei war, bat er einen Freund um zwei Ochsen. Er pflügte mit ihnen den ganzen Tag und gab ihnen Gras zu fressen; dann begab er sich in das Haus ihres Herrn, um ihm die Ochsen zurückzugeben. Dieser saß gerade mit seiner Gattin in der Mitte des Hauses und verzehrte sein Abendessen. Die

Ochsen gingen nun nach ihrer Gewohnheit in das Haus; als sie aber hereinkamen, hob ihr Herr die Schüssel mit dem Essen auf und seine Frau trug die Schüssel fort. Gāmaṇicaṇḍa wartete, ob sie ihn nicht zum Essen einladen würden; dann ging er weg, ohne die Ochsen abgeliefert zu haben.

In der Nacht aber brachen Diebe in den Stall ein und nahmen die Ochsen mit. Der Besitzer der Ochsen ging am Morgen in den Stall hinein. Als er die Ochsen nicht mehr sah, merkte er zwar, daß sie von Dieben mitgenommen seien; aber er dachte: „Ich werde Gāmaṇi die Schuld dafür aufbürden," ging hin und sagte: „He, gib mir meine Ochsen." „Sind nicht die Ochsen in dein Haus gekommen?" „Hast du sie mir aber zurückgegeben?" „Ich habe sie dir nicht zurückgegeben." „Darum sei dir dies ein Königsbote[1]); komm!", versetzte der Eigentümer. — Wenn aber unter diesen Leuten einer ein Stück Kies oder eine Scherbe aufhebt und sagt: „Dies sei dir ein Königsbote" und der andre geht nicht mit, so wird er mit der Königsstrafe belegt; darum ging auch Gāmaṇi sogleich, als er das Wort „Bote" hörte.

Als er nun mit jenem nach dem Hofe des Königs ging, kam er an ein Dorf, in dem ein Freund von ihm wohnte. Er sagte: „He, ich bin zu hungrig; warte hier, bis ich in das Dorf gegangen bin, dort etwas gegessen habe und wieder zurückkehre." Mit diesen Worten ging er in das Haus seines Freundes. Sein Freund aber war gerade nicht zu Hause. Als dessen Frau ihn sah, sagte sie: „Herr, wir haben keine gekochte Speise. Warte einen Augenblick; ich will rasch

[1]) D. h. er muß, um sich zu rechtfertigen, an den Hof des Königs sich begeben, so gut als wenn ihm der König durch einen Boten den Befehl hätte zukommen lassen.

etwas kochen und dir geben.“ Da sie aber rasch die Leiter zu dem Reisspeicher emporstieg, fiel sie auf die Erde. In diesem Augenblick entfiel ihr ihre siebenmonatliche Leibesfrucht. Jetzt kam ihr Gatte; als er dies sah, rief er: „Du hast meine Frau geschlagen und dadurch die Leibesfrucht zum Herausfallen gebracht. Dies ist für dich der Königsbote; komm!“ Und er nahm ihn mit und ging fort. Darauf nahmen die beiden Leute den Gāmaṇi in ihre Mitte und gingen fort.

Am Tore eines Dorfes konnte ein Pferdewärter ein Pferd nicht zum Stehen bringen; das Pferd aber lief auf jene zu. Als der Pferdewärter Gāmaṇi sah, rief er: „Onkel Caṇḍagāmaṇi, triff dies Pferd mit irgend etwas und bringe es dadurch zum Stehen!“ Jener nahm einen Stein und warf ihn nach dem Pferde. Der Stein traf die Füße des Pferdes und zerschmetterte sie wie einen Eraṇḍabaum.[1]) Darauf sagte der Pferdewärter zu ihm: „Du hast den Fuß meines Pferdes zerbrochen; dies ist für dich der Königsbote“ und faßte ihn an.

Während jener nun von den drei Leuten geführt wurde, dachte er bei sich: „Diese Leute wollen mich vor den König führen. Ich kann nicht einmal den Preis für die Ochsen zahlen; wie viel weniger die Strafe wegen des Falles der Leibesfrucht? Woher soll ich ferner den Preis für ein Pferd nehmen? Es ist besser, wenn ich sterbe.“ Während er aber so dahinging, sah er unterwegs im Walde nahe vom Wege einen Berg, der auf einer Seite steil abfiel. In dessen Schatten aber befanden sich zwei Korbflechter, Vater und Sohn, die eine Matte flochten. Jetzt sprach Gāmaṇicaṇḍa: „Ich möchte ein Bedürfnis verrichten; bleibt hier, bis ich

[1]) Der indische Name für den Rizinus-Baum, Ricinus communis.

wiederkomme.“ Nach diesen Worten stieg er den Berg hinauf und stürzte sich den Abhang hinunter; doch er fiel auf den Rücken des Korbflechtervaters. Zufolge des einen Stoßes starb der Korbflechter; Gāmaṇi erhob sich und blieb stehen. Jetzt rief der andre Korbflechter: „Du bist ein Räuber, der meinen Vater getötet hat; dies sei für dich der Königsbote.“ Damit nahm er ihn bei der Hand und kam mit ihm aus dem Dickicht hervor. Als die andern fragten: „Was ist das?“, antwortete er: „Er ist ein Räuber, der meinen Vater getötet hat.“ Von da an nahmen die vier Leute Gāmaṇi in die Mitte und führten ihn fort, indem sie ihn umringten.

Am Tore eines andern Dorfes aber sah ein Dorfvorsteher den Gāmaṇicaṇḍa und fragte ihn: „Onkel Caṇḍa, wohin gehst du?“ Als dieser antwortete: „Ich will den König aufsuchen,“ sagte der Vorsteher: „Gewiß wirst du den König sehen. Ich möchte dem Könige eine Botschaft schicken; willst du sie überbringen? „Ja, ich werde sie überbringen.“ Darauf sprach der Dorfvorsteher: „Ich bin von Natur schön von Gestalt, vermögend, geehrt und gesund; jetzt aber geht es mir schlecht und ich bin gelbsüchtig. Frage den König nach dem Grund hiervon. Der König ist ja weise; er wird es dir sagen. Verkündige mir dann seinen Bescheid.“ Jener stimmte zu mit dem Worte: „Gut.“

Weiterhin sah ihn am Eingang eines Dorfes eine Dirne und fragte: „Onkel Caṇḍa, wohin gehst du?“ Als er antwortete: „Ich gehe den König aufzusuchen,“ fuhr sie fort: „Der König ist ja weise; überbringe eine Botschaft von mir,“ und sprach: „Früher erhielt ich viel; jetzt aber erhalte ich nicht einmal mehr Betel. Niemand kommt mehr zu mir; frage den König nach dem Grunde hiervon und verkünde es mir.“

Weiterhin sah ihn am Tore eines Dorfes eine junge Frau. Nachdem sie ebenso gefragt, sagte sie: „Ich vermag nicht im Hause meines Gatten zu wohnen noch auch im Hause meiner Familie; frage den König nach dem Grunde hiervon und teile ihn mir mit!“

Einige Zeit darauf sah ihn eine Schlange, die in der Nähe der Heerstraße in einem Ameisenhaufen wohnte. Als sie auf ihre Frage: „Caṇḍa, wohin gehst du?“ die Antwort erhielt: „Ich gehe um den König zu besuchen,“ sagte sie: „Der König ist ja weise; überbringe ihm eine Botschaft.“ Dann fuhr sie fort: „Wenn ich, um mir Nahrung zu suchen, hungrig mit geschwächtem Körper den Ameisenhügel verlassen will, so füllt mein Körper die Höhlung und nur mit Mühe komme ich heraus, indem ich meinen Körper nachziehe. Wenn ich aber von meinem Gange gesättigt, mit dickem Leibe zurückkehre, so komme ich rasch hinein, ohne die Seiten der Höhle zu berühren. Frage den König nach der Ursache hiervon und teile mir seine Antwort mit.“

Weiterhin sah ihn eine Gazelle. Nachdem sie ebenso gefragt hatte, sagte sie: „Ich kann an keinem andern Orte Gras fressen als am Fuße eines bestimmten Baumes; frage den König nach der Ursache hiervon.“

Einige Zeit darauf sah ihn ein Rebhuhn und sprach: „Ich kann nur, wenn ich mich auf einen bestimmten Ameisenhaufen setze, schön schreien; wenn ich anderswo sitze, kann ich es nicht. Frage den König, was der Grund hierfür ist.“

Des weitern sah ihn eine Baumgottheit. Als er auf ihre Frage: „Caṇḍa, wohin gehst du?“, geantwortet hatte: „Zum Könige,“ sprach sie: „Der König ist ja weise. Ich wurde früher hoch geehrt[1]); jetzt aber er-

[1]) Die Baumgottheiten wurden durch Spenden von Speise und Trank, sowie durch Blumen u. dgl. geehrt; vgl. Band I, S. 49 u. ö.

halte ich nicht einmal mehr eine Hand voll junger Sprossen. Frage den König, was die Ursache davon ist."

Einige Zeit darauf sah ihn wieder ein Nāgakönig. Nachdem er ebenso gefragt, sagte er: „Der König ist ja weise. Früher war in diesem Teiche das Wasser klar und edelsteinfarbig; jetzt ist es getrübt und mit Schlamm bedeckt. Frage den König, was daran schuld ist."

Des weitern sahen ihn in der Nähe der Stadt Asketen, die dort in einem Parke wohnten. Nachdem sie ebenso gefragt, sprachen sie: „Der König ist ja weise. Früher waren in diesem Parke die Waldfrüchte süß; jetzt aber sind sie unschmackhaft und fade geworden. Frage den König, was daran schuld ist."

Zum Schlusse sahen ihn in der Nähe des Stadttores in einer Halle einige Brāhmanenjünglinge. Sie fragten auch: „Wohin gehst du, Caṇḍa?" Als sie zur Antwort erhielten: „Zum Könige", sagten sie: „Nimm daher eine Botschaft von uns mit. Früher nämlich behielten wir alles, was wir gelernt hatten; jetzt aber bleibt es nicht bei uns wie Wasser in einem zerbrochenen Topfe. Wir behalten es nicht; es bleibt uns verborgen. Frage den König, was daran schuld ist." —

Nachdem so Gāmaṇicaṇḍa diese vierzehn Aufträge erhalten, ging er zum Könige hin. Der König saß gerade auf seinem Richterstuhle. Der Besitzer der Ochsen nahm Gāmaṇicaṇḍa mit sich und begab sich zum König. Als der König Gāmaṇicaṇḍa sah, erkannte er ihn und dachte bei sich: „Dieser Diener meines Vaters pflegte mich aufzuheben und herumzutragen. Wo ist er diese ganze Zeit über geblieben?" Und er sprach: „He, Caṇḍa, wo weiltest du so lange Zeit? Schon lange sieht man dich nicht mehr; warum bist du gekommen?" Jener erwiderte: „Ja, o Fürst, seitdem unser König in

den Himmel einging, ging ich auf das Land und ernährte mich durch Ackerbau. Dann hat mir dieser Mann wegen eines Rechtsstreites um Ochsen den Königsboten verkündet und mich zu Euch hingeschleppt.“ „Ohne daß du herbeigeschleppt wurdest, wärest du also nicht gekommen. Es ist gut, daß du herbeigeschleppt wurdest; jetzt kann ich dich sehen. Wo ist der Mann?“ „Hier ist er, Fürst.“ „Ist es wahr, daß du unserm Caṇḍa den Königsboten gezeigt hast?“ „Es ist wahr, o Fürst.“ „Warum?“ „Er gibt mir meine zwei Ochsen nicht.“ „Ist dies denn wahr, Caṇḍa?“

Gāmaṇicaṇḍa erwiderte: „Höret darum, o Fürst, auch auf mich,“ und erzählte die ganze Begebenheit. Als dies der König hörte, fragte er den Eigentümer der Ochsen: „He, hast du die Ochsen gesehen, da sie in dein Haus hineingingen?“ Er antwortete: „Ich sah sie nicht, o Fürst.“ „Hast du nicht schon früher sagen hören, ich sei der König Spiegelantlitz?[1]) Sage es offen!“ Jener erwiderte: „Ja, Herr, ich sah sie.“ Darauf sprach der König: „He, Caṇḍa, weil du die Ochen nicht zurückgegeben, fallen sie dir zur Last. Dieser Mann aber hat sie gesehen und behauptet, er habe sie nicht gesehen. Also hat er eine bewußte Lüge ausgesprochen. Darum reiße, als wenn du ein Arbeiter wärest[2]), diesem Manne die Augen heraus und gib ihm dann als Preis für seine Ochsen vierundzwanzig Kahāpaṇas.“

Nach diesen Worten führten sie den Eigentümer der Ochsen hinaus. Dieser dachte: „Wenn meine Augen herausgerissen sind, was tue ich da mit den Kāhapaṇas?“ Und er fiel Gāmaṇicaṇḍa zu Füßen und bat

[1]) Er macht hier offenbar eine Anspielung auf seinen Namen, daß er alle durchschauen könne.

[2]) D. h. mit eigenen Händen.

ihn: „Lieber Caṇḍa, die Kahāpaṇas, die der Preis der Ochsen sind, sollen dein sein und diese nimm noch dazu.“ Damit gab er ihm noch andere Kāhapaṇas und machte sich dann davon.

Darauf sprach der zweite: „Dieser, o Fürst, hat meine Gattin geschlagen und dadurch ihre Leibesfrucht zum Herausfallen gebracht.“ „Ist dies wahr, Caṇḍa?“ fragte der König. Caṇḍa erzählte alles ausführlich. Der König fragte ihn weiter: „Hast du also dadurch, daß du seine Frau schlugest, ihre Leibesfrucht zum Herausfallen gebracht?“ „Ich habe dies nicht veranlaßt, o Fürst.“ Darauf sprach er zu dem ersten: „He, kannst du diese vorzeitige Entbindung wieder gut machen?“ „Das kann ich nicht, o Fürst:“ „Was mußt du jetzt tun?“ „Ich muß einen Sohn bekommen.“ Jetzt sprach der König: „Darum also, Caṇḍa, nimm dessen Gattin in dein Haus. Wenn sie einen Sohn bekommen hat, dann nimm ihn und gib ihn diesem.“ Darauf fiel auch der zweite Gāmaṇicaṇḍa zu Füßen und sagte: „Herr, zerstöre nicht mein Haus.“ Er gab ihm Geld und machte sich davon.

Hierauf kam der dritte und sagte: „Da dieser einen Wurf tat, o Fürst, zerschmetterte er den Fuß eines Pferdes.“ „Ist dies wahr, Caṇḍa?“ „Höre, o Großkönig,“ erwiderte Caṇḍa und erzählte genau den Hergang. Als der König ihn gehört, fragte er den Pferdehüter: „Ist es wahr, daß du ihm sagtest, er solle das Pferd treffen und dadurch zum Stehen bringen?“ „Dies sagte ich nicht, o Fürst,“ war die Antwort. Als er aber ein zweites Mal gefragt wurde, gab er es zu. Darauf sprach der König zu Caṇḍa: „Holla, Caṇḍa, dieser behauptete, er habe es nicht getan, und hat damit eine Lüge gesagt. Reiße ihm die Zunge heraus; dann nimm dir von uns tausend und gib sie ihm als Preis

für sein Pferd.“ Der Pferdewärter aber gab ihm noch anderes Geld dazu und entfloh auch.

Darauf kam der Sohn des Korbflechters und sagte: „Dies, o Fürst, ist ein Räuber, der meinen Vater tötete.“ „Ist dies denn wahr, Caṇḍa?“, fragte der König. „Höre zu, o Fürst,“ versetzte Caṇḍa und erzählte auch diese Begebenheit ausführlich. Hierauf fragte der König, zu dem Korbflechter gewendet: „Was willst du jetzt tun?“ „O Fürst, ich muß einen Vater erhalten.“ Der König erwiderte: „Holla, Caṇḍa, dieser muß einen Vater erhalten; einen Toten aber kann man nicht zurückbringen. Hole du dessen Mutter, führe sie in dein Haus und sei du sein Vater!“ Der Korbflechter bat nun: „Herr, zerstöre nicht das Haus meines toten Vaters,“ gab Gāmiṇicaṇḍa noch anderes Geld und entfloh ebenfalls. —

Nachdem so Gāmaṇicaṇḍa im Rechtsstreit den Sieg errungen, sprach er beruhigten Herzens zum Könige: „O Fürst, von einigen sind mir Aufträge an Euch mitgegeben worden; ich will sie euch mitteilen.“ „Sprich, Caṇḍa,“ versetzte der König. Nun teilte Caṇḍa alle Aufträge mit, von dem der Brāhmanenjünglinge angefangen in umgekehrter Reihenfolge. Der König beantwortete sie der Reihe nach folgenderweise:

Als er den ersten gehört, sagte er: „Früher war in ihrer Wohnung ein krähender Hahn, der sich auf die Zeit verstand. Wenn sie bei seinem Schrei aufstanden, ihre Sprüche lernten und sich zu eigen machten, ging unterdessen die Sonne auf; darum ging ihnen nicht verloren, was sie erlernt hatten. Jetzt aber weilt in ihrer Wohnung ein Hahn, der zur Unzeit kräht. Dieser kräht entweder noch tief in der Nacht oder schon zu spät am Morgen. Wenn er nun tief in der Nacht kräht und sie stehen bei seinem Schrei auf, so überfällt sie beim Erlernen der Sprüche der Schlaf

und sie legen sich nochmals nieder, ohne sie sich zu eigen gemacht zu haben. Wenn er aber zu spät kräht und sie stehen erst bei seinem Schrei auf, so können sie sich die Sprüche auch nicht mehr zu eigen machen. Darum behalten sie nicht, was immer sie lernen."

Als er den zweiten Auftrag gehört, sagte er: „Früher übten diese Leute die Asketentugend aus und waren nur auf die Betätigung der Mittel zur Herbeiführung der Askese bedacht. Jetzt aber gaben sie ihre Asketentugend auf, sind auf Unziemliches bedacht, geben die Waldfrüchte, die sie im Parke finden, ihren Aufwärtern und ernähren sich selbst verbotenerweise von Almosenspenden und Gegenspenden.[1]) Darum waren für sie die Waldfrüchte nicht mehr süß. Wenn sie aber wie früher einträchtig und den Asketentugenden ergeben sein werden, so werden für sie auch die Waldfrüchte wieder süß sein. Diese Asketen kennen nicht die Weisheit der königlichen Familien[2]); sage ihnen, sie sollen wieder das Asketenleben betätigen."

Nachdem er den dritten Auftrag vernommen, sagte er: „Diese Nāgakönige haben Streit miteinander; darum ist das Wasser trübe geworden. Wenn sie wie früher einträchtig sein werden, so wird auch das Wasser wieder klar werden."

Als er den vierten Auftrag gehört, sagte er: „Jene Baumgottheit beschützte früher die Leute, die in den Wald kamen; darum erhielt sie mannigfache Opferspenden. Jetzt aber beschützt sie dieselben nicht mehr und darum erhält sie auch keine Opferspenden mehr. Wenn sie wie früher ihnen wieder ihren Schutz angedeihen läßt, so wird sie wieder zu höchster Ehrung

[1]) Vgl. dazu die Bemerkung im Jataka 179, S. 94 in diesem Bande.

[2]) D. d. sie wissen nicht, daß ich den wahren Grund kenne.

gelangen. Sie kennt nicht die Beschaffenheit von Königen[1]); darum sage ihr, sie solle wieder die Leute behüten, die in den Wald hinaufsteigen."

Als er den fünften Auftrag vernommen, sprach er: „Über dem Baum, an dessen Wurzel die Gazelle Gräser fressen kann, ist eine große Menge Bienhonig. Auf die mit Honig beträufelten Gräser ist sie versessen und kann daher keine anderen mehr verzehren. Nimm du den Honigklumpen herunter und schicke uns den besten Honig; den übrigen verzehre selbst."

Als er den sechsten gehört, sagte er: „Unter dem Ameisenhügel, auf dem sitzend das Rebhuhn so schön schreien kann, liegt ein Topf mit einem großen Schatz; hole ihn heraus und nimm ihn dir."

Als er den siebenten Auftrag vernommen, sprach er: „Unter dem Ameisenhügel, in dem die Schlange haust, ist ein Topf mit einem großen Schatz. Diesen bewacht die Schlange. Wenn sie nun die Höhle verläßt, so geht sie hinaus, indem sie aus Gier nach dem Schatze ihren Körper nachschleifen läßt; wenn sie sich aber Nahrung gesucht hat, so eilt sie aus Liebe zu dem Schatze rasch in die Höhle ohne ihren Körper nachzuziehen. Hebe diesen Schatz und nimm ihn dir."

Als er den achten Auftrag gehört, sagte er: „Zwischen den Dörfern, in denen der Gatte und die Eltern dieser jungen Frau wohnen, befindet sich in einem Dorfe ihr Liebhaber. Wenn sie seiner gedenkt, kann sie aus Liebe zu ihm nicht im Hause ihres Gatten bleiben und sagt, sie wolle ihre Eltern besuchen. Wenn sie dann einige Tage im Hause ihres Liebhabers geweilt, begibt sie sich nach dem Hause ihrer Eltern. Nachdem sie dort einige Tage geblieben, gedenkt sie

[1]) Dies bedeutet dasselbe wie der in der vorigen Anmerkung erklärte Ausdruck.

wieder ihres Liebhabers, sagt, sie wolle in das Haus ihres Gatten zurückkehren und geht wieder in das Haus ihres Liebhabers. Melde dieser Frau, daß es einen König gibt, und sage ihr, wenn sie nicht im Hause ihres Gatten bleiben wolle, werde sie der König festnehmen lassen und sie müsse sterben. Es zieme sich für sie, Ordnung zu halten. Dies sage ihr."

Als er den neunten Auftrag vernommen, sprach er: „Wenn früher diese Dirne von einem Manne ihren Lohn erhalten hatte, so nahm sie kein Geld von einem andern an, ohne den ersten befriedigt zu haben. Darum strömte ihr früher viel Geld zu. Jetzt aber hat sie diese Tugend aufgegeben und nimmt von einem andern Geld, ohne den ersten, der Geld gegeben, befriedigt zu haben, Ohne dem ersten Gelegenheit gegeben zu haben, gibt sie dem spätern Gelegenheit. Darum erhält sie kein Geld mehr und niemand kommt noch zu ihr. Wenn sie bei ihrer früheren Art bleiben wird, wird es wieder werden wie zuvor; sage ihr, sie solle bei ihrer Tugend beharren."

Als er noch den zehnten Auftrag gehört, sagte er: „Jener Dorfvorsteher entschied früher in Gerechtigkeit und Billigkeit bei Streitigkeiten. Darum war er den Menschen lieb und angenehm; in ihrer Zufriedenheit brachten ihm die Leute viele Geschenke. Deshalb war er sehr stattlich, vermögend und geehrt. Jetzt aber läßt er sich bestechen und entscheidet die Streitigkeiten auf ungerechte Weise. Darum geht es ihm schlecht; darum ist er arm geworden und hat die Gelbsucht bekommen. Wenn er wie früher auf gerechte Weise die Streitigkeiten entscheiden wird, so wird er wieder werden wie zuvor. Er weiß nicht, daß es einen König gibt; sage ihm, er solle gerecht die Streitigkeiten entscheiden." —

So richtete Gāmaṇicaṇḍa diese sämtlichen Aufträge aus.

Nachdem aber der König infolge seiner Weisheit sie alle gleich einem allwissenden Buddha beantwortet hatte, gab er Gāmaṇicaṇḍa viel Geld, schenkte ihm das Dorf, in dem er wohnte, als Brāhmanengabe und schickte ihn dann fort. Als jener die Stadt verlassen, richtete er die vom Bodhisattva erteilte Antwort den Brāhmanenjünglingen, den Asketen, dem Nāgakönig und der Baumgottheit aus, nahm von der Stelle, wo das Rebhuhn saß, den Schatz weg, holte an der Stelle, wo die Gazelle Gräser verzehrte, von dem Baume den Bienhonig und schickte auch dem König Honig. Dann ließ er an der Stelle, wo die Schlange hauste, den Ameisenhügel zerstören und nahm den Schatz für sich in Besitz. Nachdem er dann noch der jungen Frau, der Dirne und dem Dorfvorsteher in der angegebenen Art die Antwort ausgerichtet, kehrte er mit großer Ehrung in sein Dorf zurück. Hier blieb er, solange er lebte, und gelangte hierauf an den Ort seiner Verdienste. — Auch der König Ādāsamukha kam, nachdem er gute Werke wie Almosengeben u. dgl. verrichtet hatte, am Ende seines Lebens in den Himmel.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der Vollendete von großer Einsicht, sondern auch früher schon besaß er große Einsicht," diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden viele bekehrt oder einmal zurückkehrend oder nicht zurückkehrend oder heilig): „Damals war Gāmaṇicaṇḍa Ānanda, der König Ādāsamukha aber war ich."

Ende der Erzählung von Gāmaṇicaṇḍa.

---

258. Die Erzählung von Mandhātar.

„Soweit nur Mond und Sonne scheinen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung

auf einen unzufriedenen Mönch. Während dieser nämlich einmal zu Sāvatthi Almosen sammelte, sah er ein prächtig geschmücktes Weib und wurde dadurch unzufrieden mit seinem Leben. Es brachten ihn aber die Mönche in die Lehrhalle und führten ihn vor den Meister, indem sie sagten: „Dieser Mönch, Herr, ist unzufrieden." — Als der Meister ihn fragte: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?" und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," sprach er: „Wann willst du, o Mönch, wenn du ein häusliches Leben führst, deine Lust befriedigen können? Die Lust an sinnlichen Vergnügungen ist wie ein schwer zu füllendes Meer. In der Vorzeit konnten Leute, die über die von zweitausend Inseln umgebenen vier Erdteile die Weltherrschaft ausübten, die von den Menschen geehrt auch in der Götterwelt der vier Großkönige[1]) regierten, die selbst in der Götterwelt der dreiunddreißig Götter, in der Residenz der sechsunddreißig Sakkas die Götterherrschaft ausübten, trotzdem ihre Lust nach sinnlichen Vergnügungen nicht völlig befriedigen und mußten so sterben. Wann aber wirst du imstande sein diese Lust zu befriedigen?" Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte in den ersten Weltaltern ein König namens Mahāsammata. Dieser hatte einen Sohn namens Roja, dessen Sohn hieß Vararoja, dessen Sohn hieß Kalyāṇa, dessen Sohn war Varakalyāṇa. Der Sohn des Varakalyaṅa hieß Uposatha und der Sohn des Uposatha hatte den Namen Mandhātar. Dieser war mit den sieben Kostbarkeiten und mit den vier Arten der Wunderkraft ausgestattet und übte eine Weltherrschaft aus. Wenn er seine linke Hand herabsenkte und sie mit der rechten berührte, so war es, wie wenn eine göttliche Wolke einen knietiefen Regen von den sieben Arten der Kostbarkeiten herabströmen ließe; so wunderkräftig war dieser Mann. Vierundachtzigtausend Jahre erfreute er sich am Kinderspiel, vierundachtzigtausend Jahre bekleidete er die Würde eines Vizekönigs und

[1]) Der Himmel der „vier Großkönige" ist der nächste von der Erde. Nach ihm kommt der Himmel der „dreiunddreißig Götter". Vgl. „Leben des Buddha", S. 357.

vierundachtzigtausend Jahre übte er die Weltherrschaft aus; sein Alter aber war unermeßlich.

Eines Tages nun konnte er seinen Durst nach Lust nicht befriedigen und sah daher unzufrieden aus. Die Minister fragten: „Warum, o Fürst, bist du unzufrieden?“ Er erwiderte: „Wenn ich die Kraft meiner guten Werke betrachte, was bedeutet da dies Reich? Was für ein Ort ist schöner?“ „Die Götterwelt, o Großkönig“, war die Antwort. Darauf ließ er das Rad der Weltherrschaft[1]) vor sich herrollen und begab sich samt seiner Umgebung nach der Götterwelt der vier Großkönige. Es gingen ihm aber die vier Großkönige mit Ehrfurcht entgegen, göttliche Kränze und Parfüms in den Händen, umgeben von der Schar der Götter; sie gingen mit ihm nach der Götterwelt der vier Großkönige und übergaben ihm die Herrschaft.

Während er so, von seinem eigenen Gefolge umgeben, dort die Herrschaft führte, verging eine lange Zeit. Aber auch hier konnte er den Durst nach Lust nicht befriedigen und zeigte ein unzufriedenes Aussehen. Die vier Großkönige fragten ihn: „Warum bist du unzufrieden, o Großkönig?“ Er erwiderte: „Welcher Ort ist noch schöner als diese Götterwelt?“ Sie antworteten: „Wir, o Fürst, gleichen den Dienern der andern. Reizend ist der Himmel der dreiunddreißig Götter.“

Darauf ließ Mandhātar das Rad der Weltherrschaft vor sich herrollen und begab sich, von seinem Gefolge umgeben, nach dem Himmel der Dreiunddreißig. Hier kam ihm der Götterkönig Sakka ehrfurchtsvoll entgegen mit göttlichen Kränzen und Parfüms in den Händen, umgeben von der Schar der Götter; er faßte ihn an der Hand und sprach: „Komm hierher, großer König!“

[1]) Dies ist das magische Rad, das vor einem Weltbeherrscher einherläuft, wenn er sich in ein andres Land begibt.

Als nun der König wegging, umgeben von der Schar der Götter, nahm der älteste Sohn des Weltherrschers[1]) das Rad der Weltherrschaft mit sich, begab sich mit seinem Gefolge nach dem Bereich der Menschen zurück und ging in seine Stadt.

Sakka aber führte Mandhātar in den Himmel der Dreiunddreißig; er schied die Gottheiten in zwei Teile, teilte sein Reich in der Mitte und gab ihm die eine Hälfte. Von da an führten zwei Könige dort die Herrschaft. —

Während nun so die Zeit verging, starb Sakka, nachdem er sechzigmal hunderttausend Jahre und noch dreißig Millionen Jahre gelebt. Ein andrer Sakka trat an seine Stelle; auch dieser herrschte über die Götter und starb dann, als seine Frist zu Ende war. Auf diese Weise starben sechsunddreißig Sakkas. Mandhātar führte beständig die Herrschaft über die Götter, von menschlichem Gefolge umgeben.

Während nun so die Zeit verging, entstand in ihm immer mehr der Durst nach Lust; er dachte: „Was tue ich mit der halben Herrschaft? Ich will Sakka töten und allein die Herrschaft führen.“ Den Sakka zu töten ist ja nicht möglich, die Begierde aber ist die Wurzel des Unglücks. — Darum ging ihm jetzt sein Lebensrest zu Ende und seinen Körper befiel das Alter. Ein menschlicher Körper aber wird in der Götterwelt nicht zerstört; darum fiel jener aus der Götterwelt herab und kam in seinem Parke auf die Erde herunter.

Der Parkwächter verkündete in der königlichen Familie seine Ankunft. Darauf kam die Familie des Königs herbei und bereitete ihm im Parke sein Lager, auf das sich der König legte um nicht wieder aufzu-

[1]) Der „parināyaka“ ist der älteste Sohn eines Weltherrschers und zählt zu den sieben Kleinodien, die dieser besitzt.

stehen. Die Minister fragten ihn: „O Fürst, was sollen wir von Euch sagen?“ Er erwiderte: „Verkündigt von mir allen Leuten folgenden Auftrag: ‚Der König Mandhātar hat in den von zweitausend Inseln umgebenen vier Erdteilen die Weltherrschaft ausgeübt; er hat lange Zeit unter den vier Großkönigen geherrscht und in der Götterwelt während der Lebensdauer von sechsunddreißig Sakkas regiert. Dann mußte er sterben‘.“ Nach diesen Worten starb er und kam an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Erzählung aus der Vergangenheit beschlossen, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Soweit nur Mond und Sonne scheinen
und alle Gegenden beleuchten,
gehörten Mandhātar als Diener
die Wesen alle auf der Welt.

Auch nicht durch einen Goldesregen
entsteht in Lüsten Sättigung.
Unschmackhaft, leidvoll sind die Lüste.
Wenn dies der Weise hat erkannt,

So sucht er auch in Himmelsfreuden
nicht seines Sinns Befriedigung;
es freut sich, daß die Lust erstorben,
der Jünger der Erleuchteten.“ [1])

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die vier Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung und auch noch viele andre gelangten zur Frucht der Bekehrung und der übrigen Wege zur Heiligkeit): „Damals war ich der König Mandhātar.“

Ende der Erzählung von Mandhātar.

[1]) Diese Verse sind die Strophe 186 und 187 des Dhammapadam.

259. Die Erzählung von Tiritavaccha.

„Nichts hat er durch sein Wissen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung darauf, daß Ānanda von den Frauen des Königs von Kosala fünfhundert und vom König selbst auch fünfhundert, im ganzen also tausend Gewänder erhalten hatte. Die Begebenheit ist schon oben im zweiten Buche im Sigāla-Jātaka erzählt.[1])

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Am Tage der Namengebung erhielt er den Namen „Prinz Tiritavaccha". Nachdem er allmählich herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, wählte er das Leben im Hause. Nach dem Tode seiner Eltern aber zog er erschütterten Herzens weg, betätigte die Weltflucht der Weisen und wohnte in einem Walde, wo er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes ernährte.

Während er dort weilte, geriet das Grenzland des Königs von Benares in Aufruhr. Der König zog dorthin, wurde aber im Kampfe besiegt. Von Todesfurcht erfaßt, entfloh er auf dem Rücken eines Elefanten nach der einen Seite. Während er so im Walde herumritt, kam er am Vormittag, als gerade Tiritavaccha weggegangen war um sich Waldfrüchte zu sammeln, nach dessen Einsiedelei. Er dachte: „Dies ist eine Wohnung von Asketen" und stieg von seinem Elefanten herab. Ermüdet durch den Glutwind und durstig sah er sich nach einem Wassertopf um, sah aber keinen; da bemerkte er am Ende des Wandelganges einen

[1]) Dies ist das 152. Jātaka; übersetzt in diesem Bande S. 6 bis 10. Doch ist hier nicht dieses Jātaka gemeint, sondern das 157., übersetzt S. 29—36.

Brunnen. Als er keinen an einem Stricke befestigten Topf zum Herausschöpfen des Wassers fand, nahm er, da er den Durst nicht mehr aushalten konnte, das Band, das um den Leib des Elefanten geschlungen war, ließ den Elefanten an den Rand des Brunnens hintreten, befestigte das Band an seinem Fuße und ließ sich an diesem Bande in den Brunnen hinab. Da aber das Band nicht ausreichte, knüpfte er noch sein Obergewand an das Ende des Bandes und ließ sich daran hinab. Aber auch so reichte es nicht. Mit den Fußspitzen fühlte er schon das Wasser; da dachte er, zu sehr vom Durste gequält: „Wenn ich meinen Durst gestillt, will ich gerne sterben," und ließ sich in den Brunnen fallen. Hier trank er nach Belieben; dann blieb er dort stehen, da er nicht heraufsteigen konnte. Der Elefant aber ging, weil er so gut abgerichtet war, nirgend anderswohin, sondern blieb dort stehen und wartete auf den König.

Als nun der Bodhisattva zur Abendzeit seine Waldfrüchte nach Hause brachte, sah er den Elefanten. Er dachte: „Der König wird gekommen sein, denn hier steht ja sein gewappneter Elefant. Was ist da geschehen?" Und er ging in die Nähe des Elefanten. Da aber der Elefant merkte, daß jener herankomme, stellte er sich auf die Seite. Der Bodhisattva ging nun an den Brunnen hin; da sah er den König. Er tröstete ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht, o Großkönig," befestigte eine Leiter am Brunnen und ließ den König hinaufsteigen. Dann rieb er ihm den Körper, bestrich ihn mit Öl, gab ihm ein Bad und bot ihm Waldfrüchte an; hierauf löste er die Rüstung des Elefanten.

Nachdem der König zwei oder drei Tage sich erholt hatte, ließ er sich vom Bodhisattva versprechen,

daß er zu ihm kommen werde, und reiste ab. Das Heer des Königs aber hatte unweit von der Stadt ein befestigtes Lager geschlagen. Als es den König lebend daherkommen sah, umringte es ihn.

Nach anderthalb Monaten kam auch der Bodhisattva nach Benares. Nachdem er im Park übernachtet, kam er am nächsten Tage auf seinem Almosengange an das Tor des königlichen Palastes. Der König hatte gerade sein großes Fenster geöffnet und schaute in den Hof hinunter; da sah er den Bodhisattva. Er erkannte ihn, stieg von seinem Palaste herab und begrüßte ihn mit Ehrfurcht. Er ließ ihn in den Thronsaal hinaufsteigen und unter dem aufgespannten weißen Sonnenschirm auf dem königlichen Thronsitze Platz nehmen. Hier bewirtete er ihn mit den für ihn selbst bereiteten Speisen. Nachdem er dann selbst gegessen hatte, führte er ihn nach dem Parke, ließ ihm dort eine mit einem Wandelgang u. dgl. versehene Wohnung erbauen und versah ihn mit allen Requisiten eines Mönches. Hierauf legte er ihn dem Parkwächter ans Herz, grüßte ihn und ging fort.

Von da an verzehrte der Bodhisattva im königlichen Palaste sein Mahl. Viel Ehrung und Auszeichnung wurde ihm zuteil. Dies ertrugen die Minister nicht. Sie sagten untereinander: „Wenn ein Krieger solche Ehrung erhielte, was würde er da tun?“ Und sie gingen zum Vizekönig hin, zu dem sie folgendes sprachen: „O Fürst, unser König ist einem Asketen zu sehr ergeben. Was hat er an ihm gesehen? Sprecht doch darüber mit dem König!“ Jener stimmte zu, ging mit den Ministern zum Könige hin, begrüßte ihn und sprach folgende erste Strophe:

„Nichts hat er durch sein Wissen je vermocht,
er ist dir nicht verwandt noch dir befreundet.

Warum verzehrt der Mann mit den drei Stäben,[1])
Tirîtavaccha so kostbare Speise?"

Als dies der König hörte, sprach er zu seinem Sohne[2]): „Mein Sohn, erinnerst du dich, daß, als ich in das Grenzland zog und im Kampfe besiegt wurde, ich zwei oder drei Tage lang nicht zurückkehrte?" Da der Sohn antwortete: „Ich erinnere mich," fuhr der König fort: „Damals wurde mir durch diesen Asketen das Leben gerettet," und erzählte die ganze Begebenheit. Dann sagte er weiter: „Mein Sohn, auch wenn ich dem, der mir das Leben gerettet, wenn er mich besucht, mein ganzes Königreich gäbe, so könnte ich ihm damit noch nicht mit etwas Entsprechendem vergelten." Nach diesen Worten sprach er die folgenden beiden Strophen:

„In meiner Not, als ich im Kampf besiegt,
allein im wasserlosen Walde weilte,
da reicht' er dem Unglücklichen die Hand;
an ihr stieg ich herauf, vom Leid erlöst.

Durch seine Hilfe nur bin ich gekommen
aus Yamas[3]) Reich zu dieser Welt des Lebens.
Der Ehrung würdig ist Tirîtavaccha;
erweist ihm also Achtung und Verehrung."

So verkündete der König die Vorzüge des Bodhisattva, wie wenn er am Himmel den Mond aufgehen ließe. Seine Tugend aber wurde allenthalben bekannt und darum ward ihm noch viel mehr Ehrung zuteil. Von da an getrauten sich weder der Vizekönig noch die Minister noch irgend ein andrer etwas dem Könige zu sagen.

---

[1]) Diese dienen zum Tragen und Aufhängen des Wassertopfes.
[2]) Der Vizekönig ist gewöhnlich der älteste Sohn des Königs
[3]) Vgl. S. 274, Anm. 2.

Der König aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, tat gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dann in den Himmel. Der Bodhisattva erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und ging hierauf in die Brahmawelt ein.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Auch in der Vorzeit taten Weise Werke der Hilfe," diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Tirītavaccha.

260. Die Erzählung von dem Boten.

„Weswegen weit die Menschen gehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Die Begebenheit wird im neunten Buche im Kāka-Jātaka[1]) erzählt werden. — Der Meister aber sprach zu dem Mönch: „Nicht nur jetzt bist du gierig, Mönch, sondern auch früher schon warst du gierig; infolge deiner Gier wurde dir mit einem Schwerte das Haupt gespalten."[2]). Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Sohn. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron. Er war sehr reinlich beim Essen; darum nannte man ihn „König Bhojanasuddhika" (= rein beim Essen). Er verzehrte sein Mahl mit solchem Pompe, daß oft

[1]) Dies ist ein falsches Zitat. Es wird wohl das im 6. Buche stehende Jātaka 395 gemeint sein, bei dem aber auch für die Vorgeschichte auf ein früheres Jātaka verwiesen wird.

[2]) In der Erzählung selbst schwebt er nur in Gefahr, von diesem Schicksal betroffen zu werden, wird aber vom Könige begnadigt.

für eine Schüssel des Mahles hunderttausende draufgingen. Wenn er aber speiste, so tat er dies nicht im Innern seines Hauses, sondern da er ein gutes Werk tun wollte, indem er das Volk den Pomp seines Mahles mit anschauen ließ, ließ er am Tore des königlichen Palastes einen Edelstein-Pavillon errichten. Diesen ließ er zur Zeit des Mahles schmücken, setzte sich dann auf dem aus Gold gefertigten, von dem weißen Sonnenschirm beschatteten königlichen Thronsitze nieder und verzehrte, von den Töchtern der Edlen umgeben, aus einer goldenen Schüssel, die hunderttausend wert war, sein hundertfach wohlschmeckendes Mahl.

Einmal schaute ein gieriger Mensch dessen prunkvollem Mahl zu und bekam Lust, selbst dies Mahl zu verzehren. Er konnte seine Begierde gar nicht zügeln. Da dachte er: „Es gibt ein Mittel.“ Er zog seine Kleidung straff zusammen, hob die Hände und rief laut: „He, ich bin ein Bote, ich bin ein Bote.“ So kam er zum Könige hin. Zu dieser Zeit nämlich hielt man in diesem Lande einen, der sagte, er sei ein Bote, nicht auf; darum spaltete sich die Menge und ließ ihn durch. Er schritt rasch vor, nahm von der Schüssel des Königs einen Bissen der Speise und steckte ihn in den Mund. Da rief der Schwertträger des Königs: „Ich werde ihm das Haupt spalten“ und zückte das Schwert. Doch der König hielt ihn zurück mit den Worten: „Schlage nicht“ und sagte zu jenem: „Fürchte dich nicht und iß.“ Er wusch sich die Hände und setzte sich nieder.

Am Ende des Mahles ließ ihm der König Wasser geben, wie er selbst es trank, und Betel; dann fragte er: „He, Mann, du hast gesagt, du seiest ein Bote. Wessen Bote bist du?“ Jener antwortete: „O Großkönig, ich bin ein Bote der Begierde, ein Bote des Magens. Die Begierde hat mir aufgetragen, ich solle

hierher gehen, und mich so als ihren Boten gesandt.“ Und er sprach die folgenden zwei ersten Strophen:

„Weswegen weit die Menschen gehen
und auch den Feind um etwas bitten,
der Magen ist's; ich bin sein Bote.
Sei mir darum nicht böse, König![1])

In wessen Macht bei Tag und Nacht
die Menschen alle sich befinden,
der Magen ist's; ich bin sein Bote.
Sei mir darum nicht böse, König!“

Als der König seine Worte vernommen, dachte er: „Dies ist wahr. Alle diese Wesen sind Boten des Magens. In der Gewalt der Begierde leben sie und die Begierde beseelt sie. Wie schön fürwahr hat er dies gesagt!“ Und befriedigt über den Mann sprach er folgende dritte Strophe:

„Ich schenke dir, Brāhmane, von tausend Kühen
ein volles Tausend und einen Stier dazu.
Denn warum soll ein Bote dem andern nichts geben?
Ich bin ja auch gleich ihm ein Bote des Magens.“

Nach diesen Worten sagte er noch: „Dieser große Mann hat mir etwas verkündet, das vorher noch nicht gehört, gesagt oder getan wurde.“ Befriedigten Herzens erwies er ihm große Ehre.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der gierige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr und viele wurden bekehrt usw.): „Der damalige gierige Mann war der jetzige gierige Mönch; der König Bhojanasuddhi aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Boten.

---

[1]) Wörtlich: „O Herr der Wagenlenker“.

261. Die Erzählung von dem Lotos.

„So wie die Haare und der Bart.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Mönche, die Ānandas Bodhibaum[1]) Ehrungen mit Kränzen darbrachten. Die Begebenheit wird im Kaliṅgabodhi-Jātaka[2]) erzählt werden. Jener Baum aber war, weil er von dem Thera Ānanda gepflanzt worden war, der Ānanda-Bodhibaum geworden.

Es wurde aber auf dem ganzen Jambu-Erdteil bekannt, daß der Thera am Torerker des Jetavana einen Bodhibaum gepflanzt habe. Da dachten einige auf dem Lande wohnende Mönche: „Wir wollen dem Bodhibaum von Ānanda mit Kränzen unsre Huldigung darbringen.“ Sie begaben sich daher nach dem Jetavana und begrüßten den Meister. Am andern Tage gingen sie nach Sāvatthi hinein und begaben sich in die Lotosstraße, erhielten aber keinen Lotos. Darauf kehrten sie zurück und meldeten dem Thera Ānanda: „Lieber, wir wollten dem Bodhibaum eine Huldigung mit Kränzen darbringen, gingen deshalb in die Lotosstraße, erhielten aber nicht einen einzigen Kranz.“ Der Thera versetzte: „Ich werde euch bringen.“ Er begab sich nach der Lotosstraße und ließ sich viele Lotosbündel geben; dann kehrte er zurück und gab sie jenen. Sie nahmen die Blumen und brachten dem Bodhibaum ihre Huldigung dar.

Als die Mönche von dieser Begebenheit Kenntnis erhielten, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch über den Vorzug des Thera: „Freund, die Mönche vom Lande, die nur wenig gute Werke getan, erhielten, als sie in die Lotosstraße gingen, keinen Kranz; als aber der Thera dorthin kam, ließ er die Kränze mitnehmen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie erwiderten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, erhielten die des Redens Kundigen den Kranz infolge ihrer geschickten Worte, sondern auch früher schon war dies so.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Der Baum (ficus religiosa), unter dem Buddha zur Erkenntnis durchgedrungen war, galt als heilig und man pflanzte einen Ableger in den Klöstern ein.

[2]) Dies ist das 479. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 228—236.

Als ehedem zu Benäres Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Großkaufmannssohn. — In der Stadt blühten in einem Teiche Lotosblumen. Ein Mann, dem die Nase abgeschnitten war, war der Wächter des Teiches.

Als nun eines Tages zu Benares ein Fest ausgerufen wurde, wollten drei Großkaufmannssöhne mit Blumen geschmückt das Fest begehen. Sie dachten: „Wir wollen dem Mann mit der abgeschnittenen Nase fälschlich etwas Angenehmes sagen und ihn um Kränze bitten.“ Daher gingen sie zu der Zeit, da jener die Lotosblumen abzubrechen pflegte, nach dem Teiche hin und stellten sich neben ihn. Der erste von ihnen redete ihn an und sprach folgende erste Strophe:

„So wie die Haare und der Bart,
obwohl geschnitten, wieder wachsen,
so wächst auch dir die Nase wieder.
Gib mir, ich bitte dich, den Lotos.“

Jener aber wurde zornig auf ihn und gab ihm keine Lotosblumen.

Darauf sprach der zweite zu ihm folgende zweite Strophe:

„So wie der Same, der im Herbst
gesät ist, aufgeht auf dem Feld,
so soll dir wachsen deine Nase.
Gib mir, ich bitte dich, den Lotos.“

Jener wurde auch auf ihn zornig und gab ihm keine Lotosblumen.

Darauf sprach zu ihm der dritte folgende dritte Strophe:

„Die beiden plappern dir nur vor
und denken, ‚er wird Lotos geben‘.
Ob sie so sagen oder nicht,
die Nase wird dir nicht mehr wachsen.

Gib, Lieber, uns die Lotosblumen,
nachdem auch wir darum gebeten."

Als dies der Wächter des Lotosteiches hörte, sagte er: „Diese beiden haben gelogen; du aber hast die Wahrheit gesagt. Für dich gehören die Lotosblumen." Er nahm einen großen Büschel Lotosblumen und gab ihn jenem; dann kehrte er nach seinem Lotosteich zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Großkaufmannssohn, der die Lotosblumen erhielt."

Ende der Erzählung von dem Lotos.

---

262. Die Erzählung von der zarten Hand.

„Wenn eine zarte Hand erscheint." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als dieser in die Lehrhalle geführt wurde, fragte ihn der Meister: „Ist es denn wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?" Er antwortete: „Es ist wahr." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, die Weiber sind, wenn sie sich in die Gewalt der Lust begeben, nicht zu behüten. Schon in der Vorzeit konnten Weise ihre eigene Tochter nicht behüten; denn obwohl sie von ihrem Vater an der Hand gefaßt war, entfloh sie, ohne ihren Vater etwas davon merken zu lassen, aus sinnlicher Lust mit einem Manne." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Wissenschaften erlernt hatte, bestieg er nach seines Vaters Tode den Thron und führte in Gerechtigkeit die Regierung. Er zog seine Tochter und seinen Neffen zusammen in seinem Palaste auf.

Eines Tages sagte er, während er mit seinen Ministern zusammensaß: „Nach meinem Tode wird mein Neffe König werden und meine Tochter wird seine erste Gemahlin sein.“ Später aber, als die beiden schon herangewachsen waren, sagte er im Kreise seiner Minister sitzend: „Wir werden für unsern Neffen die Tochter eines andern heimführen und auch meine Tochter werden wir in eine andre Königsfamilie verheiraten. Auf diese Weise werden wir viele Verwandten bekommen.“ [1]) Die Minister gaben ihre Zustimmung. Darauf gab der König seinem Neffen eine Wohnung außerhalb des Palastes und verbot ihm den Palast zu betreten.

Die beiden waren aber ineinander verliebt. Während nun der Prinz darüber nachdachte, auf welche Weise er die Königstochter entführen könne, fiel ihm ein Mittel ein. Er gab der Amme ein Geschenk. Als sie fragte: „Was soll ich tun, du Sohn eines Edlen?“, sagte er: „Mutter, wie bekommen wir wohl Gelegenheit die Königstochter aus dem Palast herauszubringen?“ Sie antwortete: „Ich will mit der Königstochter reden und dann weiter sehen.“ „Gut, Mutter,“ versetzte der Prinz.

Die Amme ging nun zur Prinzessin und sagte: „Komm, Liebe, ich will auf deinem Kopf die Läuse fangen.“ Sie ließ sie auf einer niedrigen Bank Platz nehmen, setzte sich selbst etwas erhöht und nahm den Kopf der Prinzessin zwischen ihre Beine. Während sie die Läuse fing, ritzte sie den Kopf der Königstochter mit dem Nagel. Die Königstochter merkte: „Sie ritzt mich nicht mit ihrem eigenen Nagel, sondern sie ritzt mich mit dem Nagel des Prinzen, des Sohnes meiner Tante;“ und sie fragte: „Mutter, kommst du vom

[1]) Vgl. die sehr ähnliche Erzählung im 126. Jātaka; übersetzt Band I, S. 480—485.

Prinzen?" „Ja, meine Tochter," war die Antwort. „Welchen Auftrag hat er dir gegeben?" „Er fragt nach einem Mittel dich aus dem Palast herauszubringen, meine Tochter."

Nun dachte die Königstochter: „Wenn er klug ist, wird er es verstehen." Sie sagte: „Mutter, lerne diese Strophe und sage sie dem Prinzen" und sprach folgende Strophe:

„Wenn eine zarte Hand erscheint,
ein Elefant, gut abgerichtet,
und eine Finsternis mit Regen,
dann ist die günst'ge Zeit gekommen."

Als die Amme den Spruch gelernt, ging sie zu dem Prinzen hin. Als dieser fragte: „Mutter, was hat die Königstochter gesagt?", sprach sie: „Sie sagte sonst nichts, nur schickt sie dir diese Strophe." Damit sagte sie den Vers her. Der Prinz verstand den Sinn und schickte sie fort, indem er sagte: „Gehe jetzt, Mutter."

Nachdem der Prinz dies der Wahrheit gemäß verstanden hatte, bereitete er einen sehr schönen Pagen mit weichen Händen vor. Dem Wärter des königlichen Leibelefanten gab er ein Geschenk und ließ ihn den Elefanten zum Stillstehen abrichten. Dann wartete er seine Zeit ab. — An dem Uposothatage der dunklen Monatshälfte ließ während der dritten Nachtwache eine dicke, schwarze Wolke Regen herabströmen. Er dachte: „Dies ist der Tag, von dem die Königstochter sprach," bestieg den Elefanten und ließ den Pagen mit den zarten Händen sich auf dessen Rücken setzen. Dann begab er sich nach dem Palaste, ließ an einer Stelle, die dem Lufthof des Palastes zugekehrt war, den Elefanten sich an die große Mauer lehnen und wartete in der Nässe in der Nähe des Fensters.

Der König, der seine Tochter bewachte, ließ sie

nicht anderswo schlafen, sondern sie mußte sich neben ihn auf ein kleines Bett legen. Auch sie wußte, daß heute der Prinz kommen werde, und lag daher schlaflos da. Plötzlich sprach sie: „Vater, ich möchte mich im Regen baden.“ Der König erwiderte: „Geh, meine Tochter;“ er faßte sie an der Hand, führte sie an das Fenster, hob sie mit den Worten: „Bade, meine Tochter,“ hinauf und stellte sie auf ein außen am Fenster befindliches Lotosornament. So stand er da und hielt sie an der Hand.

Während sie aber ihr Bad nahm, streckte sie dem Prinzen die Hand entgegen. Er streifte von dieser Hand die Schmucksachen ab, schmückte damit die Hand des Pagen und hob diesen in die Höhe, daß er neben der Königstochter auf dem Lotosornament stand. Dessen Hand nahm jetzt die Prinzessin und legte sie in die Hand ihres Vaters. Dieser nahm sie und ließ die Hand seiner Tochter los. Darauf streifte sie auch von ihrer andern Hand die Schmucksachen ab, zog sie dem Pagen an seine andre Hand und legte diese auch in die Hand ihres Vaters. Dann entfloh sie mit dem Prinzen.

Der König meinte, es sei seine Tochter, ließ den Knaben nach Ende des Bades im königlichen Schlafgemach sich niederlegen, verschloß die Tür, versiegelte sie und stellte eine Wache davor; dann legte er sich selbst auf sein Lager. — Als er am Morgen die Tür öffnete und den Knaben sah, fragte er: „Was ist dies?“ Der Knabe erzählte ihm, wie er mit dem Prinzen gekommen sei. Da machte sich der König Vorwürfe und dachte: „Auch wenn man ein Weib an der Hand hält und mit ihm geht, kann man es nicht bewachen; unbehütbar sind die Weiber.“ Und er sprach die folgenden beiden letzten Strophen:

„Nicht zu befried'gen, Sanftes redend,
den Flüssen gleich schwer auszufüllen,
so sinken[1]) sie; und wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Doch wenn sie einem sind ergeben
um Lust oder um Geldes willen,
so zehren sie geschwind ihn auf
so wie das Feuer seinen Brennstoff." [2])

Nach diesen Worten dachte das große Wesen: „Ich muß meinen Neffen wieder zu mir nehmen." Er gab unter großem Pompe dem Prinzen seine Tochter und machte ihn zum Vizekönig. Dieser bestieg nach dem Tode seines Onkels den Thron.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der König."

Ende der Erzählung von der zarten Hand.

---

[1]) Nach der Erklärung des Kommentators ist das Versinken in die Hölle gemeint.

[2]) Der Kommentator fügt folgende Strophen dazu:

„Die starken Männer werden schwach,
die Kräftigen verläßt die Stärke;
blind werden die Scharfsichtigen,
wenn in des Weibes Macht sie kommen.

Die Tugendreichen werden schlecht,
die Einsichtsvollen werden töricht;
ermattet liegen sie in Banden,
wenn in des Weibes Macht sie kommen.

Das Streben, Frömmigkeit und Tugend,
Wahrheit, Verleugnung, Denken, Sinnen,
sie nehmen's dem Ermatteten,
wie Räuber, die am Wege plündern.

Ruhm, Ehre, Weisheit, Tapferkeit,
der Wahrheit Fülle, die Erkenntnis,
sie rauben's dem Ermatteten,
wie einen Haufen Holz das Feuer."

263. Die kleine Erzählung von der Verlockung.[1])

„Ohne das Wasser zu berühren.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Unzufriedenen. Als dieser nämlich in die Lehrhalle geführt und vom Meister gefragt wurde: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?“, antwortete er: „Es ist wahr.“ Darauf sprach der Meister: „Diese Weiber befleckten schon in der Vorzeit reine Wesen.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der König kinderlos und sagte deshalb zu seinen Frauen, sie sollten um einen Sohn beten. Dies taten sie. Als auf diese Weise eine Zeit vergangen war, verließ der Bodhisattva die Brahmawelt und nahm im Schoße der ersten Gemahlin des Königs seine Wiedergeburt. Kaum war er geboren, so badete man ihn und gab ihn einer Amme, damit er Muttermilch trinke. Während er aber trank, weinte er. Darauf gab man ihn einer andern Amme; aber sowie er in die Hand eines Weibes kam, ward er unruhig. Hierauf gab man ihn einem Diener. Sobald ihn dieser nahm, wurde er ruhig. Von da an hatten ihn beständig Männer. Wenn sie ihm Milch zu trinken gaben, so molken sie entweder erst die Brust und gaben sie ihm dann, oder sie legten die weibliche Brust hinter einem Vorhang an seinen Mund.

Als er in der Folgezeit heranwuchs, durfte man ihm kein Weib zeigen; darum ließ für ihn der König getrennte Orte zum Niedersetzen u. dgl. sowie ein eigenes Haus zum Meditieren errichten. Da nun sein Sohn

---

[1]) So heißt dies Jātaka im Gegensatz zum 507. Jātaka (bei Fausböll Band IV, S. 468—473), der „großen Erzählung von der Verlockung“.

sechzehn Jahre alt war, dachte er: „Ich habe keinen andern Sohn und dieser hat keinen Gefallen an den Lüsten. Das Reich wird er auch nicht begehren; zum Unglück habe ich diesen Sohn bekommen.“ — Da kam eine im Tanzen, Singen und Musizieren erfahrene junge Tänzerin zu ihm, die sich gut darauf verstand den Männern zu schmeicheln und sie dadurch in ihre Gewalt zu bringen, und fragte ihn: „O Fürst, warum bist du so nachdenklich?“ Der König teilte ihr den Anlaß mit. Sie versetzte: „Gut, o Fürst; ich werde ihn verführen und ihn an den Lüsten Geschmack finden lassen.“ Der König antwortete: „Wenn du meinen Sohn, den Prinzen, der noch an keinem Weibe Gefallen gefunden, zu verführen imstande bist, so wird er König werden und du seine erste Gemahlin.“ Sie erwiderte: „Dies ist mein Geschäft, o Fürst; bekümmert Euch nicht.“

Darauf ging sie zu den Wächtern hin und sagte: „Ich werde zur Zeit des Sonnenaufgangs kommen und an dem Orte, wo der Prinz schläft, außerhalb seines Meditationshauses mich aufstellen und singen. Wenn er böse wird, so meldet es mir; dann werde ich weggehen. Wenn er aber zuhört, so erzählt ihm von meiner Schönheit.“ Sie gaben mit dem Worte „Gut“ ihre Zustimmung zu erkennen.

Nun stellte sie sich zur Zeit des Sonnenaufgangs an diesen Ort und sang mit süßer Stimme, so daß der Klang des Liedes dem Klange der Saiten an Lieblichkeit glich und der Saitenklang dem Klange des Liedes. Der Prinz lag da und hörte zu. Am andern Tage ließ er ihr sagen, sie solle sich näher hinzustellen und singen; am nächsten Tage sollte sie im Meditationshause singen, am nächsten Tage gar in seiner Nähe stehen. So wurde er allmählich mit sinnlicher Begierde erfüllt; er befolgte

die Handlungsweise der Welt und lernte das Wohlgefallen an der Lust kennen. Er dachte aber: „Dies Weib werde ich keinem andern geben;“ und er nahm sein Schwert, lief auf die Straße und verfolgte beständig die Männer. Der König ließ ihn festnehmen und verbannte ihn mit jenem Mädchen aus der Stadt.

Die beiden gingen in den Wald und zogen am Ganges weiter abwärts. Dort erbauten sie sich so, daß auf der einen Seite der Ganges, auf der andern das Meer war, zwischen den beiden Gewässern eine Einsiedelei und wohnten dort. Das Mädchen blieb in der Laubhütte und kochte Zwiebeln, Wurzeln u. dgl., der Bodhisattva aber holte Früchte und Beeren aus dem Walde. — Als er nun eines Tages weggegangen war um Waldfrüchte zu holen, kam von einer Insel im Meere ein Asket durch die Luft daher, um sich Almosen zu erbitten. Als er den Rauch bemerkte, stieg er an der Einsiedelei auf die Erde herab. Das Mädchen ließ ihn sich niedersetzen, indem sie sagte: „Setze dich, bis das Mahl gekocht ist;“ sie verlockte ihn durch ihre weiblichen Reize, daß er der Fähigkeit zur Ekstase verlustig wurde und seinen heiligen Wandel aufgab. Er wurde wie eine Krähe, deren Flügel gebrochen sind. Da er sie nicht zu verlassen vermochte, blieb er den ganzen Tag dort; als er aber den Bodhisattva herankommen sah, entfloh er eiligst nach dem Meere zu. Dieser dachte: „Es wird ein Feind sein,“ zog sein Schwert und verfolgte ihn. Der Asket versuchte sich in die Luft zu erheben, fiel aber in das Meer.

Jetzt dachte der Bodhisattva bei sich: „Dieser Asket wird durch die Luft daher gekommen sein; da er aber die Fähigkeit zur Ekstase verlor, ist er in das Meer gefallen. Ich muß ihm jetzt zu Hilfe kommen.“ Und am Uferrande stehend sprach er folgende Strophen:

„Ohne das Wasser zu berühren
kamst du durch deine Wunderkraft;
doch da du mit dem Weib vereint warst,
sinkst unter du im großen Meere.

Verführerisch und voll von Listen
zerstören sie den heil'gen Wandel
und sind gesunken;[1]) wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Doch wenn sie einem sind ergeben
um Lust oder um Geldes willen,
so zehren sie geschwind ihn auf
so wie das Feuer seinen Brennstoff."[2])

Als der 'Asket diese Worte des Bodhisattva vernahm, erlangte er, inmitten des Meeres stehend, die verlorene Fähigkeit zur Ekstase wieder und er kehrte durch die Luft nach seiner Wohnung zurück.

Nun dachte der Bodhisattva: „Dieser Asket, der so viel trägt, fliegt wie eine Seidenflocke durch die Luft; auch mir kommt es zu, gleich jenem die Fähigkeit zur Ekstase zu erlangen und durch die Luft zu wandeln." Er begab sich nach der Einsiedelei, brachte das Weib nach dem Bereiche der Menschen zurück und schickte sie fort mit den Worten: „Geh weg!" Dann ging er in den Wald, erbaute sich an einem lieb-

[1]) Dies hat denselben Sinn wie das „sie sinken" in der zweiten Strophe des vorigen Jātaka.

[2]) Diese beiden Strophen finden sich mit Ausnahme des Anfangs auch im vorigen Jātaka. Der Kommentator gibt zur Verdeutlichung noch folgende Verse dazu:

„Täuschung sind sie, Luftspiegelung,
Betrübnis, Krankheit und Bedrängnis;
schwer sind die Bande und im Herzen
ruhn sie so fest wie Todesschlingen.
Wer ihnen sein Vertrauen schenkt,
der ist der niedrigste der Männer."

lichen Fleckchen Erde eine Einsiedelei und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er wandte die Mittel an zur Herbeiführung der Ekstase, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangte endlich in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der Prinz, der noch an keinem Weibe Gefallen gefunden hatte."

Ende der kleinen Erzählung von der Verlockung.

264. Die Erzählung von dem großen Panāda.

„Panāda, so hieß dieser König." Dies erzählte der Meister, da er am Ufer des Ganges saß, mit Beziehung auf die Wunderkraft des Thera Bhaddaji. — Nachdem nämlich zu einer Zeit der Meister zu Sāvatthi die Regenzeit verbracht hatte, dachte er: „Ich will dem Prinzen Bhaddaji eine Gunst erweisen;" und umgeben von der Mönchsgemeinde gelangte er auf seiner Wanderung nach der Stadt Bhaddiya, wo er drei Monate im Jātiyā-Walde verweilte und auf das völlige Reifen der Einsicht bei dem Prinzen wartete.

Der Prinz Bhaddaji war der hochgeehrte einzige Sohn des Großkaufmanns von Bhaddiya, der achthundert Millionen besaß. Er hatte für die drei Jahreszeiten[1]) drei Paläste[2]) und wohnte in jedem vier Monate. Wenn er in einem geweilt hatte, so zog er, von Tänzern umgeben, mit großer Pracht in einen andern Palast. Dann lief erregt die ganze Stadt zusammen um die Pracht des Prinzen zu sehen; im Innern des Palastes stellte man Reihen an Reihen, Bank an Bank auf.

Nachdem aber der Meister drei Monate dort verweilt

[1]) Die Jahreszeiten in Indien sind der Winter, der Sommer und die Regenzeit.

[2]) Vgl. die Schilderung in „Leben des Buddha", S. 14 f.

hatte, ließ er den Stadtbewohnern mitteilen, er wolle wegziehen. Die Städter sagten: „Gehet morgen, Herr!“ Sie luden den Meister ein, richteten am zweiten Tage für die Gemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, ein großes Almosen her, errichteten inmitten der Stadt einen Pavillon, zierten ihn, ließen Sitze herrichten und verkündeten dann, es sei Zeit zum Mahle. Der Meister begab sich, umgeben von der Gemeinde der Mönche, dorthin und setzte sich nieder. Die Leute spendeten ein großes Almosen. Nach Beendigung des Mahles begann der Meister mit süßer Stimme die Danksagung.

In diesem Augenblicke zog gerade der Prinz Bhaddaji aus einem seiner Paläste in einen andern. An diesem Tage aber kam niemand um sich seine Pracht anzusehen, sondern es umgaben ihn nur seine eigenen Leute. Da fragte er die Leute: „Zu einer andern Zeit läuft, wenn ich von einem Palast in den andern ziehe, erregt die ganze Stadt zusammen; man bildet Reihen auf Reihen und stellt Bank an Bank auf. Heute aber ist außer meinen eigenen Leuten niemand da; was ist schuld daran?“ Man antwortete ihm: „Gebieter, der völlig Erleuchtete, der drei Monate lang bei dieser Stadt geweilt hat, wird heute weggehen. Nachdem er sein Mahl beendigt, erklärt er der Volksmenge die Lehre; alle Bewohner der Stadt hören seiner Predigt zu.“ Darauf sagte der Jüngling: „Geht also, wir wollen ihn auch hören;“ und mit all seinem Schmuck angetan ging er mit großem Gefolge hin und stellte sich an das Ende der Versammelten. Während er aber die Lehre hörte, warf er alle Befleckung von sich ab und gelangte zur höchsten Frucht, zur Heiligkeit.

Darauf sprach der Meister zu dem Großkaufmann von Benares: „O Großkaufmann, während dein Sohn in vollem Schmuck meine Predigt hörte, ist er zur Heiligkeit gelangt. Soll ich ihn zum Mönch machen und mit mir nehmen oder soll er zum völligen Nirvāna eingehen?“ Der Großkaufmann erwiderte: „Herr, mein Sohn braucht noch nicht zum völligen Nirvāna einzugehen. Macht ihn zum Mönch! Wenn er aber Mönch geworden, so nehmt ihn mit Euch und kommt morgen in unser Haus!“

Der Erhabene nahm die Einladung an, begab sich mit dem edlen Jüngling in das Kloster, machte ihn zum Mönch und ließ ihm die Weihe erteilen. Seine Eltern erwiesen ihm sieben Tage lang große Ehrung. Nachdem aber der Meister noch sieben Tage geblieben war, nahm

er den edlen Jüngling mit sich und gelangte auf seiner Wanderung nach Koṭigāma.

Die Bewohner von Koṭigama spendeten der Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, ein großes Almosen. Nachdem das Mahl beendet war, begann der Meister seine Danksagung. Während aber die Danksagung verrichtet wurde, ging der edle Jüngling zum Dorfe hinaus; und indem er dachte: „Wenn der Meister kommt, will ich ihm aufwarten," setzte er sich in der Nähe des Gangesufer an den Fuß eines Baumes und versank in Ekstase. Auch als alte Theras herbeikamen, stand er nicht auf; sondern er erhob sich erst, als der Meister kam. Die unbekehrten Mönche dachten: „Dieser sieht die alten Theras herankommen und steht nicht vor ihnen auf, als wenn er schon länger Mönch wäre als sie;" und sie wurden böse auf ihn.

Die Bewohner von Koṭigāma banden darauf Flöße zusammen. Nachdem dies geschehen, fragte der Meister: „Wo ist Bhaddaji?" „Hier ist er, Herr." Der Meister sprach zu ihm: „Komm, Bhaddaji, besteige mit uns zusammen ein Schiff!" Der Thera sprang auf und stellte sich auf ein Schiff. Als sie sich nun mitten auf dem Ganges befanden, fragte der Meister: „Bhaddaji, wo ist der Palast, den du zu der Zeit bewohntest, da du der große König Panāda warest?" Er antwortete: „Er ist an dieser Stelle versunken, Herr." Nun sagten die unbekehrten Mönche: „Der Thera Bhaddaji zeigt seine Wunderkraft." — Darauf sagte der Meister: „Bhaddaji, löse also den Zweifel derer, die mit dir heiligen Wandel führen."

In diesem Augenblick grüßte der Thera den Meister, ging vermöge seiner Wunderkraft hin, faßte den Stützpfeiler des Palastes mit dem Finger, nahm den fünfundzwanzig Yojanas messenden Palast und flog damit in die Luft empor. Als er aber in die Höhe geflogen war, zeigte er sich den unter dem Palaste Befindlichen, indem er eine Öffnung in den Palast machte. Ein, zwei und drei Yojanas hob er den Palast aus dem Wasser. Es hausten aber seine Verwandten aus dieser frühern Existenz aus Gier nach dem Palaste als Fische, Schildkröten, Schlangen und Frösche in diesem Palaste. Als nun der Palast in die Höhe stieg, drehten sie sich um und um und fielen ins Wasser. Da der Meister sie fallen sah, sagte er: „Bhaddaji, deine Verwandten sind in Not." Der Thera, der die Worte des Meisters gehört, ließ den Palast los und dieser sank wieder auf seinen frühern Platz.

Der Meister aber gelangte an das jenseitige Ufer des Ganges. Man richtete ihm am Gangesufer einen Sitz her und er ließ sich auf dem hergerichteten herrlichen Buddhasitze nieder, indem er Strahlen von sich entsandte wie die junge Sonne. Darauf fragten ihn die Mönche: „Zu welcher Zeit, Herr, war dieser Palast vom Thera Bhaddaji bewohnt?“ Der Meister erwiderte: „Zur Zeit des großen Königs Panāda“ und erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war im Reiche Videha zu Mithilā ein König namens Suruci. Dessen Sohn hieß auch Suruci; dieser aber hatte einen Sohn, der große Panāda mit Namen. Diese erhielten diesen Palast; um ihn aber zu erhalten, hatten sie früher einmal folgende Werke getan: Die beiden, Vater und Sohn, erbauten aus Rohr und Udumbara-Holz einem Paccekabuddha eine Laubhütte zum Wohnen usw. Die ganze Begebenheit aus der Vergangenheit in diesem Jātaka wird im vierzehnten Buche im Suruci-Jātaka[1]) erzählt werden.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

Panāda, so hieß jener König.
Von reinem Gold war sein Palast;
breit war er sechzehn Bogenschüsse,
doch tausend seine Höh' betrug.

Aus hundert Stockwerken bestand er,
fahnengeschmückt, smaragd erstrahlend.
Es tanzten dort von Musikanten
sechstausend, siebenfach geteilt.

So schön war damals der Palast,
von dem du redest, Bhaddaji.
Ich selbst war damals der Gott Sakka
und diente dir als Untergebner.“

In diesem Augenblicke wurden die unbekehrten Mönche von ihrem Zweifel befreit.

[1]) Dies ist das 489. Jātaka, bei Fausböll Band IV, S. 314—325.

Nachdem der Meister so die Lehre erklärt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der große Panāda Bhaddaji, Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem großen Panāda.

265. Die Erzählung von dem Hufeisenbogen.[1])

„Da du die Bogen sahst." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hatte. Als nämlich der Meister auf seine Frage: „Ist es wahr, Mönch, daß du in deinem Streben nachgelassen?", die Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," sprach er: „O Mönch, warum hast du, der du in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönch geworden, in deinem Streben nachgelassen? Schon in der Vorzeit betätigten Weise ernstes Streben auch da, wo es nicht zum Ziele führte." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Waldhüterfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, war er, von fünfhundert Männern umgeben, der Anführer unter den Waldhütern und wohnte am Rande des Waldes in einem Dorfe. Er ließ sich Geld geben und geleitete dafür die Leute durch den Wald.

Eines Tages kam ein junger Karawanenführer aus Benares mit fünfhundert Wagen in dieses Dorf. Er ließ den Bodhisattva rufen und sagte: „Freund, nimm tausend und geleite mich dafür durch den Wald." Jener erwiderte: „Gut" und nahm aus seiner Hand die tausend Kahāpaṇas. Wenn er aber den Lohn in Empfang nahm,

[1]) Die Benennung stammt wieder aus der ersten Strophe. Gemeint ist ein mit einem Pferdehuf verzierter Bogen.

so opferte er für den andern selbst sein Leben. — Er ging also mit ihm in den Wald hinein. Inmitten des Waldes lauerten fünfhundert Räuber. Als die übrigen Männer die Räuber sahen, legten sie sich auf die Brust. Der Anführer der Wächter allein schlug schreiend und stoßend zu; er schlug die fünfhundert Räuber in die Flucht und brachte den jungen Karawanenführer wohlbehalten aus der Wildnis.

Nachdem der junge Karawanenführer am jenseitigen Rande der Wildnis seine Karawane eingepfercht hatte, gab er dem Anführer der Wächter Speise von höchstem Wohlgeschmack zu verzehren. Als er nun nach dem Frühstück fröhlich dasaß, unterhielt er sich mit ihm und fragte ihn: „Freund, als die schrecklichen Räuber dort ihre Waffen in die Hand nahmen und schwangen, warum bist du da nicht einmal erschrocken?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Da du die Bogen sahst, die schnell gespannten,
die scharfen Schwerter, die mit Öl bestrichen,
da alles in der Furcht des Todes schwebte,
warum sah man an dir keine Bestürzung?“

Als dies der Anführer der Wächter hörte, sprach er die folgenden beiden andern Strophen:

„Da ich die Bogen sah, die schnell gespannten,
die scharfen Schwerter, die mit Öl bestrichen,
als alles in der Furcht des Todes schwebte,
ward ich mit großer Zuversicht erfüllt.

Voll Zuversicht besiegte ich die Feinde;
mein Leben hatt' ich vorher ja geopfert.
Denn wer an seinem Leben hängt, wird nicht
als Held je eine Heldentat ausführen.“

Nachdem er so hatte erkennen lassen, daß er während des Pfeilregens die Anhänglichkeit an das Leben

aufgegeben und darum diese Heldentat vollführt hatte, schickte er den jungen Karawanenführer fort; er selbst kehrte in sein eigenes Dorf zurück, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dann an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hatte, zur Heiligkeit): „Damals war ich der Anführer der Wächter."

Ende der Erzählung von dem Hufeisenbogen.

---

266. Die Erzählung von dem Wind-Sindhuroß.

„Um den du abgemagert bist." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer zu Sāvatthi. — Zu Sāvatthi nämlich hatte ein sehr schönes Weib einen sehr schönen Gutsbesitzer gesehen und sich in ihn verliebt. Als ob ihr ganzer Körper brennen würde, so brannte in ihrem Innern das Feuer der sinnlichen Lust. Sie hatte kein körperliches, kein geistiges Vergnügen mehr, das Essen schmeckte ihr nicht mehr; sie lag nur da und hielt das Kissen ihres Bettes umfaßt. — Es fragten sie aber ihre Dienerinnen und Freundinnen: „Warum liegst du da mit zitterndem Herzen und hältst das Kissen umfaßt? Was fehlt dir?" Beim ersten und zweiten Mal sagte sie es nicht; als sie aber immer wieder gefragt wurde, erzählte sie die Begebenheit.

Darauf trösteten sie jene und sagten: „Bekümmere dich nicht; wir werden ihn herbeiholen;" und sie gingen hin und besprachen sich mit dem Gutsbesitzer. Dieser wies sie anfänglich zurück; als er aber immer wieder gebeten wurde, gab er seine Zustimmung. Darauf ließen sie sich von ihm versprechen, er werde an dem und dem Tage, zu der und der Stunde kommen, und meldeten es dem Mädchen. Dieses richtete sein Schlafgemach her und

schmückte sich. Als er nun kam, setzte sie sich auf ihr Lager und er setzte sich auch auf eine Seite ihres Lagers. Da dachte sie: „Wenn ich ihm keine Schwierigkeiten mache und ihm sogleich zu Gefallen bin, so wird meine Herrschaft verloren gehen. Am ersten Tage, da einer kommt, soll man ihm nicht zu willen sein. Heute will ich ihn unbefriedigt lassen und mich ihm an einem andern Tage hingeben."

Als er daher mit Händefassen usw. seinen Scherz zu treiben begann, stieß sie ihn, da er sie an den Händen hielt, zurück und sagte: „Gehe weg, ich will dich nicht." Er ließ sie los, stand voll Scham auf und kehrte in sein Haus zurück.

Da die übrigen Frauen merkten, was jene getan, gingen sie, als der Gutsbesitzer das Haus verlassen hatte, zu ihr hin und sprachen: „Du warst so verliebt in diesen Mann, daß du dalagst ohne Speise zu dir zu nehmen. Jetzt brachten wir ihn auf unser wiederholtes Bitten herbei; warum bist du ihm nicht zu willen gewesen?" Jene erzählte den Grund. Darauf sagten die Frauen: „Nun, du wirst ja sehen," und gingen weg. — Der Gutsbesitzer aber drehte sich nicht einmal mehr um, um sie anzuschauen. Da das Mädchen ihn nicht erhielt, aß es nichts mehr und mußte daher sterben.

Nachdem nun der Gutsbesitzer erfahren, daß sie gestorben sei, begab er sich mit viel Kränzen, Parfüms und Salben nach dem Jetavana, wo er dem Meister seine Verehrung bezeigte und ihn grüßte. Als er zur Seite des Meisters saß und dieser ihn fragte: „O Laienbruder, warum sieht man dich nicht mehr?", erzählte er die Begebenheit und fügte hinzu: „Daher, o Herr, bin ich aus Scham diese ganze Zeit nicht zur Buddhaaufwartung gekommen." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, Laienbruder, ließ dich diese aus sinnlicher Begierde zu sich rufen, da du aber kamst, war sie dir nicht zu willen und beschämte dich dadurch. Schon in der Vorzeit war sie in Weise[1]) verliebt, ließ sie herbeirufen, war ihnen aber, als sie kamen, doch nicht zu willen, sondern verursachte ihnen Schmerz und vertrieb sie." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Mit diesem Wort meint Buddha, wie gewöhnlich, sich selbst, obwohl er in der betreffenden Existenz ein Pferd war.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Familie der Sindhurosse seine Wiedergeburt und war unter dem Namen „das Wind-Sindhuroß“ das Leibroß des Königs. Die Pferdewärter pflegten ihn an den Ganges zu führen und dort baden zu lassen.

Dort sah ihn eine Eselin, Kundalī mit Namen. Sie verliebte sich in ihn; zitternd vor sinnlicher Begierde fraß sie kein Gras mehr noch trank sie Wasser. Sie wurde abgezehrt und mager und bestand nur noch aus Haut und Knochen. Als aber ihr Sohn, ein junger Esel, sie sich so abzehren sah, fragte er sie: „Mutter, warum frißt du kein Gras mehr und trinkst kein Wasser? Ganz abgezehrt liegst du da, an allen Gliedern zitternd; was fehlt dir?“ Sie sagte es anfänglich nicht; als sie aber immer wieder gefragt wurde, erzählte sie den Grund. Darauf tröstete sie ihr Sohn mit folgenden Worten: „Mutter, sei nicht bekümmert; ich werde ihn herbeiholen.“

Als nun das Wind-Sindhuroß zum Baden ging, lief der junge Esel auf es zu und sagte: „Lieber, meine Mutter ist in Euch verliebt; sie frißt nichts, magert ab und muß sterben. Gebt ihr das Leben wieder.“ Der Bodhisattva erwiderte: „Gut, mein Sohn, ich will es ihr wiedergeben. Wenn die Pferdewärter nach meinem Bade mich loslassen, damit ich ein wenig am Gangesufer herumwandeln kann, so nimm deine Mutter mit dir und komme an diese Stelle.“

Jener ging hin, brachte seine Mutter herbei, ließ sie an dieser Stelle los und stellte sich selbst verborgen zur Seite hin. Der Pferdewärter ließ ebenfalls das Wind-Sindhuroß an diesem Orte. Als dies die Eselin erblickte, ging es zu ihr hin.

Als es zu der Eselin gekommen war und ihren

Körper beroch, dachte diese: „Wenn ich ihm keine Schwierigkeiten mache, sondern ihm in dem Augenblicke, da es kommt, mich hingebe, so wird meine Ehre und meine Herrschaft zugrunde gehen. Ich muß mich stellen, als wollte ich nicht." Sie schlug mit dem Fuße aus, traf das Sindhuroß am Unterkiefer und lief davon. Eine Zahnwurzel wurde dadurch zerbrochen und fiel heraus.[1])

Jetzt dachte das Sindhuroß: „Was brauche ich sie?", und voll Scham lief es davon. Die Eselin aber machte sich Vorwürfe, fiel an derselben Stelle nieder und blieb bekümmert liegen. Da kam ihr Sohn zu ihr, und indem er sie fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Um den du abgemagert bist,
um den das Futter dir nicht schmeckte,
der Teure war doch hergekommen;
warum bist du jetzt fortgelaufen?"

Als die Eselin die Worte ihres Sohnes vernommen, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Wenn gleich vom ersten Anfang an
man die Vertrautheit hat gestattet,
so geht der Weiber Ehr' verloren;
darum, mein Sohn, bin ich entflohen."

So schilderte sie ihrem Sohne das Verhalten der Weiber.

Die dritte Strophe aber sprach der Meister, da er völlig erleuchtet war, in folgender Weise;

„Wenn eine einen edlen Jüngling
zurückweist, wenn er zu ihr kommt,
so muß sie trauern lange Zeit,
wie Kundalī um Vātagga." [2])

[1]) Dies ist doch wohl die Bedeutung der Stelle. Rouse übersetzt: „It broke his jaw, and half killed him." Es ist mir unklar, wie er zu dem letzten Ausdruck kommt.

[2]) Dies ist das Pāliwort für „Windroß".

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit erzählt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Eselin dieses Weib, das Wind-Sindhuroß aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Wind-Sindhuroß.

---

267. Die Erzählung von dem Krebs.

„Gehörnt ist dieses Tier." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine Frau. Ein Gutsbesitzer von Sāvatthi nämlich war einmal mit seiner Frau auf das Land gegangen, um geschuldetes Geld zurückzuerhalten. Als er das ihm Geschuldete bekommen hatte und auf dem Heimwege war, wurde er unterwegs von Räubern ergriffen. Seine Gattin aber war sehr schön und lieblich. Der Räuberhauptmann entbrannte in Liebe zu ihr und machte Anstalten den Gutsbesitzer zu töten. Die Frau aber war tugendhaft und reines Wandels, ein ergebenes Weib. Sie fiel dem Räuberhauptmann zu Füßen und sagte: „Gebieter, wenn du aus Liebe zu mir meinen Gatten tötest, so werde ich Gift nehmen oder den Atem durch die Nase anhalten, bis ich sterbe. Ich werde nicht mit dir gehen. Töte nicht ohne Grund meinen Gatten!" Durch diese Bitten bewirkte sie die Freilassung ihres Mannes.

Nachdem sie beide glücklich Sāvatthi erreicht hatten und am Jetavanakloster vorbeigingen, dachten sie: „Wir wollen in das Kloster hineingehen, den Meister begrüßen und dann wieder gehen." Und sie gingen nach seiner duftenden Zelle hin, begrüßten den Meister und setzten sich ihm zur Seite. Als der Meister sie fragte: „Wohin seid ihr gegangen?", antworteten sie: „Um Schulden einzutreiben." Auf die weitere Frage, ob sie gesund den Rückweg zurückgelegt, sprach der Gutsbesitzer: „Herr, unterwegs nahmen uns Räuber gefangen. Da bat sie den Räuberhauptmann, der mich töten wollte, um mein Leben und befreite mich. Durch sie bin ich am Leben geblieben." Darauf sprach der Meister: „Laienbruder, jetzt hat sie

dir das Leben gerettet; früher rettete sie es auch Weisen.“ Nach diesen Worten erzählte er auf dessen Bitten folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war im Himālaya ein großer Wassertümpel. Dort wohnte ein großer, goldfarbener Krebs; daher hieß der Teich, weil dieser dort wohnte, der Krebsteich. Der Krebs war groß; er hatte den Umfang einer Dreschtenne. Er fing Elefanten, tötete sie und fraß ihr Fleisch. Aus Furcht vor ihm getrauten sich die Elefanten nicht hinabzusteigen und dort Nahrung zu suchen.

Damals hatte der Bodhisattva durch einen in der Nähe des Krebsteiches wohnenden Anführer einer Elefantenherde im Schoße eines Elefantenweibchens seine Wiedergeburt genommen. Seine Mutter aber dachte: „Ich will meine Leibesfrucht behüten“ und war nach einer anderen Berggegend gegangen; nachdem sie hier ihre Leibesfrucht behütet, gebar sie ihren Sohn. Nachdem dieser allmählich zu Verstand gekommen, wurde er groß von Körper, mit Stärke ausgerüstet, voll Schönheit und glich einem Berg, der die Schwärze von Augenwimpernsalbe besitzt.

Nachdem er sich mit einem Elefantenweibchen zusammengetan, dachte er: „Ich will den Krebs erlegen“. Er nahm seine Gattin und seine Mutter mit sich, ging zu der Elefantenherde hin und suchte seinen Vater auf, dem er sagte: „Vater, ich will den Krebs erlegen“. Sein Vater hielt ihn zurück mit den Worten: „Du wirst dazu nicht imstande sein, mein Sohn“; als er aber immer so sprach, sagte er: „Du wirst ja sehen“. — Darauf versammelte jener alle Elefanten, die an dem Krebsteiche wohnten, und ging mit ihnen in die Nähe des Teiches. Hier fragte er: „Faßt der Krebs zu, wenn ihr herabsteigt oder wenn ihr Futter holt oder wenn

ihr wieder heraufsteigt?" Sie antworteten: „Wenn wir heraufsteigen". Darauf sagte er: „Steigt also nach dem Krebsteich hinab, sucht euch Futter nach Belieben und steigt dann zuerst herauf; ich will zuletzt heraufsteigen". Die Elefanten taten so.

Als der Bodhisattva als letzter heraufstieg, packte ihn der Krebs, wie ein Schmied mit seiner großen Zange ein Stück Eisen faßt, mit seinen Scheren fest am Fuße. Das Elefantenweibchen verließ den Bodhisattva nicht, sondern blieb in der Nähe stehen. Der Bodhisattva zog nun an, konnte aber den Krebs nicht von der Stelle bringen; der Krebs dagegen zog ihn an sich heran, bis er vor ihm stand. Von Todesfurcht erfaßt stieß jener das Gefangenengeschrei aus. Darauf stießen sämtliche Elefanten, von Todesfurcht erfaßt, ihren Trompetenton aus, gaben Urin und Kot von sich und liefen davon.

Da auch das Elefantenweibchen seinem Gatten nicht beistehen konnte, begann es davonzulaufen. Der Bodhisattva aber zeigte ihr, wie er festgehalten war, und sprach, damit sie nicht davonlief, folgende erste Strophe:

„Gehörnt[1]) ist dieses Tier mit stieren Augen,
die Haut wie Knochen, haarlos, stets im Wasser.
Von ihm besiegt schrei ich in meiner Not;
verlasse du nicht deinen teuren Gatten!"

Darauf kehrte das Elefantenweibchen um und sprach, ihn tröstend, folgende zweite Strophe:

„O Edler, dich verlaß' ich nicht,
dich, den jetzt schwachen Elefanten.

[1]) Mit den Hörnern des Krebses sind seine Scheren gemeint. Der Ausdruck könnte auch bedeuten „der Goldene"; doch paßt hier obige Deutung entschieden besser.

Nach allen Richtungen der Erde
bist du allein mir lieb und teuer."

Nachdem sie ihn so ermutigt, sagte sie: „Edler, jetzt werde ich mit dem Krebse eine kleine Unterhaltung beginnen und dich dadurch freimachen". Und sie sprach, indem sie den Krebs bat, folgende dritte Strophe:

„Von allen Krebsen, die im Meere,
im Ganges, in der Nammadā,[1])
bist du, o Wassertier, der Führer.
Befrei' der Weinenden den Gatten."

Als sie so sprach, verliebte sich der Krebs in die weibliche Stimme; ohne Furcht zog er seine Scheren von dem Fuße des Elefanten zurück, wobei er nicht bedachte, was dieser wohl tun werde, wenn er befreit sei. Der Elefant aber hob seinen Fuß und trat den Krebs auf den Rücken; sogleich zerbrachen ihm die Knochen. Der Elefant stieß ein Freudengeheul aus. Darauf versammelten sich alle Elefanten, zogen den Krebs aus dem Wasser, legten ihn auf den Boden und zertraten ihn, bis er zu Staub wurde.

Seine zwei Scheren aber brachen vom Körper und fielen beiseite. Nun ist der Krebsteich, wenn der Ganges angeschwollen ist, mit dem Ganges vereinigt und wird mit Gangeswasser angefüllt; wenn aber das Wasser abnimmt, fließt das Wasser wieder aus dem Teiche in den Ganges. So wurden die beiden Scheren vom Wasser mitgenommen und vom Ganges mit fortgetragen. Die eine von ihnen gelangte ins Meer. Die andere aber fanden die zehn Königsbrüder, da sie sich im Wasser ergingen, und machten die Ānaka-Trommel daraus. Die Schere jedoch, die in den Ozean geschwommen war, nahmen die Dämonen und machten

[1]) Die Päliform für den Narbadda-Fluß.

daraus die große Āḷambara-Trommel. Als sie später von Sakka im Kampfe besiegt wurden, warfen sie diese weg und liefen davon. Darauf ließ Sakka die Trommel für seine Zwecke verwenden; in Beziehung auf sie sagt man: „Es donnert wie die Āḷambara-Wolke".

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten die beiden Eheleute zur Frucht der Bekehrung): „Damals war das Elefantenweibchen diese Laienschwester, der Elefant aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Krebse.

---

268. Die Erzählung von dem Gartenzerstörer.[1])

„Fürwahr, der unter allen diesen." Dies erzählte der Meister im Süden auf dem Lande[2]) mit Beziehung auf einen jungen Parkwächter. Nachdem nämlich der Meister die Regenzeit im Jetavana zugebracht hatte, verließ er dieses und wanderte im Südlande umher. Hier lud ein Laienbruder die Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, ein und ließ sie in seinem Parke Platz nehmen. Nachdem er sie mit Reisschleim, Kuchen u. a. m. bewirtet hatte, sprach er: „Die Edlen, welche im Parke herumwandeln wollen, mögen mit diesem Parkwächter gehen", und gab dem Parkwächter den Auftrag, er solle den Edlen Baumfrüchte geben.

Bei ihrem Umherwandeln sahen die Mönche eine baumlose Stelle. Sie fragten: „Diese Stelle ist öde und nicht mit Bäumen bewachsen; was ist daran schuld?" Darauf erklärte ihnen der Parkwächter: „Ein junger Parkwächter hat, als er die Pflanzen mit Wasser begoß, ge-

---

[1]) Dies Jātaka entspricht im Inhalt genau dem 46., übersetzt Band I, S. 205—206.

[2]) Dakkhināgiri ist derselbe Name wie das heutige Dekhan; doch ist hier nur die Gegend im Süden des Ganges damit gemeint.

dacht, er wolle sie nach der Größe ihrer Wurzeln begießen, sie daher herausgerissen und sie je nach der Größe ihrer Wurzeln begossen. Dadurch wurde die Stelle baumlos."

Als die Mönche zum Meister zurückkehrten, meldeten sie ihm dies. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher war dieser Knabe ein Gartenzerstörer." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Vissasena regierte, wurde ein Fest ausgerufen. Der Parkwächter dachte: „Ich will das Fest begehen". Er sprach daher zu den im Parke wohnenden Affen: „Dieser Park bringt euch viel Nutzen. Ich möchte sieben Tage lang das Fest feiern; begießt am siebenten Tage die Pflanzen mit Wasser." Sie stimmten zu mit dem Worte „Gut". Darauf gab er ihnen Lederschläuche und ging fort.

Die Affen aber gossen das Wasser auf die Pflanzen. Da sprach ihr Ältester zu ihnen: „Kommt her! Das Wasser ist schwer zu bekommen; deshalb muß man es aufsparen. Reißt die Pflanzen heraus und seht nach, wie groß ihre Wurzeln sind; auf die mit langen Wurzeln müßt ihr viel, auf die mit kleinen Wurzeln aber wenig Wasser gießen." Sie erwiderten: „Gut", rissen einige Pflanzen heraus und gingen fort; einige pflanzten sie wieder ein und begossen sie mit Wasser.

Zu der Zeit war der Bodhisattva ein Sohn aus edler Familie zu Benares. Er begab sich aus irgend einem Grunde nach dem Parke. Als er die Affen so tun sah, fragte er: „Wer läßt euch dies tun?" Sie antworteten: „Der älteste von uns Affen". Darauf sagte er: „Der älteste von euch hat eine solche Einsicht; wie wird dann erst die eure sein?" Und indem er dies verkündete, sprach er folgende erste Strophe:

„Fürwahr, der unter allen diesen
der älteste ist und hochgeehrt,

dem ist 'ne solche Einsicht eigen;
wie ist es bei den übrigen?"

Als die Affen seine Worte hörten, sprachen sie folgende zweite Strophe:

„Nur deshalb tadelst du, Brāhmane,
weil du die Sache nicht verstehst.
Denn wenn wir nicht die Wurzel sehen,
wie können wir den Baum erkennen?"

Da dies der Bodhisattva vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„Ich tadle ja durchaus nicht euch
und nicht die andren Affen hier;
Vissasena ist wohl zu tadeln,
für welchen diese Bäume wachsen".

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der älteste der Affen der Knabe, der den Park zerstörte, der weise Mann aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Gartenzerstörer.

---

269. Die Erzählung von Sujātā.

„Nicht sind ja, die in Schönheit prangen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Sujātā, die Schwiegertochter des Anāthapiṇḍika, die Tochter des Großkaufmanns Dhanañjaya, die jüngste Schwester der Visākhā. — Sie ging nämlich in das Haus des Anāthapiṇḍika ein, es mit großer Pracht erfüllend. Sie war aber aufgebläht von Stolz, daß sie eine Tochter von so großer Familie sei, und war darum zornig, barsch und grausam. Ihre Verpflichtungen gegen ihre Schwiegermutter, ihren Schwiegervater und ihren Gatten erfüllte sie nicht; beständig versetzte sie die Bewohner des Hauses in Furcht und schlug sie.

Eines Tages nun kam der Meister, umgeben von fünfhundert Mönchen, in das Haus des Anāthapiṇḍika und setzte sich nieder. Der Großkaufmann setzte sich zu dem Erhabenen und hörte von ihm die Lehre. In diesem Augenblicke machte Sujātā mit den Sklaven und Dienern ein Geschrei. Der Meister unterbrach seine Predigt und sprach: „Was ist das für ein Lärm?“ Anāthapiṇḍika antwortete: „Diese meine Schwiegertochter aus guter Familie, Herr, ist ohne Ehrfurcht, Sie kennt nicht ihre Pflichten gegen ihre Schwiegermutter, ihren Schwiegervater und ihren Gatten; sie gibt keine Almosen, sie hat keine Tugenden. Ungläubig und unbekehrt hat sie Tag und Nacht beständig Streit.“ Der Meister erwiderte: „Rufe sie also her!“

Als sie herbeikam, begrüßte sie den Meister und stellte sich ihm zur Seite. Der Meister fragte sie: „Sieben Gattinnen gibt es für einen Mann, Sujātā; welche von ihnen willst du sein?“ Sie erwiderte: „Herr, ich verstehe dies nicht, wenn es so kurz zusammengefaßt wird; erzählt es ausführlich.“ Darauf sagte der Meister: „Spitze also die Ohren und höre zu.“ Und er sprach folgende Strophen:

„Falsch ist ihr Herz; des Guten nicht erbarmt sie sich,
die andern liebt sie, ihren Gatten haßt sie,
bestrebt ist sie den Wohlstand zu vernichten.
Wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so wird sie die Zerstörerin genannt.

Wenn für die Frau der Gatte Geld erwirbt
durch eine Kunst, durch Handel, Ackerbau,
und sie ein bißchen nur sich davon nimmt:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so nennt man sie darum ein diebisch Weib.

Wer ohne Lust zur Arbeit, faul, gefräßig,
grausam und roh, nur böse Worte redend,
mit seinen Untergebenen verkehrt:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so nennt man sie die Majestätische.

Wer immerdar des Guten sich erbarmt,
den Gatten pflegt wie einen Sohn die Mutter,
das Geld, das er verdient hat, treu bewahrt:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so nennt man sie ein mütterliches Weib.

Wer wie die jüngste Schwester zu der ältsten
voll Ehrfurcht ist zu ihrem eignen Gatten,
bescheiden, ihres Gatten Wunsch erfüllend:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so nennt man sie ein schwesterliches Weib.

Wer stets sich freut, wenn sie den Gatten sieht,
der Freundin gleich, der lange fern der Freund,
ein edles Weib, stets tugendreich, ergeben:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
so gibt man ihr den Namen einer Freundin.

Wer auch beim Tadel still und abhold jedem Streit,
im Herzen treu, Geduld hat mit dem Gatten,
von Jähzorn frei, des Mannes Wunsch erfüllend:
wenn so die Gattin eines Mannes ist,
sagt man: wie eine Sklavin ist die Frau.

Dies, Sujātā, sind die sieben Arten der Gattinnen eines Mannes. Von diesen kommen die einer Zerstörerin Gleichende, die einer Diebin Gleichende und die Majestätische, diese drei in die Hölle, die andern vier aber in die Nimmānarati-Götterwelt.[1])

Die Gattin, die man hier Zerstörerin benennt,
dazu die Diebin und die Majestätische,
die sind der Laster voll, sind unhold, frech,
und nach dem Tod gelangen sie zur Hölle.

Die Gattin aber, die man hier die Mütterliche,
die Schwester, Freundin und die Sklavin nennt,
die kommt ob ihrer Tugend, weil sie lange
die Lust beherrscht, nach ihrem Tod zum Himmel."

Während so der Meister diese sieben Arten der Gattinnen auseinandersetzte, gelangte Sujātā zur Frucht der Bekehrung. Als er daher fragte: „Zu welcher dieser sieben Arten der Gattinnen willst du gehören?", antwortete sie: „Ich will einer Sklavin gleichen, Herr." Und sie bezeigte dem Vollendeten ihre Verehrung und bat ihn um Ver-

[1]) Dies ist dem Range nach die fünfte der Götterwelten, nur noch durch eine von der höchsten, der Brahma-Götterwelt, geschieden.

zeihung. Nachdem so der Meister Sujātā, die Schwiegertochter des Hauses, mit einer einzigen Ermahnung bekehrt hatte, kehrte er nach Beendigung des Mahles nach dem Jetavana zurück, wo er der Mönchsgemeinde ihre Pflichten auseinandersetzte. Dann begab er sich in sein duftendes Gemach.

In der Lehrhalle aber begannen die Mönche folgendes Gespräch über den Vorzug des Meisters: „Freund, durch eine einzige Ermahnung hat der Meister die Hausschwiegertochter gebändigt und zur Frucht der Bekehrung gelangen lassen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wurde Sujātā durch eine einzige Ermahnung von mir gebändigt." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron und führte in Gerechtigkeit die Regierung. Seine Mutter aber war jähzornig, hart, grausam, schmähsüchtig und tadelsüchtig. — Der Bodhisattva wollte seiner Mutter eine Ermahnung geben; da er aber dachte: „Es ist unpassend, dies ihr ohne äußere Veranlassung zu sagen", besann er sich beständig nach einem Gleichnis, um sie zu belehren.

Eines Tages ging er in den Park und seine Mutter ging mit ihrem Sohne. Unterwegs schrie ein Vogel „Kikī". Als die Begleiter des Bodhisattva diesen Laut hörten, hielten sie sich die Ohren zu und riefen: „Holla, du mit deiner rauhen Stimme, mit deiner garstigen Stimme, höre auf zu schreien!"

Als nun der Bodhisattva, von Tänzern umgeben, mit seiner Mutter im Parke lustwandelte, fing ein auf

einem schönblühenden Sālabaum sitzender Kuckuck[1]) an mit süßer Stimme zu singen. Die vielen Menschen wurden bei diesen Tönen ganz verzückt; sie falteten die Hände und riefen: „O du mit deiner sanften, holden, süßen Stimme, singe, singe!“ Sie reckten die Hälse und blieben stehen, die Ohren spitzend und hinschauend.

Da der Bodhisattva diese beiden Begebenheiten bemerkte, dachte er: „Jetzt werde ich imstande sein, meine Mutter zu belehren“, und er sagte: „Mutter, als die vielen Leute unterwegs den Laut ‚kikī‘ hörten, riefen sie: ‚Schreie nicht, schreie nicht‘ und hielten sich die Ohren zu. Eine garstige Stimme nämlich ist niemand angenehm.“ Und er sprach folgende Strophen:

„Nicht sind ja, die in Schönheit prangen,
die reizend sind und hold zu schauen,
uns lieb, wenn garstig ihre Stimme,
auf dieser Welt noch anderswo.

Siehst du nicht, wie der schwarze Vogel,
unschön von Farbe, voll von Flecken,
der Kuckuck durch die holde Stimme
so vielen Menschen lieb geworden?

Darum sei freundlich stets die Rede,
verständig und nicht aufgeregt;
das Weltliche und Geistliche
wird klar uns durch ein sanftes Wort.“[2])

Indem so der Bodhisattva mit diesen drei Strophen seiner Mutter die Wahrheit verkündete, bekehrte er seine Mutter. Von da an führte sie einen tugendhaften

[1]) Der Kokila, der indische Kuckuck, vertritt in Indien die Stelle der Nachtigall.

[2]) Diese letzte Strophe entspricht mit Ausnahme der ersten Zeile der Strophe 363 des Dhammapadam.

Wandel. Nachdem aber der Bodhisattva seine Mutter durch diese eine Ermahnung zur Selbstbezähmung gebracht hatte, gelangte er an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Mutter des Königs von Benares Sujātā, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von Sujātā.

---

270. Die Erzählung von der Eule.

„Von allen ihren Anverwandten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Streit zwischen den Krähen und den Eulen. Zu dieser Zeit nämlich bissen bei Tage die Krähen die Eulen; sobald aber die Sonne untergegangen war, zerschmetterten die Eulen allenthalben den schlafenden Krähen die Köpfe und brachten sie so ums Leben. — Wenn nun ein Mönch, der am Rande des Jetavana eine Zelle bewohnte, den Boden kehrte, mußte er sieben oder acht Nāḷis[1]) oder auch noch mehr Krähenköpfe, die vom Baume herabgefallen waren, beiseite schaffen. Er teilte dies den Mönchen mit.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, an dem Orte, wo der Mönch so und so wohnt, muß man Tag für Tag so viele Krähenköpfe bei Seite werfen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Die Mönche erwiderten: „Zu der und der", und fragten dann: „Seit wann besteht aber, Herr, dieser Streit zwischen den Krähen und den Eulen?" Der Meister antwortete: „Seit dem ersten Weltalter," und erzählte ihnen folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem versammelten sich die Menschen im ersten Weltalter und machten einen sehr schönen Mann voll Herrlichkeit, der mit Majestät ausgestattet war und alle Abzeichen besaß, zum Könige. Auch die Vierfüßler kamen zusammen und machten einen Löwen zu ihrem

[1]) Ein Maß von unbestimmter Größe; vgl. Bd. I, S. 432, A. 1.

König und die Fische im großen Meere machten den Ānanda-Fisch[1]) zu ihrem König. Darauf versammelten sich die Vogelscharen im Himālaya auf einer Felsplatte und sprachen: „Unter den Menschen gibt es einen König, ebenso unter den Vierfüßlern und unter den Fischen; unter uns aber ist noch keiner. Ohne einen Gebieter soll man nicht leben; auch uns kommt es zu, einen König zu erhalten. Suchet einen, der passend ist, um ihn zum Könige zu machen."

Während sie sich aber nach einem solchen Vogel umschauten, fanden sie Gefallen an einer Eule und sprachen: „Diese gefällt uns". Darauf rief ein Vogel dreimal, um zu erkennen, ob sie alle zustimmten. Während seiner beiden ersten Rufe stimmten sie zu; beim dritten Rufe aber erhob sich eine Krähe und sagte: „Warte ein wenig! Jetzt, wo man die Eule zum König weihen will, hat sie ein solches Gesicht; wie wird es erst sein, wenn sie zornig ist? Wenn sie uns im Zorn anschaut, werden wir sogleich vergehen wie Sesamkörner, die auf eine glühende Schale geworfen werden. Es gefällt mir nicht, sie zum König zu machen." Und um dies darzutun, sprach sie folgende erste Strophe:

„Von allen ihren Anverwandten
die Eule ward zum Herrn gewählt;
wenn die Verwandten es erlauben,
möcht' ich ein Wort dagegen sagen."

Um ihr dies zu erlauben, sprachen die Vögel folgende zweite Strophe:

„Sprich, Liebe, wir erlauben es,
wie du es für das Beste hältst;
auch junge Vögel sind ja oft
voll Einsicht und hell von Verstand."

[1]) Vgl. Bd. I, S. 144.

Nachdem die Krähe so die Erlaubnis erhalten, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Heil sei euch allen! Nicht gefällt mir,
daß ihr die Eule macht zum König.
Seht ihr Gesicht, wenn sie vergnügt!
Wie wird es erst sein, wenn sie zürnt?"

Nach diesen Worten rief die Krähe: „Mir gefällt es nicht, mir gefällt es nicht" und flog in die Luft empor. Die Eule erhob sich ebenfalls und verfolgte sie. Von da an hatten sie Feindschaft miteinander.

Die Vögel aber machten den Goldschwan zu ihrem Könige und entfernten sich wieder.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der junge Schwan, der zum König geweiht wurde."

Ende der Erzählung von der Eule.

---

271. Die Erzählung von dem Brunnenverwüster.

„Vom Weisen, der im Walde wohnt." Dies erzählte der Meister, da er im Isipatana[1]) verweilte, mit Beziehung auf einen Schakal, der einen Brunnen verwüstet hatte. Ein Schakal nämlich hatte einen Brunnen, von dessen Wasser die Mönche zu trinken pflegten, durch Hineinlassen von Kot und Urin unbrauchbar gemacht und war dann fortgelaufen. Als er nun eines Tages wieder in die Nähe des Brunnens kam, warfen ihn die Novizen mit Erdklumpen und machten ihm damit Schmerzen. Von da an kehrte er nicht mehr nach diesem Platze zurück, um ihn auch nur anzuschauen.

[1]) Das Isipatana ist eine Gegend in der Nähe von Benares; vgl. „Leben des Buddha", S. 78. Hier hielt Buddha seine erste große Predigt.

Als die Mönche diese Begebenheit erfuhren, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Schakal, der den Brunnen verwüstete, ist, seitdem er von den Novizen geplagt wurde, nicht wieder zurückgekehrt, um den Ort auch nur anzuschauen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ein Brunnenverwüster.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war in Benares dieser selbe Isipatana-Park und dieser selbe Brunnen. Damals hatte der Bodhisattva zu Benares im Hause einer Familie seine Wiedergeburt genommen und die Weltflucht der Weisen betätigt. Umgeben von einer Asketenschar nahm er im Isipatana Wohnung. Damals verunreinigte ein Schakal eben diesen Brunnen und machte sich davon. Eines Tages ergriffen ihn die Asketen durch eine List, indem sie ihn umstellten, und brachten ihn zu dem Bodhisattva. Der Bodhisattva sprach nun, den Schakal anredend, folgende erste Strophe:

„Vom Weisen, der im Walde wohnt,
der lang schon der Askese pflegt,
mit Müh' gegraben ward der Brunnen.
Warum beschädigst du ihn, Freund?“

Als dies der Schakal hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Das ist so der Schakale Art,
wenn sie getrunken, Wasser lassen.
So tat's mein Vater, tat's mein Ahn;
darüber darfst du uns nicht zürnen.“

Darauf sprach der Bodhisattva zu ihm folgende dritte Strophe:

„Wer dieses seine Art benennt,
bei dem ist's eine Unart nur.
Doch mag es Art, mag's Unart sein,
wir wollen es nie wieder sehen."

So gab ihm das große Wesen eine Ermahnung und sagte ihm: „Komme nicht noch einmal." Der Schakal aber kehrte nicht mehr zurück um auch nur hinzuschauen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brunnenverwüster dieser selbe Schakal, der Meister der Schar aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Brunnenverwüster.

---

272. Die Erzählung von dem Tiger.

„Wenn man mit einem Freund verkehrt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Die Geschichte von Kokālika wird im dreizehnten Buche im Takkariya-Jātaka[1]) erzählt werden. — Kokālika aber war, um Sāriputta und Mogallāna zu holen, aus seiner Gegend nach dem Jetavana gekommen. Nachdem er den Meister begrüßt, suchte er die beiden Theras auf und sagte: „Freunde, die Bewohner der Kokālika-Gegend schicken nach euch; kommt, wollen wir zu ihnen geben." Jene aber erwiderten: „Gehe nur wieder, Freund, wir kommen nicht." So von den Theras zurückgewiesen, kehrte er allein zurück.

Die Mönche begannen hierauf in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Kokālika kann es weder mit Sāriputta und Mogallana aushalten noch ohne sie; eine Vereinigung mit ihnen verträgt er nicht noch eine Trennung." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach

[1]) Dies ist das 481. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 242—255.

er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon konnte es Kokālika weder mit Sāriputta und Mogāllana aushalten noch ohne sie.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva als eine Baumgottheit in einer Waldgegend wiedergeboren worden. Unweit von dessen Behausung wohnte eine andere Baumgottheit in einem gewaltigen Baumriesen. — In diesem Walde aber hausten ein Löwe und ein Tiger. Aus Furcht vor ihnen machte sich niemand dort ein Ackerfeld noch fällte man einen Baum; man traute sich nicht einmal sich umzukehren, um nur hinzuschauen. — Der Löwe und der Tiger aber töteten und verzehrten dort allerlei Tiere; was von ihrem Mahle übrig blieb, das ließen sie liegen. Auf diese Weise entstand in dem Walde ein unreiner Aasgeruch.

Nun sprach die andere Baumgottheit, die in ihrer blinden Torheit den Grund nicht einsah, eines Tages zum Bodhisattva: „Lieber, durch diesen unseren Löwen und Tiger ist unser Wald voll unreinen Aasgeruches geworden. Ich will sie verjagen.“ Der Bodhisattva erwiderte: „Lieber, durch diese beiden werden unsere Wohnstätten behütet. Wenn sie verjagt sind, so werden unsere Wohnstätten zerstört werden. Denn wenn die Menschen nicht mehr die Spur des Löwen und des Tigers sehen, werden sie den ganzen Wald fällen, die Flächen ganz ebnen und Felder darauf anlegen. Möge dir dies nicht gefallen.“ Und er sprach die folgenden beiden ersten Strophen:

„Wenn man mit einem Freund verkehrt
und dadurch seine Ruh' verliert,
so gebe sorgsam acht der Weise,
daß jener nicht zu sehr erstarke.

Wenn man mit einem Freund verkehrt
und dadurch mehrt die Sicherheit,
so möge ihn in allen Dingen
der Weise fördern wie sich selbst." —

Obwohl aber auf diese Weise der Bodhisattva den Grund erklärte, zeigte eines Tages die törichte Baumgottheit ohne zu überlegen den beiden eine Schreckgestalt und trieb dadurch den Löwen und den Tiger in die Flucht. — Als nun die Menschen die Fußspur der Tiere nicht mehr sahen, merkten sie, daß der Löwe und der Tiger in einen anderen Wald gezogen seien, und sie fällten die eine Seite des Waldes.

Jetzt kam die Baumgottheit zum Bodhisattva und sagte: „Lieber, ich tat nicht nach deinen Worten und verscheuchte jene; jetzt aber, da die Menschen merken, daß jene weg sind, fällen sie den Wald. Was ist da zu tun?" Der Bodhisattva erwiderte: „Jetzt wohnen sie in dem und dem Walde; gehe hin und hole sie zurück." — Darauf begab sich die Gottheit dorthin, trat vor die Tiere hin, faltete die Hände gegen sie und sprach folgende dritte Strophe:

„Kommt doch, ihr Tiger[1]), kehrt zurück,
kommt wieder in den großen Wald!
Nicht fall' der Wald, weil ihr jetzt fern;
nicht mögt ihr bleiben ohne Heim."

Aber obwohl sie so von der Gottheit gebeten wurden, wiesen sie diese zurück mit den Worten: „Gehe nur; wir kommen nicht wieder." So mußte die Gottheit allein in ihren Wald zurückkehren.

Nach einigen Tagen aber fällten die Menschen den ganzen Wald, legten Felder an und betrieben dort Ackerbau.

[1]) Hier ist nur der Tiger als Repräsentant der beiden Tiere genannt. Auch die Benennung des Jātaka kommt daher.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die unkluge Gottheit Kokālika, der Löwe war Sāriputta, der Tiger Mogāllana; die weise Gottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Tiger.

---

273. Die Erzählung von der Schildkröte.

„Wer ist es, der die Speise bringt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Beilegung des Streites zwischen zwei Ministern des Königs von Kosala. Die Erzählung aus der Gegenwart ist schon im zweiten Buche ausgeführt worden.[1])

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, gab er die Lüste auf und betätigte die Weltflucht der Weisen. Im Himālaya erbaute er sich am Ufer des Ganges eine Einsiedelei. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollendungen und wohnte dort, des Glückes der Ekstase sich erfreuend.

In diesem Jātaka aber war der Bodhisattva äußerst indifferent und von großer Unempfindsamkeit. Als er einmal an der Türe seiner Laubhütte saß, kam ein unverschämter, frecher Affe herbei und steckte ihm sein Glied in seine Ohrlöcher. Der Bodhisattva hinderte ihn nicht, sondern blieb ganz gleichgültig sitzen.

Eines Tages nun stieg eine Schildkröte aus dem Wasser hervor und legte sich mit geöffnetem Maule in der Sonne schlafen. Als der gierige Affe sie sah,

[1]) Nämlich im 154. Jātaka, der „Erzählung von der Schlange": übersetzt in diesem Bande S. 14—17.

steckte er ihr sein Glied in das Maul. Da wachte die Schildkröte auf und biß ihn in sein Glied, als wenn sie es in eine Kiste würfe. Der Affe bekam heftige Schmerzen. Da er seine Schmerzen nicht aushalten konnte, dachte er: „Wer könnte mich wohl von diesem Leid befreien? Zu wem könnte ich gehen?" Da kam ihm folgender Gedanke: „Ein andrer ist nicht imstande mich von diesem Schmerz zu befreien außer dem Asketen; zu ihm muß ich hingehen." Und er hob die Schildkröte mit beiden Händen auf und ging zum Bodhisattva hin.

Der Bodhisattva machte einen Scherz mit dem frechen Affen und sprach folgende erste Strophe:

„Wer ist es, der da Speise bringt
in voller Schüssel[1]), der Brähmane?
Wo hast Almosen du gesucht,
zu welchem Frommen kamst du hin?"

Als dies der freche Affe hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich bin nur ein recht dummer Affe,
nicht zu Berührendes berührt' ich.
Befreie mich und sei gesegnet;
befreit werd' auf den Berg ich gehen."

Jetzt redete der Bodhisattva mit der Schildkröte und sprach folgende dritte Strophe:

„Die Schildkröten sind Kassapas,[2])
die Affen aber Kondañña.

[1]) Der Bodhisattva macht diesen Scherz, weil es aussieht, als trage der Affe eine Almosenschale mit beiden Händen.

[2]) Der Kommentator erklärt dies folgendermaßen: „Die Schildkröten gehören zur Familie der Kassapas (= Schildkröten), die Affen zu der der Kondañña. Zwischen den Kassapas und Kondañña aber besteht das Verhältnis der gegenseitigen Verehelichung. Obwohl du nun an dem gierigen, frechen Affen eine

Laß los, Kassapa, den Kondañña;
auch du hast Unzucht ja getrieben."

Als die Schildkröte die Worte des Bodhisattva vernommen, war sie darüber befriedigt und ließ das Glied des Affen los. Sobald aber der Affe wieder frei war, bezeigte er dem Bodhisattva seine Verehrung und lief davon; und in Zukunft wandte er sich nicht einmal nach dem Orte um, um nur hinzusehen. Auch die Schildkröte grüßte den Bodhisattva und ging an ihren Ort zurück.

Der Bodhisattva aber gelangte, unaufhörlich in Ekstase versunken, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten. „Damals waren die Schildkröte und der Affe diese beiden Minister, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schildkröte.

274. Die Erzählung von dem Gierigen.

„Wer ist der Kranich mit dem Schopf." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Als dieser in die Lehrhalle geführt wurde, sprach der Meister: „Nicht nur jetzt bist du gierig, o Mönch, sondern auch früher schon warst du gierig und infolge deiner Gier kamst du ums Leben; durch dich gingen auch Weise in der Vorzeit ihres Wohnortes verlustig." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, stellte der Koch des Großkaufmanns von Benares, um

---

der von diesem frechen Affen, der aus ähnlicher Familie stammt, verübten Unzucht entsprechende böse Tat ausführtest, hast du doch auch Unzucht begangen. Darum lasse den Kondañña los, Schildkröte!"

damit ein gutes Werk zu tun, in der Küche einen Nestkorb auf. Damals war der Bodhisattva als eine Taube wiedergeboren worden und nahm dort seinen Aufenthalt[1]). Eine gierige Krähe flog einmal über die Küche hin. Als sie die mannigfachen Zubereitungsarten von Fleisch und Fisch sah, wurde sie von Verlangen erfüllt und sie dachte: „Durch wen könnte ich wohl Gelegenheit dazu erhalten?“ Da sah sie den Bodhisattva. Sie faßte den Entschluß durch ihn hineinzukommen und folgte ihm daher, als er in den Wald flog um sich Futter zu holen, immer hinten nach.

Da sprach zu ihr der Bodhisattva: „Du Krähe, wir haben andere Nahrung als die Krähen; was folgst du mir nach?“ Jene erwiderte: „Euer Tun gefällt mir; ich will mir das gleiche Futter suchen wie Ihr und Euch dienen.“ Der Bodhisattva willigte ein. Während jene sich nun stellte, als suche sie an dem Futterplatz dasselbe Futter, blieb sie etwas zurück. Sie scharrte einen Misthaufen auseinander und fraß die Würmer. Als ihr Leib gefüllt war, ging sie wieder zum Bodhisattva hin und sagte zu ihm: „Ihr geht schon so lange umher; muß man nicht auch beim Essen ein Maß kennen? Kommt, wir wollen nicht zu spät am Abend heimkehren.“

Der Bodhisattva ging mit ihr nach seiner Wohnung. Der Koch dachte: „Unsere Taube hat einen Freund mitgebracht;“ und er stellte auch für die Krähe einen Spreukorb auf. So blieb die Krähe vier oder fünf Tage auf diese Weise dort wohnen.

Eines Tages wurde für den Großkaufmann viel Fischfleisch gebracht. Als die Krähe dies sah, wurde sie von Begierde erfüllt und sie lag von der Morgen-

[1]) Vgl. das fast gleichlautende Jātaka 42; übersetzt Band I, S. 193—197.

dämmerung an stöhnend da. Am nächsten Tage sagte der Bodhisattva zu ihr: „Komm, Freund, wir wollen uns Futter holen." Die Krähe erwiderte: „Geht Ihr nur; wir haben einen verdorbenen Magen." Jetzt sprach der Bodhisattva: „Freund, bei den Krähen gibt es keine Magenbeschwerden. Auch wenn ihr einen Lampendocht nehmt, so bleibt er nur kurz in eurem Magen; alles übrige wird von euch verdaut, kaum daß es im Magen ist. Tue nach meinem Worte und handle nicht so, nachdem du dies Fischfleisch gesehen." Doch die Krähe antwortete: „Herr, was sagt Ihr da? Ich habe Verdauungsbeschwerden." „Gib also acht", versetzte der Bodhisattva, und nachdem er die Krähe so ermahnt, ging er fort.

Nachdem nun der Koch das Fischfleisch auf verschiedene Arten zubereitet, stellte er sich an die Küchentüre und wischte sich den Schweiß ab. Die Krähe dachte: „Jetzt ist es Zeit das Fleisch zu verzehren", und setzte sich auf den Rand der Schüssel mit dem wohlschmeckenden Inhalt. Da hörte der Koch das Klirren; er drehte sich um und schaute hin. Als er die Krähe sah, ging er hinein, packte sie und rupfte ihr am ganzen Körper die Federn aus; nur auf ihrem Kopfe ließ er einen Schopf stehen. Dann zerstieß er Ingwer und Kümmel, vermischte dies mit saurer Buttermilch und bestrich ihr damit den ganzen Körper, indem er sagte: „Du bist die Ursache, daß ich das Fischfleisch für unsern Großkaufmann wegwerfen muß." Dann warf er sie in den Nestkorb; die Krähe aber litt heftige Schmerzen.

Als nun der Bodhisattva von seinem Futterplatz zurückkam und sie stöhnen sah, sprach er, indem er seinen Scherz mit ihr trieb, folgende erste Strophe:

„Wer ist der Kranich mit dem Schopf,
der Räuber, dessen Ahn die Wolke?[1])
So komme doch heraus, du Kranich;
gar grausam ist mein Freund, die Krähe."

Als dies die Krähe hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich bin kein Kranich mit 'nem Schopf,
ich bin nur eine gier'ge Krähe.
Da ich nicht tat nach deinem Wort,
sieh her, wie ich bin zugerichtet!"

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Noch öfters wird dir's, Freund, so gehen,
denn von der Art ist dein Benehmen.
Die Speisen, die die Menschen essen,
bekommen nicht gut einem Vogel."

Nach diesen Worten aber dachte der Bodhisattva: „Von nun an darf ich nicht mehr hier wohnen bleiben;" er flog in die Höhe und begab sich anderswohin. Die Krähe aber starb daselbst unter Stöhnen.

Nachdem der Meister so diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war die gierige Krähe der gierige Mönch, die Taube aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Gierigen.

---

[1]) Der Kommentator erklärt diesen sonderbaren Ausdruck (wörtlich „dessen Großvater die Wolke ist") folgendermaßen: Die Kraniche empfangen bei dem Schall des Donners; darum ist der Donner ihr Vater. Der Donner aber ist der Sohn der Wolke; darum ist die Wolke der Großvater der Kraniche.

275. Die Erzählung von dem Glänzenden.

„Wer ist der Kranich, der so glänzt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Die beiden Begebenheiten gleichen denen des vorigen Jātaka. Die Strophen aber lauten:

„Wer ist der Kranich, der so glänzt[1])
und in der Krähe Nest hier liegt?
Gar grausam ist mein Freund, die Krähe,
und dieses Nest ist ihm zu eigen.“

„Kennst du mich denn nicht mehr, mein Freund,
der du mit mir das Futter teiltest?
Da ich nicht tat nach deinem Wort,
sieh her, wie ich bin zugerichtet.“

„Noch öfters wird dir's, Freund, so gehen,
denn von der Art ist dein Benehmen.
Die Speisen, die die Menschen essen,
bekommen nicht gut einem Vogel.“

Denn nur die Strophen sind verschieden.[2])

Auch hier dachte der Bodhisattva: „Von nun an darf ich nicht mehr hier wohnen bleiben;“ er flog in die Höhe und begab sich anderswohin.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener gierige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war der gierige Mönch die Krähe, die Taube aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Glänzenden.

---

[1]) Von der Buttermilch.

[2]) Diese Bemerkung fehlt bei Rouse.

276. Die Erzählung von der Kuru-Tugend[1]).

„Da deinen Glauben, deine Tugend." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der einen Schwan getötet hatte. — Zwei Freunde nämlich, die zu Sāvatthi wohnten, waren Mönche geworden. Nachdem sie die Weihe erhalten, blieben sie noch mehr beeinander. — Eines Tages gingen sie an den Aciravatī-Fluß und badeten; danach legten sie sich auf einer Sandbank in die Sonne und unterhielten sich gemütlich miteinander. In diesem Augenblick flogen zwei Schwäne durch die Luft[1]). Der eine junge Mönch nahm einen Kiesel und sagte: „Ich will das Auge dieses jungen Schwanes treffen." Der andre versetzte: „Du wirst es nicht können." „Im Gegenteil, ich werde von dieser Seite nach seinem Auge werfen und ihn auf der andern Seite am Auge treffen." „Dies wirst du gewiß nicht können!" „Passe also auf," versetzte der erstere; und er nahm einen dreieckigen Kiesel und warf ihn hinter den Schwan. Als der Schwan den Ton des Kiesels hörte, drehte er sich um und schaute hin. Jetzt nahm jener einen runden Kiesel und traf ihn auf der andern Seite am Auge, daß der Kiesel beim andern Auge herauskam. Der Schwan stieß einen Schrei aus, drehte sich um und fiel zu den Füßen des Mönches auf den Boden.

Als dies die allenthalben stehenden Mönche sahen, kamen sie herbei und sagten: „Freund, nachdem du in der Buddhalehre Mönch geworden, hast du etwas Unpassendes getan damit, daß du ein lebendes Wesen tötetest." Und sie nahmen ihn mit sich und führten ihn zu dem Vollendeten hin. Der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du ein lebendes Wesen getötet hast?" Als jener antwortete: „Es ist wahr, o Herr," sprach der Meister: „In der Vorzeit, da noch kein Buddha erschienen war, machten sich Weise, die im Hause ein beflecktes Dasein führten, auch bei geringfügigen Dingen Vorwürfe; du aber, der du in dieser Lehre Mönch geworden, machst dir nicht einmal Vorwürfe! Muß nicht ein Mensch seinen

[1]) Die Erklärung erfolgt in der Erzählung.

[2]) Vgl. die ähnliche Erzählung in der Vorgeschichte zum 107 Jātaka; übersetzt Band I, S. 430—433.

Körper, seine Rede und seine Gedanken im Zaume halten?“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Kuru in der Stadt Indapatta[1]) Dhanañjaya regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er allmählich zu Verstand gekommen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, wurde er von seinem Vater zum Vizekönig gemacht. Später nach dem Tode seines Vaters gelangte er auf den Thron. Er übte die zehn Königsvorzüge aus und beharrte bei der Kuru-Tugend. Unter der Kuru-Tugend versteht man die fünf Gebote. Sie beobachtete der Bodhisattva sehr sorgfältig; und ebenso wie der Bodhisattva beobachteten sie auch seine Mutter, seine erste Gemahlin, sein jüngerer Bruder, der Vizekönig, sein Hauspriester, der Brāhmane, sein Minister, der die Felder abmaß[2]), sein Wagenlenker, der Großkaufmann, sein Minister, der die Speicher verwaltete, sein Türhüter und die Dirne, die Stadtschönheit.

„Der König, Mutter und Gemahlin,
der Vizekönig, der Hauspriester,
der Zügelhalter, Wagenlenker,
Großkaufmann, Türhüter, Verwalter
dazu die Dirne, diese elf
beharrten in der Kuru-Tugend.“

Diese alle also beobachteten sehr genau die Kuru-Tugend.

Der König ließ an den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Palastes sechs Almosenhallen bauen; und indem er täglich den Betrag von sechshunderttausend dafür aufwendete, erfüllte er

[1]) Diese Stadt, die Hauptstadt des Landes Kuru, ist auch S. 245 in diesem Bande erwähnt.

[2]) Vgl. S. 425, Anm. 1.

den ganzen Jambu-Erdteil mit dem Ruhme seiner Freigebigkeit. Seine Freude und Lust am Almosengeben aber durchdrang den ganzen Jambu-Erdteil.

Zu dieser Zeit herrschte im Reiche Kāliṅga[1]) in der Stadt Dantapura der König Kāliṅga. In dessen Reiche blieb der Regen aus. Da es nun nicht regnete, entstand im ganzen Reiche eine Hungersnot. Da man fürchtete, es möchte infolge des Fehlens der Nahrung eine Krankheit unter den Menschen ausbrechen, entstand eine dreifache Furcht, nämlich eine Furcht vor der Dürre, eine Furcht vor der Hungersnot und eine Furcht vor der Krankheit. Ohne Hilfe zu finden nahmen die Leute ihre Kinder an der Hand und gingen überall umher. Die Bewohner des ganzen Landes taten sich zusammen, zogen nach Dantapura und erhoben am Tore des königlichen Palastes ein Geschrei.

Der König hörte, an seinem Fenster stehend, den Lärm und fragte: „Warum schreien diese Leute?“ Man antwortete ihm: „O Großkönig, im ganzen Reiche ist eine dreifache Furcht entstanden. Es regnet nicht, das Getreide ist zugrunde gegangen, eine Hungersnot hat begonnen. Infolge der schlechten Nahrung sind die Menschen krank geworden, und da sie keine Hilfe finden, gehen sie umher, ihre Kinder an der Hand. Lasse es wieder regnen, o Großkönig!“ Der König fragte: „Was taten die früheren Könige, wenn es nicht regnete?“ „Wenn es nicht regnete, o Großkönig, so spendeten die früheren Könige Almosen, hielten den Uposathatag und betraten dann, nachdem sie die Befolgung der Gebote auf sich genommen, ihr fürstliches Schlafgemach. Hier lagen sie sieben Tage auf einem Bett von Gras; dann sendete der Gott wieder Regen.“

---

[1]) Ein Reich an der Koromandel-Küste.

Der König stimmte zu und tat so. Aber trotzdem ließ der Gott nicht regnen. Darauf fragte der König seine Minister: „Ich tat das, was ich zu tun hatte; der Gott sendet aber keinen Regen. Was sollen wir tun?“ Sie antworteten: „O Großkönig, in der Stadt Indapatta ist der Leibelefant des Dhanañjaya, des Königs vom Kuru-Reiche, namens Añjanavasabha[1]). Ihn wollen wir herbeiholen, dann wird der Gott Regen senden.“ Der König erwiderte: „Dieser König ist mit einem starken Heere versehen und schwer zu besiegen. Wie sollen wir dessen Elefanten erhalten?“ Doch die Minister entgegneten: „O Großkönig, mit ihm braucht man nicht zu kämpfen. Der König hat Freude und Lust am Schenken. Wenn man ihn darum bittet, so würde er auch sein geschmücktes Haupt abschlagen, seine glänzenden Augen sich ausreißen und sein ganzes Reich wegschenken. Wegen des Elefanten braucht man kaum zu reden; gewiß wird er ihn hergeben, wenn man ihn darum bittet.“ Jetzt fragte der König: „Wer aber ist fähig ihn zu bitten?“ „Die Brāhmanen, o Großkönig,“ war die Antwort.

Darauf ließ der König aus einem Brāhmanendorfe acht Brāhmanen herbeirufen, erwies ihnen alle Ehrung und sandte sie fort, um um den Elefanten zu bitten. Sie nahmen Reisegeld mit und zogen Reisegewänder an. Indem sie überall nur eine Nacht blieben, legten sie rasch ihre Reise zurück und speisten schon nach ein paar Tagen in der Almosenhalle am Stadttor. Nachdem sie ihren Körper befriedigt hatten, fragten sie: „Wann wird der König zur Almosenhalle kommen?“ Die Leute gaben zur Antwort: „In jeder Monatshälfte kommt er an drei Tagen, am vierzehnten, am fünf-

[1]) Auf Deutsch: Der Stier, schwarz wie Augenwimpernsalbe.

zehnten und am achten. Morgen ist aber Vollmond; deshalb wird er auch morgen kommen."

Am nächsten Tage begaben sich die Brāhmanen in der Frühe dorthin und stellten sich an das Osttor. Nachdem nun der Bodhisattva am Morgen sich gebadet und mit Wohlgerüchen besprengt hatte, bestieg er, mit allem Schmuck angetan, den Rücken seines prächtig gezierten Leibelefanten und begab sich mit großem Gefolge nach der Almosenhalle am Osttore. Hier stieg er ab, gab sieben oder acht Leuten mit eigner Hand Speise und sagte dann: „Gebt auf dieselbe Weise den anderen!" Hierauf bestieg er wieder seinen Elefanten und begab sich nach dem Südtore.

Da nun die Brāhmanen am Osttore wegen der Stärke der Leibwache keine Gelegenheit erhalten hatten mit dem Könige zu reden, gingen sie ebenfalls nach dem Südtore und warteten, bis der König herankam, auf einem erhöhten Punkte unweit des Tores. Als der König herbeikam, hoben sie die Hände und wünschten ihm Sieg. Der König gab dem Elefanten mit seinem Diamantstachel das Zeichen umzukehren, ritt zu ihnen hin und fragte: „He, ihr Brāhmanen, was wünscht ihr?" Die Brāhmanen sprachen hierauf, die Tugend des Bodhisattva rühmend, folgende erste Strophe:

„Da deinen Glauben, deine Tugend
wir rühmen hörten, Völkerfürst,
verbrauchten wir des Schwarzen wegen[1])
zu Kāliṅga all unser Gut."

Nach diesen Worten tröstete sie der Bodhisattva, indem er sagte: „Wenn ihr, ihr Brāhmanen, wegen dieses Elefanten euer Geld verbrauchtet, so seid un-

[1]) D. h. weil wir dachten, durch deine Huld würden wir deinen Elefanten geschenkt erhalten, gaben wir in unsrer Heimat, im Reiche Kāliṅga all unser Gut aus.

bekümmert. So wie er geschmückt ist, will ich euch den Elefanten geben.“ Und er sprach die folgenden beiden anderen Strophen:

„Ob einer Speise wünscht, ob nicht,
wer zu dem Zwecke hierher kommt,
die darf man alle nicht abweisen;
so sagte einst ein alter Lehrer.

Ich schenke euch, Brāhmanen, den Elefanten,
des Königs würdig, für ihn nur passend, den schönen,
den reich geschmückten, mit goldnem Netz bedeckten,
samt seinem Lenker. Gehet, wohin ihr möget.“

Nachdem ihn der Bodhisattva mit diesen Worten, auf dem Rücken des Elefanten sitzend, den Brāhmanen geschenkt hatte, stieg er wieder vom Rücken des Elefanten herab. Indem er dachte: „Wenn eine Stelle an ihm nicht geziert ist, werde ich sie erst mit Schmuck versehen und ihn dann ihnen geben,“ ging er dreimal von rechts um ihn herum und untersuchte ihn. Da er aber keine ungeschmückte Stelle fand, goß er aus einem goldenen Gefäß Wasser aus, das mit Blumenduft parfümiert war[1]), legte den Rüssel des Elefanten in die Hände des Brāhmanen und gab ihn ihnen. Die Brāhmanen nahmen den Elefanten samt seiner Begleitung an, setzten sich auf den Rücken des Elefanten, begaben sich nach der Stadt Dantapura zurück und gaben den Elefanten dem Könige.

Aber auch nachdem der Elefant gekommen war, schickte der Gott noch keinen Regen. Der König fragte wieder: „Was ist daran schuld?“ Da hörte er: „Dhanañjaya, der König der Kuru-Leute, beobachtet die Kuru-Tugend; darum regnet es in dessen Lande jeden

[1]) Die Zeremonie des sog. Schenkungswassers; vgl. Band I, S. 32, Anm. 1.

halben Monat oder alle zehn Tage. Dies ist die Folge der Tugend des Königs. Die Vorzüge dieses Tieres aber, wenn sie vorhanden sind, wie gering müssen sie dagegen sein!" Darauf sprach der König: „Führet darum den Elefanten mit seinem vollen Schmuck und mit seiner Begleitung zum Könige zurück und gebt ihm denselben zurück. Die Kuru-Tugend aber, die er ausübt, schreibt auf eine goldene Platte und bringt sie mir." Mit diesen Worten schickte er die Brāhmanen und seine Minister fort.

Diese gingen hin, gaben dem Könige den Elefanten zurück und sprachen: „O Fürst, auch als dieser Elefant kam, schickte der Gott unserm Lande keinen Regen. Ihr übt aber die Kuru-Tugend aus. Auch unser König möchte sie ausüben und hat uns hierher geschickt mit dem Auftrage, sie auf diese goldene Platte aufzuzeichnen und ihm so zu bringen. Gebt uns die Kuru-Tugend!" Der König erwiderte: „Ihr Lieben, es ist wahr, ich übte diese Kuru-Tugend aus. Jetzt aber mache ich mir Vorwürfe darüber. Diese Kuru-Tugend befriedigt mein Herz nicht mehr, daher kann ich sie euch nicht mitteilen". — Warum befriedigte aber den König die Tugend nicht mehr? Damals hatten nämlich die Könige in jedem dritten Jahre im Monat Kattika[1]) ein Kattika-Fest. Wenn die Könige dieses Fest begingen, schmückten sie sich mit aller Pracht, legten ein göttliches Gewand an und schossen, in der Nähe der Halle des Gottes Cittarājā stehend, nach allen vier Himmelsgegenden Pfeile ab, die mit Blumen geschmückt und bunt bemalt waren. Als nun jener König gleichfalls dieses Fest feierte, schoß er, indem er am Rande eines Sees in der Nähe des Halbgottes Cittarājā stand, nach den

[1]) Ein Monat im Spätherbst.

vier Himmelsgegenden bunte Pfeile ab. Die drei Pfeile, die er nach den anderen Richtungen abgeschossen hatte, sah man; den auf das Wasser hinausgeschossenen aber sah man nicht. Da dachte der König: „Vielleicht hat der von mir abgeschossene Pfeil den Körper eines Fisches getroffen;“ und er machte sich Vorwürfe, er habe ein lebendes Wesen getötet und dadurch die Gebote übertreten. Darum hatte er die Gebote nicht vollständig erfüllt.

Daher sprach der König: „Ihr Lieben, ich habe Gewissensbisse wegen der Kuru-Tugend. Meine Mutter aber beobachtet sie genau; laßt sie euch von ihr mitteilen.“ Doch die Boten erwiderten: „O Großkönig, Ihr hattet nicht die Absicht, ein Wesen zu töten; ohne Absicht aber gibt es keine Tötung von lebenden Wesen. Gebt uns die von Euch beobachtete Kuru-Tugend.“ „Schreibt also,“ versetzte er und ließ sie auf eine goldene Tafel folgendes schreiben:

„Man darf kein Wesen töten,
man darf nicht nehmen, was einem nicht gegeben wird,
man darf keine Unkeuschheit treiben,
man darf keine Unwahrheit sagen,
man darf keine berauschenden Getränke trinken.“

Nachdem er dies hatte schreiben lassen, sagte er: „Obwohl es aber so ist, erfreut es mich nicht; laßt euch die Vorschriften von meiner Mutter mitteilen.

Die Boten grüßten den König, gingen zu seiner Mutter hin und sprachen: „O Fürstin, Ihr beobachtet doch die Kuru-Tugend; gebt sie uns.“ Sie erwiderte: „Ihr Lieben, es ist wahr, daß ich die Kuru-Tugend beobachte. Jetzt aber mache ich mir einen Vorwurf darüber. Die Tugend erfreut mich nicht mehr; darum kann ich sie euch nicht geben.“ — Sie hatte nämlich

zwei Söhne; der ältere war der König und der jüngere der Vizekönig. Nun hatte ein König dem Bodhisattva Sandelholz im Werte von hunderttausend und eine goldene Halskette im Werte von tausend geschickt. Der Bodhisattva dachte: „Ich will meiner Mutter eine Ehrung erweisen," und schickte alles seiner Mutter. Diese dachte aber: „Ich parfümiere mich nicht mit Sandel und trage auch keine Halskette; ich will es meinen Schwiegertöchtern schenken." Doch da kam ihr folgender Gedanke: „Meine ältere Schwiegertochter ist die Herrin und nimmt den Platz der ersten Gemahlin ein; ihr will ich die goldene Halskette geben. Meiner jüngern Schwiegertochter aber geht es schlecht; ihr will ich das Sandelholz schenken." Und sie schenkte der Gemahlin des Königs die goldene Halskette und der Gattin des Vizekönigs das Sandelholz.

Nachdem sie aber so getan, dachte sie: „Ich beobachte die Kuru-Tugend. Ob es dieser schlecht oder nicht schlecht geht, ist für mich nicht maßgebend; wohl aber kommt es mir zu, der Älteren Ehrung zu erweisen. Habe ich nicht durch diese Handlungsweise die Gebote übertreten?" Und sie machte sich Vorwürfe darüber; darum sprach sie so zu den Boten. Die Boten aber erwiderten ihr: „Was einem gehört, kann man nach Belieben verschenken. Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr da eine andre böse Tat verüben können? Durch etwas derartiges werden die Gebote nicht übertreten. Teilt uns die Kuru-Tugend mit!" Sie erhielten sie von ihr und schrieben sie auch auf die goldene Tafel. Doch die Mutter des Königs fügte hinzu: „Ihr Lieben, obwohl es sich so verhält, gefällt es mir so nicht. Meine Schwiegertochter aber beobachtet die Tugend wohl; laßt sie euch von ihr mitteilen."

Darauf begaben sie sich zur ersten Gemahlin des Königs und baten sie in der oben angegebenen Art um die Kuru-Tugend. Sie aber sprach auch, wie oben ausgeführt, und fügte hinzu: „Jetzt gefällt mir meine Beobachtung der Tugend nicht; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Als sie nämlich eines Tages am Fenster stand und der König gerade von rechts her die Stadt umritt, sah sie den hinter ihm auf dem Rücken des Elefanten sitzenden Vizekönig. Da wurde sie von Begierde erfüllt und sie dachte: „Wenn ich mit diesem ein Verhältnis beginnen würde, so würde er mich nach dem Tode seines Bruders zur Frau nehmen, wenn er auf dem Throne sitzt.“ Da kam ihr zum Bewußtsein: „Ich, die ich die Kuru-Tugend beobachte und einen Gatten habe, habe durch die Gewalt der Lust einen andern Mann angeschaut. Ich muß die Gebote übertreten haben.“ Und sie machte sich Vorwürfe darüber; darum sprach sie so.

Darauf sagten die Boten zu ihr: „Einen Fehltritt, du Edle, gibt es nicht, wenn nur ein Gedanke aufsteigt. Wenn Ihr Euch über eine solche Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr da eine Sünde tun können? Durch etwas so Unbedeutendes wird das Gebot nicht übertreten. Teilt uns die Kuru-Tugend mit!“ Nach diesen Worten empfingen sie die Mitteilung und schrieben sie auf die goldene Platte. Aber die Königin fügte hinzu: „Ihr Lieben, obwohl es sich so verhält, gefällt mir dies nicht. Der Vizekönig aber beobachtet sie genau; laßt sie euch von ihm sagen.“

Hierauf gingen die Boten zum Vizekönig hin und fragten wie oben nach der Kuru-Tugend. Wenn nun dieser am Abend dem König seine Aufwartung machen wollte und mit seinem Wagen in den Hof des Palastes kam, so legte er, wenn er bei dem König speisen und

dortselbst schlafen wollte, die Zügel und den Stachelstock auf das Joch des Wagens. Wenn die Leute dies bemerkten, so gingen sie fort, kamen am nächsten Morgen wieder und blieben stehen, auf sein Herauskommen wartend. Der Wagenlenker seinerseits verwahrte den Wagen, kehrte am nächsten Morgen mit dem Wagen zurück und wartete an dem Tore des königlichen Palastes. Wenn aber der Vizekönig sogleich wieder herauskommen wollte, so legte er die Zügel und den Stachelstock in den Wagen hinein, um dann dem König seine Aufwartung zu machen; und wenn die Leute das merkten, so dachten sie: „Sogleich wird er herauskommen“ und blieben am Tore des königlichen Palastes stehen.

Nachdem nun der Vizekönig eines Tages so getan, ging er in den Palast des Königs hinein. Kaum war er aber darinnen, so begann es zu regnen. Als der König merkte, daß es regnete, ließ er seinen Bruder nicht weggehen, sondern dieser speiste bei ihm und verbrachte hier die Nacht. Viele Leute aber blieben, da sie dachten, er werde jetzt gleich herauskommen, die ganze Nacht da stehen und wurden naß. Als nun am nächsten Tage der Vizekönig herauskam und die durchnäßten Leute da stehen sah, dachte er: „Ich, der ich die Kuru-Tugend beobachtet, habe so vielen Leuten eine Unannehmlichkeit bereitet; ich muß das Gebot übertreten haben.“ Und er machte sich Vorwürfe darüber.

Darum erwiderte er den Boten: „Es ist wahr, ich beobachte die Kuru-Tugend. Jetzt aber mache ich mir Vorwürfe; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Und er erzählte ihnen die Begebenheit. Doch die Boten antworteten: „Ihr, o Fürst, hattet nicht die Absicht, die Leute zu belästigen. Eine unabsichtliche böse Tat

gibt es nicht. Wenn Ihr Euch über solch eine Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann eine Sünde begehen können?" Und sie ließen es sich von ihm mitteilen und schrieben es auf die goldene Tafel. Doch der Vizekönig fügte hinzu: „Obwohl sich dies so verhält, gefällt es mir so nicht. Der Hauspriester aber beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von diesem mitteilen!"

Darauf gingen sie zu dem Hauspriester des Königs hin und baten ihn darum. Als aber dieser eines Tages ging, um dem Könige seine Aufwartung zu machen, sah er unterwegs einen Wagen, leuchtend wie die junge Sonne, den ein König dem Könige geschickt hatte. Als er auf seine Frage, wem der Wagen gehöre, erfuhr, er sei für den König herbeigebracht worden, dachte er: „Ich bin ein alter Mann. Wenn mir der König diesen Wagen schenkte, könnte ich ihn behaglich besteigen und darin verweilen." Hierauf machte er dem Könige seine Aufwartung. Als er ihm Sieg gewünscht hatte und stehen blieb, zeigte man dem Könige den Wagen. Da ihn der König sah, sprach er: „Sehr schön ist dieser Wagen; gebt ihn dem Lehrer!" Der Hauspriester aber wollte ihn nicht; und obwohl es ihm immer wieder gesagt wurde, wollte er ihn doch nicht. Warum? Es kam ihm folgender Gedanke: „Ich, der ich die Kuru-Tugend beobachte, empfand Verlangen nach dem Eigentum eines andern; ich muß das Gebot übertreten haben."

Er erzählte den Boten diese Begebenheit und fügte hinzu: „Ihr Lieben, ich mache mir Vorwürfe wegen der Kuru-Tugend. Die Tugendausübung gefällt mir nicht; deshalb kann ich sie euch nicht mitteilen." Doch die Boten antworteten: „Du Edler, durch das Aufsteigen des Verlangens wird das Gebot nicht übertreten.

Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann eine Sünde tun können? Und sie ließen sich von ihm die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte. Doch der Hauspriester fügte hinzu: „Obwohl sich dies so verhält, gefällt es mir so nicht. Der Hofbeamte aber, der die Felder abmißt[1]), beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von diesem sagen."

Darauf gingen sie zu diesem hin und fragten ihn danach. Dieser hatte, als er eines Tages auf dem Lande ein Feld abmaß, einen Strick an einen Stab gebunden. Das eine Ende ließ er den Besitzer des Feldes nehmen, das andre nahm er selbst. Der Stab aber, an den das von ihm gefaßte Strickende gebunden war, traf mitten auf ein Krebsloch. Jetzt bedachte er: „Wenn ich den Stab in das Loch hineinstecke, so wird in dem Loch der Krebs zugrunde gehen. Wenn ich ihn aber weiter nach vorn befestige, wird das Eigentum des Königs geschädigt werden; und wenn ich ihn weiter nach hinten befestige, so wird das Eigentum des Gutsbesitzers geschädigt werden. Was soll man da tun?" Da kam ihm folgender Gedanke: „In dem Loch soll der Krebs sein. Wenn er aber drinnen wäre, würde man ihn bemerken. Ich werde hier hinein den Stab stecken." Und er steckte den Stab in das Loch. Der Krebs gab den Laut „kiri" von sich. Da dachte jener: „Der Stab wird in den Rücken des Krebses gesteckt sein; der Krebs wird verendet sein. Ich aber beobachte die Kuru-Tugend; darum muß ich sie jetzt übertreten haben."

Er teilte den Boten diese Begebenheit mit und fügte hinzu: „Aus diesem Grunde mache ich mir Vorwürfe

[1]) Mit „rajjugāhako" kann nicht der Zügelhalter gemeint sein, was die gewöhnliche Bedeutung des Wortes ist, sondern der die Meßschnur Haltende.

wegen der Kuru-Tugend; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Die Boten aber erwiderten: „Ihr wolltet ja nicht, daß der Krebs sterbe. Eine böse Tat ohne Absicht aber gibt es nicht. Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann eine Sünde tun können?“ Und sie ließen sich von ihm die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte. Er fügte aber hinzu: „Trotzdem aber gefällt es mir so nicht. Der Wagenlenker jedoch beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von diesem mitteilen!“

Darauf gingen sie zu diesem hin und baten ihn darum. — Dieser fuhr eines Tages den König in seinem Wagen nach dem Parke. Nachdem sich hier der König den Tag über ergangen hatte, verließ er am Abend den Park und bestieg seinen Wagen. Bevor er aber noch die Stadt erreicht hatte, zeigte sich zur Zeit des Sonnenunterganges am Himmel eine Regenwolke. Aus Furcht, der König möchte naß werden, gab der Wagenlenker den Sindhu-Rossen ein Zeichen mit dem Stachelstock; die Sindhu-Rosse galoppierten rasch dahin. Von da an liefen sie immer, wenn sie nach dem Parke sich begaben oder vom Parke zurückkehrten, im Galopp, wenn sie an diese Stelle kamen, und warum? Sie dachten sich nämlich: „An dieser Stelle muß eine Gefahr sein; deshalb gab uns damals der Wagenlenker ein Zeichen mit dem Stachelstock.“ Der Wagenlenker aber dachte: „Ob der König naß wird oder nicht, das ist nicht meine Schuld. Ich gab aber zur unpassenden Zeit den gut abgerichteten Sindhurossen ein Zeichen mit dem Stachelstock. Da sie deshalb fortgesetzt Galopp laufen, sind sie durch mich belästigt. Ich aber betätige die Kuru-Tugend; daher muß ich sie übertreten haben.“

Er erzählte den Boten diese Begebenheit und fügte hinzu: „Aus diesem Grunde mache ich mir Vorwürfe

wegen der Kuru-Tugend; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Die Boten aber sprachen: „Ihr hattet nicht die Absicht die Sindhu-Rosse zu belästigen; eine böse Tat ohne Absicht aber gibt es nicht. Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr da eine Sünde tun können?“ Darauf erhielten sie von ihm die Kuru-Tugend mitgeteilt und schrieben sie auf die goldene Platte. Der Wagenlenker aber fügte hinzu: „Trotzdem gefällt es mir so nicht. Der Großkaufmann aber beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von ihm mitteilen.“

Darauf gingen sie zu diesem hin und fragten ihn darnach. Dieser sah eines Tages, als er auf sein Reisfeld ging, die aus ihrer Hülle herausspitzenden Köpfchen des Reises; er kehrte um und nahm, indem er dachte: „Ich will einen Reiskranz binden lassen,“ eine Handvoll von den Köpfchen mit, die er um eine Säule schlingen ließ. Da kam ihm folgender Gedanke: „Von diesem Reisfeld habe ich dem König einen Anteil zu geben. Von meinem Reisfeld aber nahm ich von dem Anteil, den er noch nicht erhielt, eine Handvoll Reisköpfchen weg. Ich aber beobachte die Kuru-Tugend; darum muß ich sie jetzt übertreten haben.“ — Er teilte ihnen diese Begebenheit mit und fügte hinzu: „Aus diesem Grunde mache ich mir Vorwürfe über die Kuru-Tugend; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“

Die Boten aber sprachen zu ihm: „Ihr hattet nicht die Absicht zu stehlen; ohne dieselbe aber kann man nicht vom Wegnehmen einer Sache reden.[1]) Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann etwas, das einem andern gehört,

[1]) Es kann auch heißen: „kann nicht verkündet werden, daß einer etwas gestohlen hat.“

Euch aneignen können?“ Und sie ließen sich von ihm die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte. Der Großkaufmann aber fügte hinzu: „Obwohl dies sich so verhält, befriedigt es mich nicht. Der Minister aber, der die königlichen Vorräte verwaltet, beobachtet genau die Gebote. Laßt sie euch von diesem mitteilen!“

Darauf gingen sie zu diesem hin und baten ihn darum. Dieser hatte eines Tages, als er am Tore des Vorratshauses saß und für den Anteil des Königs Reis abmessen ließ, von dem Haufen des noch nicht abgemessenen Reises Reiskörner genommen und diese als Markierung hingelegt. In diesem Augenblick begann es zu regnen. Der Verwalter zählte die Markierungszeichen, nahm mit den Worten: „Soviel beträgt der abgemessene Reis“, die Reiskörner, die als Markierung gedient hatten, zusammen und warf sie auf den Haufen des abgemessenen Reises. Dann ging er schnell fort. An dem Torerker blieb er stehen und dachte: „Habe ich jetzt die als Markierung dienenden Reiskörner auf den Haufen des abgemessenen oder des nicht abgemessenen Reises geworfen?“ Dabei kam ihm folgender Gedanke: „Wenn ich sie auf den Haufen des abgemessenen Reises warf, so habe ich ohne Grund das Eigentum des Königs vermehrt und das Eigentum der Hausväter gemindert. Ich aber beobachte die Kuru-Tugend; darum muß ich jetzt das Gebot übertreten haben.“

Er teilte den Boten diesen Sachverhalt mit und fügte hinzu: „Aus diesem Grunde mache ich mir Vorwürfe wegen der Kuru-Tugend; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Doch die Boten erwiderten: „Ihr habt nicht die Absicht gehabt zu stehlen. Ohne dieselbe aber kann man nicht vom Wegnehmen einer

Sache reden. Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann das Eigentum eines andern nehmen können?“ Und sie ließen sich auch von ihm die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte. Der Verwalter aber fügte hinzu: „Trotzdem befriedigt es mich nicht. Der Torwächter aber beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von ihm mitteilen.“

Darum gingen die Boten zu dem Torwächter hin und baten ihn darum. Dieser hatte eines Tages zur Zeit, da das Stadttor geschlossen werden sollte, dreimal laut gerufen. Ein armer Mann, der mit seiner jüngsten Schwester in den Wald gegangen war um Holz zu holen und sich auf dem Heimwege befand, begann mit seiner Schwester rasch zu laufen, als er diesen Laut hörte. Der Torwächter aber sprach: „Weißt du nicht, daß es in der Stadt einen König gibt? Weißt du nicht, daß zur rechten Zeit das Tor dieser Stadt geschlossen wird? Du aber hast ein Weib mit dir genommen und im Walde das Liebesspiel mit ihr getrieben!“ Der andre erwiderte: „Herr, dies ist nicht mein Weib; dies ist meine Schwester.“

Jetzt dachte sich der Torwächter: „Fürwahr, etwas Unrechtes habe ich getan, daß ich seine Schwester als seine Frau bezeichnete. Ich aber beobachte die Kuru-Tugend; darum muß ich sie jetzt übertreten haben.“ Er teilte den Boten diesen Sachverhalt mit und fügte hinzu: „Aus diesem Grunde mache ich mir Vorwürfe wegen der Kuru-Tugend; darum kann ich sie euch nicht mitteilen.“ Die Boten aber erwiderten: „Ihr habt nur geredet, wie Ihr es Euch dachtet. Hier liegt keine Übertretung der Gebote vor. Wenn Ihr Euch wegen einer solchen Kleinigkeit in der Kuru-Tugend Vorwürfe macht, wie werdet Ihr dann eine absichtliche Unwahr-

heit sagen können?“ Und sie ließen sich auch von ihm die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte. Der Torwächter aber fügte hinzu: „Trotzdem befriedigt es mich nicht. Eine Dirne aber beobachtet genau die Gebote; laßt sie euch von ihr mitteilen!“

Darauf gingen die Boten auch zu der Dirne hin und fragten sie danach. Auch diese wies sie in der oben angegebenen Weise zurück; warum? Sakka, der Herr der Götter, war, um ihre Tugend auf die Probe zu stellen, in der Gestalt eines Brāhmanenjünglings zu ihr gekommen und hatte ihr tausend gegeben mit den Worten: „Ich werde zu dir kommen.“ Darauf war er in seine Götterwelt zurückgekehrt und drei Jahre nicht wieder erschienen. Die Dirne aber nahm aus Furcht, die Gebote zu übertreten, während dieser drei Jahre von der Hand eines andern Mannes nicht einmal Betel an. Allmählich kam sie so ins Elend und sie dachte: „Weil der Mann, der wegging, nachdem er mir tausend gegeben, während drei Jahren nicht wieder kam, bin ich ins Elend geraten. Ich kann mein Leben nicht mehr so weiter führen. Ich muß dies den Ministern, die das Gericht halten, mitteilen und von jetzt an wieder Lohn annehmen.“ Sie ging zum Gerichte hin und sprach: „Herr, ein Mann, der mir Lohn gegeben, ist seit drei Jahren nicht wieder gekommen. Ich weiß nicht, ob er gestorben ist. Ich kann mein Leben nicht mehr so aushalten; was soll ich tun, Herr?“ Der Richter antwortete: „Was sollst du tun, wenn er drei Jahre lang nicht zurückkehrt? Nimm von jetzt an wieder Geld an.“

Als sie nun mit diesem Urteilsspruch die Gerichtsstätte verließ, bot ihr sogleich ein Mann einen Beutel mit tausend Goldstücken. Da sie aber die Hände ausstreckte um ihn zu nehmen, zeigte sich ihr Sakka. Als sie ihn sah, sagte sie: „Der Mann, der mir vor

drei Jahren tausend gab, ist zurückgekehrt; ich brauche deine Kahāpaṇas nicht.“ Und sie zog ihre Hand wieder zurück. Da veränderte Sakka sein Aussehen und stand am Himmel, leuchtend wie die junge Sonne. Die ganze Stadt strömte zusammen. Jetzt sprach Sakka inmitten der Volksmenge: „Ich gab dieser Dirne, um sie auf die Probe zu stellen, vor drei Jahren tausend Kahāpaṇas. Wenn ihr die Gebote beobachtet, so beobachtet sie in derselben Art!“ Nachdem er diese Ermahnung erteilt, füllte er ihr Haus mit den sieben Arten der Kostbarkeiten und ermunterte sie mit den Worten: „Strebe also unablässig!“

Aus diesem Grunde aber wies sie die Boten zurück, indem sie sagte: „Ich habe, ohne den mir gegebenen Lohn mir abverdient zu haben, nach dem Gelde, das mir ein andrer gab, die Hand ausgestreckt. Aus diesem Grunde befriedigt mich mein Verhalten nicht; darum kann ich es euch nicht mitteilen.“ Doch die Boten entgegneten: „Dadurch, daß du nur die Hand ausgestreckt, hast du doch das Gebot nicht übertreten. Dies Verhalten ist doch die höchste Reinheit.“ Und sie ließen sich auch von ihr die Gebote mitteilen und schrieben sie auf die goldene Platte.

Nachdem sie so die Gebote, wie sie die elf Leute beobachteten, auf ihre goldene Platte geschrieben hatten, kehrten sie nach Dantapura zurück, gaben dem König Kāliṅga die goldene Platte und teilten ihm die Begebenheit mit. Der König aber nahm die Kuru-Tugend an und erfüllte die fünf Gebote. — Von dieser Zeit an regnete es wieder im ganzen Königreich Kāliṅga; die drei Befürchtungen[1]) verschwanden und das Land wurde wieder ruhig und reich an Lebensmitteln.

---

[1]) Siehe oben S. 415.

Nachdem aber der Bodhisattva zeit seines Lebens Almosen gespendet und noch andre gute Werke getan hatte, gelangte er mitsamt seiner Umgebung in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka. Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden einige bekehrt, einige einmal zurückkehrend, einige nicht zurückkehrend und einige heilig. Bei der Jātaka-Verbindung aber sagte er folgendes:

„Die Dirne war Uppalavaṇṇā,
der Torwächter damals war Puṇṇa[1]),
der Feldabmesser war Kaccāna
und Kolita Speicherverwalter;
der Großkaufmaun war Sāriputta,
der Wagenlenker Anuruddha,
Kassapa Thera der Brāhmane,
der weise Nanda Vizekönig.
Rāhulas Mutter war die Fürstin,
die Fürstin Māyā Königin-Mutter,
der Bodhisattva Kuru-König;
so merkt euch dieses Jātaka."

Ende der Erzählung von der Kuru-Tugend.

---

277. Die Erzählung von dem Gefiederten.

„Schon fünfzig Jahre." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. Die Begebenheit aus der Gegenwart ist bekannt.

Ehedem aber, als zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Taube und wohnte, umgeben von vielen Tauben, im Walde in einer Berghöhle. Ein tugendhafter Asket erbaute sich nun unweit von dem

[1]) Wegen der größern Menge der Personen treten uns hier Jünger Buddhas entgegen, die sonst weniger bekannt sind.

Wohnorte dieser Tauben in der Nähe eines Nachbardorfes eine Einsiedelei und nahm auch in einer Felshöhle seine Wohnung. Manchmal kam der Bodhisattva zu ihm hin und hörte bei ihm, was passend für ihn zu hören war.

Nachdem aber der Asket lange dort gewohnt hatte, zog er fort. Darauf kaum ein andrer, falscher Jatila[1]) herbei und nahm dort seinen Aufenthalt.[2]) Der Bodhisattva suchte ihn auf, umgeben von seinen Tauben, begrüßte ihn und begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Nachdem er in der Einsiedelei verweilt hatte, suchte er in der Nähe der Berghöhle sein Futter und kehrte am Abend in seine Behausung zurück.

So blieb der falsche Asket mehr als fünfzig Jahre dort wohnen. Eines Tages nun bereiteten die Bewohner des benachbarten Dorfes Taubenfleisch für ihn zu und gaben es ihm. Durch die Lust am Wohlgeschmack gefesselt fragte er: „Was ist das für ein Fleisch?" Als er hörte, es sei Taubenfleisch, dachte er: „In meine Einsiedelei kommen viele Tauben. Ich muß sie töten und ihr Fleisch verzehren." Darauf ließ er sich Reiskörner, zerlassene Butter, Molken, Kümmel, Pfeffer u. dgl. bringen und stellte es beiseite. Einen Hammer verbarg er im Zipfel seines Gewandes und setzte sich hierauf an die Tür seiner Laubhütte, die Ankunft der Tauben erwartend.

Umgeben von seinen Tauben kam jetzt der Bodhisattva heran und beobachtete das böse Tun des falschen Jaṭila. Er dachte: „Dieser böse Asket hat ein falsches Aussehen, wie er dasitzt. Hat er vielleicht Fleisch von unsern Stammesgenossen verzehrt? Ich werde ihn untersuchen." Und er stellte sich in dessen Windrichtung.

[1]) Vgl. Bd. I, S. 277, Anm. 1.

[2]) Vgl. die ähnliche Erzählung im 138. Jātaka; übersetzt Band I S. 514—517.

Da witterte er den Geruch seines Körpers und er dachte: „Dieser will uns töten und unser Fleisch verzehren. Man darf nicht zu ihm hingehen.“ Darauf kehrte er mit seinen Tauben um und entfernte sich.

Als der Asket sah, daß jener nicht herankomme, dachte er: „Ich muß ihnen süße Worte sagen, und wenn sie Vertrauen gefaßt, sie töten und ihr Fleisch verzehren.“ Und er sprach die folgenden beiden ersten Strophen:

„Schon fünfzig Jahre und noch eins verweilten,
Gefiederter, wir in des Berges Höhle.
Ohn' alle Furcht und ohne jeden Argwohn
sind bisher stets die Vögel mir genaht.

Warum, Krummhalsiger[1]), begeben jetzt sich
voll Eifers nach 'ner andern Höhl' die Vögel?
Verehren sie mich nicht mehr so wie früher?
Sind diese Vögel nicht die altgewohnten?“

Als dies der Bodhisattva hörte, blieb er stehen, drehte sich um und sprach folgende dritte Strophe:

„Wir kennen dich; wir sind ja nicht verblendet;
du bist es selbst, auch wir sind keine andern.
Doch Übles sinnest du nun gegen uns,
darum, Asket, wir haben Furcht vor dir.“

Jetzt merkte der Asket, daß er von ihnen erkannt war. Er warf seinen Hammer nach ihnen, fehlte sie aber und rief: „Gehe nur; ich habe dich verfehlt.“ Darauf sprach zu ihm der Bodhisattva: „Mich hast du jetzt verfehlt; die vier Höllen aber verfehlst du nicht. Wenn du hier wohnen bleibst, werde ich den Dorfbewohnern verkünden, daß du ein Räuber bist, und

[1]) Nach dem Kommentator ist dies ein Beiname für alle Vögel, weil sie beim Auffliegen den Hals krümmen.

dich festnehmen lassen. Mache dich rasch aus dem Staube!“ Mit diesen Worten jagte er ihm Furcht ein und entfernte sich. Der Jaṭila aber getraute sich nicht mehr daselbst zu bleiben.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Asket Devadatta, der frühere tugendhafte Asket war Sāriputta, der Anführer der Tauben aber war ich.“

Ende der kleinen Erzählung von dem Gefiederten.

---

278. Die Erzählung von dem Büffel.

„Warum doch und in welcher Absicht.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen frechen Affen. Zu Sāvatthi nämlich wurde in einer Familie ein Affe aufgezogen. Dieser ging in das Elefantenhaus, setzte sich auf den Rücken eines tugendhaften Elefanten, machte dort Urin und Kot und ging auf dem Rücken spazieren. Der Elefant tat nichts infolge seiner Bravheit und Geduldsfülle. — Eines Tages aber stand an der Stelle dieses Elefanten ein andrer Elefant, der jung und böse war. Der Affe meinte, es sei derselbe, und stieg auf den Rücken des bösen Elefanten. Dieser aber erfaßte ihn mit seinem Rüssel, warf ihn auf die Erde und zertrat ihn mit seinen Füßen zu Staub.

Diese Begebenheit wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der freche Affe dachte, es sei der brave Elefant, und stieg daher auf den Rücken des bösen Elefanten; darum brachte ihn dieser ums Leben.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie erwiderten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt verhielt sich dieser freche Affe so, sondern auch schon von der Vorzeit her hatte er ein solches Verhalten.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Himālaya in einer Büffelfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, war er mit Stärke ausgerüstet und groß an Körper. Er wanderte umher am Fuß der Berge, in Berghöhlen und in schwer zugänglichen Waldgegenden.

Einmal sah er eine bequeme Baumwurzel; nachdem er sich bei Tage sein Futter gesucht, stellte er sich an diese Baumwurzel. Da stieg ein frecher Affe vom Baume herab, stieg auf des Büffels Rücken, machte dort Kot und Urin, faßte ihn am Horne, ließ sich an ihm herunter, faßte seinen Schwanz und schwang sich daran im Spiele hin und her. Der Bodhisattva aber gab infolge seiner Fülle an Geduld, Liebe und Mitleid auf dessen übles Benehmen nicht acht.

Der Affe tat immer wieder so. Eines Tages aber sprach die in diesem Baume wohnende Baumgottheit zu dem Büffel, auf dem Stamme des Baumes stehend: „O Büffelkönig, warum erträgst du die Frechheit dieses bösen Affen? Bringe ihn zur Vernunft!“ Und indem sie dies verkündete, sprach sie die folgenden beiden ersten Strophen:

„Warum doch und in welcher Absicht
läßt du die Unbill dir gefallen
von diesem leichtsinnigen Frechen,
der allen seinen Lüsten fröhnt?

Zerstoße ihn mit deinem Horne,
zertritt ihn doch mit deinem Fuße;
noch mehr beläst'gen dich die Toren,
wenn du nicht diesem Halt gebietest.“

Als dies der Bodhisattva vernahm, antwortete er: „O Baumgottheit, wenn ich ohne seine Abstammung, sein Geschlecht, seine Stärke zu verletzen seinen Feh-

ler nicht ertrage, wie wird dann mein Wunsch[1]) in Erfüllung gehen können? Dieser Affe wird seinen Unfug auch mit anderen treiben, die er für gleichartig mit mir hält. Wenn er es aber mit wilden Büffeln so treiben wird, so werden ihn diese töten. Dies wird aber ein durch andere verursachter Tod sein; ich dagegen werde von dem Vorwurf Leiden und Tod verursacht zu haben befreit sein." Und nach diesen Worten sprach er folgende dritte Strophe:

„Er meint, die andern sind wie ich,
und wird es andern auch so machen.
Die werden ihn dann dafür töten;
dies wird für mich Befreiung sein."

Nach Verlauf von einigen Tagen aber ging der Bodhisattva anderswohin und ein andrer wilder Büffel kam an diesen Ort. Der freche Affe dachte nun: „Dieser ist der nämliche;" und er stieg auf seinen Rücken und trieb dort seinen Unfug. Doch der Büffel schüttelte ihn herunter, warf ihn auf die Erde, stieß ihm sein Horn ins Herz und zertrat ihn mit seinen Füßen zu Staub.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten. „Der damalige böse Stier war dieser böse Elefant, der Freche war der Affe, der tugendhafte Stierkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Büffel.

---

[1]) Nämlich möglichst tugendhaft zu leben und dafür die Wiedergeburt in einer möglichst hohen Existenz zu erlangen.

279. Die Erzählung von dem Kranich.

„So wie der Jüngling auf dem Wege.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Paṇḍuka und Lohita. — Von den sechs bösen Mönchen nämlich wohnten zwei, Mettiya und Bhummajaka, bei Rājagaha, zwei andre, nämlich Assaji und Punabbasuka, bei Kiṭagiri, die zwei letzten endlich, Paṇḍuka und Lohitaka, bei Sāvatthi im Jetavana. Diese warfen Fragen wieder auf, die schon in der Lehre niedergelegt waren; sie unterstützten ihre Genossen und Freunde, indem sie sagten: „Freunde, ihr seid nicht geringer als die andern nach Geburt, Abstammung oder Lebenswandel. Wenn ihr eure eignen Ansichten aufgebt, werden jene noch besser Herr über euch werden.“ Mit solchen und ähnlichen Worten veranlaßten sie die andern ihre eigenen Ansichten nicht aufzugeben; daraus entstanden Streitigkeiten, Zwist, Wortwechsel und Zänkereien.

Die Mönche teilten dies dem Erhabenen mit. Der Meister ließ aus dieser Ursache, wegen dieser Veranlassung die Mönche zusammenkommen. Er tadelte Paṇḍuka und Lohitaka und fragte: „Ist es wahr, ihr Mönche, daß ihr von euch aus Fragen wieder aufwerft und daß ihr andre veranlaßt bei ihrer eigenen Ansicht zu beharren?“ Als sie antworteten: „Es ist wahr, Herr,“ sprach er: „Da dies sich so verhält, ihr Mönche, macht ihr es so wie der Kranich und der junge Brāhmane.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe des Landes Kāsi in einer Familie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, erwarb er sich nicht durch Ackerbau, Handel u. dgl. seinen Lebensunterhalt, sondern er nahm fünfhundert Räuber mit sich und wurde ihr Hauptmann, indem er durch Straßenraub, Einbrüche u. dgl. sich seinen Unterhalt erwarb.

Damals hatte ein Gutsbesitzer zu Benares einem Landbewohner tausend Kahāpaṇas gegeben, war aber

gestorben ohne sie wieder erhalten zu haben. In der Folgezeit sprach dessen Gattin, als sie krank wurde und auf dem Bette lag, zu ihrem Sohne: „Mein Sohn, dein Vater hat jemand tausend gegeben und ist gestorben ohne sie wieder erhalten zu haben. Wenn auch ich sterbe, wird jener sie dir nicht geben. Gehe hin, solange ich noch lebe, laß es dir geben und bringe es mit.“ Der Sohn versetzte: „Gut;“ er ging hin und nahm die Kahāpaṇas in Empfang. Seine Mutter aber starb inzwischen und aus Liebe zu ihrem Sohne nahm sie ihre Wiedergeburt[1]) als ein an dem Weg, den jener kommen mußte, sich aufhaltendes Schakalweibchen.

Damals weilte jener Räuberhauptmann an dieser Straße mit seiner Schar und plünderte die Leute aus, die des Weges kamen. Als nun der junge Mann an den Rand des Waldes kam, sprach jenes Schakalweibchen zu ihm: „Mein Sohn, gehe nicht in den Wald hinein! Räuber hausen hier; diese werden dich töten und dir dein Geld nehmen.“ Und sie versperrte ihm immer wieder den Weg und suchte ihn aufzuhalten. Jener aber, der die Ursache hierfür nicht kannte, dachte: „Dieses Unglückstier von Schakalweibchen versperrt mir den Weg;“ und er nahm einen Erdklumpen, trieb damit seine Mutter in die Flucht und betrat den Wald.

Da schrie ein Kranich: „In den Händen dieses Mannes sind tausend Kahāpaṇas; tötet ihn und nehmt ihm sein Geld!“ Und so schreiend flog er auf die Räuber zu. Der junge Brāhmane, der nicht verstand, was der Vogel tat, dachte: „Dies ist ein glückbringender Vogel; jetzt wird mir Heil widerfahren;“ und er

---

[1]) Das Wort „opapātika“ bedeutet ein Wesen, das nicht durch eigentliche Geburt, sondern durch übernatürliche Kraft eine bestimmte Existenz erlangt.

rief: „Singe, Herr; singe, Herr,“ und faltete gegen ihn die Hände.

Als der Bodhisattva, der alle Tierstimmen kannte, das Tun dieser beiden Tiere bemerkte, dachte er bei sich: „Jenes Schakalweibchen muß seine Mutter sein; darum hält sie ihn zurück aus Furcht, man möchte ihn töten und ihm sein Geld nehmen. Jener Kranich aber muß ein Feind von ihm sein; darum meldet er uns, wir sollen ihn töten und ihm sein Geld nehmen. Da nun der Jüngling dies nicht weiß, hat er seine Mutter, die auf seinen Nutzen bedacht ist, verjagt; von dem Kranich aber, der ihm schaden will, denkt er, er wolle ihm nützen, und faltet gegen ihn die Hände. Ach, ein Tor ist dieser fürwahr!“

Denn obwohl die Bodhisattvas so große Wesen sind, so nehmen sie doch gelegentlich auch das Eigentum anderer weg, wenn sie ihre Wiedergeburt als ein Bösewicht nehmen; man sagt, dies komme von der ungünstigen Konstellation[1]).

Der junge Brāhmane kam heran und fiel unter die Räuber. Der Bodhisattva ließ ihn festnehmen und fragte ihn: „Wo wohnst du?“ Er antwortete: „Ich bin ein Einwohner von Benares.“ „Wohin gehst du?“ „In einem Dorfe mußte ich tausend Kahāpaṇas erhalten; zu diesem Zwecke begab ich mich dorthin.“ „Hast du sie aber erhalten?“ „Ja, ich habe sie erhalten.“ „Wer hat dich denn geschickt?“ „Herr, mein Vater ist gestorben, und meine Mutter ist krank; da sie nun meinte, ich werde nach ihrem Tode das Geld nicht mehr erhalten, schickte sie mich fort.“ „Kennst du die jetzige Beschaffenheit deiner Mutter?“ „Ich kenne sie nicht, Herr.“

[1]) Der Erzähler erachtet es für seine Pflicht den Bodhisattva wegen seines Handwerks zu entschuldigen, da er nicht daran schuld sei, wenn er als Bösewicht wiedergeboren wurde.

Hierauf sprach der Bodhisattva: „Deine Mutter starb nach deinem Weggange. Aus Liebe zu ihrem Sohn wurde sie ein Schakalweibchen, versperrte dir aus Furcht, du könntest getötet werden, den Weg und suchte dich zurückzuhalten; du aber hast ihr Schrecken eingeflößt und sie verjagt. Der Kranich aber ist dein Feind; er verkündete uns, wir sollten dich töten und dein Geld nehmen. Infolge deiner Torheit meinst du nun, deine Mutter, die nur deinen Vorteil will, wolle dir schaden und der Kranich, der dir schaden will, wolle dir nützen. Er hat dir doch nichts Gutes getan; deine Mutter aber ist deine große Wohltäterin. Nimm deine Kahāpaṇas mit und gehe!“ Mit diesen Worten entließ er ihn.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendet, sprach er folgende Strophen:

„So wie der Jüngling auf dem Wege
vom Schakalweibchen aus dem Walde,
das ihn gewarnt um ihm zu nützen,
geglaubt, es wolle ihm nur schaden,
vom Kranich aber, der ihm schadet,
gemeint, er woll' ihm Nutzen bringen,

So kommt es auch auf Erden vor,
daß mancher Mann auch derart ist;
wenn er das Wort des Freundes hört,
so faßt er oft verkehrt es auf.

Doch wer ihn immer nur belobt
und ihn aus seiner Furcht erhebt,
den hält er dann für seinen Freund,
so wie den Kranich der Brāhmane.“ [1])

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Räuberhauptmann.“

Ende der Erzählung von dem Kranich.

[1]) In der Erklärung der Strophe fügt der Kommentator noch einige Verse bei, die ohne Bedeutung sind.

280. Die Erzählung von dem Büschelzerstörer.

„Gewiß ist jetzt der Tiere König." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Büschelzerstörer. — Zu Sāvatthi nämlich hatte ein Minister die Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, eingeladen. In seinem Parke ließ er sie Platz nehmen und sagte, indem er sein Almosen spendete, während der Mahlzeit: „Wer im Parke umhergehen will, soll darin herumwandeln." Darauf begannen die Mönche im Parke umherzuwandeln. — Zu der Zeit bestieg ein Parkwächter einen mit Blättern bedeckten Baum; und indem er lauter große Blätter faßte, dachte er: „Dies wird Blumen geben und dieses Früchte," machte Büschel und warf sie herunter. Sein kleiner Sohn aber brachte alle Büschel, die herabfielen, durcheinander.

Die Mönche berichteten dies dem Meister. Der Meister erwiderte: „Nicht nur jetzt sondern auch früher schon war dieser ein Büschelzerstörer." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Familie zu Benares seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und ein häusliches Leben führte[1]), ging er eines Tages aus irgend einem Anlasse in den Park. — Dort wohnten viele Affen. Nun warf gerade der Parkwächter auf dieselbe Art Büschel herab; der Älteste der Affen aber brachte sie alle, wie sie herabgeworfen wurden, in Verwirrung.

Darauf redete ihn der Bodhisattva folgendermaßen an: „Er bringt alle die Büschel, die der Parkwächter herabwirft, in Unordnung und scheint schönere machen zu wollen." Und er sprach folgende erste Strophe:

„Gewiß ist jetzt der Tiere König
im Büschelmachen wohl erfahren.

[1]) Im Gegensatz zu dem Leben als Asket.

Deshalb zerstört er alle Büschel
und möchte andre daraus machen."

Als dies der Affe hörte, sprach er folgende zweite Strophe;

„Nicht ist mein Vater noch die Mutter
im Büschelmachen wohl erfahren.
Was nur gemacht wird, wir zerstören;
von solcher Art ist mein Geschlecht." [1])

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wer dieses seine Art benennt,
bei dem ist's eine Unart nur.
Doch mag es Art, mag's Unart sein,
wir wollen es nie wieder sehen."

Nachdem er mit diesen Worten den Affen getadelt, ging er weg.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Affe der Knabe, der die Büschel zerstörte, der weise Mann aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Büschelzerstörer.

---

281. Die Erzählung von dem mittleren Mango.

„In Gartens Mitte ist ein Baum." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Schenkung von Mangosaft an die ehrwürdige Bimbādevī [1]). Als nämlich der völlig Erleuchtete das Rad der

[1]) Vgl. dazu die ähnlich lautende zweite Strophe im 271. Jātaka (übersetzt oben S. 401—403). Die dritte Strophe stimmt in beiden Jātakas wörtlich überein.

[2]) Damit ist hier die frühere Gattin Buddhas gemeint, die sonst entweder nur „Mutter des Rāhula" oder Yasodharā heißt.

Lehre in Bewegung gesetzt hatte und zu Vesālī in der Pagodenhalle verweilte, war Mahāpajāpatī aus dem Gotama-Geschlechte[1]) mit fünfhundert Gefährtinnen gekommen, hatte um Aufnahme in den Orden gebeten und auch wirklich die Aufnahme in den Orden und die Weihe erhalten. In der Folgezeit gelangten diese fünfhundert Nonnen, als sie die Nandaka-Ermahnung[2]) hörten, zur Heiligkeit.

Während aber der Meister bei Sāvatthi verweilte, dachte die Fürstin, die Mutter des Rāhula[3]): „Mein Gatte hat die Welt verlassen und hat die Allwissenheit erlangt; auch mein Sohn hat die Welt verlassen und weilt bei ihm. Was soll ich noch im Hause bleiben? Auch ich will die Welt verlassen, nach Sāvatthi gehen und dort bleiben, damit ich beständig dort den völlig Erleuchteten und meinen Sohn sehen kann." Daher ging sie in das Nonnenkloster und trat in den Orden ein. Dann begab sie sich mit ihren Unterweisern und Lehrern nach Sāvatthi, suchte den Meister und ihren lieben Sohn auf und nahm in einer Nonnenzelle ihren Aufenthalt. Der Novize Rāhula besuchte dort seine Mutter.

Eines Tages bekam die Ehrwürdige heftige Blähungen. Als ihr Sohn kam um sie zu besuchen, war sie nicht imstande hinauszugehen um ihn zu sehen. Es kamen aber andere heraus und erzählten ihm, daß seine Mutter krank sei. Darauf ging er zu seiner Mutter hinein und fragte: „Was möchtet Ihr haben?" Sie antwortete: „Mein Sohn, wenn ich während meines häuslichen Lebens Mangosaft mit Zucker versüßt trank, hörten die Blähungen auf. Jetzt aber leben wir von Almosen; woher könnten wir dies erhalten?" Der Novize versetzte: „Ich werde welchen holen und herbeibringen." Damit ging er fort.

Dieser Ehrwürdige aber hatte zum Unterweiser den Heerführer der Lehre, zum Lehrer den großen Mogallāna, zum Onkel den Thera Ānanda und den völlig Erleuchteten zum Vater: eine große Glücksfülle. Trotzdem aber ging er zu keinem andern hin als nur zu seinem Unterweiser. Er begrüßte ihn und blieb mit traurigem Gesichte stehen.

---

[1]) Dies war Buddhas Tante; vgl. „Leben des Buddha", Seite 149—157.

[2]) Damit ist jedenfalls ein Lehrstück gemeint, das sich an Nanda, den Bruder Buddhas, richtete.

[3]) Der gewöhnliche Name der frühern Gattin Buddhas. Über Rāhulas Bekehrung vgl. „Leben des Buddha", S. 137 f.

Der Thera fragte ihn: „Warum gehst du so traurig umher?“ Rāhula antwortete: „Herr, meine Mutter hat starke Blähungen.“ „Was möchte sie dafür erhalten?“ „Durch Mangosaft, der mit Zucker versüßt ist, wird sie gesund.“ „Gut, ich werde welchen erhalten; bekümmere dich nicht,“ versetzte Sāriputta.

Am folgenden Tage ging er mit Rāhula nach Sāvatthi hinein, ließ den Novizen unterdessen in der Wartehalle bleiben und begab sich nach dem Tore des königlichen Palastes. Der König von Kosala bot dem Thera einen Sitz an. In diesem Augenblicke brachte der Parkwächter ein Büschel süßer Mangofrüchte herein, die zum Essen reif waren. Der König entfernte von den Früchten die Schale, streute Zucker darauf und drückte selbst den Saft aus. Mit diesem füllte er die Almosenschale des Thera und gab sie ihm dann zurück. Darauf begab sich der Thera aus dem königlichen Palaste nach der Wartehalle und gab seine Schale dem Novizen mit den Worten: „Nimm sie und bringe sie deiner Mutter.“ Der Novize brachte sie seiner Mutter und gab ihr den Saft. Sobald aber die Ehrwürdige davon genossen, hörten die Blähungen in ihrem Leibe auf.

Der König aber hatte Leute ausgeschickt und ihnen gesagt: „Der Thera hat, während er hier saß, den Mangosaft nicht genossen; geht und seht, ob er ihn jemand geschenkt hat.“ Der Mann ging mit dem Thera; als er die Begebenheit wahrgenommen, kehrte er zurück und erzählte es dem Könige. Nun bedachte der König: „Wenn der Meister das häusliche Leben beibehalten hätte, wäre er ein weltbeherrschender König geworden. Der Novize Rāhula wäre Kronprinz, die Ehrwürdige wäre seine erste Gemahlin; kurz die ganze Weltherrschaft würde ihnen gehören. Wir müßten unser Leben in ihrem Dienste verbringen; jetzt, da sie die Welt verlassen haben und bei uns wohnen, dürfen wir nicht nachlässig gegen sie sein.“ Und von da an ließ er der Ehrwürdigen beständig Mangosaft bringen.

Es wurde aber unter der Mönchsgemeinde bekannt, daß der Thera der ehrwürdigen Bimbādevī Mangosaft verschafft hatte. Eines Tages begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Thera Sāriputta hat die ehrwürdige Fürstin Bimbā mit Mangosaft erfreut.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie

antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt wurde die Mutter Rāhulas durch Sāriputta mit Mangosaft erfreut, sondern auch früher schon erfreute er sie damit." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe des Landes Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, führte er eine Zeitlang das Leben im Hause. Nach dem Tode seiner Eltern aber betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und wurde im Himālayagebirge ein von einer großen Asketenschar umgebener Asketenlehrer. Nach langer Zeit stieg er einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, vom Gebirge herab und gelangte auf seinem Almosengange nach Benares, wo er in einem Parke Aufenthalt nahm.

Durch den Tugendglanz dieser Asketenschar aber begann der Thron Sakkas zu zittern. Sakka dachte über den Grund hiervon nach; da merkte er: „Ich werde mich bestreben müssen ihren Aufenthaltsort zu zerstören. Wenn ihre Wohnung zugrunde gerichtet ist, werden sie verwirrt umherwandeln und nicht die zum Denken notwendige Ruhe erhalten. Auf diese Weise wird es mir leicht werden." Als er überlegte, was für ein Mittel er dafür anwenden müsse, kam ihm folgende List in den Sinn: „Zur Zeit der mittleren Nachtwache werde ich in das Schlafgemach der ersten Gemahlin des Königs eindringen und in der Luft stehend folgendermaßen zu ihr sprechen: ‚Liebe, wenn du das Innere[1]) einer Mangofrucht verzehren wirst, wirst du einen Sohn

[1]) Dies ist die wörtliche Bedeutung von „abbhantaram". Im Anfang der ersten Strophe aber scheint das Wort die Mitte zu bedeuten. Es liegt wohl ein absichtlicher Doppelsinn vor.

bekommen, der ein weltbeherrschender König wird.' Wenn der König die Worte seiner Gemahlin hört, wird er nach Mangofrüchten in den Park schicken; ich aber werde die Mangofrüchte verschwinden lassen. Dann wird man dem Könige melden, daß keine Mangofrüchte vorhanden sind, und wenn er fragte, wer sie verzehrt habe, werden sie sagen, daß sie die Asketen gegessen haben. Wenn dies aber der König hört, wird er die Asketen schlagen und hinauswerfen; auf diese Weise werden sie gequält werden."

Daher drang er in der mittleren Nachtwache in das Schlafgemach ein, ließ in der Luft stehend erkennen, daß er der Götterkönig sei, und sprach, mit der Königin redend, die folgenden beiden ersten Strophen:

„In Gartens Mitte ist ein Baum;
wenn eine Frau, die schwanger ist,
die Himmelsfrucht von ihm verzehrt,
gebärt sie einen Weltbeherrscher.

Du Liebe, bist die erste Gattin
und deinem Gatten bist du teuer;
der König wird dir holen lassen
die Frucht aus seines Gartens Mitte."

Nachdem Sakka so diese beiden Strophen gesprochen, fügte er noch hinzu: „Sei nicht nachlässig; schiebe es nicht auf, sondern teile dies morgen schon dem Könige mit." Nach dieser Ermahnung kehrte er an seinen Aufenthaltsort zurück.

Am nächsten Tage stellte sich die Königin krank und legte sich nieder, nachdem sie ihren Dienerinnen einen Wink gegeben. Als nun der König auf seinem von dem weißen Sonnenschirme überschatteten Löwensitze saß und den Tänzen zuschaute, sah er die Königin nicht und fragte eine Dienerin: „Wo ist die Fürstin?"

„Sie ist krank, Herr," war die Antwort. Darauf ging er zu ihr hin, setzte sich auf die Seite ihres Lagers und fragte sie, indem er ihren Rücken rieb: „Was fehlt dir, Liebe?" Sie erwiderte: „O Großkönig, eine andere Krankheit habe ich nicht; ich habe nur ein Gelüste bekommen." „Was wünschst du, Liebe?" „Die Mangofrucht von der Mitte, o Fürst." „Wo ist denn der Mangobaum von der Mitte?" „Ich kenne den Mangobaum von der Mitte nicht. Wenn ich eine Frucht von ihm erhalte, so werde ich leben; wenn nicht, so werde ich sterben." „Wir wollen sie also holen lassen; bekümmere dich nicht."

Nachdem der König so seine Gemahlin getröstet, stand er auf, ging fort, setzte sich auf seinen königlichen Thron, ließ seine Minister rufen und fragte: „Die Königin hat ein Gelüste bekommen nach dem Mangobaum von der Mitte, was ist da zu tun?" Er erhielt zur Antwort: „O Fürst, ein Mangobaum, der zwischen zwei anderen Mangobäumen steht, ist der mittlere Mangobaum. Wir wollen nach dem Parke schicken, von einem in der Mitte stehenden Mangobaum die Früchte holen lassen und sie der Königin geben." Der König erwiderte: „Gut" und schickte zum Parke mit dem Auftrag einen derartigen Mango zu holen.

Sakka aber hatte durch seine übernatürliche Kraft den Mangofrüchten das Aussehen gegeben, als ob sie schon verzehrt seien, und sie verschwinden lassen. Daher fanden die Leute, die um Mangofrüchte zu holen gekommen waren, während sie im ganzen Parke umherwanderten, keine einzige Mangofrucht; sie kehrten um und meldeten dem Könige, es seien keine Mangofrüchte im Parke. Der König fragte: „Wer hat die Früchte verzehrt?" „Die Asketen, o König," war die Antwort. Darauf befahl der König: „Treibt die Asketen

unter Schlägen aus dem Parke!" Die Leute sagten: „Gut" und trieben sie hinaus. So ging der Wunsch des Sakka in Erfüllung. Die Königin aber lag noch immer da und verlangte nach dem Mango.

Da der König nicht wußte, was er tun solle, ließ er seine Minister und die Brāhmanen sich versammeln und fragte: „Wißt ihr, ob es einen Mangobaum in der Mitte gibt?" Die Brāhmanen antworteten: „O Fürst, ein Mitte-Mangobaum ist Eigentum der Götter. Er befindet sich im Himālaya in der Goldhöhle, so lautet eine von Mund zu Mund fortgepflanzte Überlieferung." „Wer wird aber diese Mangofrucht holen können?" „Ein menschliches Wesen kann nicht dorthin kommen; man muß einen jungen Papageien dorthin schicken."

Zu der Zeit war am Hofe des Königs ein junger Papagei. Er war groß von Körper, so wie die Nabe am Rade eines Wagens von Prinzen, mit Stärke ausgerüstet, verständig und der Listen kundig. Diesen ließ der König holen und sprach zu ihm: „Mein lieber junger Papagei! Ich habe dir viele Wohltaten erwiesen. Du wohnst in einem goldenen Käfig, du nährst dich von süßem, jungem Korn, das dir auf goldener Schüssel vorgesetzt wird, du trinkst Zuckerwasser. Auch du mußt für uns etwas tun." „Sprich, o Fürst," antwortete der Papagei. Darauf sagte der König: „Mein Lieber, die Königin hat Gelüste bekommen nach der Frucht eines mittleren Mango. Ein solcher Mangobaum befindet sich im Himālaya-Gebirge im Innern des Goldbergs. Er ist Eigentum der Gottheiten; ein als Mensch Geborener kann nicht dorthin gelangen. Du mußt von dort eine Frucht holen." „Gut, o Fürst," versetzte der Papagei, „ich werde sie holen."

Darauf ließ ihm der König auf goldener Schüssel süßes, junges Korn vorsetzen, ließ ihm Zuckerwasser

geben und bestrich ihm die Flügel mit hundertmal gepreßtem Sesamöl. Dann faßte er ihn mit beiden Händen, trat an das Fenster und ließ ihn in die Luft fliegen. Der Papagei flog vor den Augen des Königs in die Höhe und flog durch die Luft, bis er über das Bereich der Menschen hinaus war. Er begab sich im Himālaya an der ersten Berghöhle zu den dort wohnenden Papageien und fragte: „Wo ist der Mitte-Mangobaum? Sagt mir diesen Ort!“ Aber sie erwiderten: „Wir wissen es nicht; die Papageien in der zweiten Berghöhle werden es wissen.“

Als er sie hörte, flog er von hier weg und begab sich nach der zweiten Berghöhle. Dann flog er nach der dritten, vierten, fünften und sechsten Berghöhle. Auch hier sagten die Papageien: „Wir wissen es nicht; die Papageien in der siebenten Berghöhle werden es wissen.“ Auch dorthin begab er sich und fragte: „Wo befindet sich denn der Mitte-Mango?“ Sie antworteten: „An dem und dem Orte in der Goldhöhle.“ Der Papagei fuhr fort: „Ich bin wegen dieser Frucht hierher gekommen; führet mich dorthin und laßt mich von dort die Frucht holen.“ Doch die anderen erwiderten: „Der Baum ist Eigentum des Großkönigs Vessavana[1]); man kann nicht dorthin gelangen. Der ganze Baum ist von der Wurzel an mit sieben kupfernen Netzen umgeben; eine unzählige Menge[2]) von Wasserholer-Dämonen[3]) bewacht ihn. Wen sie sehen, um dessen Leben ist es geschehen. Der Ort gleicht der großen Avīci-Höhle, in der ein ganzes Weltalter hindurch Feuer brennt. Strebe

---

[1]) Eine Beiname des Kubera, des Gottes des Reichtums; vgl. Band I, S. 46, Anm. 1.

[2]) Wörtlich: tausendmal zehn Millionen.

[3]) Die Wasserholer sind eine bestimmte Dämonenart; vgl. Band I, S. 140, Anm. 5.

nicht dorthin zu kommen!“ Doch der Papagei versetzte: „Wenn ihr nicht mitgehen wollt, so beschreibt mir wenigstens den Ort.“ „Gehe also an die und die Stelle!“

Jener suchte den Weg genau nach ihrer Beschreibung und kam an diese Stelle. Nachdem er sich bei Tage nicht hatte sehen lassen, begab er sich zur Zeit der mittleren Nachtwache zu dem Mitte-Mangobaum und begann rasch an einer Wurzel hinaufzusteigen. Da klirrte das kupferne Netz; die Dämonen erwachten. Als sie den jungen Papagei sahen, riefen sie: „Ein Mangodieb!“ Sie packten ihn und verteilten unter sich die Arbeit ihn zu bestrafen. Der eine sagte: „Ich will ihm ins Gesicht schlagen, daß es anschwillt“; ein zweiter meinte: „Ich will ihn mit den Händen zerdrücken, zermalmen und seine Überreste zerstreuen“; ein dritter sprach: „Ich will ihn in zwei Teile spalten, auf Kohlen rösten und auffressen.“

Aber obwohl er hörte, wie sie über die Art ihn zu töten nachdachten, bekam er keine Furcht, sondern er sprach zu den Dämonen: „Holla, ihr Dämonen, wessen Diener seid ihr?“ „Wir sind die Diener des Großkönigs Vessavana,“ war die Antwort. „Holla,“ versetzte der Papagei, „ihr seid Diener eines Königs und ich bin auch der Diener eines Königs. Der König von Benares hat mich fortgeschickt um eine Frucht des Mitte-Mangobaumes zu holen. Ich bin gekommen um für meinen König mein Leben aufs Spiel zu setzen. Wer nämlich um seiner Eltern oder seines Herrn willen sein Leben opfert, der wird immer in einer Götterwelt wiedergeboren; darum werde auch ich, wenn ich von diesem Tierleibe befreit bin, meine Wiedergeburt in einer Götterwelt finden.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende dritte Strophe:

„An welchen Ort ein Held gelangt,
der um des Gatten[1]) willen stirbt,
dorthin auch werde ich gelangen,
da ich mein eignes Ich geopfert."

So sagte er jenen mit dieser Strophe die Wahrheit. Als sie von ihm die Wahrheit vernommen, sagten sie befriedigten Herzens: „Dieser ist tugendhaft; man darf ihn nicht töten. Laßt ihn los." Und sie ließen den jungen Papagei los und sagten zu ihm: „He, du junger Papagei, du bist frei. Gehe aus unserer Hand gesund von dannen!" Jener erwiderte: „Laßt mein Kommen nicht ergebnislos bleiben; gebt mir eine einzige Mangofrucht!" Doch die Dämonen versetzten: „Du junger Papagei, dir eine Frucht zu geben würde uns nicht schwer fallen. Die Früchte an diesem Baume aber sind bezeichnet. Wenn eine Frucht nicht stimmt, ist es um unser Leben geschehen. Wenn nämlich Vessavana uns nur zornig anschaut, so zerbersten tausend Kumbhaṇḍas[2]) wie Sesamkörner, die auf eine heiße Platte geworfen werden, und werden in alle Winde zerstreut. Darum können wir dir keine geben; wir wollen dir aber mitteilen, wo du sie erhalten kannst."

Darauf sprach der junge Papagei: „Gebe es mir, wer immer will. Ich brauche die Frucht; teilt mir mit, wo ich sie erhalten kann." Die Dämonen erwiderten: „In einer der Windungen des Goldbergs wohnt ein Asket, Jotirasa mit Namen, der das heilige Feuer unterhält, in einer Laubhütte, der sogenannten Goldblatthütte; er ist ein Vertrauter des Vessavana. Vessavana

---

[1]) Nach dem Kommentator sind in diesem Wort die Eltern, Verwandten und Herren zusammengefaßt.

[2]) Dies ist das Päliwort für die oben als „Wasserholer" bezeichneten Dämonen.

schickt ihm beständig vier Früchte; gehe zu diesem Asketen hin!"

Der junge Papagei stimmte zu mit dem Worte: „Gut"; er begab sich zu dem Asketen hin, begrüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Darauf fragte ihn der Asket: „Woher kommst du?" Er antwortete: „Vom König von Benares." „Warum bist du gekommen?" Der Papagei erwiderte: „O Herr, die Gemahlin unseres Königs hat ein Gelüste nach der Frucht eines Mittel-Mango bekommen. Zu diesem Zwecke bin ich gekommen. Die Dämonen aber gaben mir nicht selbst die Mangofrucht, sondern sie schickten mich zu Euch hin." „Setze dich also hin," versetzte der Asket, „du wirst eine erhalten."

Es schickte ihm aber Vessavana vier Früchte. Der Asket verzehrte darauf zwei von ihnen, die dritte gab er dem jungen Papagei zu verzehren. Als dieser sie verzehrt hatte, band der Asket die vierte Frucht an eine Schnur, befestigte diese am Halse des jungen Papageien und schickte diesen dann fort mit den Worten: „Gehe jetzt!" Jener brachte die Frucht nach Benares und gab sie der Königin. Diese verzehrte sie und stillte damit ihr Gelüste; trotzdem aber erhielt sie dadurch keinen Sohn.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Königin die Mutter Rāhulas, der Papagei war Rāhula; der Asket, der die Mangofrucht schenkte, war Sāriputta, der in dem Parke wohnende Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem mittleren Mango.

282. Die Erzählung von dem Besseren.

„Den besten Teil hat der erwählt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Minister des Königs von Kosala. Dieser war nämlich eine große Hilfe für den König und er erledigte alle seine Geschäfte. Der König dachte: „Er ist mir eine große Hilfe" und erwies ihm große Ehre. Da dies einige nicht mit ansehen konnten, streuten sie üble Nachreden über ihn aus und verleumdeten ihn. Der König glaubte ihren Worten; er ließ ohne die Schuld zu untersuchen den Tugendhaften, Schuldlosen in Ketten und Banden schlagen und in das Gefängnis werfen.

Während jener aber hier einsam weilte, erlangte er infolge seiner Tugendfülle die reine Erkenntnis. Durch seine reine Erkenntnis verstand er die Saṃkhāras[1]) und gelangte so zur Frucht der Bekehrung.

Zu einer anderen Zeit aber erkannte der König seine Schuldlosigkeit; er ließ seine Ketten und Bande sprengen und erteilte ihm noch mehr Ehre als zuvor. Der Minister aber dachte: „Ich will dem Meister meine Verehrung bezeigen." Er nahm viel wohlriechende Substanzen, Kränze u. dgl. mit, begab sich nach dem Kloster, brachte dem Vollendeten seine Verehrung dar, begrüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Der Meister begann ein freundliches Gespräch mit ihm und sagte: „Wir haben gehört, daß Euch ein Unglück zugestoßen ist." Der Minister antwortete: „Ja, Herr, mir ist ein Unglück zugestoßen. Ich aber habe aus dem Unglück ein Glück gemacht; denn als ich im Gefängnis saß, erlangte ich die Frucht der Bekehrung." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur du, o Laienbruder, hast aus einem Unglück ein Glück gemacht; in der Vorzeit verwandelten auch Weise ihr Unglück in Glück." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin

[1]) Die Bekehrung besteht darin, daß man von der Vergänglichkeit des Irdischen fest überzeugt wird. Die Saṃkhāras sind ja nichts anderes als die Zusammenfassung alles dessen, was auf das Irdische Bezug hat.

seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, bestieg er nach seines Vaters Tode den Thron. Er betätigte die zehn Königstugenden; er spendete Almosen, hielt die Gebote und beobachtete die Uposathatage.

Es verfehlte sich aber einer seiner Minister im Harem des Königs. Als dies die Diener und andere merkten, meldeten sie dem Könige, der Minister so und so habe sich in seinem Harem verfehlt. Der König ließ ihn beobachten; als er den Sachverhalt bemerkte, ließ er ihn rufen und verbannte ihn mit den Worten: „Diene mir nicht mehr von jetzt an", aus seinem Reiche. Dieser ging hin und diente einem benachbarten König, usw. wie es oben im Mahāsīlava-Jātaka[1]) erzählt ist.

Auch hier glaubte jener König, nachdem er zuerst dreimal einen Versuch gemacht hatte, den Worten des Ministers; und indem er dachte: „Ich will das Reich von Benares einnehmen," gelangte er mit großem Gefolge an die Grenze des Reiches. Als die Offiziere des Königs von Benares, fünfhundert an Zahl, von diesem Ereignis Kunde erhielten, sprachen sie zum König: „O Fürst, der und der König kommt herbei um das Reich von Benares einzunehmen und verwüstet das Land: auf, wir wollen hingehen und ihn gefangen nehmen." Der König aber antwortete: „Ich will kein Reich, das ich durch Verletzung meines Nächsten erhalten; tut nichts!" Darauf kam der Räuberkönig heran und umlagerte die Stadt. Abermals gingen die Minister zum Könige hin und sagten: „O Fürst, tut nicht so; wir wollen den König gefangen nehmen." Der König aber erwiderte: „Ihr dürft nichts tun; öffnet die Tore der Stadt." Er selbst aber setzte sich, von seinen Ministern umgeben, im Thronsaale auf sein Thronpolster.

[1]) Dies ist das 51. Jātaka; übersetzt Band I, S. 220—229.

Der Räuberkönig stellte inzwischen an den vier Toren Leute auf, zog in die Stadt, stieg zu dem Palaste hinauf, nahm den von seinen Ministern umgebenen König gefangen, ließ ihn mit Ketten fesseln und in das Gefängnis werfen.

Während aber der König im Gefängnisse saß, erzeugte er in sich das Gefühl der Liebe gegen den Räuberkönig und gelangte zur Liebesekstase. Infolge von dessen Liebesempfindung entstand im Körper des Räuberkönigs ein Fieber. Sein ganzer Leib wurde, als würde er mit Fackelpaaren verbrannt. Von großem Schmerz überwältigt fragte er: „Was ist die Ursache davon?“ Man antwortete ihm: „Ihr ließet den tugendhaften König in das Gefängnis werfen; daher wird Euer Leiden gekommen sein.“

Darauf ging er hin, bat den Bodhisattva um Verzeihung und gab ihm seine Herrschaft zurück mit den Worten: „Euer Reich soll Euch allein gehören.“ Dann fügte er hinzu: „Von jetzt an gehen Eure Feinde mich an.“ An dem verräterischen Minister ließ er die Königsstrafe[1]) vollziehen und kehrte hierauf in seine Stadt zurück.

Als nun der Bodhisattva in seinem reich gezierten Thronsaale auf seinem von dem weißen Sonnenschirm beschatteten Thronpolster saß, sprach er, indem er seine rings um ihn sitzenden Minister anredete, die folgenden beiden ersten Strophen:

„Den besten Teil hat der erwählt,
der immer nach dem Bess'ren strebt.
Da ich mit einem mich vertrug,
hab' hundert ich vom Tod bewahrt.

[1]) Vgl. Band I, S. 369, Anm. 1.

Wer darum mit der ganzen Welt
in Eintracht lebt, braucht nach dem Tode
zum Himmel nicht allein zu gehen;
merkt euch dies wohl, Kāsi-Bewohner."

Nachdem so das große Wesen viel Volks die Betätigung der Liebe angepriesen hatte, gab er den weißen Sonnenschirm[1]) in der zwölf Yojanas messenden Stadt Benares auf, begab sich nach dem Himālaya und betätigte dort die Weltflucht der Weisen.

Der Meister fügte, als er der völlig Erleuchtete war, folgende dritte Strophe hinzu:

„Nach diesen Worten legte Kaṃsa[2]),
der große Herrscher von Benares,
den Bogen nieder und den Köcher
und strebte nach der Selbstbezwingung."

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Räuberkönig Ānanda, der König von Benares aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Besseren.

---

283. Die Erzählung von dem Zimmermannseber.

„Den allerstärksten Eber". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Dhanuggahatissa[3]). Mahākosala nämlich, der Vater des Königs Pasenadi, hatte, als er seine Tochter, die Kosalafürstin, an den König Bimbisāra vermählte, ihr ein Dorf im

[1]) Hier ist in eigentümlicher Metonymie das Zeichen der Königswürde anstatt der Königswürde selbst gemeint.

[2]) Dies ist der Name, den der Bodhisattva in dieser Existenz als König von Benares führte.

[3]) Auf Deutsch: Tissa, der Bogenschütze. Der Name ist wohl wegen seiner Kenntnis des Kriegswesens so gewählt.

Reiche Kāsi, dessen Einkünfte hunderttausend betrugen, zur Bestreitung ihrer Ausgaben für Bäder und Parfums gegeben.[1]) Als aber Ajātasattu seinen Vater ermordet hatte, starb die Kosalafürstin, vom Gram überwältigt. Da dachte der König Pasenadi: „Ajātasattu hat seinen Vater getötet; meine Schwester ist aus Kummer um ihren Gatten gestorben. Dem Räuber, der seinen Vater getötet, werde ich das Kāsi-Dorf nicht überlassen." Und er gab es Ajātasattu nicht.

Wegen dieses Dorfes nun war von Zeit zu Zeit Krieg zwischen den beiden. Ajātasattu war jung und kräftig, Pasenadi aber hochbetagt; darum unterlag er immer wieder und die Leute des Königs von Kosala wurden immer mehr besiegt. Darauf fragte der König seine Minister: „Wir werden immer wieder besiegt; was ist da zu tun?" Diese antworteten: „Herr, die Edlen[2]) sind der Weissagung kundig; man muß die Mönche im Jetavana-Kloster hören." Der König schickte daher Späher aus mit dem Auftrage, sie sollten zur rechten Zeit hören, was die Mönche untereinander sprächen. Von da an taten die Späher also.

Zu der Zeit aber wohnten zwei alte Mönche am Ende des Klosters in einer Laubhütte, der Thera Utta und der Thera Dhanuggaha-Tissa. Von ihnen hatte der Thera Dhanuggaha-Tissa während der ersten und der mittleren Nachtwache geschlafen. In der dritten Nachtwache wachte er auf, machte Feuerbrände klein und zündete Feuer an. Während er so dasaß, sagte er: „Herr Thera Utta!" „Was, Herr Thera Tissa," versetzte der andere. „Schläfst du nicht?" „Was sollen wir tun, wenn wir nicht schlafen?" „Stehe auf und setze dich hierher!" Er stand auf und setzte sich nieder.

Darauf sprach jener zu dem Thera Utta: „Dieser törichte Dickbauch-Kosalakönig läßt selbst eine Schüssel Reisbrei faul werden; von einem Kriegsplan versteht er nichts. Er wird immer besiegt und muß Gebiet abtreten." „Was soll man aber tun?" In diesem Augenblick aber hörten die Späher deren Rede und blieben stehen.

Jetzt setzte der Thera Dhanuggaha-Tissa folgendermaßen den Kriegsplan auseinander: „Herr, in der Schlacht gibt es drei Schlachtordnungen, die Lotos-Schlachtordnung,

---

[1]) Vgl. dazu die Vorgeschichte zum 239. Jātaka, übersetzt in diesem Band, S. 269 ff.

[2]) Damit sind die Mönche im Jetavana gemeint.

die Rad-Schlachtordnung und die Wagen-Schlachtordnung[1]). Wenn einer den Ajātasattu besiegen will, so soll er im Innern des Gebirges auf zwei Bergwällen Leute aufstellen und vorn eine nur schwache Heeresmacht zeigen. Wenn er dann merkt, daß der Feind in das Gebirge eingedrungen ist, soll er ihm den Weg, den er gezogen, abschneiden, vorn und hinten aus den beiden Bergwällen einen Ausfall machen und das Schlachtgeschrei ausstoßen. Dann kann er den Feind rasch packen wie einen Fisch, der aufs Land fällt, oder wie einen jungen Frosch, den man in der Faust hält."

Die Späher teilten diese Worte dem Könige mit. Als dies der König vernommen, ließ er die Kampfpauke schlagen, bildete eine Wagen-Schlachtordnung und ließ Ajātasattu lebend gefangen nehmen. Seine Tochter, die Prinzessin Vajira[2]), gab er seinem Neffen, gab ihr jenes Dorf in Kāsi zur Bestreitung der Ausgaben für Bäder und Parfüms und ließ sie ziehen.

Diese Begebenheit aber wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der König von Kosala hat mit dem Schlachtplan des Dhanuggaha-Tissa den Ajātasattu besiegt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Dhanuggaha-Tissa in Schlachtplänen erfahren." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte der Bodhisattva in einem Walde als eine Baumgottheit seine Wiedergeburt genommen. Damals hatten sich in der Nähe von Benares Zimmerleute in einem Dorfe niedergelassen. — Ein Zimmermann ging einmal, um Holz zu holen, in den Wald. Hier sah er einen jungen Eber, der in eine Grube gefallen war; er brachte ihn

[1]) Dies sind die schon bei Manu erwähnten drei Arten der Schlachtordnung in Indien (vgl. Sacred Books of the East, Vol. 25, S. 246). Die Wagenschlachtordnung ist keilförmig, die beiden andern sind kreisförmig.

[2]) Auf Deutsch: die Diamantprinzessin.

in sein Haus und zog ihn auf. Als dieser herangewachsen war, war er groß von Körper, hatte krumme Hauer und war von tugendhaftem Wandel. Weil er aber von dem Zimmermann aufgezogen war, nannte man ihn nur den Zimmermannseber. Wenn der Zimmermann einen Baum fällte, drehte er mit seinem Rüssel den Baum herum, nahm Äxte und Beile, Meisel und Hämmer in das Maul und brachte sie herbei und hielt das Ende der schwarzen Schnur[1]).

Der Zimmermann aber fürchtete, es könnte jemand den Eber aufessen; daher brachte er ihn in den Wald und ließ ihn dort los. Als der Eber in den Wald eindrang und sich nach einem ruhigen Orte umschaute, an dem er bequem wohnen könnte, sah er in einem Gebirge eine große Berghöhle, versehen mit Stengeln, Wurzeln und Früchten, eine bequeme Wohnstätte. Einige hundert Eber sahen ihn hier und gingen zu ihm hin. Er sprach zu ihnen: „Ich gehe hier umher und schaue nach euch aus und ich habe euch jetzt gesehen. Dieser Ort ist entzückend; auch ich will jetzt hier wohnen." Die anderen erwiderten: „Es ist wahr, dieser Ort ist entzückend; eine Gefahr ist aber hier vorhanden." „Auch ich habe dies gemerkt, als ich euch sah," versetzte der Eber. „Während ihr an einem so reich mit Futter ausgestatteten Orte wohnt, habt ihr kein Fleisch und Blut im Körper. Wovor habt ihr aber hier Furcht?" „Ein Tiger kommt in der Frühe hierher und schleppt jeden, den er sieht, mit sich fort." „Schleppt er beständig mit fort oder nur manchmal?" „Er schleppt beständig fort." „Wieviel Tiger sind es aber?" „Nur ein einziger." „Ihr, die ihr so viele seid, werdet des einen nicht Herr?" „Nein, wir werden seiner nicht Herr."

[1]) Vgl. damit die Schilderung des Elefanten im 156. Jātaka (S. 23 f. in diesem Bande).

Darauf sagte der Eber: „Ich werde ihn erlegen; tut ihr nur nach meinen Worten. Wo hält sich der Tiger auf?“ „Auf diesem Berge,“ war die Antwort. — Während der Nacht ließ er jetzt die Eber umhergehen; er selbst machte einen Kampfplan und sagte: „Der Kampf geht auf dreierlei Art vor sich, nach der Lotos-Schlachtordnung, der Rad-Schlachtordnung oder der Wagen-Schlachtordnung.“ Und er entwarf den Plan nach der Lotos-Schlachtordnung. Er kannte nämlich eine Erderhöhung; darum dachte er: „Von diesem Orte aus muß man den Kampf leiten.“ Die jungen Schweine und ihre Mütter stellte er in die Mitte, rings um sie herum die Sauen, die nicht Mütter waren, um diese herum die jungen Eber, um diese die jugendlichen Eber, um diese die Eber, deren Zähne schon lang waren, und um diese alle kampffähigen, starken Eber, immer je zehn und zwanzig Stück. So stellte er sie hier auf und machte dadurch einen dichten Heerhaufen.

Darauf ließ er vor seinem Standort ein kreisrundes Loch graben und hinter ihm eine einem Worfelkorb[1]) ähnliche Vertiefung, die nach und nach tiefer wurde und einer Berghöhle glich. Während er nun mit sechzig oder siebzig Kampfebern allenthalben die Aufgaben verteilte, indem er dazu sagte: „Fürchtet euch nicht,“ ging die Sonne auf.

Der Tiger erhob sich, da er merkte, daß es Zeit war, ging weg und stellte sich den Ebern gegenüber. Auf einer Bergfläche blieb er stehen, riß die Augen auf und schaute die Eber an. Der Zimmermannseber gab jetzt den Ebern einen Wink, sie sollten den Tiger ebenfalls anschauen. Sie taten so. Darauf öffnete der

[1]) Rouse gibt an, die Körbe zum Worfeln der Spreu hätten auf drei Seiten Erhöhungen, von denen sich zwei nach der Öffnung hin abflachen.

Tiger sein Maul und schnaubte; die Eber aber taten dasselbe. Der Tiger gab Urin von sich, die Eber machten es gerade so. Was immer er daher tat, das machten die Eber nach.

Da dachte der Tiger: „Wenn ich sonst die Eber anschaute, liefen die Eber davon und vermochten nicht einmal dies recht zu tun. Heute aber laufen sie nicht davon, sondern sie trotzen mir und tun genau dasselbe, was ich tue. Sie haben auch einen Anführer, der auf einer Erderhöhung steht. Heute gibt es für mich keinen Sieg über sie.“ Und er kehrte um und begab sich nach seinem Aufenthaltsort zurück.

Es war aber dort ein falscher Asket, der das von jenem gebrachte Fleisch verzehrte. Als dieser den Tiger mit leeren Händen zurückkehren sah, sprach er, ihn anredend, folgende erste Strophe:

„Den allerstärksten Eber hast in dieser Gegend
du früher stets besiegt und überwältigt.
Jetzt kehrst allein du wieder gramverzehrt;
hast du denn heute keine Kraft, o Tiger?“

Als dies der Tiger hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Sonst liefen auseinander sie nach jeder Richtung,
von Furcht geschüttelt, eine Zuflucht suchend.
Jetzt bleiben sie vereint, zusammen schreiend;
auf diese Art kann ich sie schwer besiegen.“

Der falsche Asket aber machte ihm wieder Mut, indem er sagte: „Fürchte dich nicht! Gehe hin; und wenn du ein Gebrüll ausstößt und springst, werden alle voll Furcht auseinanderstieben und davonlaufen.“

Als jener dem Tiger Mut machte, wurde dieser wieder kühn, ging hin und stellte sich auf die Bergfläche. Der

Zimmermannseber stand zwischen den beiden Gruben. Jetzt sagten die Eber: „Herr, der große Räuber ist wiedergekommen.“ „Fürchtet euch nicht,“ versetzte jener; „jetzt werde ich ihn fangen.“

Der Tiger stieß ein Gebrüll aus und stürzte sich auf den Zimmermannseber. Der Eber aber drehte sich, als der Tiger gerade über ihm schwebte, rasch um und ließ sich in die vorn gegrabene Vertiefung fallen. Der Tiger konnte seinen Schwung nicht aufhalten, schoß über sein Ziel hinaus und stürzte in die rückwärts gegrabene, mit der worfelkorbähnlichen Öffnung versehene Vertiefung, dort wo die Öffnung sehr eng war. Hier lag er wie eine unförmliche Masse. Jetzt stieg der Eber aus seiner Grube heraus, lief blitzschnell herbei und stieß dem Tiger seine Hauer in die Lenden. Bis an die Nieren schlitzte er ihn auf; er zerwühlte sein fünfmal süßes Fleisch mit seinen Hauern, stieß ihn noch in seinen Kopf, und indem er rief: „Da nehmt euren Feind,“ hob er ihn empor und warf ihn aus der Grube heraus. Die zuerst Gekommenen von den Ebern bekamen das Tigerfleisch; die später Gekommenen aber fragten: „Wie schmeckt denn Tigerfleisch?“ und schnüffelten beständig am Maule der anderen.

Die Eber waren aber noch nicht zufrieden. Als der Zimmermannseber ihre Winke bemerkte, fragte er: „Wie, seid ihr noch nicht zufrieden?“ Sie antworteten: „Herr, was ist es, daß wir diesen Tiger getötet haben? Es gibt einen falschen Jaṭila, der imstande ist zehn andere Tiger herbeizuholen.“ „Wer ist denn dies?“ „Ein böser Asket.“ Darauf sagte der Zimmermannseber: „Ich habe einen Tiger getötet: was kann mir der Asket anhaben? Wir wollen ihn fangen.“ Und er machte sich mit der Menge der Eber auf.

Als der Tiger lange ausblieb, hatte der falsche

Asket gedacht: „Wie, haben vielleicht die Eber den Tiger erlegt?“ und war ihm entgegen gegangen. Da sah er die Eber daherkommen. Mit seinen Gerätschaften lief er davon; als jene ihn aber verfolgten, warf er seine Gerätschaften weg und stieg rasch auf einen Udumbarabaum. Die Eber riefen: „Jetzt haben wir verloren; der Asket ist davongelaufen und auf einen Baum gestiegen.“ „Was ist es für ein Baum?“ „Ein Udumbarabaum.“[1]) Darauf befahl ihr Anführer: „Die Sauen sollen Wasser herbeiholen, die jungen Eber sollen graben, die Eber mit langen Zähnen sollen die Wurzeln herausreißen, die übrigen sollen sich um den Baum stellen und ihn bewachen.“ Als sie so taten, traf er eine gerade herausragende dicke Wurzel des Udumbarabaumes mit einem Schlage wie mit einer Axt und brachte dadurch den Udumbarabaum zu Fall. Die Eber, die rings um den Baum standen, warfen den falschen Asketen auf den Boden, zerrissen ihn in Stücke und fraßen ihn bis auf die Knochen.

Darauf ließen sie den Zimmermannseber sich auf den Stamm des Udumbarabaumes setzen, holten in der Muschel, die zu den Gerätschaften des falschen Asketen gehörte, Wasser, beträufelten ihn damit und weihten ihn so zu ihrem Könige. Auch eine junge Sau weihten sie und machten sie zu seiner ersten Gemahlin. Seitdem läßt man bis zum heutigen Tag die Könige auf einem Stuhl von feinem Udumbaraholz Platz nehmen und beträufelt ihn aus drei Muscheln.

Als aber die in diesem Walde wohnende Gottheit diese wunderbare Begebenheit wahrnahm, zeigte sie sich den Ebern in einer Öffnung des Baumstammes und sprach folgende dritte Strophe:

---

[1]) Der indische Feigenbaum, ficus glomerata.

„Verehrung sei den Scharen, die zusammenkamen!
Selbst sah ich ein noch nie geschehnes Freundeswerk,
wie diese Eber überwältigten den Tiger,
in Eintracht durch der Zähne Kraft sich selbst befreiten."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Dhanuggaha-Tissa der Zimmermannseber; die Baumgottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Zimmermannseber.

---

282. Die Erzählung von dem Glück.

„Wenn viele Schätze voll von Eifer." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Brāhmanen, der das Glück[1]) stehlen wollte. In diesem Jātaka ist die Erzählung aus der Gegenwart schon oben im Khadirangāra-Jātaka[2]) auseinandergesetzt. Nachdem aber auch hier die im Hause des Anāthapiṇḍika im vierten Türerker wohnende irrgläubige Gottheit in Vollziehung ihrer Buße fünfhundertvierzig Millionen Goldes herbeigebracht und damit die Schatzkammern gefüllt hatte, war sie dem Großkaufmann befreundet. Dieser aber nahm sie mit sich und brachte sie zu dem Meister. Der Meister erklärte ihr die Lehre. Als sie die Lehre vernommen, gelangte sie zur Bekehrung. Von da wurde der Ruhm des Großkaufmanns wieder wie zuvor.

Es dachte aber ein zu Sāvatthi wohnender Brāhmane, der die Glücksabzeichen kannte[3]): „Anāthapiṇḍika war im Unglück und ist jetzt wieder mächtig geworden. Wie, wenn ich jetzt zu ihm hinginge, als wollte ich ihn besuchen, und aus seinem Hause das Glück stehlen würde?" Und er ging in das Haus des Großkaufmanns und erhielt

---

[1]) Nach indischer Anschauung ist das Glück eines Hauses mit irgend einem Gegenstand verbunden.

[2]) Dies ist das 40. Jātaka; übersetzt Band I, S. 170—181.

[3]) D. h. der erkannte, in welchem Gegenstand sich das Glück aufhalte.

von diesem Ehrenbezeugungen. Als er nun während der freundlichen Unterhaltung, die sich entspann, gefragt wurde, warum er gekommen sei, schaute er sich um, wo sich das Glück des Hauses befinde. Der Großkaufmann aber besaß einen ganz weißen, einer glänzenden Muschel gleichenden Hahn, der in einem goldenen Käfig verwahrt wurde; in dessen Schopf wohnte das Glück. Als nun der Brāhmane sich umschaute, merkte er, wo sich das Glück befand, und sagte: „Ich, o Großkaufmann, unterrichte fünfhundert junge Brāhmanen in den Weisheitssprüchen. Weil unser Hahn aber zur Unzeit kräht, sind diese und auch ich belästigt[1]). Dieser Hahn aber ist einer, der zur rechten Zeit kräht; um seinetwillen bin ich gekommen. Gib mir diesen Hahn!“

Der Großkaufmann erwiderte: „Nimm ihn, Brāhmane, ich schenke dir den Hahn.“ In dem Augenblicke aber, da er sagte: „Ich schenke dir den Hahn,“ entfernte sich das Glück aus dessen Schopf und begab sich in einen großen Edelstein, der auf einem Kissen lag. Als der Brāhmane merkte, daß das Glück in den Edelstein übergegangen war, bat er auch um diesen Edelstein. In dem Augenblick aber, da der Großkaufmann sagte: „Ich schenke dir den Edelstein,“ verließ das Glück den Edelstein und ging in einen Schutzstab[2]) über, der auf einem Kissen lag. Als der Brāhmane merkte, daß sich das Glück dorthin begeben habe, bat er auch darum; kaum hatte jener aber gesagt: „Nehmt ihn und geht,“ so entfernte sich auch von dort das Glück und ging in das Haupt der ersten Gemahlin des Großkaufmanns, der Fürstin Puññalakkhaṇā[3]) ein.

Da nun der Brāhmane, der das Glück stehlen wollte, merkte, daß das Glück sich dorthin geflüchtet habe, dachte er: „Um dies Gut, das man nicht von sich lassen kann, darf ich nicht bitten.“ Und er sprach zum Großkaufmann: „O Großkaufmann, ich kam hierher, um aus Eurem Hause das Glück zu stehlen und mitzunehmen. Das Glück aber weilte im Schopfe deines Hahnes. Als du mir diesen schenktest, ging es von dort weg und begab sich in den Edelstein. Nachdem du mir den Edelstein geschenkt, ging es in den Schutzstab über; und als du mir auch diesen schenktest, ging es von dort weg und flüchtete sich in das

[1]) Vgl. dazu das 119. Jātaka; übersetzt Band I, S. 454—456.

[2]) Damit ist wohl ein Stock gemeint, den man zur Verteidigung sogleich zur Hand hat.

[3]) Auf Deutsch: die Fürstin von guter Vorbedeutung.

Haupt der Fürstin Puññalakkhaṇā. Da aber dies ein Gut ist, das man nicht von sich lassen kann, bekam ich dies nicht. Ich bin nicht imstande dir dein Glück zu stehlen; möge dein Eigentum bei dir bleiben." Mit diesen Worten stand er von seinem Sitze auf und entfernte sich.

Anāthapiṇḍika aber dachte: „Ich will diese Begebenheit dem Meister mitteilen." Er begab sich nach dem Kloster, bezeigte dem Meister seine Verehrung, begrüßte ihn und erzählte dem Vollendeten alles, während er an seiner Seite saß. Als dies der Meister hörte, sagte er: „O Hausvater, das Glück von anderen geht nicht anderswohin. Auch in der Vorzeit begab sich das von den Bösen erworbene Glück nach den Füßen der Tugendhaften." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erbaut hatte, wählte er das Leben im Hause. Nach dem Tode seiner Eltern aber verließ er erschüttert sein Haus, betätigte im Himālaya die Weltflucht der Weisen und erlangte die Vollkommenheiten. Nach langer Zeit begab er sich einmal auf das Land, um sich mit Salz und Saurem zu versehen. Nachdem er im Parke des Königs von Benares die Nacht verbracht hatte, machte er am nächsten Tage seinen Almosengang und kam dabei an die Haustüre des Elefantenabrichters. Dieser war über seinen Wandel und seine Haltung befriedigt, gab ihm ein Almosen, ließ ihn im Parke wohnen und sorgte beständig für ihn.

Zu der Zeit hatte ein Holzholer, der Holz aus dem Walde holte, nicht mehr zur rechten Zeit die Stadt erreichen können; daher machte er sich am Abend in einem Tempel[1]) ein Bündel Holz zum Kopfkissen und legte sich nieder.

[1]) Mit „devakula" sind die nichtbuddhistischen Tempel gemeint.

Es schliefen aber in diesem Tempel viele freigelassene Hähne unweit von dem Manne auf einem Baume. Von diesem ließ ein Hahn, der weiter oberhalb saß, zur Zeit der Morgendämmerung seinen Kot fallen und traf damit den Körper des unter ihm sitzenden Hahnes. Dieser fragte: „Wer hat seinen Kot auf meinen Körper fallen lassen?" Der andere antwortete: „Ich war es," und fügte auf die Frage, warum er es getan habe, hinzu: „Ich tat es ohne Absicht." Darauf ließ er wieder Kot hinabfallen. Jetzt sprachen sie beide zueinander: „Was hast du für Kraft, was für eine Kraft hast du?" und fingen an zu streiten.

Da sprach der weiter unten sitzende Hahn: „Wer mich tötet und mein auf Kohlen gebratenes Fleisch ißt, der erhält am Morgen tausend Kahāpaṇas." Der über ihm sitzende Hahn aber sagte: „Holla, schreie nicht wegen dieser Kleinigkeit! Wer mein festes Fleisch ißt, wird König; wer das äußere Fleisch verzehrt, erhält, wenn es ein Mann ist, die Stelle des Heerführers, wenn es eine Frau ist, den Platz der ersten Gemahlin des Königs; wer aber das Fleisch an meinen Knochen ißt, erhält, wenn es ein Laie ist, die Stelle des Schatzmeisters, wenn es aber ein Mönch ist, so wird er der zum Hofstaat des Königs gehörige Mönch."

Als der Holzholer ihre Worte vernahm, dachte er: „Wenn ich ein Königreich erlange, bedarf ich keiner tausend Kahāpaṇas." Er stieg rasch auf den Baum, faßte den weiter oben sitzenden Hahn, tötete ihn und steckte ihn in sein Gewand, indem er dachte: „Ich werde König werden." Darauf ging er weg, betrat durch das geöffnete Tor die Stadt, zog dem Hahn die Haut ab, reinigte den Leib und gab den Hahn seiner Gattin mit den Worten: „Mache dieses Hahnfleisch gut zurecht." Die Frau bereitete den Hahn und Reisbrei

dazu und setzte ihrem Manne das Mahl vor mit den Worten: „Iß, Herr!“ Jener versetzte: „Liebe, dies Fleisch hat große Zauberkraft. Wenn ich es gegessen habe, werde ich König werden und du wirst meine erste Gemahlin werden.“ Darauf nahm er den Reisbrei und das Fleisch mit und ging zum Ufer des Ganges hin, um vor dem Mahle noch zu baden. Sie stellten den Topf mit dem Mahle an das Ufer und stiegen ins Wasser um zu baden.

In diesem Augenblick kam eine vom Winde aufgepeitschte Welle daher und nahm den Speisetopf mit sich fort. Als der Topf so in der Strömung des Flusses dahintrieb, sah ihn der Elefantenabrichter, ein Mann vom Hofe, der gerade die Elefanten baden ließ. Er ließ den Topf herausheben und fragte: „Was ist darinnen?“ Man gab ihm zur Antwort: „Reisbrei und Hahnfleisch, Herr.“ Er ließ den Topf verschließen und versiegelte ihn; dann schickte er ihn seiner Gattin mit dem Auftrage, sie solle den Topf nicht öffnen, bis er zurückgekehrt sei.

Der Holzholer aber war davongelaufen, den Leib aufgebläht von dem Sand und Wasser, das ihm in den Mund eingedrungen war.

Es dachte aber ein mit göttlicher Einsicht begabter Asket[1]), der im Hause des Elefantenabrichters gepflegt wurde: „Mein Helfer gibt die Stelle als Elefantenabrichter nicht auf; wann wird er eine Förderung erfahren?“ Während er aber so mit göttlicher Einsicht überlegte, sah er jenen Mann und erkannte die Begebenheit. Er ging voraus und setzte sich im Hause des Elefantenabrichters nieder. Als dieser kam, begrüßte er den Asketen und setzte sich ihm zur Seite.

[1]) Es ist der am Anfang der Erzählung erwähnte Bodhisattva gemeint.

Dann ließ er den Speisetopf herbeibringen und sagte: „Setzt dem Asketen Fleisch und Wasser[1]) vor.“ Der Asket nahm den Reisbrei an; als ihm aber das Fleisch angeboten wurde, wies er es zurück und sagte: „Ich will dies Fleisch verteilen.“ Der andere erwiderte: „Verteilt es, Herr.“ Darauf machte der Asket aus dem festen Fleisch und den übrigen Fleischteilen je einen Teil. Das feste Fleisch gab er dem Elefantenabrichter, das äußere Fleisch seiner Gattin, das Fleisch an den Knochen aber verzehrte er selbst. Als er sich nach Beendigung des Mahles entfernte, sprach er: „Am dritten Tage von heute an wirst du König werden. Gib sorgsam acht!“ Noch diesen Worten ging er davon.

Am dritten Tage kam ein benachbarter König und umlagerte Benares. Der König von Benares ließ dem Elefantenabrichter das königliche Gewand anlegen und befahl ihm, er solle den Elefanten besteigen und kämpfen. Er selbst wurde, während er in unkenntlich machender Kleidung beim Heere verweilte, von einem rasch fliegenden Pfeile getroffen und starb auf der Stelle.

Als der Elefantenabrichter von dessen Tode erfuhr, ließ er viele Kahāpaṇas herbeibringen und mit Trommelschlag verkünden, wer Geld wolle, solle sich vorn hinstellen und kämpfen. Darauf brachte seine Heeresmacht in einem Augenblick den feindlichen König ums Leben.

Nachdem sodann die Minister die Leiche des Königs verbrannt hatten, besprachen sie sich, wen sie zum Könige machen wollten. Da dachten sie: „Als der König noch lebte, gab er sein Gewand dem Elefantenabrichter. Dieser hat allein gekämpft und das Reich erhalten. Wollen wir ihm allein die Herrschaft geben!“ Sie weihten ihn zum Könige und machten seine Gattin

[1]) Vielleicht ist „maṃsodanena“ zu lesen, was „Fleisch und Reisbrei“ bedeuten würde.

zur Königin. Der Bodhisattva aber wurde der zum königlichen Hofe gehörige Asket.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zwei Strophen:

„Wenn viele Schätze voll von Eifer
sich sammelt, wer des Glückes bar,
ob weise oder ohne Weisheit,
der Glückliche wird sie genießen.

Vom Guten, das man überall
mehr als die andern Menschen tut,
gar viele Segnungen entstehen
auch da, wo man es nicht erwartet."

Nachdem der Meister diese Strophe gesprochen, fügte er hinzu: „O Hausvater, für diese Wesen gibt es keine Hilfe, die der Tugend gleicht; den Tugendhaften fallen Schätze zu auch da, wo man es nicht erwartet." Nach diesen Worten erklärte er folgendermaßen die Wahrheit[1]):

„Dies[2]) ist der Schatz, der alle Freude
den Göttern wie den Menschen gibt.
Was immer einer für sich wünscht,
wird alles dadurch ihm zuteil.

Schönheit des Aussehns, schöne Stimme,
schöne Gestalt, Schönheit des Körpers,
der Herrschaft Fülle und Umgebung
wird alles dadurch ihm zuteil.

Die Königsherrschaft, Fürstenwürde,
ja selbst das Glück der Weltherrschaft,
auch in der Götterwelt die Herrschaft
wird alles dadurch ihm zuteil.

Das Wohlergehen bei den Menschen,
die Freude in der Götterwelt,
auch die Erreichung des Nirvāna
wird alles dadurch ihm zuteil.

---

[1]) Diese Verse stehen im Khuddaka-Pāṭha S. 14 (vgl. „Leben des Buddha", S. XVI).

[2]) Nämlich das Gute, das man in dieser und auch in früheren Existenzen getan.

Das Glück der Freundschaft zu erlangen,
wenn weise einer danach strebt,
Weisheit, Erlösung, Selbstbezwingung
wird alles dadurch ihm zuteil.

Die Unterscheidung[1]), Leidbefreiung,
des Buddhaschülers höchstes Ziel,
die Teilerleuchtung[2]), Buddhawürde[3])
wird alles dadurch ihm zuteil.

Von solchem Einfluß ist es also
der Tugend Fülle zu besitzen;
drum preisen alle Klugen, Weisen,
die guten Werke, die sie taten."

Um darauf zu zeigen, auf welche Dinge sich das Glück des Anāthapiṇḍika begeben hatte, sprach er folgende Strophe, die mit „der Hahn" beginnt:

„Der Hahn, der Edelstein, der Stab
und Puññalakkhaṇā, die Frau[4]),
die blieben alle bei dem Edlen,
bei dem Mann, der nur Gutes tat."

Nach diesen Worten verband er das Jātaka folgendermaßen[5]): „Damals war der König der Thera Ānanda, der zum Hofe gehörige Asket aber war der völlig Erleuchtete."

Ende der Erzählung von dem Glück.

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 31, Anm. 1.

[2]) So habe ich wegen des Versmaßes statt „die Erleuchtung eines Paccekabuddha" übersetzt.

[3]) Rouse meint, der Ausdruck „paccekabodhibuddhabhūmi" beziehe sich nur auf den Paccekha-Buddha, was doch sprachlich wie auch dem Sinne nach nicht angeht.

[4]) Rouse faßt puññalakkhaṇā als zu allen dreien gehörig auf (vgl. S. 466, Anm. 3) und übersetzt: All these with lucky marks were rife. Die Auffassung des Kommentators entspricht der oben gegebenen Übersetzung.

[5]) Der Ausdruck steht auffallenderweise zweimal im Text.

285. Die Erzählung von dem Edelsteineber.

„In dieser Höhle sieben Jahre.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Ermordung der Sundarī. Zu dieser Zeit aber war der Erhabene geehrt und geachtet. Die Begebenheit ist im Khandaka[1]) schon ausgeführt. Im folgenden kommt ein Auszug[2]).

Als die Mönchgemeinde des Erhabenen zu Ehre und Ansehen, das der großen Flut der fünf großen Ströme glich, gelangt war, hatten die Lehrer der andern Sekten ihren Ruhm und ihr Ansehen verloren und waren glanzlos geworden wie Leuchtkäfer zur Zeit des Sonnenaufgangs. Und sie versammelten sich gemeinsam und sprachen: „Seit der Zeit, da der Asket Gotana gekommen ist, sind wir unsers Ruhmes und unsers Ansehens beraubt; niemand weiß mehr von unsrer Existenz. Mit wem können wir uns nun zusammentun, um den Asketen Gotana in Schande zu bringen und seinen Ruhm und sein Ansehen verschwinden zu machen?“ Da kam ihnen der Gedanke: „Wenn wir uns mit Sundarī zusammentun, werden wir es können.“

Als nun eines Tages Sundarī das Kloster der Irrgläubigen betrat, begrüßten sie sie, redeten sie aber, als sie dastand, nicht an. Diese sprach sie immer wieder an; als sie aber keine Antwort erhielt, fragte sie: „Hat euch, ihr Edlen, jemand etwas zuleide getan?“ Die andern erwiderten: „Schwester, siehst du nicht, wie der Asket Gotana uns beständig schädigt und uns unsers Ruhmes und Ansehens beraubt hat?“ Darauf sprach Sundarī: „Was kann ich da tun?“ Jene antworteten: „Du, Schwester, bist schön und anmutvoll. Bringe den Asketen Gotama in Unehre, laß dann viel Volk deine Erzählung vernehmen und bewirke so die Vernichtung seines Ruhmes uud Ansehens.“ Sie versetzte: „Es ist gut,“ grüßte sie und ging fort.

---

[1]) Die Khandakas sind der Name für den 1. Teil des Vinaya-Piṭaka (vgl. „Leben des Buddha“, S. XIV). Allerdings findet sich weder im Mahāvagga noch im Cullavagga die Erzählung von Sundarī, wohl über im Udānam.

[2]) Die folgende Erzählung findet sich auch in meinem „Leben des Buddha“, S. 198—202.

Darauf nahm sie Kränze, wohlriechende Substanzen, Salben, Kampfer, Muskatnüsse u. dgl. und ging am Abend, als eine große Menge Volkes die Predigt des Erhabenen angehört hatte und es Zeit war zur Stadt zurückzukehren, nach dem Jetavana hin. Als man sie fragte: „Wohin gehst du?", antwortete sie: „Zu dem Asketen Gotama, denn ich wohne mit ihm zusammen in demselben duftenden Gemache."[1])

Nachdem sie dann die Nacht in einem Kloster der Irrgläubigen zugebracht hatte, begab sie sich am Morgen wieder auf den Jetavana-Weg und ging in der Richtung nach der Stadt. Als man sie wieder fragte: „Wie, Sundarī, wohin gehst du?", erwiderte sie: „Nachdem ich zusammen mit dem Asketen Gotama in demselben duftenden Gemach die Nacht verbrachte und ihn an unreiner Lust sich habe vergnügen lassen, komme ich jetzt davon zurück."

Nach einigen Tagen aber gaben die Irrgläubigen einigen Spitzbuben Geld und sprachen: „Gehet, tötet Sundārī, versteckt sie in dem Kehrichthaufen in der Nähe des duftenden Gemachs des Asketen Gotama und gehet dann wieder." Und diese taten so. —

Darauf machten die Irrgläubigen ein Geschrei: „Wir finden Sundarī nicht," und sagten dies dem Könige. Dieser fragte sie: „Auf wen habt ihr Verdacht?", und sie antworteten: „An dem und dem Tage ist sie nach dem Jetavana gegangen; was darauf geschehen ist, wissen wir nicht." Da sprach der König: „Gehet deshalb hin und suchet sie!" Mit der Erlaubnis des Königs nahmen sie ihre Aufwärter[2]) mit, gingen nach dem Jetavana und suchten dort nach Sundarī. Sie fanden sie in dem Kehrichthaufen, legten sie auf eine Bahre, gingen in die Stadt zurück und sagten dem König: „Die Schüler des Asketen Gotama dachten: ‚Wir wollen die böse Tat des Meisters

---

[1]) Speyer wünscht in seiner Rezension meines „Leben des Buddha" („Göttinger gel. Anzeigen" 1906, Nr. 10) hierfür die Übersetzung: „Ich übernachte bei ihm in seinem Schlafzimmer." Aber erstens besteht kein Grund „gandhakuṭi" nicht wörtlich zu übersetzen und außerdem fällt dabei das „eka" = „in einem und demselben Gemach" ganz aus.

[2]) Meine frühere Übersetzung „seine Diener" hat Speyer mit Recht beanstandet. Denn „attano" bezieht man am besten auf das Subjekt und „upaṭṭhāka" ist der Aufwärter, d. h. der Laie, der sich die Pflege des betreffenden Asketen zur besondern Aufgabe gemacht hat.

verbergen;' und sie töteten Sundarī und legten sie in den Kehrichthaufen hinein." Darauf sprach der König: „Gehet deshalb und durchwandert die Stadt!"

Da schrien sie in den Straßen der Stadt herum: „Seht, was die Asketen, die die Schüler des Sakyasohnes sind, getan haben" u. dgl. und begaben sich dann wieder an die Pforte des königlichen Palastes. Der König aber ließ den Leichnam der Sundarī auf dem Leichenplatze auf ein Gerüst legen und bewachen. Da sagten die Bewohner sämtlich mit Ausnahme der edlen Schüler: „Sehet, was die Asketen, die Schüler des Sakyasohnes, getan haben," u. dgl. und schmähten beständig die Mönche in der Stadt und außer der Stadt, in Gärten und Wäldern.

Es teilten aber die Mönche dem Vollendeten mit, was geschehen war. Der Meister sprach: „Deshalb erwidert den Leuten folgendermaßen:

,Wer unwahr redet, der kommt in die Hölle,
auch der, der Böses tat und es dann leugnet.
Die beiden werden nach dem Tode gleich behandelt,
die Menschen, die im früh'ren Leben Böses taten'."[1])

Diese Strophe sagte er.

Der König aber schickte Leute aus mit folgendem Auftrage: „Sucht herauszufinden, ob Sundarī von anderen getötet wurde." Jene Spitzbuben nun tranken für das Geld Branntwein und stritten miteinander. Einer sagte: „Du hast Sundarī mit einem Schlage getötet und sie in dem Kehrichthaufen versteckt und nun trinkst du Branntwein für das Geld, das du dafür bekommen hast." „Gut, gut", dachten die Leute des Königs, nahmen die Spitzbuben fest und brachten sie vor den König. Darauf fragte sie der König: „Ist sie von euch getötet worden?" „Ja, Herr," antworteten sie. „Wer hat sie töten lassen?" „Die Anhänger der anderen Sekten, Herr."

Da ließ der König die Anhänger der anderen Sekten kommen und sprach: „Hebt Sundarī auf und geht; durchwandert die Stadt und sprecht also: ‚Diese Sundarī haben wir töten lassen, da wir darauf aus waren den Asketen Gotama in Schande zu bringen. Nicht des Gotama noch der Schüler des Gotama Schuld ist es, sondern unsere Schuld'." Und sie taten so. Eine große Menge von Un-

[1]) Strophe 306 des Dhammapadam.

gläubigen bekehrte sich; die Anhänger der anderen Sekten aber wurden mit der Strafe wegen Menschenmordes belegt. Und von da an wurde das Ansehen des Buddhas größer.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, die Anhänger der anderen Sekten wollten die Buddhas anschwärzen und schwärzten sich damit nur selbst an; die Ehre und das Ansehen der Buddhas aber wurde dadurch größer.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach der Meister: „Ihr Mönche, es ist nicht möglich die Buddhas zu beflecken. Der Versuch die Buddhas zu beflecken gleicht dem Versuch ein edles Juwel zu beflecken. Früher bemühte man sich um ein edles Juwel zu beflecken, vermochte dies aber trotzdem nicht zu besudeln.“ Und nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und den Nachteil einsah, der in den Lüsten liege, verließ er sein Haus, zog im Himālaya-Gebirge über drei Bergreihen hinüber, wurde ein Asket und wohnte in einer Laubhütte. Unweit von ihm befand sich eine Kristallhöhle; dort wohnten Eber, dreißig an Zahl. Unweit von der Höhle weilte ein Löwe; dessen Schatten konnte man in dem Kristall wahrnehmen. Da die Eber den Schatten des Löwen sahen, waren sie voll Furcht und Schrecken und hatten nur noch wenig Fleisch und Blut.

Daher dachten sie: „Infolge der Durchsichtigkeit dieses Kristalles kann man diesen Schatten sehen; wir wollen den Kristall besudeln und ihm seine Klarheit rauben.“ Sie begaben sich in einen nicht weit davon gelegenen Teich, wälzten sich im Schlamm, kehrten dann zurück und rieben sich an dem Kristall. Als

dieser aber von den Schweinehaaren gerieben wurde, wurde er noch durchsichtiger.

Als nun die Eber kein Mittel fanden, dachten sie: „Wir wollen den Asketen nach einem Mittel fragen um den Kristall undurchsichtig zu machen.“ Sie gingen zu dem Bodhisativa hin, begrüßten ihn und sagten, neben ihm stehend, die folgenden beiden ersten Strophen her:

„In dieser Höhle sieben Jahre
wir wohnten, dreißig an der Zahl.
‚Wir wollen rauben dem Kristalle
den Glanz‘, so überlegten wir.

Je mehr wir aber an ihm reiben,
je mehr erglänzet der Kristall.
Wir wollen den Brāhmanen fragen:
Was meinst du, daß wir tuen müssen?“

Der Bodhisattva teilte es ihnen mit und sprach folgende dritte Strophe:

„Ganz ohne Fehl ist der Kristall,
glatt, rein wie Lapis Lazuli.
Man kann ihm nicht die Schönheit rauben;
geht ihr nur wieder fort, ihr Eber.“

Da sie seine Rede vernahmen, taten sie also. Der Bodhisattva aber erlangte die Ekstase und gelangte später in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Asket.“

Ende der Erzählung von dem Edelstein-Eber.

286. Die Erzählung von Sālūka.[1])

„Beneide nicht den Sālūka." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verführung durch ein törichtes Mädchen. Dies wird in der kleinen Erzählung von Nāradakassapa[2]) erzählt werden. Als aber der Meister den Mönch fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?", versetzte dieser: „So ist es, Herr." Als der Meister weiter fragte: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?" erwiderte er: „Ein törichtes Mädchen." Darauf sprach der Meister: „Dies Mädchen fügt dir Schaden zu, o Mönch. Auch früher schon warst du ihr, als eine Gesellschaft kam um ihre Vermählung zu feiern, der beste Leckerbissen." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte der Mönche folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Ochse, der große Rote mit Namen. Sein jüngerer Bruder aber hieß der kleine Rote. Die beiden taten in einem Dorfe in einer Familie ihre Arbeit. In dieser Familie befand sich eine erwachsene Tochter, die von einer anderen Familie zur Frau erwählt wurde. Die erste Familie nun dachte: „Zur Zeit der Hochzeit wird er einen vorzüglichen Leckerbissen abgeben" und zog einen Eber mit Namen Sālūka mit Reisschleim und Reisbrei auf; sein Lager war unter dem Bette.

Eines Tages sagte nun der kleine Rote zu seinem Bruder: „Brüderchen, wir verrichten in diesem Hause die Arbeit; durch uns lebt diese Familie. Diese Leute aber geben uns nur Gras und Stroh; diesen Eber dagegen ernähren sie mit Reisschleim und Reisbrei und lassen ihn unter dem Bette schlafen. Was wird ihnen dieser

[1]) Vgl. das 30. Jātaka, übersetzt Band I, S. 130 ff., das z. T. wörtlich mit dem vorliegenden übereinstimmt.

[2]) Das Culla-Nāradakassapa-Jātaka ist Nr. 477; bei Fausböll Band IV, S. 219—224.

tun können?“ Der große Rote erwiderte: „Lieber, begehre nicht nach dem Reisschleim und Reisbrei von jenem! Am Hochzeitstage des Mädchens aber wollen sie ihn zum besten Leckerbissen machen und darum nähren sie ihn so, damit sein Fleisch fett wird. Sieh ihn nur nach ein paar Tagen an, wie er unter dem Bett hervorgezogen, getötet und in kleine Stücke zerschnitten wird, und wie man aus ihm ein Mahl für die ankommenden Gäste bereitet.“ Nach diesen Worten begann er die folgenden beiden ersten Strophen zu sprechen:

„Beneide nicht den Sālūka;
die Speise, die er frißt, macht krank.
Verzehr' genügsam deine Spreu;
dies bürgt für langes Leben dir.

Jetzt wird ein Gast bald hierher kommen,
vereint mit seiner Diener Schar;
dann wirst du den Sālūka sehen,
wie er vom Hieb der Keule fällt.“

Als einige Tage darauf die Hochzeitsgäste kamen, tötete man den Sālūka und bereitete ihn zu einem köstlichen Mahle. Da aber die beiden Ochsen sein Los bemerkten, dachten sie: „Unsere Spreu ist doch besser.“

Nachdem der Meister völlig erleuchtet geworden, fügte er, um die Sache zu erläutern, folgende dritte Strophe hinzu:

„Als den verwöhnten Eber sie
unter der Keule fallen sahen,
da dachten sich die alten Ochsen:
‚Für uns ist besser doch die Spreu.‘“ —

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung von den Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Das damalige törichte Mädchen war auch das jetzige törichte Mädchen, Sālūka war der unzufriedene Mönch, der kleine Rote war Ānanda, der große Rote aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sālūka.

287. Die Erzählung von dem Tadel der Ehrung.

„Nicht ohne Wahnsinn.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Gefährten des Thera Sāriputta. Der Gefährte des Thera nämlich war zu dem Thera hingegangen, hatte ihn begrüßt und ihm zur Seite sitzend folgende Frage gestellt: „Herr, teilt mir die Art mit, auf die man einer Ehrung teilhaftig wird. Was muß einer tun, um Gewänder und dergleichen zu erhalten?“ Darauf antwortete ihm der Thera: „Lieber, wer mit vier Eigenschaften ausgestattet ist, dem wird Ehre und Ansehen zuteil. Er muß in seinem Innern die Scham beseitigen, seine Eigenart aufgeben und obwohl bei Sinnen wie ein Verrückter werden. Worte der Verleumdung muß er sagen, einem Schauspieler muß er gleich werden, mit zerstreuter Stimme muß er den Erregten spielen.“ Mit diesen Worten setzte er jenem die Art und Weise auseinander, wie man einer Ehrung teilhaftig wird. Jener aber tadelte diese Art und Weise, stand auf und entfernte sich.

Darauf begab sich der Thera zu dem Meister und teilte ihm diese Begebenheit mit. Der Meister sprach: „Nicht nur jetzt, Sāriputta, tadelte dieser Mönch die Ehrung, sondern auch schon früher tadelte er sie.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und im Alter von sechzehn Jahren die Vollendung in den drei Veden und in den achtzehn Künsten erlangt hatte, wurde er ein weitberühmter Lehrer und unterrichtete fünfhundert junge Brāhmanen in den Künsten.

Da besuchte eines Tages ein junger Brāhmane, der einen tugendhaften Wandel führte, den Lehrer und fragte: „Wie wird man der Ehrung bei diesen Wesen teilhaftig?“ Der Lehrer antwortete: „Mein Sohn, durch folgende vier Ursachen entsteht eine Ehrung unter diesen Wesen;“ und er sprach folgende erste Strophe:

„Nicht ohne Wahnsinn, ohne zu verleumden,
nicht ohne Schauspielkunst und ohn' Erregung
erlangt man Ehrung unter Toren;
dies möge dir zur Lehre dienen."

Als der Schüler die Rede des Lehrers vernommen, sprach er, indem er die Ehrung tadelte:

„Pfui über dieses Ruhmerlangen
und Gelderlangen, o Brāhmane,
wenn durch Strafwürdiges, durch Laster
man sich den Unterhalt erwirbt.

Wenn man mit der Almosenschale
das Haus verläßt, der Welt entsagt,
so ist dies Leben besser wohl
als durch das Laster satt zu werden."

Nachdem so der junge Brāhmane den Vorzug der Weltentsagung gepriesen, ging er davon und betätigte die Weltflucht der Weisen. Indem er sich mit tugendhaftem Wandel Almosen sammelte, erreichte er die Vollkommenheiten und gelangte später in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der junge Brāhmane der Mönch, der die Ehrung tadelte; der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Tadel der Ehrung.

288. Die Erzählung von der Reihe Fische.[1])

„Es ist der Preis der Fische." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf

[1]) Der Titel ist wieder der ersten Strophe des Jātaka entnommen.

einen betrügerischen Kaufmann. Die Begebenheit ist schon oben erzählt.[1])

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Gutsbesitzersfamilie seine Wiedergeburt. Als er zu Verstand gekommen war, betrieb er seinen Beruf. Er hatte auch noch einen jüngeren Bruder. — In der Folgezeit starb ihr Vater.

Eines Tages dachten sie: „Wir wollen das unserm Vater zukommende Geschäft in Ordnung bringen" und begaben sich in ein Dorf, wo sie tausend Kahāpaṇas erhielten. Auf dem Rückwege warteten sie am Flußufer auf ein Schiff und verzehrten eine Schüssel voll Reisbrei. Der Bodhisattva gab den Überrest der Speise den Fischen im Ganges und überließ der Flußgottheit das Verdienst dafür. Die Gottheit nahm freudig das Verdienst an, das noch durch göttliche Ehre vermehrt wurde. Als sie nun über die Mehrung ihrer Ehrung nachdachte, erkannte sie die Ursache davon. Darauf breitete der Bodhisattva auf dem Sande sein Obergewand aus, legte sich nieder und schlief ein.

Der jüngere Bruder aber war etwas diebisch von Natur. Da er die Kahāpaṇas dem Bodhisattva nicht überlassen, sondern sie für sich allein haben wollte, machte er ein mit Sand gefülltes Bündel, das dem Bündel mit den Kahāpaṇas glich, und stellte die beiden Bündel beiseite. — Als sie nun das Schiff bestiegen hatten und sich in der Mitte des Gangesstromes befanden, stieß der jüngere Bruder an das Schiff und schleuderte dadurch, während er das Bündel mit dem Sande ins Wasser werfen wollte, das Bündel mit den tausend Geldstücken in den Fluß. Hierauf sprach er

[1]) Es gibt zwei Erzählungen vom betrügerischen Kaufmann. Die erste ist das 98. Jātaka, übersetzt Band I, S. 413—415; die zweite ist das 218. Jātaka, übersetzt Band II, S. 209—213.

zu seinem Bruder: „Brüderchen, das Bündel mit den tausend Geldstücken ist ins Wasser gefallen; was sollen wir tun?“ Der Bodhisattva erwiderte: „Wenn es ins Wasser gefallen ist, was können wir da tun? Sei unbesorgt!“

Die Flußgottheit aber dachte bei sich: „Ich nahm das mir von jenem geschenkte Verdienst mit Freude an und vergrößerte es noch durch meine göttliche Ehre; dafür will ich sein Eigentum behüten.“ Sie ließ durch ihre übernatürliche Macht einen Fisch mit großem Maule das Bündel verschlingen und übernahm selbst die Bewachung.

Jener Dieb aber begab sich nach Hause und öffnete, indem er dachte, er habe seinen Bruder betrogen, das Bündel. Da sah er den Sand. Sein Herz vertrocknete ihm; er umfaßte das Gestell seines Bettes und fiel darauf nieder.

Damals nun warfen Fischer ihre Netze aus, um einen Fisch zu fangen. Durch die Macht der Gottheit geriet jener Fisch in das Netz. Die Fischer nahmen ihn heraus und gingen in die Stadt, um ihn zu verkaufen. Als die Leute den großen Fisch sahen, fragten sie nach dem Preise. Die Fischer erwiderten: „Wenn ihr tausend Kahāpaṇas und sieben Māsakas[1]) dafür gebt, so erhaltet ihr ihn.“ Da lachten die Leute und riefen: „Jetzt haben wir einen Fisch gesehen, der tausend Kahāpaṇas wert ist!“

Die Fischer aber kamen mit ihrem Fische an die Haustüre des Bodhisattva und sagten: „Nehmt diesen Fisch!“ „Was kostet er?“ „Wenn Ihr sieben Māsakas dafür gebt, erhaltet Ihr ihn.“ „Wenn ihr ihn anderen geben würdet, zu welchem Preise würdet ihr ihn da

[1]) Eine Münze von geringem Werte; vgl. Band I, S. 329, Anm. 3.

verkaufen?“ „Anderen geben wir ihn für tausend Kahāpaṇas und sieben Māsakas; Ihr aber erhaltet ihn, wenn Ihr sieben Māsakas dafür gebt.“

Darauf gab ihnen der Bodhisattva sieben Māsakas dafür und schickte ihn seiner Gattin. Als diese den Leib des Fisches aufschlitzte, sah sie das Bündel mit den tausend Kahāpaṇas und teilte dies ihrem Manne mit. Da es der Bodhisattva betrachtete, sah er sein Siegel daran und merkte so, daß es sein Eigentum sei. Er dachte: „Jetzt wollten jene Fischer diesen Fisch anderen nur für tausend Kahāpaṇas und sieben Māsakas geben. Weil aber die tausend Kahāpaṇas mir gehören, gaben sie mir den Fisch um sieben Māsakas. Wer diesen Grund nicht versteht, den kann man von nichts überzeugen.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Es ist der Preis der Fische mehr als tausend;
es gibt wohl niemand, der dies glauben könnte
Ich aber hatte nur die sieben Heller;
ich hätte sonst gekauft die ganze Reihe[1])“.

Nachdem er aber so gesprochen, dachte er bei sich: „Durch wen habe ich diese Kahāpaṇas erhalten?“ In diesem Augenblick stellte sich die Flußgottheit in unsichtbarer Gestalt in die Luft und erklärte ihm folgendes: „Ich bin die Flußgottheit des Ganges. Als du den Fischen den Überrest der Speise spendetest, überließest du mir das Verdienst dieser Handlung. Darum habe ich dir dein Eigentum behütet.“ Und sie sprach folgende zweite Strophe:

„Als du den Fischen Speise gabest,
da schenktest du mir dieses Opfer.
Da ich an diese Spende dachte,
hab' ich dir Ehrung jetzt erwiesen.“

[1]) D. h. auch noch die andern Fische, die an der Schnur waren.

Nach diesen Worten aber erzählte die Gottheit den ganzen Betrug, den der jüngere Bruder begangen, und fügte hinzu: „Dieser liegt jetzt da mit vertrocknetem Herzen. Für böses Wollen nämlich gibt es keine Förderung. Ich aber brachte dein Geld herbei und gab es dir, damit dein Eigentum nicht verloren gehe. Gib dies aber nicht deinem diebischen jüngeren Bruder, sondern nimm es allein für dich.“ Darauf sprach sie folgende dritte Strophe:

„Für den Verräter gibt es keinen Vorteil
und auch die Gottheiten verehren den nicht,
der seinen Bruder um des Vaters Erbe
betrog und dadurch schwere Schuld auf sich lud.“

So sprach die Gottheit, da sie dem verräterischen Diebe keine Kahāpaṇas zukommen lassen wollte. Der Bodhisattva aber sagte: „Ich kann nicht so handeln“ und schickte ihm fünfhundert Kahāpaṇas.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Kaufmann zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der jüngere Bruder dieser betrügerische Kaufmann, der ältere Bruder aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Reihe Fische.

---

289. Die Erzählung von den verschiedenen Wünschen.

„Verschieden sind die Wünsche, König.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Erfüllung der acht Wünsche des Thera Ānanda. Die Begebenheit wird im elften Buche im Juṇha-Jātaka[1]) erzählt werden.

[1]) Dies ist das 456. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 95—100.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron.

Es war aber der Hauspriester seines Vaters von seiner Stelle entfernt worden; dieser war dadurch ins Elend geraten und wohnte in einem alten Hause. Eines Tages nun durchwanderte der Bodhisattva in unkenntlich machendem Gewande zur Nachtzeit die Stadt um zu beobachten. Da sahen ihn Räuber, die nach getaner Arbeit in einer Branntweinschenke Branntwein getrunken hatten und anderen Branntwein in einem Topfe mit nach Hause nahmen, auf der Straße. Sie sagten zu ihm; „Heda, wer bist du?“, schlugen ihn, nahmen ihm sein Obergewand, beluden ihn mit dem Topf und gingen weiter, indem sie ihn bedrohten.

In diesem Augenblick hatte jener Brāhmane sein Haus verlassen und betrachtete, auf der Straße stehend, die Konstellation. Da merkte er, daß der König in die Gewalt seiner Feinde geraten sei, und rief seine Brāhmanin. Diese erwiderte: „Was gibt es, Edler?“, und kam rasch zu ihm hin. Darauf sprach ihr Mann zu ihr: „Frau, unser König ist seinen Feinden in die Hände gefallen.“ Sie antwortete: „Edler, was gehen dich die Geschäfte des Königs an? Die Brahmanen werden es schon merken.“

Als der König die Stimme des Brāhmanen vernahm, sagte er, nachdem er eine Weile gegangen, zu den Spitzbuben: „Ich bin ein armer Mann, ihr Herren; behaltet mein Obergewand und laßt mich gehen.“ Als er immer wieder so sprach, ließen sie ihn aus Mitleid los. Nachdem er sich noch das Wohnhaus von jenen

gemerkt, kehrte er um. Der Brāhmane aber sagte: „Frau, unser König ist wieder aus der Hand seiner Feinde befreit.“ Der König, der auch dies vernommen, stieg nun in seinen Palast hinauf.

Als die Morgendämmerung hereinbrach, ließ er die Brāhmanen rufen und fragte sie: „Ihr Lehrer, habt ihr diese Nacht die Konstellation beobachtet?“ „Ja, o Fürst,“ antworteten sie. „War sie günstig oder ungünstig?“ „Sie war günstig, o Fürst.“ „Gab es keine Verfinsterung eines Planeten?“ „Nein, o Fürst.“

Darauf sagte der König: „Holt aus dem und dem Hause den Brāhmanen herbei.“ Nachdem er den früheren Hauspriester hatte holen lassen, fragte er ihn: „Lehrer, hast du diese Nacht die Konstellation gesehen?“ „Ja, o Fürst“, war die Antwort. „Fand eine Verfinsterung statt?“ „Ja, o Großkönig. Heute Nacht gerietet Ihr in die Gewalt Eurer Feinde, wurdet aber bald darauf wieder befreit.“

Der König versetzte: „So muß ein Konstellations-Kenner beschaffen sein.“ Er ließ die übrigen Brāhmanen hinaustreiben und sprach: „O Brāhmane, ich bin zufrieden. Wähle dir einen Wunsch!“ Der Brāhmane antwortete: „O Großkönig, ich möchte mich zuerst mit meinem Sohn und meiner Frau besprechen und dann den Wunsch aussprechen.“ „Gehe also hin,“ erwiderte der König, „besprich dich und komme dann wieder!“

Der Brāhmane ging nach Hause, rief seine Gattin, seinen Sohn, seine Schwiegertochter und seine Magd herbei und sagte: „Der König gewährt mir einen Wunsch; was soll ich wählen?“ Die Brāhmanin erwiderte: „Lasse für mich hundert Milchkühe herbeibringen.“ Sein Sohn, der junge Brāhmane Chatta mit Namen, sagte: „Für mich einen edlen Wagen, der mit

lotosfarbigen Sindhurossen bespannt ist.“ Die Schwiegertochter sagte: „Für mich einen vollständigen Schmuck, vom Edelsteinohrring angefangen.“ Die Magd Puṇṇā aber sagte: „Für mich einen Mörser, eine Keule und einen Worfelkorb.“

Der Brāhmane aber, der im Sinne hatte sich ein Dorf[1]) zu wünschen, ging zum Könige hin. Als dieser fragte: „Nun, Brāhmane, hast du deine Frau gefragt?“, antwortete er: „Ja, o Großkönig, ich habe gefragt; aber die Gefragten haben nicht denselben Wunsch.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Verschieden sind die Wünsche, König,
von uns, die wir beisammen wohnen.
Ich möchte gern ein Dorf für mich,
doch meine Gattin hundert Kühe;

Chatta ein edles Roßgespann,
die junge Frau Juwelenohrring';
und Puṇṇikā, die niedre Magd,
die möchte einen Mörser haben.“

Darauf befahl der König: „Gebt allen, was immer sie gewünscht,“ und sprach folgende dritte Strophe:

„Gebt dem Brāhmanen hier ein Dorf
und der Brāhmanin hundert Kühe,
Chatta ein edles Roßgespann,
der jungen Frau Juwelenohrring';
und Puṇṇikā, die niedre Magd,
die lasset ihren Mörser haben.“

Nachdem so der König dem Brāhmanen gegeben, was er gewünscht, und noch dazu ihm große Ehrung hatte zuteil werden lassen, sagte er: „Von jetzt an leihe

[1]) Der König verleiht oft die Einkünfte eines Dorfes zum Geschenk.

uns deine Unterstützung bei unseren Geschäften" und behielt den Brāhmanen in seiner Nähe.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brāhmane Ānanda, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von den verschiedenen Wünschen.

290. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung.

„Die Tugend nur ist schön fürwahr." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen die Tugend auf ihren Wert prüfenden Brāhmanen. Die Begebenheit aber, sowohl die aus der Gegenwart wie die aus der Vergangenheit, ist schon oben im ersten Buche im Sīlavīmaṃsa-Jātaka[1]) erzählt. Hier aber besteht folgende Änderung.

Als zu Benares Brahmadatta regierte, dachte dessen Hauspriester: „Ich will meine Tugend auf ihren Wert untersuchen" und nahm von der goldenen Platte zwei Tage nacheinander je ein Kahāpaṇa. Am dritten Tage aber ergriff man ihn als Dieb und führte ihn zum Könige hin. Unterwegs sah er, wie Schlangenbändiger ihre Schlange spielen ließen.

Als ihn aber der König sah, fragte er: „Warum hast du Derartiges getan?" Der Brāhmane erwiderte: „Aus Begierde meine eigene Tugend auf ihren Wert zu untersuchen." Und er sprach folgende Strophen.

„Die Tugend nur ist schön fürwahr;
das Höchste ist sie auf der Welt.
Sieh, von der gift'gen Schlange heißt's
‚der Tugend voll'; nichts tut man ihr.

[1]) Dies ist das 86. Jātaka, übersetzt Band I, S. 368–371. Die Strophe in diesem Jātaka stimmt mit der ersten Strophe des vorliegenden wörtlich überein.

Darum erkläre ich die Tugend
fürs höchste Glück auf dieser Welt;
wer hier ein reines Leben führt,
wird darum tugendhaft genannt.

Seinen Verwandten ist er teuer,
den Freunden auch gefällt er wohl.
Nach seinem Tode in den Himmel
gelanget er, der Tugendreiche."

Nachdem der Bodhisattva so mit diesen drei Strophen den Vorzug der Tugend gepriesen und dem Könige die Wahrheit erklärt hatte, fuhr er fort: „O Großkönig, in meinem Hause ist viel Geld, das meinem Vater gehörte, das meiner Mutter gehörte, das ich mir selbst erwarb, das du mir schenktest; man kann kein Ende davon absehen. Ich aber habe, um die Tugend auf ihren Wert zu prüfen, von der goldenen Schale die Kahāpaṇas genommen. Jetzt habe ich die Wertlosigkeit von Kaste, Abstammung, Familie in dieser Welt und den Vorzug der Tugend erkannt. Ich will die Welt verlassen; gib deine Einwilligung zu meiner Weltflucht!"

Nachdem er von dem Könige die Erlaubnis erhalten, ging er trotz dessen wiederholten Bitten fort, begab sich nach dem Himālaya, betätigte die Weltflucht der Weisen, erreichte die Vollendungen und gelangte später in die Brāhmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Brāhmane, der die Tugend auf ihren Wert prüfte."

Ende der Erzählung von der Tugenduntersuchung.

291. Die Erzählung von dem Glückstopf.

„Der Topf, der jeden Wunsch erfüllt.“ Dier erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Neffen des Anāthapiṇḍika. Dieser hatte nämlich das Erbe seiner Eltern, vierhundert Millionen, durch die Sünde des Trunkes verschwendet. Darauf ging er zu dem Großkaufmann hin. Dieser gab ihm tausend mit der Weisung, er solle damit Geschäfte machen. Nachdem jener auch diese Summe verschwendet, kam er wieder zu ihm. Er gab ihm wieder fünftausend; als jener aber auch dieses Geld vergeudet hatte und wiederkam, ließ er ihm zwei gewöhnliche Gewänder geben. Auch diese vergeudete jener; aber als er dann wiederkam, packte er ihn am Halse und warf ihn hinaus. Nachdem jener so jede Unterstützung verloren, starb er neben einer Seitenmauer. Man schleppte ihn von da fort und warf den Leichnam vor die Stadt.

Darauf begab sich Anāthapiṇḍika nach dem Kloster und berichtete dem Vollendeten die ganze Begebenheit mit seinem Neffen. Der Meister erwiderte: „Wie willst du jenen befriedigen können, den ich in der Vorzeit, obwohl ich ihm einen Topf gab, der alle Wünsche befriedigte, nicht befriedigen konnte?“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt und erlangte nach dem Tode seines Vaters die Großkaufmannsstelle. In seinem Hause wurde ein Vermögen von vierhundert Millionen aufbewahrt. Er hatte aber einen einzigen Sohn.

Nachdem nun der Bodhisattva Almosen gegeben und andere gute Werke verrichtet hatte, starb er und wurde als der Götterkönig Sakka wiedergeboren. Sein Sohn aber ließ einen Pavillon erbauen, der die Straße versperrte, ließ sich, von einer großen Volksmenge umgeben, dort nieder und begann Branntwein zu trinken. Er schenkte an Springer, Läufer, Sänger, Tänzer u. dgl. Künstler tausende; wenn er von Weibern, von Brannt-

wein, von Fleisch gesättigt war, sagte er: „Du hast gespielt, du hast getanzt, du hast gesungen“ und belohnte die Gesellschaft.

Während er so nachlässig umherwandelte, hatte er bald sein Vermögen von vierhundert Millionen, seine Einkünfte, seinen Besitz und seine Hilfsmittel verloren. Er kam ins Elend, wurde arm und ging umher, mit Lumpen bekleidet.

Als Sakka überlegte und merkte, daß sein Sohn ins Elend geraten sei, kam er aus Liebe zu seinem Sohne herbei und gab ihm einen Topf, der alle Wünsche erfüllte, mit folgenden Worten: „Mein Sohn, gib auf diesen Topf acht, daß er nicht zerbricht. Solange er besteht, wird bei dir kein Mangel an Geld eintreten; gib wohl acht!“ Nachdem er ihn so ermahnt, kehrte er in die Götterwelt zurück.

Von da an trank jener wieder beständig. Eines Tages aber warf er im Rausche den Topf in die Luft und fing ihn wieder auf. Einmal verfehlte er ihn; der Topf fiel zu Boden und zerbrach. Von da an wurde jener wieder arm. Mit Lumpen bekleidet, mit einer Schale in der Hand sammelte er sich Almosen; er starb neben einer Seitenwand.

Nachdem der Meister diese Begebenheit aus der Vergangenheit beendet hatte, sprach er folgende Strophen als Vollendeter:

„Der Topf, der jeden Wunsch erfüllt,
der ward dem Bösewicht zuteil;
solang' er sorgsam ihn behütet,
so lange ist's ihm gut ergangen.

Doch als im Rausch voll Übermut
nachlässig er den Topf zerbrach,
da ward er nackt, bedeckt mit Lumpen
und kam ins Elend drauf, der Tor.

So wird, wer ein Vermögen hatte,
und es vergeudet ohne Maß,
bald bitter seine Torheit büßen,
wie der mit dem zerbrochnen Krug."

Nachdem er diese Strophen gesprochen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Dummkopf, der den Glückstopf zerbrach, der Neffe des Großkaufmanns, der Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Glückstopf.

---

292. Die Erzählung von Supatta.

„O großer König, bei Benares." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den vom Thera Sāriputta der Fürstin Bimbā geschenkten Reisbrei mit roter Fisch-Sauce, der mit frischer zerlassener Butter gemischt war. Die Begebenheit ist der oben im Abbhantara-Jātaka[1]) erzählten ähnlich. — Auch damals litt die Fürstin an Blähungen im Leibe. Ihr Sohn Rāhula teilte dies dem Thera mit. Der Thera ließ ihn einstweilen in der Wartehalle Platz nehmen, begab sich nach dem Palaste des Königs von Kosala, brachte von dort Reisbrei, der mit frischer zerlassener Butter gemischt war, und rote Fisch-Sauce mit und gab ihm dieses. Sobald aber jene dies Mahl zu sich genommen hatte, hörten die Blähungen auf. Der König aber hatte Leute nachgeschickt und dies beobachten lassen; und von da an ließ er der Ehrwürdigen immer ein solches Mahl reichen.

Eines Tages nun begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Heerführer der Lehre hat die Ehrwürdige mit einem derartigen Mahle befriedigt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, gab Sāriputta der Mutter Rāhulas das Gewünschte, sondern auch früher schon gab er es." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Dies ist das 281. Jātaka; übersetzt oben S. 443—453.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Krähengeschlechte seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, wurde er der Anführer von achtzigtausend Krähen und hieß der Krähenkönig Supatta; seine erste Gemahlin aber war ein Krähenweibchen namens Suphassā und der Heerführer hieß Sumukha[1]). Er weilte, von achtzigtausend Krähen umgeben, in der Nähe von Benares.

Als er eines Tages mit Suphassā sich sein Futter suchte, flog er über die Küche des Königs von Benares hin. Der Koch hatte gerade für den König mancherlei Fisch- und Fleischspeisen in verschiedener Zubereitungsart zurechtgemacht und stand dabei, indem er ein wenig die Töpfe abdeckte um den Dampf hinauszulassen. Suphassā roch den Duft von dem Fischfleisch und bekam Lust das Mahl des Königs zu verzehren. An diesem Tage sagte sie nichts; am nächsten Tage aber, als ihr Gatte zu ihr sprach: „Komm Liebe, wir wollen weggehen um uns Futter zu suchen", erwiderte sie: „Geht Ihr nur: ich habe ein Gelüste bekommen." Als ihr Gatte weiter fragte: „Wonach gelüstet es dich?", antwortete sie: „Ich habe Lust, das Mahl des Königs von Benares zu verzehren; ich kann es aber nicht erhalten. Darum werde ich mein Leben aufgeben, o Fürst."

Der Bodhisattva setzte sich bekümmert nieder. Da kam Sumukha und fragte: „Warum bist du betrübt, großer König?" Der König erzählte die Begebenheit. Da sprach der Heerführer: „Bekümmere dich nicht, o Großkönig." Er tröstete beide mit den Worten: „Bleibt heute hier; wir werden das Mahl herbeibringen", und flog davon.

---

[1]) Die drei Namen bedeuten: 1. der Schöngeflügelte, 2. die angenehm zu Berührende, 3. der Schöngesichtige.

Darauf versammelte er die Krähen, erzählte ihnen die Sache und flog dann mit den Worten: „Kommt, wir wollen das Mahl herbeiholen," mit den Krähen zusammen nach Benares hinein. Unweit von der Küche teilte er die Krähen in Abteilungen und stellte sie allenthalben auf um Wache zu halten; er selbst setzte sich mit acht Krähenhelden auf das Küchendach. Während er auf die Zeit wartete, bis dem Könige das Mahl gebracht wurde, sagte er zu den Krähen: „Wenn für den König das Mahl herbeigebracht wird, werde ich bewirken, daß die Töpfe herabfallen. Wenn die Töpfe zur Erde gefallen sind, ist es um mein Leben geschehen. Von euch sollen dann vier einen Schnabel voll Reisbrei und die anderen vier einen Schnabel voll Fischfleisch nehmen und dies dem Krähenkönig samt seiner Gattin vorsetzen. Wenn er euch fragt: ‚Wo ist der Heerführer?', so sollt ihr sagen, ich werde nachkommen."

Nachdem nun der Koch die verschiedenen Teile des Mahls zubereitet hatte, nahm er es an eine Tragstange und ging nach dem königlichen Palaste hin. Als er aber in den Hof des königlichen Palastes gekommen war, gab der Krähenheerführer den Krähen ein Zeichen. Er selbst flog auf, setzte sich auf die Brust des Speisenträgers, schlug nach ihm mit dem Gitterwerke seiner Krallen, hieb ihm mit seinem einem Speere an Aussehen gleichenden Schnabel die Nasenspitze ab, erhob sich dann und bedeckte ihm mit seinen beiden Füßen das Gesicht.

Der König, der gerade auf seinem Söller lustwandelte, sah gerade durch das große Fenster hinaus und bemerkte, was die Krähe tat. Er rief dem Speisenträger zu: „He, Speisenträger, wirf die Töpfe fort und ergreife nur die Krähe!" Jener warf die Töpfe ab und packte die Krähe fest. Der König aber sprach: „Komm hier-

her!“ In diesem Augenblick kamen die Krähen herbei, fraßen selbst soviel sie konnten, nahmen das Übrige auf die angegebene Art mit und flogen fort. Darauf kamen noch die anderen und verzehrten, was noch übrig geblieben war. Die acht Vögel aber flogen zu ihrem König und setzten ihm und seiner Gattin das Mahl vor. Da wurde das Gelüste der Suphassā befriedigt.

Der Speisenträger aber brachte die Krähe zum Könige hin. Der König fragte sie: „He, du Krähe, du hast dich vor mir nicht gescheut, hast dem Speisenträger die Nase abgehackt und die Speisentöpfe zerbrochen ohne auf dein Leben zu achten. Warum hast du derartiges getan?“ Die Krähe antwortete: „O Großkönig, unser König wohnt in der Nähe von Benares; ich bin sein Heerführer. Seine Gattin, Suphassā mit Namen, hat ein Gelüste bekommen und wollte von Eurem Mahle essen. Der König teilte mir ihr Gelüste mit. Darum bin ich gekommen und habe mein Leben geopfert. Jetzt habe ich ihr die Speise geschickt; meine Absicht ist ausgeführt. Aus diesem Grunde habe ich derartiges getan.“ Indem er dies erzählte, sprach er folgende Strophen:

„O großer König, bei Benares
da wohnt der König von uns Krähen,
von achtzig Tausenden umgeben;
er heißt der Schöngeflügelte.

Suphassā, seine Frau, ist schwanger
und hat nach einem Fisch Gelüste;
und in der Königs Küche wurde
für ihn ein kostbar Mahl gekocht.

Sie sandten mich als Boten her;
so bin ich, Herr, zu dir gekommen.
Weil meinem Herren ich Ehr' erwies,
darum mußt' ich die Nase treffen.“

Als der König dessen Worte vernommen, dachte er: „Wenn wir den als Mensch Geborenen große Auszeichnung zuteil werden lassen, so können wir sie doch darum nicht zu unseren Freunden machen. Auch wenn wir Dörfer u. dgl. verschenken, finden wir niemand, der für uns sein Leben opfert. Dieser Vogel aber, eine einfache Krähe, opfert für seinen König sein Leben; fürwahr, er ist ein Braver, ein Süßredender, ein Tugendreicher!“ Und befriedigt über seine Tugenden ehrte er ihn durch Verleihung des weißen Sonnenschirms. Jener ehrte mit dem ihm verliehenen weißen Sonnenschirm wieder den König und erzählte von den Vorzügen des Supatta. Der König ließ diesen zu sich kommen, hörte von ihm die Lehre und ließ ihnen beiden Speise vorsetzen von derselben Art, wie er selbst sie verzehrte. Für die übrigen Krähen ließ er täglich ein Ammana Reis kochen. Er selbst aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, gewährte allen lebenden Wesen Sicherheit des Lebens und beobachtete die fünf Gebote. Die Ermahnung der Krähe Supatta aber blieb hunderttausend Jahre in Geltung.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Heerführer war Sāriputta, Suphassā war die Rāhula-Mutter, Supatta aber war ich.“

Ende der Erzählung von Supatta.

---

293. Die Erzählung von dem Aufgeben des Körpers.

„Da ich gequält war.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mann. Zu Sāvatthi nämlich war ein Mann, der an der Gelbsucht litt und schon von den Ärzten aufgegeben war. Auch seine Frau und Kinder dachten von ihm: „Wer wird ihn

noch heilen können?“ Da dachte jener bei sich: „Wenn ich von dieser Krankheit genese, werde ich Mönch werden.“ Nach einigen Tagen nahm er ein ihm zusagendes Mittel und wurde dadurch gesund. Er begab sich nach dem Jetavana und bat um Aufnahme in den Mönchsstand. Er erhielt beim Meister die Aufnahme in den Orden und die Weihe; nicht lange danach gelangte er zur Heiligkeit.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, jener Mann, der an der Gelbsucht litt, dachte, wenn er sich von dieser Krankheit erhole, wolle er Mönch werden. Darauf wurde er Mönch und ist jetzt zur Heiligkeit gelangt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie erwiderten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch in der Vorzeit sprachen auch Weise so und verließen nach ihrer Genesung die Welt, wodurch sie sich Förderung brachten.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brähmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und mit häuslicher Tätigkeit seine Zeit verbrachte, wurde er gelbsüchtig. Selbst die Ärzte konnten ihn nicht heilen. Seine Frau und Kinder waren sehr betrübt. Jener aber dachte: „Wenn ich von dieser Krankheit genese, werde ich die Welt verlassen.“ Als er darauf etwas Zusagendes zu sich nahm, erlangte er die Gesundheit wieder. Er begab sich nach dem Himālaya und betätigte die Weltflucht der Weisen. Nachdem er die Vollendungen und die Erkenntnisse erlangt hatte und im Glücke der Ekstase lebte, dachte er: „So lange Zeit hindurch bin ich solchen Glückes nicht teilhaftig geworden,“ und er stieß folgenden begeisterten Ausruf aus:

„Da ich gequält war durch dies eine Leiden,
da ich so sehr gepeinigt an der Krankheit litt,
da wäre fast vertrocknet mir mein Körper,
wie eine Blume, die auf heißen Sand gelegt.

Unschönes hält man ja für edel,
was unrein, wird geehrt als rein;
von Leichen scheint erfüllt die Welt
dem, der das Edle nicht kann sehn.

Pfui über diesen kranken, faulen Körper,
ekelerregend, unrein, Leiden unterworfen;
durch ihn ermatten so die trägen Menschen,
daß sie den Weg zur Seligkeit verfehlen."

Diese Strophen sprach er.

Während so das große Wesen auf verschiedene Art die Unreinheit und das beständige Kranksein betrachtete, verlor er den Gefallen am Körper. Nachdem er, so lange er lebte, die vier Vollkommenheiten betätigt hatte, gelangte er in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten viele Leute zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals aber war ich der Asket."

Ende der Erzählung von dem Aufgeben des Körpers.

---

294. Die Erzählung von dem Mangoesser.

„Wer ist dies, dessen Stimme reizend." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta und Kokalika. Als nämlich Devadattas Ruhm und Ehre abnahm, ging Kokālika in den Familien umher und pries Devadattas Vorzüge mit folgenden Worten: „Der Thera Devadatta entstammt der Linie des Königs Mahāsammata[1]). Es ist geboren in der Königsfamilie des Okkāka[2]), aufgezogen in ununterbrochener Kriegertradition.

[1]) Dieser gilt als der älteste König; vgl. in diesem Bande S. 356.

[2]) Auch dies ist ein sagenhafter alter König; skr. Ikṣvāku.

Er besitzt die Kenntnis der heiligen Schriften, die Fähigkeit zur Ekstase; er hat eine süße Rede und erklärt die Lehre. Gebet, helfet dem Thera!" Devadatta pries seinerseits die Vorzüge des Kokālika, indem er sagte: „Kokālika entstammt einer Brāhmanenfamilie des Nordens; er hat sie verlassen und ist Mönch geworden. Er ist sehr gelehrt und ein Erklärer der Lehre; gebet, helfet dem Kokālika!" Indem so einer des andern Vorzüge pries, gingen sie in den Häusern der Familien umher und speisten.

Eines Tages aber begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta und Kosālika essen sich bei den Leuten durch, indem einer des andern unwahre Vorzüge preist." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, preisen diese in unwahrer Weise ihre Vorzüge und kommen dadurch zu ihrem Mahle, sondern auch früher schon kamen sie auf diese Weise zu ihrem Mahle." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva als eine Baumgottheit in einem Mangowäldchen seine Wiedergeburt. Damals verzehrte eine Krähe, auf dem Zweige eines Mangobaumes sitzend, Mangofrüchte. Da kam ein Schakal herbei und sah, indem er nach oben blickte, die Krähe. Er dachte: „Wie, wenn ich ihre unwahren Vorzüge rühmen würde und dadurch die Mangofrüchte verzehren könnte?" Und indem er den Vorzug der Krähe pries, sprach er folgende Strophe:

„Wer ist dies, dessen Stimme reizend
ins Ohr eindringt, der Sänger bester?
Auf Mangobaumes Zweigen sitzend
singt schön er wie ein junger Pfau."

Darauf sprach zu ihm die Krähe, indem sie ihn gleichfalls lobte:

„Nur wer aus edlem Stamme ist,
versteht die Edelen zu loben;
du, der du einem jungen Tiger
vergleichbar, iß, was ich dir gebe.“

Nach diesen Worten schüttelte sie einen Mangozweig und ließ dessen Früchte herabfallen.

Als aber die Baumgottheit, die in diesem Mangobaume wohnte, die beiden ihre unwahren Vorzüge preisen und die Mangofrüchte essen sah, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Schon lange sehe ich fürwahr,
wie diese Lügner sich vereinen;
sie frißt Erbrochnes, er frißt Leichen
und doch beloben sie einander.“

Nachdem sie aber diese Strophe gesprochen, zeigte die Gottheit den beiden eine schreckenerregende Gestalt und veranlaßte sie dadurch zum Davonlaufen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jataka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Devadatta, die Krähe war Kokālika, die Baumgottheit aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Mango-Esser.

---

295. Die Erzählung von dem Letzten.

„Du hast die Schultern wie ein Stier.“ Auch dies erzählte der Meister, da er ebendaselbst verweilte, mit Beziehung auf jene zwei Männer. Die Erzählung aus der Gegenwart gleicht der vorigen.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva als eine Eraṇḍa-Baumgottheit[1])

[1]) Vgl. Band I, S. 437, Anm. 1.

beim Eingang eines Dorfes wiedergeboren worden. Damals schleifte man in einem Dorfe einen verendeten alten Ochsen hinaus und warf ihn am Dorfeingang in den Eraṇḍa-Wald. Ein Schakal kam heran und fraß von dessen Fleisch. Da kam auch eine Krähe. Als sie auf einem Eraṇḍa-Baum sitzend den Schakal sah, dachte sie: „Wie, wenn ich nun in unwahrer Weise seine Vorzüge loben würde und so von dem Fleisch fressen könnte?“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Du hast die Schultern wie ein Stier,
gleich einem Löwen springst du auf.
Verehrung dir, der Tiere König!
Vielleicht könnt' ich auch was erhalten.“

Als dies der Schakal hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Nur wer aus edlem Stamme ist,
versteht die Edelen zu loben;
du, deren Hals dem Pfauen gleicht,
steig nur vom Baum herunter, Krähe!“

Da aber die Baumgottheit deren Tun bemerkte, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Der Tiere letztes ist der Schakal,
die Krähe ist es bei den Vögeln,
der schlechtste Baum ist der Eraṇḍa;
so sind die schlechtsten drei vereint.“

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Devadatta, die Krähe war Kokālika, die Baumgottheit aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Letzten.

296. Die Erzählung von dem Ozean.

„Wer ist dies." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Upananda. Dieser war nämlich ein großer Esser und hatte großen Durst; mit Vorräten, die einen ganzen Wagen füllten, konnte man ihn nicht befriedigen. Während der Regenzeit verbrachte er in zwei oder drei Klöstern die Zeit. In das eine stellte er seine Schuhe, in eines seinen Wanderstab, in eines seinen Wassertopf und in einem wohnte er selbst. Wenn er in ein Landkloster kam und die Mönche mit vorzüglicher Ausrüstung versehen fand, erzählte er ihnen von den vier Arten der Edlen[1]). Er ließ sie sich Lumpen vom Schmutzhaufen holen und nahm selbst ihre Gewänder an sich; er ließ sie irdene Almosenschalen nehmen und nahm selbst alle schönen Almosenschalen und die Metallgefäße. Wenn er sie erhalten hatte, füllte er einen Wagen damit und kehrte damit nach dem Jetavana zurück.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Sakyasohn[2]) Upananda ist ein großer Esser und ein Mann mit vielen Wünschen. Andern erklärt er ihre Pflichten, füllt mit den Asketenrequisiten einen ganzen Wagen und kommt damit zurück." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Etwas Unrechtes, ihr Mönche, hat Upananda getan, als er den anderen[3]) die Arten der Edlen auseinandersetzte. Denn zuerst muß er selbst genügsam werden; dann kann er erst andern die Arten der Edlen auseinandersetzen."

„Zuerst soll einer nur sich selbst
in dem befest'gen, was sich ziemt;
dann erst soll er die andern lehren.
Nicht möge sündigen der Weise."[4])

---

[1]) Darunter werden verstanden: 1. wer mit der ihm gespendeten Kleidung, 2. wer mit der ihm gereichten Nahrung, 3. wer mit dem ihm gespendeten Lager zufrieden ist, und 4. wer sein Glück in der Betrachtung sucht.

[2]) Er ist also ein naher Verwandter Buddhas.

[3]) Statt „parisaṃ" ist zu lesen „paresaṃ".

[4]) Dies ist die Strophe 158 des Dhammapadam.

Nachdem der Meister diese Strophe des Dhammapadam gesprochen, tadelte er Upananda und sagte dann: „Nicht allein jetzt, ihr Mönche, nimmt Upananda viel für sich in Anspruch; auch früher schon glaubte er auf dem großen Meere die andern vom Wasser fern halten zu müssen.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als eine Meergottheit. Da ging eine Wasserkrähe auf der Oberfläche des Ozeans umher und sagte: „Trinkt im Ozean das Wasser mit Maß; trinket es mit Achtsamkeit!“ So hielt sie bei ihrem Umherwandeln die Scharen der Fische und der Vögel zurück.

Als dies die Meergottheit bemerkte, sprach sie folgende erste Strophe:

„Wer ist dies, der auf salz'gem Meere
nach allen Seiten läuft umher,
die Fische und die Ungeheuer
abhält und den die Wogen quälen?“

Da dies die Wasserkrähe hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Als Vogel, der beständig trinkt,
heiß' überall ich unersättlich;
ich aber möchte ganz austrinken
den Ozean, den Herrn des Wassers.“

Als dies die Meergottheit vernahm, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Bald geht das große Meer zurück,
bald füllt sich's wieder wie zuvor.
Nicht merkt man, ob an ihm getrunken;
nicht auszutrinken ist das Meer.“

Nach diesen Worten aber zeigte sie der Wasserkrähe eine schreckenerregende Erscheinung und veranlaßte sie dadurch davonzulaufen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Wasserkrähe Upananda, die Gottheit aber war ich.“

Ende der Erzählung vom Ozean.

---

297. Die Erzählung von der Liebesklage.

„Hoch oben fliegst du, Vögelein.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Die Erzählung aus der Gegenwart wird im Puppharatta-Jātaka[1]) berichtet werden, die Begebenheit aus der Vergangenheit aber wird im Indriya-Jātaka[2]) erzählt werden.

Diesen Mann aber spießten sie lebend an einen Pfahl. Als er so dasitzend eine Krähe durch die Luft fliegen sah, da beachtete er nicht seinen noch so starken Schmerz, sondern redete, um seiner lieben Gattin eine Botschaft zu senden, die Krähe an und sprach folgende Strophen:

„Hoch oben fliegst du, Vögelein,
mit deinen Flügeln flatterst du.
Zu ihr, der Schönhüftigen, sprich;
was wird sie wohl so lange tun?

Von diesen Dingen weiß sie nichts,
vom Schwert und Spieß, an dem ich stecke.
Die Grausame wird mir jetzt zürnen;
dies quält mich, nicht die Marter hier.

Der Panzer mein, dem Lotos gleichend,
der Goldschmuck auf dem Kissen liegt,
von Baumwoll' auch das zarte Kleid;
sie sei zufrieden mit den Schätzen.“

---

[1]) Dies ist das 147. Jātaka: übersetzt Band I, S. 540—543. Es müßte also heißen: „ist im . . . berichtet worden“.

[2]) Jātaka 423; bei Fausböll Band III, S. 461—469.

Während er so klagte, starb er und wurde in der Hölle wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Die damalige Gattin war auch die jetzige Gattin; der Göttersohn aber, der diese Begebenheit ansah, war ich."

Ende der Erzählung von der Liebesklage.

---

298. Die Erzählung von dem Feigenbaum.

„Vom Feigenbaum sind diese Früchte." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Dieser hatte sich nämlich bei einem Grenzdorfe ein Kloster gebaut und wohnte dort. Dies Kloster war entzückend auf einem großen Felsen gelegen. Ein kleiner Waschplatz war dabei mit bequem zu erreichendem Wasser, ein Dorf um Nahrung zu holen war nicht weit und liebevoll spendeten dessen Bewohner Almosen.

Es kam aber ein Mönch auf seiner Almosenwanderung auch in dieses Kloster. Der dort ansässige Mönch erwies ihm die Ehren, die einem Ankömmling zustehen. Am nächsten Tage ging er mit ihm in das Dorf hinein um Almosen zu sammeln. Die Leute spendeten ihm Almosen und luden ihn für den nächsten Tag ein. — Nachdem der angekommene Mönch ein paar Tage dort gelebt hatte, dachte er: „Ich werde durch eine List den Mönch betrügen, ihn von hier vertreiben und dies Kloster für mich selbst in Besitz nehmen." Als jener daher kam um dem Thera seine Aufwartung zu machen[1]), fragte ihn dieser: „Lieber, hast du schon die Buddha-Aufwartung ausgeführt?" Der andre erwiderte: „Herr, es ist niemand da, der dies

[1]) Das überlieferte „āgataṃ", das Rouse in „āgantvā" umändern will, ist ganz richtig. Wie aus den Anreden der beiden hervorgeht, ist der angekommene Mönch der ältere; daher hat der jüngere ihm seine Aufwartung zu machen und nicht umgekehrt.

Kloster bewacht; darum bin ich bis jetzt noch nicht gegangen.“ Darauf versetzte der Angekommene: „Ich werde es solange bewachen, bis du von der Buddha-Aufwartung zurückkehrst.“ „Gut, Herr,“ erwiderte der ansässige Mönch. „Laßt nicht nach in eurem Eifer, bis ich zurückkomme,“ sagte er noch den Leuten und zog fort.

Von da an sagte immer der neuangekommene Mönch: „Den und jenen Fehler hat der hier ansässige Mönch,“ und machte ihm so die Leute abwendig. Nachdem der andre aber dem Meister seine Huldigung dargebracht, kehrte er zurück. Jener aber gab ihm keine Wohnung. Nachdem er an irgend einem Orte die Nacht verbracht hatte, ging er am nächsten Tage in das Dorf um Almosen zu sammeln. Die Leute aber erwiesen ihm nicht einmal die schuldige Ehrung. Voll Kummer kehrte er nun in das Jetavana zurück und teilte diese Begebenheit den Mönchen mit.

Diese begannen in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so hat den Mönch so und so aus seinem Kloster vertrieben und selbst dort Wohnung genommen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon vertrieb ihn dieser aus seiner Wohnung.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als eine Baumgottheit in einem Walde. Dort regnete es während der Regenzeit immer sieben Tage lang. Ein kleiner Affe aber mit rotem Gesicht wohnte dort in einer Felsenhöhle, die dem Regen nicht ausgesetzt war. Eines Tages saß er behaglich am Eingang zu seiner Höhle an einer trocknen Stelle. Da kam ein großer Affe mit schwarzem Gesicht daher, der durchnäßt war und unter der Kälte litt. Als er jenen dort sitzen sah, dachte er: „Ich werde ihn durch eine List vertreiben und selbst hier Wohnung nehmen.“ Indem er seinen Leib auf-

blies[1]) und sich ein vergnügtes Aussehen gab, sprach er, vor dem anderen stehend, folgende erste Strophe:

„Vom Feigenbaum sind diese Früchte,
Bananen auch, gut für die Affen[2]).
Komm doch heraus, verzehre sie;
warum begnügst du dich mit Eklem?"

Jener glaubte seinen Worten und verließ seine Höhle, um die Waldfrüchte zu verzehren. Nachdem er aber überall herumgegangen war und nichts gefunden hatte, kam er wieder zurück. Als er den anderen im Innern der Höhle sitzen sah, dachte er: „Ich will ihn betrügen" und sprach vor ihn hintretend folgende zweite Strophe:

„So beglückt sein möge jeder,
der dem Alter Ehr' erweist,
wie ich heute glücklich bin,
da ich aß der Bäume Früchte."

Als dies der große Affe hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wenn einen waldgebornen Affen
ein andrer Affe will betrügen,
so glaubt dies selbst ein junger nicht,
viel weniger, wer reif an Jahren."

Darauf entfernte sich jener von dem Orte.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der kleine Affe der ansässige Mönch, der große schwarze Affe war der Ankömmling, die Baumgottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Feigenbaum.

---

[1]) Wörtlich: Er ließ seinen Leib herabhängen.

[2]) Statt „kapitthanā", das mit „kapittha", dem indischen Namen für Feronia Elephantum zusammenhängen würde, ist wohl zu lesen „kapiṭhānā", wie es eine Handschrift hat.

299. Die Erzählung von Komāyaputta.

„Du hast doch früher." Dies erzählte der Meister, da er im Pubbārāma[1]) verweilte, mit Beziehung auf Mönche, die ihren Mutwillen trieben. Während nämlich der Meister im obern Geschosse wohnte, erzählten diese im untern Geschosse, was sie gesehen oder gehört hatten u. dgl., und saßen zusammen, indem sie von Streit und Zänkereien redeten. Deshalb rief der Meister den großen Mogalläna herbei und sagte ihm: „Gehe hin und bringe die Mönche in Angst!" Der Thera flog in die Luft empor und stieß mit seiner großen Zehe an die Mauer ihres Stockwerkes. Dadurch erschütterte er das Gebäude, daß es bis zum Meere hin schwankte. Von Todesfurcht ergriffen, verließen die Mönche das Haus und blieben draußen.

Ihr Mutwille aber wurde unter den Mönchen bekannt. Eines Tages begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, einige Mönche, die doch in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönch geworden sind, treiben beständig Mutwillen. Sie tun nicht ihre Pflicht zur Erlangung der Einsicht von der Unbeständigkeit, dem Leiden und der Nichtwirklichkeit der Dinge."[2]) Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon waren diese mutwillig." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Man nannte ihn Komāyaputta. In der Folgezeit verließ er seine Heimat, betätigte die Weltflucht der Weisen und wohnte im Himālaya-Gebirge. Es erbauten sich aber auch andere, mutwillige Asketen im Himālaya ihre Einsiedelei und wohnten

[1]) Auf Deutsch: das alte Kloster; ein Lieblingsaufenthalt Buddhas.

[2]) Rouse übersetzt diesen Satz, als wenn noch eine Negation dabei stände. Ich nehme „vipassanāya" als Dativ des Zwecks, abhängig von „kammaṃ karonti".

dort. Diese betrieben nicht einmal die Vorbereitungen zur Herbeiführung der Ekstase. Sie holten sich aus dem Walde Früchte, die sie lachend verzehrten, und brachten mit allerlei Späßen ihre Zeit hin. Bei ihnen weilte ein Affe. Auch dieser war mutwillig; er konnte Gesichter schneiden u. a. m. und zeigte den Asketen manchen Spaß.

Nachdem aber die Asketen lange dort verweilt hatten, begaben sie sich einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, in das Bereich der Menschen. Nachdem sie aber weggezogen waren, kam der Bodhisattva an diesen Platz und nahm dort seine Wohnung. Der Affe zeigte auch ihm ebenso wie jenen seine Späße. Der Bodhisattva aber schnippte mit den Fingern und gab ihm eine Ermahnung mit folgenden Worten: „Wenn man in der Nähe von wohl unterrichteten Weltflüchtlingen wohnt, muß man einen guten Wandel führen, muß das richtige Bewußtsein von seinem Körper u. dgl. haben[1]) und der Ekstase ergeben sein.“ Von da an war der Affe tugendhaft und führte einen reinen Wandel. Der Bodhisattva aber ging von dort anderswohin.

Nachdem sich nun jene Asketen mit Salz und Saurem versehen hatten, kehrten sie an diesen Ort zurück. Der Affe aber zeigte ihnen nicht mehr wie vorher seine Späße. Da fragten ihn die Asketen: „Früher, Lieber, triebst du vor uns deine Späße und jetzt tust du es nicht mehr; warum?“ Und sie sprachen folgende erste Strophe:

„Du hast doch früher bei uns Tugendhaften
durch Schreien Scherz getrieben in dem Kloster.

[1]) D. h. den richtigen Gebrauch von den einzelnen Körperteilen. Man unterscheidet nach den einzelnen Sinnen sechs solcher Betätigungsarten (die sechste bezieht sich auf den Verstand).

Holla, so tu doch, Affe, wie die Affen;
wenn du so brav bist, sind wir nicht erfreut."

Als dies der Affe hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Vernommen hab' ich von der größten Reinheit
durch Komāyaputta, den Hochgelehrten.
Nicht haltet mich fürs Gleiche noch wie früher;
denn der Ekstase bin ich jetzt ergeben."

Da dies der Asket vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wenn man auf einen Felsen Samen sät
und auch ein Gott läßt regnen, wächst es nicht.
Vernommen hast du von der größten Reinheit;
doch nicht ist, Affe, dir Ekstase möglich."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die mutwilligen Asketen diese Mönche, Komāyaputta aber war ich."

Ende der Erzählung von Komāyaputta.

---

300. Die Erzählung von dem Wolfe.

„Der nur von andrer Tötung lebt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine alte Freundschaft. Die Begebenheit ist im Vinaya[1]) ausführlich erzählt; folgendes aber ist in Kürze der Inhalt: Der ehrwürdige Upasena, ein Mönch von zwei Jahren[2]), begab sich einmal mit seinem Gefährten, einem Mönche

[1]) Die Erzählung findet sich im ersten Buche des Mahāvagga, Kap. 31.

[2]) Es scheint ein Mönch gemeint zu sein, der seit zwei Jahren die Weihe hat.

von einem Jahre, zu dem Meister. Er empfing vom Meister einen Tadel, worauf er ihn grüßte und sich entfernte. Er befestigte darauf in sich die übernatürliche Einsicht und erlangte die Heiligkeit. Der Genügsamkeit und anderen Tugenden war er ergeben und beobachtete die dreizehn Asketenpflichten[1]). Nachdem er auch seine Genossen zur Beobachtung der dreizehn Asketenpflichten veranlaßt hatte, begab er sich, während der Erhabene drei Monate in Zurückgezogenheit verbracht hatte, mit seinem Gefolge zum Meister. Nachdem er wegen seiner Gefolgschaft zuerst einen Tadel erhalten hatte wegen unrechter Reden und nicht entsprechendem Verhalten, erhielt er beim zweiten Male die Genehmigung, daß von nun an die Mönche, die die dreizehn Asketentugenden auf sich genommen, nach Belieben zum Meister kommen und ihn besuchen dürften. Nachdem er diese Erlaubnis vom Meister erhalten, verließ er ihn und teilte dies seinen Mönchen mit.

Von da an kamen die Mönche, welche die Asketenpflichten auf sich genommen hatten, zu dem Meister, um ihn zu besuchen Als der Meister sich aus seiner Zurückgezogenheit erhoben, warfen sie dort ihre schmutzigen Lappen weg und nahmen ihre reinen Gewänder. Während nun der Meister mit einer großen Menge von Mönchen von Wohnung zu Wohnung wandelte, sah er die allenthalben hingeworfenen schmutzigen Lumpen. Er fragte nach dem Grunde; als er ihn erfuhr, sagte er: „Ihr Mönche, die Erfüllung der Gelübde bei diesen Mönchen gleicht in ihrer kurzen Dauer der Ausübung der Uposatha-Gebote[2]) durch den Wolf.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva der Götterkönig Sakka. Es wohnte aber ein Wolf am Ufer des Ganges auf einem großen Felsen. Da kam das Schneewasser in den Ganges und umflutete den Felsen. Der Wolf stieg hinauf und legte sich auf die Oberfläche des Felsens. Er hatte dort

---

[1]) Vgl. Band I, S. 79, Anm. 2. Für das Folgende ist besonders die erste Regel wichtig, wonach die Gewänder nur aus aufgelesenen Lumpen gefertigt sein durften.

[2]) Vgl. Band I, S. 3, Anm. 3. In dem Jātaka ist auf das Fasten an diesem Tage besonderer Nachdruck gelegt.

aber kein Futter noch einen Weg, um sich Nahrung zu suchen. Da nun das Wasser immer mehr stieg, dachte er: „Ich habe keine Nahrung und auch keinen Weg, um mir Nahrung zu verschaffen. Es ist besser das Uposatha-Fasten auszuüben als untätig dazuliegen.“ Und er legte sich nieder, indem er sich im Geiste vornahm das Uposatha-Fasten zu halten und die Gebote zu beobachten.

Während aber Sakka nachdachte, bemerkte er dessen schwachen Entschluß. Er dachte: „Ich will den Wolf foppen.“ Darauf kam er in der Gestalt eines Bockes herbei, blieb unweit von jenem stehen und zeigte sich ihm. Als ihn der Wolf sah, dachte er: „Ich will an einem andern Tage die Uposatha-Pflichten betätigen“; er erhob sich und sprang auf um ihn zu fangen. Der Bock aber sprang hierhin und dorthin und ließ sich nicht fangen.

Als nun der Wolf ihn nicht zu fangen vermochte, kehrte er um, kam an seinen Platz zurück und legte sich wieder nieder, indem er dachte: „Jetzt habe ich doch nicht die Uposatha-Gebote gebrochen.“ Da stellte sich Sakka durch seine göttliche Macht in die Luft und sagte: „Was will einer, der so schwach ist in seinen Entschlüssen, mit der Beobachtung der Uposatha-Gebote? Da du nicht wußtest, daß ich Gott Sakka bin, wolltest du des Bockes Fleisch fressen.“ Nachdem er ihn so geplagt und getadelt, kehrte er in die Götterwelt zurück.

„Der nur von andrer Tötung lebt,
der nur von Fleisch und Blut sich nährt,
der Wolf nahm auf sich ein Gelübde;
er wollte einen Fasttag halten.

Da Sakka sein Gelübd' erkannte,
kam er in Bocksgestalt herbei;

da war vergessen das Gelübde,
den Vorsatz brach der Blutgewohnte.

So machen es auch oft die Menschen;
wenn sie zu schwach sind zum Entschluß,
so machen sie sich's auch so leicht,
wie es der Wolf tat mit dem Bocke."

Diese drei Strophen sprach der völlig Erleuchtete.

Nachdem aber der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Gott Sakka."

Ende der Erzählung von dem Wolf.

Ende des dritten Buches.

Übersicht
über den Inhalt der einzelnen Jātakas.

Zweites Buch.

Seite

151. Die Erzählung von der Königsermahnung (Rājovāda-Jātaka). 1

Ein König reist um zu erfahren, ob er Fehler habe, im Lande umher. Unterwegs trifft er einen benachbarten König, der dasselbe Ziel verfolgt. Die beiden Wagenlenker unterhalten sich um festzustellen, wer von ihnen dem andern ausweichen müsse, von den Vorzügen ihrer Herren, wobei sich herausstellt, daß der erstere König den andern an Tugend übertrifft.

152. Die Erzählung von dem Schakal (Sigāla-Jātaka). 6

Eine junge Löwin wird von einem Schakal zur Frau begehrt. Ihre Brüder wollen ihn für diese Frechheit bestrafen, zerschmettern sich aber die Brust an der Kristallhöhle, in der der Schakal haust. Der letzte Bruder tötet den Schakal auf andre Art; er stößt einen Schrei aus, worauf der Schakal aus Angst stirbt.

153. Die Erzählung von dem Eber (Sūkara-Jātaka). 11

Ein Eber sieht einen Löwen, da dieser gerade gesättigt ist, und fordert ihn zum Kampfe heraus. Der Löwe verschiebt den Kampf, um später den Eber verspeisen zu können. Der Eber brüstet sich damit; aber seine Genossen veranlassen ihn, sich

Seite

den Körper mit Unrat zu besudeln, damit der Löwe ihn aus Ekel verschone. So kommt es auch; die Eber aber ziehen aus Angst fort.

154. Die Erzähluug von der Schlange (Uraga-Jātaka). 14

Eine Schlangengottheit, die eine höhere Gottheit beleidigt hat, wird von dieser verfolgt. In ihrer Not flüchtet sie sich zu einem Asketen, der den Verfolger zur Schonung veranlaßt.

155. Die Erzählung von Gagga (Gagga-Jātaka). 17

Ein junger Brāhmane rettet sich und seinen Vater vor einem Dämon, indem er beim Niesen jedesmal dem andern langes Leben wünscht.

156. Die Erzählung von dem Herzensfeßler Alīnacitta-Jātaka). 22

Ein alter Elefant wird von Zimmerleuten geheilt. Zum Dank stellt er ihnen seinen Sohn für die Arbeit zur Verfügung. Der König wird auf den jungen Elefanten aufmerksam, nimmt ihn in seinen Dienst und behandelt ihn als seinen besten Freund. — Kurz vor der Geburt des Thronerben stirbt der König. Als ein andrer König diese Gelegenheit benutzt und die Stadt erobern will, besiegt ihn jener Elefant und erhält so dem neugebornen König die Herrschaft.

157. Die Erzählung von dem Vorzug (Guṇa-Jātaka). 29

Ein Löwe ist auf der Gazellenjagd im Schlamm eingesunken und kann sich nicht daraus befreien. Ein Schakal hilft ihm heraus und rettet so sein Leben. Zum Dank nimmt der Löwe den Schakal und seine Familie zu sich. Die Löwin aber sieht dies nicht gern und möchte sie vertreiben; doch der Löwe erzählt ihr, wie ihm der Schakal das Leben gerettet.

Seite

158. Die Erzählung von Suhanu (Suhanu-Jātaka). 36

Ein König läßt die Pferde, die man ihm zum Kauf anbietet, durch ein bissiges Pferd verletzen, um sie billiger zu erhalten. Auf den Rat eines weisen Mannes bringen die Händler nun auch ein bissiges Pferd mit; doch sehen sie mit Erstaunen, wie gut sich die beiden vertragen. Der Weise aber klärt sie über den Grund dieser Erscheinung auf.

159. Die Erzählung von dem Pfau (Mora-Jātaka). 39

Ein goldfarbener Pfau kann trotz aller Bemühungen nicht gefangen werden, da er immer am Morgen den Schutz der Gottheit anruft. Endlich gelingt es den Jägern durch ein dressiertes Pfauenweibchen seiner habhaft zu werden. Er wird zu dem König gebracht, der durch seinen Genuß der Unsterblichkeit teilhaftig zu werden hofft. Der Pfau aber überzeugt ihn von der Torheit dieser Ansicht und wird wieder freigelassen.

160. Die Erzählung von Vinīlaka (Vinīlaka-Jātaka). 44

Ein Schwan hat von einem Krähenweibchen einen Sohn erhalten und läßt ihn durch seine beiden echten Söhne holen. Der Bastard zeigt sich aber unterwegs so übermütig, daß ihn sein Vater wieder fortschickt.

161. Die Erzählung von Indasamānagotta (Indasamānagotta-Jātaka). 47

Ein Asket zieht trotz der Warnung seines Meisters einen jungen Elefanten auf. Als er sich einmal auf einige Tage entfernt hat, wird er bei seiner Rückkehr von dem wütenden Tiere getötet.

162. Die Erzählung von der Vertrautheit (Santhava-Jātaka). 49

Ein junger Asket gießt, um den Feuergott zu ehren, eine Schüssel voll Reisbrei in die Opferflamme. Dadurch wächst das Feuer so sehr, daß es ihm die Hütte einäschert. Darauf gibt der Asket den Dienst des Feuergottes auf.

Seite

163. Die Erzählung von Susīma (Susīma-Jātaka). 52

Ein junger Brāhmane erlernt, um das Amt seines verstorbenen Vaters seiner Familie zu erhalten, in einer Nacht dessen ganze Kunst. Bei der Probe stellt er alle andern in Schatten und darf deshalb trotz seiner Jugend das Amt behalten.

164. Die Erzählung von dem Geier (Gijjha-Jātaka). 55

Der Großkaufmann von Benares erweist einer Schar von Geiern eine Wohltat. Um sich ihm dankbar zu erzeigen, stehlen nun die Geier den andern Leuten ihr Eigentum und lassen es in den Hof von jenem fallen. Ein Geier wird hierbei gefangen. Er bekennt den Grund ihres Tuns und der Großkaufmann gibt den Besitzern ihre Habe zurück.

165. Die Erzählung von dem Ichneumon (Nakula-Jātaka). 60

Ein weiser Mann söhnt eine Schlange und ein Ichneumon, die bisher untereinander in Feindschaft gelebt, miteinander aus. Da er merkt, daß trotzdem das Ichneumon noch nicht ruhig zu schlafen wagt, belehrt er es, daß es wirklich keine Furcht mehr zu haben brauche.

166. Die Erzählung von Upasāḷha (Upasāḷha-Jātaka). 62

Ein Brāhmane zeigt seinem Sohne einen, wie er meint, ganz reinen Ort, an dem er nach seinem Tode verbrannt werden will. Ein Weiser aber zeigt ihm, daß auch dieser Ort schon oft durch Leichen befleckt wurde, und beweist ihm das Unsinnige seines Verlangens.

167. Die Erzählung von Samiddhi (Samiddhi-Jātaka). 65

Eine Göttertochter will einen jungen Asketen verlocken den Lüsten zu leben, solange er noch

Seite

jung ist. Er aber weist sie zurück mit dem Hinweis darauf, daß ihm die Zeit des Todes unbekannt sei.

168. Die Erzählung von dem Habicht (Sakuṇagghi-Jātaka). 67

Ein Habicht fängt eine Wachtel. Durch List bringt sie ihn dazu, daß er sich nochmals auf sie stürzt. Dabei weicht sie ihm aus, so daß der Habicht sich die Brust zerschmettert.

169. Die Erzählung von Araka (Araka-Jātaka). 70

Ein Lehrer verkündet seinen Schülern die Pflicht, die andern Wesen zu lieben.

170. Die Erzählung von dem Chamäleon (Kakaṇṭaka-Jātaka). 72

Es wird lediglich eine im Mahāummagga-Jātaka stehende Erzählung zitiert.

171. Die Erzählung von dem heiligen Wort (Kalyāṇadhamma-Jātaka). 72

Infolge eines Mißverständnisses meinen die Leute eines Großkaufmanns, dieser wolle Mönch werden, und klagen laut. Als dieser davon hört, faßt er die Sache als einen Wink des Schicksals auf und wird wirklich Mönch.

172. Die Erzählung von Daddara (Daddara-Jātaka). 75

Als eines Tages die Löwen sich mit Schreien vergnügen, schreit ein Schakal dazwischen. Da die Löwen aus Scham darüber schweigen, meint ein junger Löwe, dies geschehe aus Furcht. Doch sein Vater klärt ihn über den wahren Grund auf.

173. Die Erzählung von dem Affen (Makkaṭa-Jātaka). 78

Ein Affe möchte sich an dem Feuer wärmen, das in der Hütte eines Asketen brennt, und zieht

deshalb ein Asketengewand an. Der Sohn des Asketen läßt sich täuschen; der Vater aber klärt ihn über seinen Irrtum auf.

174. Die Erzählung von dem verräterischen Affen (Dūbhiya-Makkaṭa-Jātaka). 80

Ein weiser Mann verschafft einem von Durst gequälten Affen Wasser; doch dieser verhöhnt ihn dafür und beschmutzt ihn sogar, als er dafür zurechtgewiesen wird.

175. Die Erzählung von dem Sonnenanbeter (Ādiccupaṭṭhāna-Jātaka). 83

Ein Affe zerbricht und besudelt die Gerätschaften von Asketen. Später stellt er sich fromm, so daß ihn die Leute bewundern. Doch der Meister der Asketen entlarvt den Heuchler.

176. Die Erzählung von der Handvoll Erbsen (Kalāyamuṭṭhi-Jātaka). 85

Ein Affe hat sich mit einer Handvoll Erbsen auf einen Baum geflüchtet. Als ihm eine herunterfällt, wirft er alle übrigen weg um die eine zu suchen. Den König, der dies mit angesehen, macht ein weiser Mann auf das Törichte dieses Gebarens aufmerksam, worauf der König für sich eine Lehre daraus zieht.

177. Die Erzählung von dem Tiṇḍuka-Baume (Tiṇḍuka-Jātaka). 87

Eine Affenschar begibt sich bei Nacht auf einen Baum um, wie gewohnt, dessen Früchte zu verzehren. Die Dorfbewohner aber merken dies und umstellen den Baum um die Affen zu fangen. Da zündet ein zurückgebliebener Affe im Dorfe Feuer an; die Dorfbewohner eilen nach Hause um das Feuer zu löschen und die Affen sind gerettet.

Seite

178. Die Erzählung von der Schildkröte (Kacchapa-Jātaka). 90

Während einmal während einer Dürre die Tiere des Wassers ihren gewohnten Ort verlassen, bleibt eine Schildkröte in ihrer Wohnung und wird von einem Manne, der Lehm gräbt, mit seinem Spaten getötet.

179. Die Erzählung von Satadhamma (Satadhamma-Jātaka). 94

Ein junger Brāhmane reist, ohne Vorräte bei sich zu haben, mit einem Angehörigen der niedrigsten Kaste. Dieser bietet ihm Speise an, die aber der Brāhmane zurückweist. Als aber der Hunger wächst, nimmt er von den Resten der Mahlzeit des andern. Darüber schämt er sich so, daß er sich nicht mehr vor den anderen zeigt und stirbt.

180. Die Erzählung von dem schweren Geschenk (Duddada-Jātaka). 98

Ein Asket lobt die Freigebigkeit und betont, daß es auf die Größe der Gabe nicht ankomme.

181. Die Erzählung vom Prinzen Unvergleichlich (Asadisa-Jātaka). 100

Ein Prinz, der ein sehr gewandter Bogenschütze ist, muß das Reich verlassen, da sein Bruder, der König, sich vor ihm fürchtet. Er tritt in den Dienst eines anderen Königs, vor dem er unglaubliche Proben seiner Tüchtigkeit ablegt. — Als später sein Bruder von anderen Königen bekriegt wird, droht er diese mit seinen nie fehlenden Pfeilen zu töten, worauf sie beschämt abziehen.

182. Die Erzählung von dem Kampfgewohnten (Saṃgāmāvacara-Jātaka). 106

In einer Schlacht verliert der Leibelefant des Königs plötzlich den Mut und er will fliehen. Doch wird er von seinem Abrichter ermuntert

Seite

und stürzt sich wieder mit Wut in den Kampf, so daß ihm der Sieg bleibt.

183. Die Erzählung von dem trüben Wasser (Vālodaka-Jātaka). 111

Die edlen Rosse des Königs erhalten einmal, um sie zu beleben, einen berauschenden Trank. Sie werden nicht berauscht davon, wohl aber die Esel, die von dem mit Wasser vermischten Reste getrunken.

184. Die Erzählung von Giridanta (Giridanta-Jātaka). 113

Das Leibroß des Königs hat einen lahmen Wärter und gewöhnt sich dadurch selbst an einen lahmen Gang. Durch einen fehlerlosen Wärter wird es wieder in Ordnung gebracht.

185. Die Erzählung von der Unzufriedenheit (Anabhirati-Jātaka). 115

Ein junger Brāhmane, der früher ausgezeichnet lernte, kann, nachdem er sich verheiratet, nichts mehr behalten. Sein Lehrer sagt ihm den Grund davon.

186. Die Erzählung von Dadhivāhana (Dadhivāhana-Jātaka). 117

Drei Asketen erhalten je eine Wundergabe, nämlich ein Beil, eine Trommel und einen Molkentopf. — Ein Eber hat einen Edelstein gefunden, der den Besitzer durch die Luft trägt. Ein Mann raubt ihm diesen im Schlaf und tötet ihn. Darauf nimmt dieser Mann jenen drei Asketen, indem er ihnen zuerst seinen Edelstein gibt, ihre Wundergaben ab, durch deren Macht er sich einen Königsthron erwirbt. — Später pflanzt er einen göttlichen Mangokern ein, der zu einem wunderbaren Baume heranwächst; ein anderer König aber schickt ihm aus Neid einen Gärtner, der die Früchte des Baumes bitter macht. Doch gelingt es später, den süßen Geschmack der Früchte wieder herzustellen.

187. Die Erzählung von dem vierfach Feinen (Catumaṭṭa-Jātaka). 125

Ein Schakal will mit zwei edlen Schwänen reden, wird aber von ihnen zurückgewiesen.

188. Die Erzählung von dem Löwenschakal (Sīhakoṭṭhuka-Jātaka). 126

Ein Löwe hat von einem Schakalweibchen einen Sohn bekommen. Da dieser eine Stimme hat wie ein Schakal, warnt ihn sein Vater, mit den Löwen zu schreien, da sonst seine Unebenbürtigkeit bekannt werde.

189. Die Erzählung von der Löwenhaut (Sīhacamma-Jātaka). 128

Ein Esel bekommt von seinem Herrn eine Löwenhaut übergeworfen und wird von ihm in die Reisfelder getrieben. Da er sich aber durch seine Stimme verrät, schlagen ihn die Bauern tot.

190. Die Erzählung von dem Tugendvorzug (Sīlānisaṃsa-Jātaka). 130

Ein Barbier und ein Laienbruder werden auf eine Insel verschlagen. Ein Schlangenkönig stellt durch Zauberei ein Schiff her und will nur den tugendhaften Laienbruder dieses besteigen lassen; durch seine Bitten bewirkt aber dieser, daß auch der Barbier sich auf dem Schiffe retten darf.

191. Die Erzählung von Ruhaka (Ruhaka-Jātaka). 133

Ein König schenkt einem Brāhmanen ein schön geschmücktes Pferd. Die Brāhmanin redet ihrem Manne nun zu, selbst das Zaumzeug anzulegen, um auch von den Leuten bewundert zu werden. Jener tut es, wird aber deshalb von allen verlacht. Darauf verstößt er seine Frau wegen ihrer Falschheit.

192. Die Erzählung von dem glücklichen Unglücksraben (Sirikāḷakaṇṇi-Jātaka). 135

Ein Hinweis auf das Mahāummagga-Jātaka.

Seite

193. Die kleine Erzählung von Paduma (Cullapaduma-Jātaka). 136

Ein Königssohn muß mit seinen sechs Brüdern flüchten. In einer Wüste retten sie sich vor dem Hungertod, indem sie nacheinander ihre Frauen schlachten. Als aber die Reihe an die Frau des ersteren kommen soll, flüchtet er sich mit ihr. Ihren Durst stillt er mit seinem eigenen Blute. Darauf erbauen sie sich eine Hütte im Walde. Hier nimmt der Prinz einen Krüppel auf, den seine Frau liebgewinnt. Daher sucht sie ihren Mann zu töten; doch dieser entrinnt dem Tode, ohne daß jene es weiß, und wird später König. Da er wegen seiner Milde gerühmt wird, kommt auch sein früheres Weib mit dem Krüppel auf dem Rücken zu ihm. Er gibt sich ihnen zu erkennen und bestraft sie, jedoch auf milde Weise.

194. Die Erzählung von dem Juwelendieb (Maṇicora-Jātaka). 143

Ein König begegnet einem Manne, der mit seiner jungen, schönen Frau in die Stadt geht. Um die Frau zu gewinnen, legt er ihm ein Juwel in seinen Wagen und beschuldigt ihn des Diebstahls. Als der Mann getötet werden soll, jammert sein treues Weib so, daß Gott Sakka eingreift und den König an des Mannes Stelle enthaupten läßt. Der Mann aber erhält die Königswürde.

195. Die Erzählung von der Bergesplatte (Pabbatūpatthara-Jātaka). 147

Ein König will einen Minister bestrafen, der sich in des Königs Harem verfehlt hat; doch ein Weiser rät zur Milde.

196. Die Erzählung von dem Flügelroß (Valāhassa-Jātaka). 149

Eine Anzahl von Kaufleuten werden nach einer Stadt verschlagen, die von weiblichen Dämonen bewohnt ist. Die Hälfte erliegt ihrer Verführung und wird getötet, die andern entfliehen und kom-

Seite

men mit Hilfe eines geflügelten Rosses in ihre Heimat zurück.

197. Die Erzählung von dem Freund und dem Feind (Mittāmitta-Jātaka). 154

Ein Asket zieht einen jungen Elefanten auf und wird von ihm getötet. Im Anschluß daran bestimmt der Bodhisattva die äußeren Anzeichen, ob einer ein Feind ist.

198. Die Erzählung von Rādha (Rādha-Jātaka). 155

Ein Brāhmane überträgt bei seiner Abreise zwei Papageien die Beobachtung seiner Frau. Als diese Unzucht treibt, will sie der jüngere belehren, wird aber von dem zornigen Weibe getötet. Bei der Rückkehr des Brāhmanen deutet der Überlebende diesem an, was geschehen ist, und fliegt davon.

199. Die Erzählung von dem Hausvater (Gahapati-Jātaka). 158

Eine Frau verfehlt sich mit dem Dorfvorsteher. Als ihr Mann dazu kommt, stellt sich der Vorsteher, als sei er nur da um eine Schuld einzutreiben. Doch der Mann überführt ihn der Unwahrheit und züchtigt beide für ihre Schuld.

200. Die Erzählung von der großen Tugend (Sādhusīla-Jātaka). 161

Ein Brāhmane hat vier Töchter, die von vier Leuten begehrt werden. Der Tugendhafte erhält den Vorzug.

201. Die Erzählung von dem Gefängnis (Bandhanāgāra-Jātaka). 162

Ein Mann möchte die Welt verlassen; doch hält ihn seine Frau mit immer neuen Vorwänden zurück. Endlich gelingt es ihm doch zu flüchten und er kann nun die Wonnen des Asketenlebens kosten.

Seite

202. Die Erzählung von dem Spaßvogel (Keḷisīla-Jātaka). 165

Ein König treibt immer mit alten Leuten und alten Sachen seinen Spott, so daß sich die armen Leute nicht mehr helfen können. Da erscheint ihm Gott Sakka in der Gestalt eines alten Mannes und befiehlt ihm unter schrecklichen Drohungen seinen Mutwillen aufzugeben.

203. Die Erzählung von der Sphäre der Daseinsarten (Khandhavatta-Jātaka). 168

Ein weiser Mann belehrt seine Jünger, wie sie sich durch die Betätigung der Liebe zu allen Wesen Sicherheit vor den Schlangen und anderen Tieren verschaffen können.

204. Die Erzählung von Vīraka (Vīraka-Jātaka). 172

Eine Wasserkrähe ernährt eine andere Krähe mit den von ihr gefangenen Fischen. Da letztere sich aber selbst Fische fangen will, ertrinkt sie. Dem Weibchen teilt die Wasserkrähe den Grund ihres Todes mit.

205. Die Erzählung von dem Gangesfisch (Gaṅgeyya-Jātaka). 174

Zwei Fische von verschiedener Herkunft rufen eine Schildkröte zum Schiedsrichter an, wer von ihnen der schönste sei. Doch die Schildkröte erklärt sich selbst für das schönste Tier.

206. Die Erzählung von der Kuruṅga-Gazelle (Kuruṅgamiga-Jātaka). 177

Eine Gazelle, die mit einem Specht und einer Schildkröte zusammenlebt, fängt sich in einer Schlinge. Auf ihr Geschrei kommt die Schildkröte und beginnt den Riemen durchzubeißen; der Specht fliegt inzwischen nach dem Hause des Jägers und versucht ihn am Fortgehen zu hindern. Als endlich der Jäger kommt, ist die Schlinge zerbissen; die Schildkröte aber bleibt ermattet liegen. Jetzt veranlaßt die Gazelle den

Seite

Jäger ihr zu folgen, bis die Schildkröte gerettet ist; der Jäger aber geht mit leeren Händen nach Hause.

207. Die Erzählung von Assaka (Assaka-Jātaka). 180

Ein König ist über den Verlust seiner Gemahlin untröstlich. Ein Weiser veranlaßt sie, die als Mistwurm wiedergeboren ist, vor dem Könige zu erscheinen. Sie erklärt ihm, sie liebe jetzt ihren Mistwurm viel mehr als ihn. Hierdurch wird der König von seiner übermäßigen Trauer geheilt.

208. Die Erzählung vom Krokodil (Suṃsumāra-Jātaka). 184

Ein Krokodil veranlaßt einen Affen, nach dessen Fleisch seiner Frau gelüstet, auf seinen Rücken zu zu steigen. Im Wasser sagt er ihm seine Absicht; doch der Affe täuscht ihn durch eine List und entkommt ihm.

209. Die Erzählung von dem Vogel (Kakkara-Jātaka). 186

Ein Jäger sucht einen Vogel zu überlisten; doch dieser durchschaut seinen Plan und beschämt ihn.

210. Die Erzählung von Kandagalaka (Kandagalaka-Jātaka). 188

Ein Specht, der nur in weiches Holz zu picken gewohnt ist, möchte seinem Freunde, der harte Bäume mit seinem Schnabel durchdringt, nachahmen, zerschmettert sich aber den Kopf dabei.

211. Die Erzählung von Somadatta (Somadatta-Jātaka). 190

Ein Brāhmane lernt an einer Strophe, die er dem Könige sagen soll um von ihm etwas geschenkt zu erhalten, ein ganzes Jahr; im entscheidenden Moment aber sagt er sie falsch her, so daß sie das Gegenteil bedeutet. Der König aber lacht darüber und beschenkt ihn doch.

Seite

212. Die Erzählung von der übriggebliebenen Speise (Ucchiṭṭhabhatta-Jātaka). 194

Eine Frau setzt ihrem Liebhaber ein Mahl vor. Da sieht sie ihren Mann kommen. Sie versteckt jenen und gibt ihrem Mann die Speise. Dieser aber merkt, daß nicht alles in Ordnung ist. Ein Mann, der alles beobachtet hat, erzählt jenem den Sachverhalt, worauf die Schuldigen ihre gebührende Strafe erhalten.

213. Die Erzählung vom Könige Bharu (Bharu-Jātaka). 196

Zwei Asketenscharen kommen in Streit wegen ihres Wohnplatzes. Beide Parteien bestechen den König, er solle ihnen recht geben. Da sehen sie ihren Fehler ein und ziehen fort. Der König aber wird wegen dieses Frevels von der Erde vertilgt.

214. Die Erzählung von dem vollen Fluß (Puṇṇanadi-Jātaka). 201

Ein König vertreibt seinen treuen Hauspriester aus seiner Nähe. Später schickt er ihm eine rätselhafte Kunde; doch jener versteht sie zu deuten und kehrt zurück.

215. Die Erzählung von der Schildkröte (Kacchapa-Jātaka). 204

Eine Schildkröte wird von zwei Schwänen durch die Luft getragen, indem sie in einen Stab beißt, den die Schwäne im Schnabel haben. Da öffnet sie das Maul und fällt herab. Ein Weiser erklärt im Anschluß daran dem König den Nachteil der Geschwätzigkeit.

216. Die Erzählung von dem Fische (Maccha-Jātaka). 206

Ein gefangener Fisch klagt darüber, was sein Weibchen wohl von ihm denke. Ein weiser Mann läßt ihn frei.

Seite

217. Die Erzählung von Seggū (Seggu-Jātaka). 208

Ein Mann stellt die Keuschheit seiner Tochter auf die Probe. (Vgl. das Jātaka 102).

218. Die Erzählung von dem betrügerischen Kaufmann (Kūtavāṇija-Jātaka). 209

Ein Kaufmann gibt seinem Freunde Pflugscharen zur Aufbewahrung; doch dieser sagt, die Mäuse hätten sie gefressen. Darauf versteckt der Geschädigte den Sohn des andern und sagt, ein Habicht habe ihn fortgetragen. Vor Gericht wird dann der Betrüger überführt.

219. Die Erzählung von dem Tadel (Garahita-Jātaka). 213

Ein Affe, der eine Zeitlang als Gefangener am Hofe des Königs gelebt hat, wird wieder frei gelassen und erzählt seinen Genossen auf ihren Wunsch, wie es bei den Menschen zugehe. Diese Kunde erfüllt die Affen mit größter Scham.

220. Die Erzählung von Dhammaddhaja (Dhammaddhaja-Jātaka). 215

Der Hauspriester eines Königs wird von einem Minister bei diesem verdächtigt, als strebe er nach der Krone. Um ihn aus dem Wege zu räumen, werden ihm ganz unmögliche Dinge auferlegt, die er aber alle mit Hilfe des Gottes Sakka vollbringt. Zum Schlusse soll er noch einen Mann finden, der vier bestimmte Eigenschaften besitzt. Er macht ihn ausfindig und der Mann erzählt nun dem König, wie er zu diesen Vollkommenheiten gelangt sei. Hierüber ist der König so befriedigt, daß er seinen bösen Ratgeber töten läßt und seinen Hauspriester in Ehre hält wie zuvor.

221. Die Erzählung von dem gelben Gewand (Kāsāva-Jātaka). 227

Ein armer Mann tötet, in Asketentracht gekleidet, Elefanten um ihre Zähne zu erhalten. Ein weiser Elefant kommt dahinter; doch verschont er den Mann wegen seiner heiligen Gewänder.

Seite

222. Die Erzählung von Cullanandiya (Cullanandiya-Jātaka). 230

Ein Affe und sein Bruder pflegen ihre alte Mutter. Als ein Jäger diese einmal erschießen will, opfern sie sich beide für ihre Mutter auf. Der Jäger nimmt das Opfer an, tötet aber am Ende die Mutter doch. Für diese Schlechtigkeit wird er lebendig von der Erde verschlungen.

223. Die Erzählung von dem Reisbreitopf (Puṭabhatta-Jātaka). 234

Ein vertriebener Königssohn gibt seiner Gattin nichts von dem Almosen, das er erhalten. Als er den Thron bestiegen, findet sich eine Gelegenheit, daß ihm ein weiser Mann das Unpassende seines Tuns vorhält, worauf sich der neue König bessert.

224. Die Erzählung von dem Krokodil (Kumbhīla-Jātaka). 238

Zum Jātaka 57 wird eine zweite Strophe hinzugefügt.

225. Die Erzählung vom Lobe der Geduld (Khantivaṇṇana-Jātaka). 239

Ein Minister verklagt einen Diener beim Könige, daß er sich in seinem Harem verfehlt. Doch der König weiß, daß der Minister dasselbe bei ihm getan, und rät ihm deshalb zur Milde.

226. Die Erzählung von der Eule (Kosiya-Jātaka). 240

Eine Eule wird am Tage von Krähen verfolgt. Ein weiser Mann nimmt dies zum Anlasse den König zu belehren.

227. Die Erzählung von dem Mistwurm (Gūthapāṇa-Jātaka). 241

Ein Mistwurm sieht einen Elefanten, der aus Ekel vor ihm davonläuft. Da der Wurm sich rühmt den Elefanten besiegt zu haben, kehrt dieser um und tötet ihn mit seinem Unrat.

Seite

228. Die Erzählung von dem durch Begierde Geleiteten (Kāmanīta-Jātaka). 244

Ein habgieriger König wird von Gott Sakka von seiner Habsucht geheilt, indem dieser in veränderter Gestalt zuerst vorgibt, er wisse ihn zu bereichern, und dann nicht wiederkehrt.

229. Die Erzählung von Palāyi (Palāyi-Jātaka). 248

Ein König will einen anderen bekriegen; doch wird er beim Anblick seines großartigen Palastes mit Furcht vor der Macht des Königs erfüllt und zieht wieder ab.

230. Die zweite Erzählung von Palāyi (Dutiyapalāyi-Jātaka). 251

Sie entspricht genau der vorigen; nur bewirkt hier der Anblick des Antlitzes des Königs die Flucht des anderen.

231. Die Erzählung von dem Schuh (Upāhana-Jātaka). 252

Ein Schüler will seinen Meister in der Kunst des Elefantenabrichtens vor allem Volke überwinden. Doch dieser zeigt sich ihm überlegen, worauf der Schüler vom Volke getötet wird.

232. Die Erzählung von dem Lautenstab (Vīṇāthūṇa-Jātaka). 256

Die Tochter eines Großkaufmanns entflieht mit einem Buckligen. Unterwegs sieht sie der Vater dessen, für den sie eigentlich bestimmt ist, und führt sie wieder in ihr Haus zurück.

233. Die Erzählung von der Harpune (Vikaṇṇaka-Jātaka). 258

Ein König läßt die Fische unter Trommelschall füttern. Ein Krokodil kommt auf dies Zeichen herbei und frißt die Fische; doch wird er mit einer Harpune erlegt.

Seite

234. Die Erzählung von Asitābhū (Asitābhū-Jātaka). 260

Ein verbannter Prinz läuft einer Nymphe nach und vernachlässigt seine Gattin. Diese erhält inzwischen die Fähigkeit zur Ekstase und fliegt vor den Augen ihres verdutzten Gatten davon.

235. Die Erzählung von Vacchanakha (Vacchanakha-Jātaka). 263

Ein Asket wird von einem reichen Manne aufgefordert das Asketenleben aufzugeben und mit ihm in seinem Hause zu leben. Doch der Asket weist dies Anerbieten zurück.

236. Die Erzählung von dem Kranich (Baka-Jātaka). 266

Ein Kranich stellt sich, als sei er in Ekstase versunken, um ungestört die Fische fressen zu können. Doch wird sein Betrug ans Licht gebracht.

237. Die Erzählung von Sāketa (Sāketa-Jātaka). 267

Es wird auf das Jātaka 68 zurückverwiesen.

238. Die Erzählung von dem einen Wort (Ekapada-Jātaka). 268

Ein Vater sagt seinem Sohne auf dessen Wunsch ein Wort, das alles Heil in sich fasse.

239. Die Erzählung von dem grünen Frosch (Haritamāta-Jātaka). 269

Eine Schlange, die in Not ist, wird von Fischen bedrängt. Ein Frosch erklärt ihr, daß ihr dadurch nur Gleiches mit Gleichem vergolten werde.

240. Die Erzählung von dem ganzen Piṅgala (Mahāpiṅgala-Jātaka). 272

Ein König, der sein Volk schwer bedrückt hat, ist gestorben. Alles ist voll Freude, nur ein Diener weint. Nach dem Grunde seiner Trauer

Seite

gefragt, antwortet er, er fürchte, die Götter der Hölle würden mit dem bösen König nicht fertig werden und ihn wieder auf die Erde zurückschicken.

241. Die Erzählung von Sabbadāṭha (Sabbadāṭha-Jātaka). 276

Ein Schakal erlauscht einen Zauberspruch, durch den man die Welt erobern kann. Er führt die Tiere gegen Benares um es zu erobern; doch ein weiser Mann bewirkt durch eine List, daß der Schakal von seinem Leibelefanten zertreten wird.

242. Die Erzählung von dem Hunde (Sunakha-Jātaka). 280

Ein Hund wird von einem Manne gekauft, der ihn am Abend mit einem Riemen festbindet. Als alles schläft, durchbeißt der Hund den Riemen und kehrt zu seinem früheren Herrn zurück.

243. Die Erzählung von Guttila (Guttila-Jātaka). 282

Ein Musiker erfährt, daß in Benares ein viel tüchtigerer Meister wohnt als er. Er geht zu ihm hin und läßt sich seine Kunst lehren. Dann fordert er ihn zum Wettkampf heraus. Der alte Meister ist verzweifelt, wird aber von Gott Sakka getröstet. Beim Wettkampf unterstützt ihn Sakka, so daß er als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht. Der Überwundene aber wird von der erbitterten Volksmenge getötet. — Darauf läßt Sakka den Meister in den Himmel hinaufholen. Dieser verspricht zu spielen, wenn ihm die Göttermädchen alle ein gutes Werk erzählen können, das sie ausgeführt. Hierauf berichten ihm alle, wegen welcher guten Werke sie in den Himmel gekommen. Der Meister aber erzählt dies den Menschen, nachdem er wieder auf die Erde zurückgekehrt ist.

244. Die Erzählung vom Aufgeben des Wunsches (Vīticcha-Jātaka). 294

Ein Mönch will mit einem Weisen disputieren, wird aber vom ihm beschämt.

Seite

245. Die Erzählung von der grundlegenden Ursache (Mūlapariyāya-Jātaka). 296

Ein Weiser legt seinen Schülern, die sich sehr weise dünken, eine Frage vor, die sie nicht beantworten können. Dadurch bringt er sie zur Einsicht ihrer Unwissenheit.

246. Die Erzählung von der Ölermahnung (Telovāda-Jātaka). 299

Ein Mann setzt einem Asketen Fleisch vor und sagt ihm, er habe die Schuld an dieser Tötung. Doch der Weise weist diesen Vorwurf zurück.

247. Die Erzählung von Pādañjali (Pādañjali-Jātaka). 301

Ein Prinz wird geprüft, ob er klug genug ist zum Regieren. Da er aber jedesmal nur die Lippe verzieht, merkt man seine Torheit und macht einen anderen zum König.

248. Die Erzählung von dem Vergleich mit dem Kiṃsuka-Baum (Kiṃsukopama-Jātaka). 303

Vier Brüder beschreiben einen Baum verschieden, da sie ihn zu verschiedenen Zeiten gesehen haben. Ihr Vater macht sie auf den Grund aufmerksam.

249. Die Erzählung von Sālaka (Sālaka-Jātaka). 305

Ein Affe, der von seinem Herrn schlecht behandelt wird, flüchtet auf einen Baum. Sein Herr gibt ihm nun gute Worte, aber der Affe glaubt ihm nicht und kehrt nicht mehr zu ihm zurück.

250. Die Erzählung von dem Affen (Kapi-Jātaka). 307

Ein Affe, der unter der Kälte leidet, zieht ein Asketengewand an und stellt sich an die Türe einer Einsiedlerhütte, indem er hofft sich an dem dort brennenden Feuer wärmen zu dürfen. Der Sohn des Asketen läßt sich betören, der Vater aber treibt den Affen davon.

(Vgl. das 173. Jātaka.)

Ende des zweiten Buches.

Seite

Drittes Buch.

251. Die Erzählung von dem Wunsch (Saṃkappa-Jātaka). 311

Ein reicher Mann zieht sich in die Einsamkeit zurück und wird Asket. Als er sich einmal wieder unter Menschen begibt, erregt er das Wohlgefallen des Königs, der ihn in seine Obhut nimmt. Als der König einmal verreist, erblickt der Asket durch Zufall die Königin nackt. Infolge davon wird er liebeskrank. Als ihn aber der König besucht, gesteht er seinen Fehler und kehrt wieder in die Einsamkeit zurück.

252. Die Erzählung von der Handvoll Sesam (Tilamuṭṭhi-Jātaka). 318

Ein Prinz erlernt bei einem Meister die Künste. Als er einmal eine Handvoll Sesam wegnimmt, läßt ihn der Meister züchtigen. Der Prinz kann dies nicht vergessen. Als er König geworden ist, läßt er den Meister zu sich kommen und will sich an ihm rächen; doch der Lehrer beweist ihm, daß er nur gerecht gehandelt habe und daß vielmehr der jetzige König ihm dankbar sein müsse für die Züchtigung, was jener auch anerkennt.

253. Die Erzählung von Maṇikaṇṭha (Maṇikaṇṭha-Jātaka). 323

Ein Schlangenkönig liebt einen Asketen und umschlingt ihn immer. Da dies dem Asketen lästig wird, bittet er die Schlange um eine wertvolle Gabe um sie loszuwerden. Dies erreicht er auch; doch nun zehrt er sich vor Sehnsucht nach der Schlange auf.

254. Die Erzählung von dem Sindhu-Roß mit dem Reisstaub im Leibe (Kuṇḍakakucchi-sindhava-Jātaka). 328

Eine alte Frau erhält ein edles Fohlen, das sie aufzieht so gut sie kann. Ein Händler kauft es ihr trotz ihres Widerstrebens für eine hohe Summe

ab. Am Hofe des Königs legt das edle Pferd solche Proben seiner Tüchtigkeit ab, daß es der König zu seinem Leibrosse erhebt. In der Folge gelangte der König zur Alleinherrschaft im ganzen Lande.

255. Die Erzählung von dem Papagei (Suka-Jātaka). 334

Ein Papagei holt für seine Eltern Früchte. Er kommt dabei auch nach einer Insel und fliegt trotz der Warnung seines Vaters immer wieder dorthin, bis er einmal auf dem Rückwege ertrinkt.

256. Die Erzählung von dem alten Brunnen (Jarudapāna-Jātaka). 337

Einige Kaufleute graben einen Brunnen tiefer und finden dabei Schätze. Damit nicht zufrieden graben sie weiter, bis sie von dem unten wohnenden Schlangenkönig getötet werden.

257. Die Erzählung von Gāmaṇicaṇḍa (Gāmaṇicaṇḍa-Jātaka). 340

Nach dem Tode des Königs wird dessen Sohn auf die Probe gestellt, ob er weise genug ist zur Herrschaft. Er löst diese Probe glänzend und besteigt den Thron. — Ein Diener des Königs hat sich, als der Prinz den Thron bestieg, auf das Land zurückgezogen. Er soll sich wegen verschiedener Vergehen, an denen er aber keine Schuld trägt, vor dem Könige verantworten. Unterwegs erhält er noch eine Anzahl von Anfragen, die er dem Könige zur Beantwortung vorlegen soll. Bei der Gerichtsverhandlung weist der König zunächst nach, daß die Vorwürfe gegen den früheren Diener ungerechtfertigt sind, und beantwortet hierauf die verschiedenen Anfragen mit höchster Weisheit. Der Diener kehrt zum Schluß in sein Dorf zurück und gibt unterwegs den Bescheid des Königs bekannt.

Seite

258. Die Erzählung von Mandhātar (Mandhātu-Jātaka). 355

Ein mächtiger König ist mit seiner Macht unzufrieden. Er begibt sich daher in die Götterwelt und darf hier während unendlich langer Zeit die Regierung mit Gott Sakka teilen. Als ihm auch dies noch nicht genügt, wird er auf die Erde zurückversetzt und stirbt hier.

259. Die Erzählung von Tirītavaccha (Tirītavaccha-Jātaka). 360

Ein König flieht auf seinem Elefanten aus der Schlacht. Da er sehr durstig ist, läßt er sich in einen Brunnen hinab, kann aber allein nicht wieder heraus. Ein in der Nähe wohnender Asket befreit ihn aus dieser Lage und wird dafür vom Könige mit Ehren überhäuft. Als die Hofleute damit unzufrieden sind, erzählt der König, was der Askeit an ihm getan.

260. Die Erzählung von dem Boten (Dūta-Jātaka). 364

Während ein König gerade an der Tafel sitzt, drängt sich ein Mann hinzu mit dem Rufe, er sei ein Bote, und nimmt aus Gier etwas von der Tafel. Als er bestraft werden soll, gewinnt er den König durch seine kluge Verteidigung und wird von ihm belohnt.

261. Die Erzählung von dem Lotos (Paduma-Jātaka). 367

Ein paar junge Leute möchten Lotos bekommen und sagen daher dem Gärtner unwahre Schmeicheleien. Ein dritter sagt ihm die Wahrheit und erhält dafür das Gewünschte.

262. Die Erzählung von der zarten Hand (Mudupāṇi-Jātaka). 369

Ein Prinz will eine Königstochter entführen. Diese läßt ihm einen rätselhaften Spruch sagen, den er aber versteht. Obwohl der König seine Tochter immer an der Hand hält, gelingt es ihr

Seite

doch ihren Vater zu täuschen und mit dem Prinzen zu entfliehen. So muß der König in ihre Heirat einwilligen.

263. Die kleine Erzählung von der Verlockung (Cullapalobhana-Jātaka). 374

Ein Prinz, der bisher keinen Gefallen an dem weiblichen Geschlecht hatte, wird von einem Mädchen verführt. Da er rasend wird vor Liebe, werden sie vom König verbannt. Sie erbauen sich im Walde eine Hütte. Als einmal der Prinz abwesend ist, gerät ein heiliger Asket in die Netze des Mädchens. Darauf jagt es der Prinz fort; er selbst wird Asket.

264. Die Erzählung von dem großen Panāda (Mahāpanāda-Jātaka). 378

Eine Verweisung auf die im Jātaka 489 erzählte Geschichte.

265. Die Erzählung von dem Hufeisenbogen (Khurappa-Jātaka). 382

Ein Wächter rettet durch seine Aufopferung und seine Tapferkeit eine Karawane vor einer ganzen Räuberbande.

266. Die Erzählung von dem Wind-Sindhuroß (Vātaggasindhava-Jātaka). 384

Eine Eselin verliebt sich in ein edles Roß. Dies ist bereit ihrem Wunsche zu willfahren; doch als es ihr naht, stößt sie es zuerst zurück. Darauf entfernt sich das Roß voll Ekel; die Eselin aber wird krank vor Liebe und sagt ihrem Sohne den Grund ihrer Handlungsweise.

267. Die Erzählung von dem Krebs (Kakkaṭa-Jātaka). 388

Ein Elefant will einen Riesenkrebs töten, der den Elefanten viel Schaden zufügt, gerät aber selbst in dessen Gewalt. Sein Weibchen fleht den Krebs an ihren Mann freizugeben. Als dies

Seite

der Krebs tut, zertritt ihn der Elefant und zermalmt ihn zu Staub.

268. Die Erzählung von dem Gartenzerstörer (Ārāmadūsa-Jātaka). 392

Eine Affenschar soll Pflanzen begießen; doch reißen sie dabei die Pflanzen samt den Wurzeln heraus. (Vgl. das 46. Jātaka).

269. Die Erzählung von Sujātā (Sujāta-Jātaka). 394

Ein König hat eine Mutter, die eine barsche Sprache hat. Einmal findet er Gelegenheit ihr an zwei Vögeln zu zeigen, wie sehr die Menschen eine angenehme Stimme lieben. Darauf bessert sich seine Mutter.

270. Die Erzählung von der Eule (Ulūka-Jātaka). 400

Einst wollen die Vögel sich einen König wählen und bestimmen dazu die Eule. Doch die Krähe weist diesen Vorschlag zurück mit dem Hinweis auf das finstere Aussehen der Eule. Seither besteht zwischen beiden Vogelarten Feindschaft.

271. Die Erzählung von dem Brunnenververwüster (Udapānadūsaka-Jātaka). 401

Ein Schakal, der einen Brunnen verunreinigt hat, wird von einem Weisen darüber zur Rede gestellt und verteidigt sich damit, daß dies so der Schakale Art sei.

272. Die Erzählung von dem Tiger (Vyaggha-Jātaka). 403

Zwei Baumgottheiten werden von einem Löwen und einem Tiger beschützt, welche die Leute von dem Walde fernhalten. Einmal vertreibt die eine Gottheit die Tiere, worauf die Leute in den Wald gehen und die Bäume fällen.

Seite

273. Die Erzählung von der Schildkröte (Kacchapa-Jātaka). 406

Ein Affe, der sonst immer einen Asketen belästigt, wird von einer Schildkröte an einer empfindlichen Stelle gepackt. Der Asket lacht den Affen aus, veranlaßt aber die Schildkröte den Affen wieder loszulassen.

274. Die Erzählung von dem Gierigen (Lola-Jātaka). 408

Eine Krähe begleitet eine Taube, die bei einem Koch wohnt. Als einmal die Krähe Fleisch stehlen will, fängt sie der Koch und tötet sie. Darauf verläßt die Taube ihre frühere Wohnung. (Vgl. das 42. Jātaka).

275. Die Erzählung von dem Glänzenden (Rucira-Jātaka). 412

Dieselbe Erzählung wie im vorigen Jātaka, nur mit andern Strophen.

276. Die Erzählung von der Kuru-Tugend (Kurudhamma-Jātaka). 413

In einem Lande entsteht eine Hungersnot. Die Brāhmanen sagen dem König, dieselbe werde aufhören, wenn der Leibelefant eines andern Königs ihm geschenkt werde. Wider Erwarten erhält er ihn zum Geschenk; aber auch jetzt hört die Hungersnot noch nicht auf. Nun wird dem König der Bescheid, die Not werde ein Ende nehmen, wenn er dieselbe Tugenden befolge wie jener andre König und seine Leute. Er schickt eine Gesandtschaft dorthin, die aber von einem zum andern gewiesen wird, da jeder der Gefragten meint, er habe die Tugend verletzt. Aus ihren Erzählungen leuchtet aber nur noch mehr ihre Tugend hervor. Der erste König entschließt sich diese Tugenden auch zu befolgen und damit hat die Hungersnot ein Ende.

Seite

277. Die Erzählung von dem Gefiederten (Romaka-Jātaka). 432

Ein Asket möchte Taubenfleisch verzehren und lauert deshalb den Tauben, die bei ihm zu verkehren pflegen, auf. Diese merken aber seine Absicht und entgehen seinem Anschlag.

278. Die Erzählung von dem Büffel (Mahisa-Jātaka). 435

Ein frecher Affe belästigt einen geduldigen Büffel, ohne daß dieser ihn dafür straft. Eines Tages macht er es einem andern Büffel ebenso; doch dieser tötete ihn im Zorn.

279. Die Erzählung von dem Kranich (Satapatta-Jātaka). 438

Ein junger Mann will auf den Rat seiner Mutter eine Schuld eintreiben und muß dabei durch einen Wald. Seine inzwischen verstorbene Mutter sucht ihn in Gestalt eines Schakalweibchens zurückzuhalten, damit ihn die dort hausenden Räuber nicht gefangen nehmen; er aber verjagt das Tier. Ein Kranich fliegt vor ihm her und teilt den Räubern seine Ankunft mit; der junge Mann aber lobt ihn wegen seiner Stimme. Zum Schlusse wird er von dem Räuberhauptmann über seinen Irrtum aufgeklärt.

280. Die Erzählung von dem Büschelzerstörer (Puṭadūsaka-Jātaka). 442

Ein Affe bringt Blumenbüschel in Verwirrung und wird darob getadelt; doch entschuldigt er sich damit, daß das Zerstören ihm angeboren sei.

281. Die Erzählung von dem mittleren Mango (Abbhantara-Jātaka). 443

Gott Sakka will eine Asketenschar vertreiben und erscheint daher der Königin im Schlaf, der er sagt, sie solle sich den Saft von einem bestimmten Mango wünschen. Zugleich läßt er die

Seite

Früchte in dem Parke, wo die Asketen wohnen, vertrocknen. Die Asketen werden vertrieben, den gesuchten Mango aber findet man doch nicht. Endlich gelingt es einem jungen Papagei unter allerlei Fährlichkeiten durch seine Klugheit in den Besitz der gewünschten Mangofrucht zu gelangen; dadurch wird die Königin geheilt.

282. Die Erzählung von dem Besseren (Seyya-Jātaka). 454

Ein König überfällt, von einem bösen Beamten aufgereizt, einen andern König. Dieser verteidigt sich nicht, sondern läßt sich gefangen nehmen. Den Sieger aber befällt daraufhin ein Fieber. Da er merkt, woher dies komme, setzt er den andern König wieder in seine Herrschaft ein.

283. Die Erzählung von dem Zimmermannseber (Vaddhakisūkara-Jātaka). 457

Ein junger Eber wird von einem Zimmermann großgezogen, dann aber wieder losgelassen. Er unterrichtet seine Genossen, wie sie ihrem Feinde, einem Tiger, begegnen sollen. Als der Tiger kommt und sieht, daß die Eber diesmal nicht davon laufen, geht er wieder weg. Doch ein böser Asket veranlaßt ihn noch einen Versuch zu wagen. Dabei aber fällt der Tiger in eine Grube und wird getötet. Jetzt eilen die Eber auch dem Asketen nach, bringen den Baum, auf den er sich geflüchtet, zum Fallen und töten den Falschen.

284. Die Erzählung von dem Glück (Siri-Jātaka). 465

Ein Holzarbeiter hört, daß mit dem Verzehren eines bestimmten Hahnes die Weltherrschaft verbunden sei. Er tötet den Hahn; das Fleisch wird ihm aber durch eine Welle entrissen. Ein hoher Beamter findet es und verzehrt es, durch einen befreundeten Asketen, der den Sachverhalt kennt, dazu aufgefordert. Kurz darauf gelangt er auch wirklich zur Königswürde.

Seite

285. Die Erzählung von dem Edelsteineber (Maṇisūkara-Jātaka). 473

Eine Schar von Ebern möchte eine Kristallwand undurchsichtig machen, indem sie sich daran reiben. Der Kristall aber wird dadurch immer heller und ein Weiser klärt sie über ihren Irrtum auf.

286. Die Erzählung von Sālūka (Sālūka-Jātaka). 478

Der Inhalt entspricht genau dem des 30. Jātaka.

287. Die Erzählung von dem Tadel der Ehrung (Lābhagaraha-Jātaka). 480

Ein junger Brāhmane hört, daß man nur durch tadelnswerte Eigenschaften bei den Menschen zu Ehren komme; daher verzichtet er auf äußere Ehren und wird Asket.

288. Die Erzählung von der Reihe Fische (Macchudāna-Jātaka). 481

Ein Kaufmann will seinen Bruder betrügen. Da dieser aber einer Flußgottheit einen Gefallen erwiesen hat, verhilft ihm diese wieder auf wunderbare Weise zu seinem Eigentum.

289. Die Erzählung von den verschiedenen Wünschen (Nānacchanda-Jātaka). 485

Ein König gerät, während er verkleidet in der Stadt umhergeht, in die Hände von Räubern; doch gelingt es ihm wieder loszukommen. Er bemerkt dabei die besondern Kenntnisse eines Brāhmahnen und bewilligt ihm dafür einen Wunsch. Der Brāhmane bringt von jedem Mitglied seines Hauses einen andern Wunsch vor, die alle Erfüllung finden.

290. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung (Sīlavīmaṃsa-Jātaka). 489

Dieselbe Erzählung wie im 86. Jātaka, nur mit etwas anderm Schluß.

Seite

291. Die Erzählung von dem Glückstopf (Bhadraghaṭa-Jātaka). 491

Der Sohn eines reichen Mannes verschwendet sein ganzes Erbe. Als er darauf einen Topf erhält, der ihm jeden Wunsch erfüllt, zerbricht er diesen einmal im Rausche und muß im Elend sterben.

292. Die Erzählung von Supatta (Supatta-Jātaka). 493

Eine Krähe will ihrer Königin eine bestimmte Speise verschaffen, weil es diese danach gelüstet. Sie wird gefangen und vor den König gebracht; doch rührt sie diesen durch ihre Erzählung so, daß ihr große Ehrung zuteil wird.

293. Die Erzählung von dem Aufgeben des Körpers (Kāyavicchinda-Jātaka). 497

Ein kranker Brāhmane nimmt sich vor, wenn er gesund wird, Asket zu werden. Er tut dies und gelangt dadurch zum höchsten Glück.

294. Die Erzählung von dem Mangoesser (Jambukhādaka-Jātaka). 499

Ein Schakal möchte von einer Krähe eine Mangofrucht erhalten und rühmt deshalb in unwahrer Weise ihre Vorzüge. Sein Wunsch geht dadurch in Erfüllung.

295. Die Erzählung von dem Letzten (Anta-Jātaka.) 501

Eine Krähe möchte von dem Fleisch, das ein Schakal verzehrt, Anteil erhalten und rühmt deshalb in unwahrer Weise dessen Vorzüge.

296. Die Erzählung von dem Ozean (Samudda-Jātaka). 503

Eine Wasserkrähe sucht die andern Tiere vom Trinken aus dem Meere zurückzuhalten, wird aber dafür von einer Meergottheit getadelt.

Seite

297. Die Erzählung von der Liebesklage (Kāmavilāpa-Jātaka). 505

Eine Verweisung auf das Jātaka 147.

298. Die Erzählung von dem Feigenbaum (Udumbara-Jātaka). 506

Ein Affe wird von einem andern überlistet, daß er ihm seine Wohnung abtritt. Als er durch List sie wiederzugewinnen sucht, lacht ihn der andre aus.

299. Die Erzählung von Komāyaputta (Komāyaputta-Jātaka). 509

Einige Asketen pflegen mit einem Affen ihren Mutwillen zu treiben. Als sie einmal wegziehen, belehrt ein Weiser den Affen über das Tadelnswerte seiner Handlungsweise. Wie nun die Asketen wiederkommen, teilt ihnen der Affe mit, er werde sich nicht mehr zu Scherzen mißbrauchen lassen; doch die Asketen sagen ihm, daß er deshalb doch nicht heilig wird.

300. Die Erzählung von dem Wolfe (Vaka-Jātaka). 511

Ein Wolf wird durch eine Überschwemmung vom Lande abgeschnitten und nimmt sich vor zu fasten und so ein gutes Werk zu tun. Gott Sakka stellt ihn auf die Probe und zeigt sich ihm in Gestalt eines Bockes. Als der Wolf daraufhin seinen Vorsatz vergißt und auf das Tier springen will, überführt ihn der Gott seiner Heuchelei und beschämt ihn.

Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas.

Zweites Buch.

Seite

151. Der König von Kosala kommt zu Buddha, nachdem er eine schwierige Rechtssache glücklich entschieden. Buddha sagt ihm, daß dergleichen auch früher schon sich ereignet habe. 1

152. Der Sohn des Hofbarbiers verliebt sich in eine Prinzessin, die er zufällig einmal sieht, und stirbt, als er sie nicht erhält. Sein Vater erzählt Buddha die Sache und dieser sagt ihm, daß es seinem Sohn schon früher so ergangen sei. 6

153. Sāriputta und Mogallāna unterhalten sich in Gegenwart des Volkes über die Lehre. Da stellt ein unwissender Mönch eine törichte Frage an sie, worauf sie weggehen. Jener Mönch wird von den erbosten Hörern verfolgt und fällt dabei in Unrat. 11

154. Zwei hohe Beamte zu Sāvatthi leben in bitterer Feindschaft. Nachdem alle andern Versuche fehlgeschlagen, gelingt es Buddha durch ein Wort die beiden wieder miteinander zu versöhnen. 14

155. Nachdem Buddha zuerst verboten hat beim Niesen dem andern Heil zu wünschen, gesteht er es später doch wieder zu, da die andern Leute dies als eine Unhöflichkeit von seiten der Jünger Buddhas auffassen. 18

Seite

156. Ein Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hat, wird von Buddha auf die bedenklichen Folgen aufmerksam gemacht. 22

157. Die Frauen des Königs von Kosala schenken Ānanda einmal fünfhundert Gewänder, die ihnen der König geschenkt. Dieser stellt Ānanda darüber zur Rede; doch Ānanda verteidigt sich so geschickt, daß ihm der König noch andre fünfhundert dazu schenkt. Diese letzteren gibt Ānanda einem einzigen Mönche. Als die Mönche Buddha dies mitteilen, billigt er die Handlungsweise seines Jüngers. 29

158. Zwei Mönche haben immer Streit mit den andern, vertragen sich aber gegenseitig sehr gut. Buddha erklärt den Grund davon. 36

159. Ein Mönch gesteht seinem Meister, daß ihn der Anblick eines Weibes unzufrieden gemacht habe mit dem Leben im Orden. Buddha klärt ihn auf, daß es kein Wunder sei, wenn jemand durch ein Weib verführt werde. 39

160. Devadatta ahmt Buddha nach und wird darum von seinen Jüngern verlassen. 44

161. Ein ungehorsamer Mönch wird von Buddha zur Rede gestellt. 47

162. Buddha erklärt das Feueropfer, wie es andre Asketen darbringen, für Torheit. 49

163. Die Bewohner einer Stadt sind nicht einig, wem sie ihre Almosen spenden sollen. Durch die Mehrheitsprobe wird festgestellt, daß die Jünger Buddhas den Vorrang haben sollen. 52

164. Buddha lobt einen Mönch, der von seinen Almosen seine Eltern ernährt. 57

165. Es wird auf die Vorgeschichte zum 154. Jātaka Bezug genommen. 60

Seite

166. Ein Brāhmane zeigt seinem Sohn einen Ort, an dem er verbrannt werden will, weil er ihn für ganz rein hält. Buddha weist ihm nach, daß er sich im Irrtum befindet. 62

167. Ein junger, hübscher Mönch wird von einer Göttertochter aufgefordert sich seines Lebens zu freuen, so lange er noch jung sei. Doch er weist sie zurück mit dem Hinweis darauf, daß ihm die Zeit seines Todes unbekannt sei.

168. Buddha ermahnt die Mönche, nur in ihrem bestimmten Bezirke Almosen zu sammeln. 67

169. Buddha schildert die Vorzüge der Betätigung der Liebe gegen andere. 70

170. Beziehung auf das 546. Jātaka. 72

171. Eine schwerhörige Frau versteht ihre Tochter falsch und meint, deren Gatte sei Mönch geworden. Die Klage darüber hört jener Mann und faßt dies als einen Wink des Schicksals auf, wirklich Mönch zu werden. 72

172. Kokālika, der Freund Devadattas, ist eifersüchtig auf die andern Mönche, die die Lehre hersagen können, und möchte dies auch tun. Als er aber vor den Mönchen seine Kenntnisse zeigen will, weiß er kein Wort. 75

173. Es wird auf die Vorgeschichte zum Jātaka 387, die von einem betrügerischen Mönche handelt, Bezug genommen. 78

174. Devadattas Undankbarkeit und Verrat. 80

175. Ein betrügerischer Mönch wird getadelt. 83

176. Der König von Kosala weiß nicht, ob er während der Regenzeit einen Heereszug unternehmen soll, und fragt daher Buddha, der ihm entschieden davon abrät. 85

Seite

177. Als Buddhas Weisheit gepriesen wird, erzählt dieser ein weiteres Beispiel dafür. 87

178. Ein Mann entgeht auf den Rat seiner Familie einer Seuche durch die Flucht; Buddha billigt dies Verhalten. 90

179. Buddha tadelt die Praxis einiger Mönche, die sich durch allerlei Dienstleistungen ihre Almosen verschaffen. 94

180. Buddha dankt für eine Almosenspende, zu der viele Leute je nach ihren Kräften beigesteuert haben. 98

181. Buddha verweist darauf, daß er schon in einer frühern Existenz ein Königreich aufgegeben und der Welt entsagt habe. 100

182. Nanda, der Bruder Buddhas, erinnert sich an seine frühere Geliebte und verliert dadurch die Freude am Mönchsleben. Darauf nimmt ihn Buddha mit in den Himmel und läßt ihn dort die Schönheit der Göttermädchen sehen. Als Nanda zugesteht, daß damit irdische Schönheit keinen Vergleich aushalten könne, bürgt ihm Buddha dafür, daß er zum Lohn für sein Asketenleben diese Mädchen erhalten werde. — Nanda aber erhält von den andern Vorwürfe, daß er Buddha zum Bürgen genommen; daher geht er in sich und gelangt zur Heiligkeit. 106

183. Die Diener einer Anzahl von Laienbrüdern machen viel Lärm, während diese selbst sich ganz ruhig verhalten. Buddha erklärt diesen Unterschied. 111

184. Es wird auf die Vorgeschichte zum 26. Jātaka Bezug genommen. 113

185. Ein Lehrer der Veden, der sich verheiratet, ist jetzt von irdischen Gedanken beherrscht und kann seine Lehrtätigkeit nicht mehr ausüben. Buddha sagt ihm den Grund der Änderung. 115

186. Buddha schildert das Zusammensein der Guten mit Bösen als höchst gefährlich. 117

187. Ein alter Mönch stellt an Sāriputta und Mogallāna eine ungeschickte Frage, worauf diese sich unwillig entfernen. Buddha rügt den alten Mönch. 125

188. Eine Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 172. 126

189. Ebenfalls eine Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 172. 128

190. Ein Laienbruder geht, in Gedanken an Buddha versunken, über das Wasser hin. Als er weniger stark an Buddha denkt, sinkt er ein; doch er erneuert seine Zuversicht und kommt glücklich hinüber. 130

191. Es wird auf die Vorgeschichte zum 423. Jātaka Bezug genommen. 133

192. Eine weitere Beziehung auf das Jātaka 546. 135

193. Ein unzufriedener Mönch wird von Buddha über die Undankbarkeit der Weiber aufgeklärt. 136

194. Devadattas mißglückter Mordversuch gegen Buddha wird erwähnt. 143

195. Ein König, in dessen Harem sich ein Minister verfehlt hat, wird von Buddha aufgefordert Milde zu üben. 147

196. Ein unzufriedener Mönch wird von Buddha über die Verlockung durch das weibliche Geschlecht aufgeklärt. Wer Buddha nicht gehorcht, wird im Jenseits bestraft; die andern aber kommen in den Himmel. 149

197. Ein junger Mönch hat im Vertrauen auf seinen Lehrer eine diesem gehörige Kleinigkeit für sich verwendet, wird aber dafür von jenem geschlagen. Buddha tadelt dies Vorgehen des Lehrers. 154

Seite

198. Buddha erzählt einem unzufriedenen Mönche von der Untreue und Unbehütbarkeit der Weiber. 155

199. Wie im vorigen Jātaka. 158

200. Ein Mann, der vier Töchter besitzt, weiß nicht, wem er sie geben soll, und fragt darum Buddha um Rat. 161

201. Die Mönche fragen ihren Meister, ob es noch festere Fesseln gebe als das Gefängnis. Buddha erklärt ihnen darauf, die Fessel der Lust sei die stärkste Fessel. 162

202. Ein weiser Mönch, der von Gestalt sehr klein ist, wird von andern Mönchen, die ihn nicht kennen, zum Besten gehalten. Buddha erzählt diesen dann, wodurch jener weise Mönch die Kleinheit seiner Gestalt verschuldet habe. 165

203. Ein Mönch wird von einer Schlange gebissen und stirbt. Buddha erklärt darauf den Mönchen, wie man durch Betätigung liebevoller Gesinnung gegen die Schlangen sich vor diesen schützen könne. 168

204. Beziehung auf Devadatta, der Buddha nachahmte und dadurch zu Schaden kam. 172

205. Zwei junge Mönche fragen einen alten, wer von ihnen am schönsten sei. Der Thera aber gibt ihnen eine ausweichende Antwort, worauf ihn die Jungen zurechtweisen. Buddha tadelt sie darüber. 174

206. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta gegen Buddha. 177

207. Ein unzufriedener Mönch wird vom Meister über die Schlechtigkeit seiner früheren Frau aufgeklärt. 180

208. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta gegen Buddha. 184

209. Ein junger Mönch gibt sehr auf die Gesundheit seines Körpers acht und wird darum von Buddha gelobt. 186

Seite

210. Beziehung auf die Nachahmung Buddhas durch Devadatta. 188

211. Ein unverständiger Mönch kann in Gegenwart andrer nichts Vernünftiges herausbringen. Buddha erzählt, wie dies komme. 190

212. Ein unzufriedener Mönch wird von Buddha über die Falschheit seiner frühern Frau aufgeklärt. 194

213. Die Anhänger der andern Sekten wollen, um Buddha und seine Gemeinde zu schädigen, dicht neben dem Jetavana ein Kloster für sich bauen und bestechen den König, daß er ihnen die Erlaubnis hierzu gibt. Als kein andres Mittel hilft, geht Buddha selbst zum König hin und bewegt diesen das Gebäude zerstören zu lassen. 196

214. Als Buddha wegen seiner Weisheit gepriesen wird, erzählt er ein Beispiel dafür aus einer früheren Existenz. 201

215. Beziehung auf die Vorerzählung zum Jātaka 172. 204

216. Ein unzufriedener Mönch wird von Buddha über den Schaden aufgeklärt, den er schon früher durch seine Frau erlitten. 206

217. Beziehung auf die Vorerzählung vom 102. Jātaka. 208

218. Ein Kaufmann möchte mit seinem Gefährten den Gewinn nicht teilen und verschiebt daher die Teilung in der Hoffnung, der andre werde inzwischen krank werden und sterben. Doch der andre zwingt ihn zur gerechten Verteilung des Gewinnes. 209

219. Ein unzufriedener Mönch, der sich nicht zur Reinheit durchzuringen vermag, wird von Buddha dafür getadelt. 213

220. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta gegen Buddha. 215

221. Bei der Verteilung einer reichen Almosenspende fällt ein kostbares gelbes Gewand nicht an die

Seite

Jünger des Buddha, sondern an Devadatta. Buddha tadelt, daß Devadatta mit Unrecht das Gewand der Heiligen angelegt. 227

222. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta gegen Buddha. 230

223. Ein Mann, der mit seiner Frau reist, erhält unterwegs einen Topf voll Speise, verzehrt diese aber allein ohne ihr etwas davon zu geben. Die Frau erzählt dies Buddha, der ihren Mann deswegen tadelt.

224. Beziehung auf Devadatta, entsprechend der Vorgeschichte zum Jātaka 57. 238

225. Buddha rät einem König zur Milde gegen einen Minister, der sich in dessen Harem verfehlt hat. 239

226. Beziehung auf die Vorgeschichte zum 176. Jātaka. 240

227. In einem Dorfe pflegt ein Mann die Mönche beim Almosensammeln zu belästigen. Ein Mönch will ihm dies austreiben und jagt ihm deshalb solche Furcht ein, daß er in Zukunft die Mönche in Ruhe läßt. 241

228. Beziehung auf das 467. Jātaka. 244

229. Ein Bettelmönch kommt nach Sāvatthi um mit Buddha zu disputieren. Als er aber die Pracht des Torerkers am Jetavana sieht, bekommt er Angst und macht sich davon. 248

230. Die Vorerzählung gleicht der des vorigen Jātaka; nur flüchtet hier jener Bettelmönch, nachdem er das leuchtende Antlitz Buddhas erblickt. 251

231. Beziehung auf Devadatta, der seinen Meister verließ und dadurch in Unglück stürzte. 252

232. Die Tochter des Großkaufmanns von Benares entflieht mit einem Buckligen, weil sie ihn törichterweise für einen Fürsten unter den Menschen hält. 256

Seite

233. Buddha hält einem unzufriedenen Mönche die Gefährlichkeit der sinnlichen Vergnügungen vor Augen. 258

234. Eine junge Frau, die von ihrem Gatten vernachlässigt wird, gelangt zur Bekehrung und wird Nonne. Buddha lobt sie deswegen. 260

235. Ein Laie fordert den mit ihm befreundeten Ānanda auf mit ihm ein weltliches Leben zu führen; doch Ānanda weist ihn zurück. 263

236. Ein betrügerischer Mönch wird von Buddha zurechtgewiesen. 266

237. Beziehung auf die Vorerzählung zum 68. Jātaka. 267

238. Ein Knabe fragt seinen Vater nach dem, was ihm nützlich ist. Der Vater führt ihn zu Buddha, der ihm seine Frage beantwortet. 268

239. Der König von Kosala führt Krieg mit Ajātasattu, seinem Neffen, der seinen Vater getötet hat. Der Ausgang ist wechselnd. 269

240. Als Devadatta neun Monate nach seinem Mordversuche gegen Buddha von der Erde verschlungen wird, freut sich alles darüber. Buddha erzählt ein ähnliches Ereignis aus der Vorzeit. 272

241. Devadatta hat infolge seines Mordversuchs gegen Buddha alles Ansehen bei dem Volke verloren. Buddha weist darauf hin, daß schon früher etwas Ähnliches geschehen sei. 276

242. Ein Mann kauft einen Hund, der ruhig mit ihm geht. Als ihn aber der Mann vom Stricke los macht, läuft er zu seinem frühern Herrn zurück. Buddha lobt diese Tat des Hundes. 280

243. Beziehung auf Devadatta, der seinen Meister verriet und dadurch in Unglück stürzte. 282

244. Ein Bettelmönch will mit Buddha disputieren, wird aber von ihm mit leichter Mühe besiegt. 294

Seite

245. Einige junge Brähmanen dünken sich weiser zu sein als Buddha; doch dieser beweist ihnen leicht ihre Torheit. 296

246. Buddha hat bei einem Mahle Fleisch genossen. Seine Gegner tadeln ihn darüber; doch Buddha weist diesen Tadel als ungerechtfertigt zurück. 299

247. Ein törichter Mönch hält sich für weiser als die ersten Schüler; Buddha tadelt ihn dafür. 301

248. Einige Mönche gelangen durch verschiedene Betrachtungsstoffe zu dem gleichen Ziel. Buddha erklärt, wie dies möglich sei. 303

449. Ein Mönch veranlaßt einen Jüngling in den Orden einzutreten; doch plagt er ihn hier so, daß dieser wieder austritt. Buddha tadelt deshalb den Mönch. 305

250. Ein heuchlerischer Mönch wird von Buddha zurechtgewiesen. 307

Drittes Buch.

Seite

251. Ein Mönch sieht ein schönes Weib und wird infolgedessen von sinnlicher Begierde gequält. Buddha muntert ihn auf deshalb nicht zu verzweifeln, denn es sei auch andern schon so ergangen. 311

252. Ein jähzorniger Mönch wird von Buddha belehrt und gebessert. 318

253. Die Mönche in einer gewissen Stadt verlangen von den Bewohnern zuviel und bewirken dadurch, daß diese gar nichts mehr geben. Buddha, davon benachrichtigt, weist darauf hin, wie ungern überhaupt die Menschen sich um etwas bitten lassen. 323

254. Als einmal die Mönche zum Almosenempfang an die einzelnen Familien verteilt werden, wird Sāriputta einer armen Witwe zugewiesen. Diese erhält deshalb von reichen Leuten soviel, daß sie von nun an sorglos leben kann. 328

255. Ein Mönch ist gestorben, weil er zuviel gegessen. Buddha weist auf ein ähnliches Ereignis aus der Vorzeit hin. 334

256. Einige Kaufleute machen eine Reise, nachdem sie zuvor noch den Meister geehrt. Unterwegs finden sie einen großen Schatz. Buddha lobt sie nach ihrer Rückkehr wegen ihres Maßhaltens.

257. Als einmal die Weisheit Buddhas gepriesen wird, erzählt dieser einen weiteren Beweis davon. 340

Seite

258. Ein Mönch ist von sinnlicher Begierde befallen worden. Buddha macht ihn darauf aufmerksam, daß man auch im häuslichen Leben seine Lust niemals ganz befriedigen könne. 355

259. Es wird auf die Vorgeschichte zum 157. Jātaka Bezug genommen. 360

260. Es wird von einem gierigen Mönche gesprochen mit Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 395. 360

261. Einige Mönche bitten um Lotosblumen, erhalten aber keine; Ānanda dagegen bekommt von den Leuten mit Leichtigkeit das Gewünschte. 367

262. Buddha weist einen unzufriedenen Mönch auf die Unbehütbarkeit der Weiber hin. 369

263. Ein unzufriedener Mönch wird von Buddha über die Unzufriedenheit der Weiber belehrt. 374

264. Ein reicher Jüngling kommt durch Zufall dazu, wie Buddha seine Lehre verkündigt, und gelangt dadurch sogleich zur Heiligkeit. Er tritt in den Orden ein. Da einige Mönche unzufrieden mit ihm sind, läßt ihn Buddha ein Wunder ausführen, worauf die andern von seiner Vortrefflichkeit überzeugt werden. 378

265. Ein Mönch, der in seinem Streben nachgelassen, wird von Buddha neu ermuntert. 382

266. Ein Mädchen verliebt sich in einen Jüngling. Sie erreicht es, daß er sie aufsucht; doch weist sie ihn beim ersten Male zurück. Als sich darauf jener entfernt, stirbt das Mädchen aus Liebeskummer. Buddha weist nun darauf hin, daß die Praxis der Frauen meist derart sei. 384

267. Eine Ehepaar wird auf der Reise gefangen und der Mann soll sterben, weil dem Räuberhauptmann die Frau gefällt. Doch erreicht diese durch ihre Bitten die Freilassung ihres Mannes. Buddha lobt sie ob dieser Tat. 388

Seite

268. In einem Parke sehen die Mönche eine unbewachsene Stelle. Sie erfahren, daß dort ein Gärtnerjunge die Pflanzen herausgerissen habe. 392

269. Buddha bekehrt eine reiche junge Frau, die alle durch ihr barsches Wesen zurückgestoßen, durch eine einzige Ermahnung. 394

270. Buddha erzählt den Mönchen auf ihre Frage, wie es komme, daß die Eulen mit den Krähen in Streit leben. 399

271. Ein Schakal, der einen Brunnen verunreinigt hat, wird von jungen Novizen dafür bestraft. Buddha erzählt daraufhin ein ähnliches Ereignis aus der Vorzeit. 401

272. Es wird von Kokālika gesprochen mit Bezug auf die Vorgeschichte zum Jātaka 481. 403

273. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 154. 406

274. Ein gieriger Mönch wird von Buddha zurückgewiesen. 408

275. Wie im vorigen Jātaka. 412

276. Ein junger Mönch trifft einen fliegenden Schwan mit einem Kiesel, daß er tot zu Boden fällt. Buddha tadelt diese Tat des Mönches. 413

277. Beziehung auf den Mordversuch Devadattas. 432

278. Ein Affe treibt mit einem geduldigen Elefanten Unfug, ohne daß dieser sich wehrt. Eines Tages aber tut er einem andern ebenso. Dieser zertritt ihn in seinem Zorn zu Staub.

279. Einige Mönche stiften Unfrieden unter ihren Genossen und äußern Zweifel an der Lehre. Dafür werden sie von Buddha zurechtgewiesen. 438

280. Die Mönche beobachten einmal, wie ein Gärtnerssohn die von seinem Vater gefertigten Blütenbüschel zerstört. Buddha weist auf ein ähnliches Ereignis der Vorzeit hin. 442

Seite

281. Die ehemalige Frau Buddhas ist Nonne geworden und weilt in der Nähe ihres Gatten und ihres Sohnes, der sie öfters besucht. Eines Tages wird sie krank. Ihr Sohn möchte ihr ein Linderungsmittel verschaffen und wendet sich darum an Sāriputta, der das Betreffende auch vom Könige erhält. Da es Sāriputta nicht gleich beim König verzehrt, schickt dieser ihm Leute nach, die ihm berichten, was der Weise damit angefangen. Darauf beschließt der König von nun an Rāhulas Mutter stets mit diesem Mittel zu versehen. 443

282. Ein Minister des Königs kommt unschuldig in das Gefängnis und gelangt hier zur Bekehrung. Als er bald darauf wieder freigelassen wird, teilt er Buddha dies mit. 454

283. Der König von Kosala führt mit seinem Neffen Ajātasattu Krieg, jedoch mit ungünstigem Erfolge. Da hören einige seiner Späher, wie ein Mönch seinem Genossen den besten Schlachtplan auseinandersetzt. Der König befolgt den Plan und besiegt seinen Neffen. 457

284. Als Anāthapiṇḍika wieder in den Besitz seines Reichtums gelangt ist (vgl. die Vorgeschichte zum 40. Jātaka), versucht ein Brāhmane ihm sein Glück zu stehlen. Dies geht jedoch von einem Gegenstand zum andern über, so daß jener sein Beginnen aufgibt und sein Vorhaben Anāthapiṇḍika bekennt. 465

285. Die Andersgläubigen bewegen eine hübsche Anhängerin von ihnen, daß sie vorgibt, Buddha habe mit ihr verkehrt. Hierauf lassen sie sie töten. Ihre Leiche wird in der Nähe von Buddhas Aufenthalt gefunden und nun schreien jene in der ganzen Stadt herum, die Jünger Buddhas hätten das Mädchen getötet um die Schande ihres Meisters zu verbergen. Doch die Wahrheit kommt bald ans Licht und die Feinde Buddhas erhalten ihre gerechte Strafe. 473

286. Eine Beziehung auf die Vorgeschichte zum 477. Jātaka. 478

Seite

287. Ein Mönch erhält von Sāriputta auf seine Frage, wie man es machen müsse um geehrt zu werden, den Bescheid, man müsse Fehlerhaftes tun. 480

288. Es wird auf die Vorgeschichte zum 98. bzw. 218. Jātaka Bezug genommen. 481

289. Es wird auf das Jātaka 456 verwiesen. 485

290. Beziehung auf die Vorgeschichte zum 86. Jātaka. 489

291. Ein junger Mann aus reicher Familie verschwendet sein ganzes Erbe und stirbt im Elend. Buddha verweist auf ein ähnliches Ereignis der Vorzeit. 491

292. Die Vorgeschichte hat einen ähnlichen Inhalt wie die vom Jātaka 281; nur handelt es sich hier um eine andre Substanz. 493

293. Ein kranker Mann nimmt sich vor, wenn er wieder gesund wird, Mönch zu werden. Dies geschieht auch. 497

294. Devadatta und Kokālika heben gegenseitig in unwahrer Weise ihre Vorzüge hervor. Buddha tadelt dies. 499

295. Dieselbe Vorgeschichte wie beim vorigen Jātaka. 501

296. Ein Mönch bewegt auf seinen Reisen die andern Mönche ein möglichst einfaches Leben zu führen; er selbst aber bereichert sich an dem, was die andern aufgeben. Buddha tadelt scharf dies Vorgehen. 503

297. Beziehung auf die Vorgeschichte zum 147. Jātaka. 505

298. Ein Mönch veranlaßt einen andern, dessen Wohnung ihm gefällt, dieselbe zu verlassen. Nach dessen Rückkehr gibt er sie ihm aber nicht wieder zurück. 506

299. Einige Mönche, die gerne Mutwillen treiben, werden auf Buddhas Geheiß durch Mogallāna in Schrecken versetzt. 509

300. Ein frommer Mönch veranlaßt einige Genossen ein strengeres Leben zu führen. Sie kommen zu Buddha; doch zeigt es sich hier, daß ihre Askese nur äußerlich und nicht von Dauer ist. 511

Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke.

Abbhantaraṃ . . . . . S. 446, Anm. 1
Acht Stufen des Daseins . . . . . „ 296 „ 1
Achtzehn Hauptbestandteile . . . . . „ 303 „ 3
Achtzig Theras . . . . . „ 165 „ 1
Aṅga . . . . . „ 243 „ 1
Anuruddha . . . . . „ 147 „ 2
Asketenleben . . . . . „ 108 „ 2
Assakaṇṇa-Baum . . . . . „ 187 „ 2

Badarī-Baum . . . . . „ 297 „ 1
Bastgewand . . . . . „ 16 „ 3
Bienensaite . . . . . „ 289 „ 1
Bimbādevī . . . . . „ 443 „ 1
Bimbisāra . . . . . „ 270 „ 1
Bodhibaum . . . . . „ 367 „ 1

Caṇḍāla . . . . . S. 8, Anm. 1; „ 95 „ 2
Cittakūṭa-Berg . . . . . „ 125 „ 2

Daddara-Berg . . . . . „ 75 „ 1
Dakkhināgiri . . . . . „ 392 „ 2
Drei Erreichungen des Glücks . . . „ 153 „ 2
Drei Existenzen . . . . . „ 93 „ 1
Drei Kleinodien . . . . . „ 131 „ 2
Drei Wurzeln der Sünde . . . . . „ 115 „ 2

Ehrung für die Verstorbenen . . . . „ 7 „ 1
Elefantenlehre . . . . . „ 53 „ 1
Eraṇḍa-Baum . . . . . „ 345 „ 1

Feier der Empfängnis . . . . . „ 2 „ 3
Feuer der Geburt . . . . . „ 50 „ 2

Feueropfer . . . . . S. 49 Anm. 1
Freischüler . . . . . „ 319 „ 1
Frucht (des Weges) . . . . . „ 261 „ 2
Fußtücher . . . . . „ 30 „ 2

Garuḷas . . . . . „ 16 „ 2
Gāvuta (Maß) . . . . . „ 241 „ 2
Geister . . . . . „ 272 „ 4
Gelbes Gewand . . . . . „ 227 „ 2
Gijjhakūṭa-Berg . . . . . „ 63 „ 1
Glück . . . . . „ 465 „ 1
Glück des Weges . . . . . „ 261 „ 1

Hauptkloster . . . . . „ 62 „ 2
Hausväter . . . . . „ 143 „ 1
Heerführer der Lehre . . . . . „ 227 „ 1
Hilfsmittel . . . . . „ 52 „ 1
Himmel der vier Großkönige
S. 103, Anm. 1; „ 356 „ 1
Himmlische Gaṅgā . . . . . „ 75 „ 2
Hundertzwanzig Jahre . . . . . „ 20 „ 1

Indapatta (Stadt) . . S. 247, Anm. 2; „ 414 „ 1
Isipatana . . . . . „ 401 „ 1

Jäger (Volksstamm) . . . . . „ 41 „ 1
Jahreszeiten . . . . . „ 378 „ 1
Jaṭilas . . . . . „ 50 „ 1

Kāliṅga (Stadt) . . . . . „ 415 „ 1
Kalyāṇī-Fluß . . . . . „ 151 „ 1
Kāmanīta . . . . . „ 248 „ 1
Kaṇikāra-Blume . . . . . „ 31 „ 2
Kannamuṇḍa-See . . . . . „ 122 „ 1
Kaṇṭakuraṇḍa-Blume . . . . . „ 76 „ 2
Kassapa . . . . . S. 21, Anm. 2; „ 131 „ 1
Kattika-Monat . . . . . „ 419 „ 1
Kenntnis der Vorzeichen . . . . . „ 231 „ 1

Khadira-Baum . . . . . S. 22 Anm. 2
Khandakas . . . . . „ 473 „ 1
Khandhas . . . . . „ 168 „ 1
Kiṃsuka-Baum . . . . . „ 303 „ 1
Kissen . . . . . „ 27 „ 1
Königsbote . . . . . „ 344 „ 1
Kosiya . . . . . „ 287 „ 3
Kuckuck . . . . . „ 398 „ 1

Licchavis . . . . . „ 6 „ 2

Mahāpajāpatī Gotamī . . . . . „ 234 „ 2
Mahāsammata . . . . . „ 499 „ 1
Mahāvana . . . . . „ 7 „ 2
Mallas . . . . . „ 111 „ 1
Māsaka (Münze) . . . . . „ 483 „ 1
Mātali . . . . . „ 290 „ 1
Muñja-Gras . . . . . „ 152 „ 1

Nāgas . . . . . „ 16 „ 1
Nammadā-Fluß . . . . . „ 391 „ 1
Niganṭhas . . . . . „ 299 „ 3
Nimmānarati-Götter . . . . . „ 396 „ 1

Okkāka . . . . . „ 499 „ 2
Opapātika (Art der Wiedergeburt) . . „ 431 „ 1

Palāyi . . . . . „ 248 „ 2
Pflichten gegen die Verstorbenen . . „ 312 „ 1
Pubbārāma . . . . . „ 509 „ 1
Rad der Weltherrschaft . . . . . „ 357 „ 1
Rāhulas Mutter . . . . . „ 147 „ 3
Sabbadāṭha . . . . . „ 276 „ 1
Saṃkhāras . . . . . „ 454 „ 1
Schatzmeister der Lehre . . . . . „ 31 „ 4
Schermesser . . . . . „ 30 „ 3
Schlachtordnung . . . . . „ 459 „ 2
Schlangengötter . . . . . „ 16 „ 1
Schlangenhauchkrankheit . . . . . „ 91 „ 1

Schulterkleid . . . . . S. 30 Anm. 1
Schutzstab . . . . . „ 466 „ 2
Sechs Arten der sinnlichen Eindrücke . „ 303 „ 2
Sechs Freudenhimmel . . . . . „ 153 „ 3
Sirīsa-Baum . . . . . „ 304 „ 2
Sinnliche Vergnügungen . . . . . „ 258 „ 3
Sünde . . . . . „ 18 „ 1
Supaṇṇas . . . . . „ 16 „ 2

Tempel (nichtbuddhistische) . . . . . „ 467 „ 1
Tiṇduka-Baum . . . . . „ 87 „ 1

Udāyi . . . . . „ 190 „ 2
Udumbara-Baum . . . . . „ 119 „ 1
Ujjenī (Stadt) . . . . . „ 283 „ 1
Uttarapañcālas (Volk) . . . . . „ 245 „ 2

Vejayanta-Palast . . . . . „ 250 „ 1
Vessavana . . . . . „ 19 „ 1
Vibhītaka-Baum . . . . . „ 187 „ 2
Vier Arten der Edlen . . . . . „ 503 „ 1
Vier Straforte . . . . . „ 153 „ 1
Vier Versammlungen . . . . . „ 11 „ 2
Virūpakkhas (Schlangenart) . . . . . „ 168 „ 2
Vizekönig . . . . . „ 363 „ 2
Wandelgang . . . . . „ 61 „ 1
Wandeln in der Luft . . . . . „ 262 „ 2
Wasserholer (Kumbhaṇḍas) . . . . . „ 450 „ 3
Wasserpflanzen . . . . . „ 173 „ 1
Weißer Sonnenschirm . . . . . „ 100 „ 1
Worfelkorb . . . . . „ 461 „ 1

Yama (Gott) . . . . . „ 274 „ 2
Yamunā-Fluß . . . . . „ 175 „ 2

Zettelspeise . . . . . „ 242 „ 1
Zwanzig Brahmawelten . . . . . „ 153 „ 4

Verzeichnis der Eigennamen.

Aciravatī (Fluß) S. 130, 413.
Ādāsamukha (König) 340.
Aggālava-Monument 323.
Agni (Gott) 50.
Ajātasattu (König) 269, 276, 458.
Āḷambara-Trommel 392.
Ālavī (Stadt) 323.
Ālīnacitta (König) 27.
Ambala-Turm 280.
Ānaka-Trommel 391.
Ānanda (Jünger Buddhas) 6, 21, 29, 38, 44, 47, 57, 60, 75, 87, 94, 106, 110, 111, 115, 143, 149, 157, 198, 203, 206, 234, 241, 263, 294, 318, 328, 334, 355, 360, 367, 444, 457, 472, 485, 497.
Ānanda-Fisch 400.
Anāthapiṇḍika (Anhänger Buddhas) 328, 394, 465, 491.
Anāthapiṇḍika der Jüngere 328.
Aṅga (Königreich) 243.
Añjanavasabha (ein Elefant) 416.
Anuruddha (Jünger Buddhas) 147, 294, 432.
Araka (Asket) 70, 226.
Asitābhū 261.
Asket Gotama 197, 282, 299, 473.
Assaka (König) 180.

Benares in fast allen Jātakas.
Bhaddaji (Schüler Buddhas) 378.
Bhaddiya (Stadt) 378.

Bharu (König) 196.
Bhojanasuddhika (König) 364.
Bimbādevī (Buddhas Gattin) 443, 493.
Bimbisāra (König) 270, 457.
Bodhisattva in fast allen Jātakas.
Brahmadatta in fast allen Jātakas.
Brahmadatta (Prinz) 2, 261, 318.
Buddha in fast allen Jātakas.

Caṇḍāla 8, 95.
Ceylon 150.
Chabbyāputtas (Schlangenart) 170.
Chatta (junger Brāhmane) 487.
Chattapāṇi (Barbier) 215.
Ciñcā (junge Brāhmanin) 143, 186.
Cittakūṭa-Berg 125, 204.
Cittarājā (König) 419.
Cullalohita (ein Rind) 478.
Cullanandiya (ein Affe) 230.

Daddara (Gebirge) 10, 75.
Dadhivāhana (König) 121.
Dakkhināgiri (Land) 392.
Dantapura (Stadt) 415.
Dasaratta (König) 342.
Devadatta (Buddhas Gegner) 44, 70, 80, 115, 143, 147, 172, 180, 184, 227, 230, 252, 272, 276, 282, 432, 449, 502.
Dhammaddhaja (ein Brāhmane) 215.
Dhanañjaya (ein König) 394.
Dhanañjaya (ein reicher Mann) 414.
Dhanuggahatissa (Mönch) 457.

Erāpathas (Schlangenart) 170.

Gagga (Brāhmane) 17.
Gāmaṇicaṇḍa (Diener des Königs) 340.

Gandhāra (Land) 54, 249, 251.
Gaṅgā (Fluß) 138, 174, 295, 325, 378, 386, 391.
Gaṅgā des Himmels (= Milchstraße) 75.
Geierskopf (Berg) 44, 58.
Gijjhakūṭa (Berg) 63.
Giridanta (Pferdewärter) 113.
Goldberg 107.
Goldstabberg 39.
Gotamaka-Monument 297.
Guttila (Musiker) 282.

Himālaya 7 und noch in sehr vielen Jātakas.
Himmel der vier Großkönige 103, 356.
Himmel der dreiunddreißig Götter (= Tāvatiṃsa-Himmel) 104, 108, 356.

Indapatta (Stadt) 245, 414.
Indasamānagotta (Asket) 47.
Isipatana (Ort bei Benares) 401.

Jambu-Erdteil (= Indien) 181, 197, 245, 283, 294, 343, 367.
Janapadakalyāṇī 106.
Janasandha (König) 340.
Jaṭilas (Asketen) 50, 433.
Jātiyā-Wald 378.
Jetavana-Kloster in fast allen Jātakas.
Jotirasa (Asket) 452.

Kaccāna (Jünger Buddhas) 432.
Kāḷaka (Minister) 215.
Kāliṅga (Land) 415.
Kalyāṇa (König) 356.
Kalyāṇī (Fluß) 151.
Kāmanīta (Brāhmane) 244.
Kandagalaka (Vogel) 188.
Kaṇhāgotamakas (Schlangenart) 170.
Kannamuṇḍa-See 122.

Kapilapura (Stadt) 106.
Kāsi (Land) 18, 66, 78, 81, 83, 98, 117, 154, 158, 169, 180, 191, 194, 236, 253, 270, 281, 295, 360, 406, 438, 446, 467.
Kassapa (Vorgänger Buddhas) 131, 291.
Kassapa (Jünger Buddhas) 21, 324, 432.
Kassapas (Schildkrötenfamilie) 407.
Kattika (Monat) 419.
Kekakas (Volk) 245.
Khadiravaniya (Vogel) 189.
Khemā (Königin) 41.
Kītagiri (Stadt) 438.
Kitavāsa (König) 225.
Kokālika (Gegner Buddhas) 75, 126, 128, 204, 403, 499, 502.
Kolita (Jünger Buddhas) 432.
Komāyaputta (Asket) 509.
Kondañña (Familie) 407.
Kosala (Land) 1, 3, 14, 26, 29, 85, 147, 196, 239, 240, 260, 360, 406, 445, 454.
Koṭigāma (Stadt) 380.
Kumbhaṇḍas (Dämonen) 453.
Kundalī (Eselin) 386.
Kuru (Land) 413.
Kuruyas (Volk) 247.

Lakuṇṭaka (Mönch) 165.
Licchavis (Fürstenstamm) 6.
Lohitaka (Mönch) 438.

Magadha (Land) 243.
Mahākosala (König) 270, 457.
Mahālohika (Rind) 478.
Mahānāma Sakka (König) 90.
Mahāpajāpatī Gotamī (Tante Buddhas) 234, 444.
Mahāsammata (König) 356, 499.
Mahāsoṇa (Pferd) 37.

Mahāvana (Kloster) 7.
Mallas (Volk) 263.
Mallika (König) 3.
Mandhātar (König) 355.
Maṇikaṇṭha (Schlangenkönig) 323.
Manosilā-Ebene 75, 251.
Māra (Gott) 69.
Mātali (Wagenlenker) 290.
Māyā (Buddhas Mutter) 29, 57, 165, 432.
Mettiya (Mönch) 438.
Mithilā (Stadt) 45, 381.
Mogallāna (Jünger Buddhas) 6, 11, 125, 180, 403, 444.
Mūsila (Musiker) 283.

Nāgas (göttliche Schlangenwesen) 16, 130, 172, 325, 339, 343.
Nāga-Insel 151.
Nāḷāgiri (Elefant) 230, 276.
Nammadā (Fluß) 391.
Nanda (Bruder Buddhas) 106, 432.
Nandaka-Ermahnung 444.
Nandiya (ein Affe) 230.
Nāṭhaputta (Sektenhaupt) 299.
Ngaṇṭhas (Sekte) 299.
Nimmānarati-Götterwelt 396.

Okkāka (König) 499.

Paccekabuddha 95, 225, 228, 381.
Pādañjali (Prinz) 301.
Paduma (König) 136.
Pagodenhalle 6, 299, 444.
Palāyi (Bettelmönch) 248, 251.
Panāda (König) 378.
Paṇḍava (Pferd) 114.
Paṇḍuka (Mönch) 438.
Pasenadi (König) 18, 457.

Piṅgala (König) 272.
Potali (Stadt) 180.
Poṭṭhapāda (Papagei) 156.
Pubbārāma (Kloster) 509.
Puṇṇa (Jünger Buddhas) 432.
Puṇṇā (eine Magd) 488.
Punnabassuka (Mönch) 438.
Puññalakkhaṇā (reiche Frau) 466.

Rādha (Papagei) 155.
Rāhula (Buddhas Sohn) 78, 80, 128, 165, 309, 445, 453, 493.
Rāhulas Mutter (= Bimbādevī) 147, 165, 432, 493.
Rājagaha (Stadt) 64, 65, 227, 438.
Rājaka-Kloster 18.
Roja (ein Maller) 263.
Ruhaka (Brāhmane) 135.

Sabbadāṭha (ein Schakal) 276.
Sakyasohn 18, 503.
Sāketa (Stadt und Personenname) 267.
Sakka (Gott = Indra) 107, 118, 145, 166, 218, 245, 287, 356, 381, 392, 430, 446, 491, 512.
Sālaka (Affe) 305.
Salūka (Eber) 478.
Sāma (König) 113.
Samiddhi (Mönch) 65.
Sāriputta (Jünger Buddhas) 6, 11, 29, 57, 60, 108, 125, 133, 172, 180, 186, 227, 228, 234, 280, 328, 340, 403, 432, 435, 444, 453, 480, 493.
Satadhamma (junger Brāhmane) 94.
Sāvatthi (Stadt) 15, 52, 72, 106, 111, 154, 174, 209, 249, 260, 268, 272, 312, 328, 337, 356, 384, 388, 403, 435, 438, 442, 465, 497.
Saviṭṭhaka (Vogel) 173.
Seggū (ein Mädchen) 208.
Senaka (Affe) 90.

Sīha (Feldherr) 299.
Silberberg 9, 107.
Sirīsavatthu (Stadt) 150.
Somadatta (Brāhmane) 190.
Subhaga-Wald 296.
Suddhodana (Buddhas Vater) 29, 57, 165.
Suhanu (ein Pferd) 37.
Sujātā (eine Frau) 143, 394.
Sumukha (Vogel) 494.
Sundarī (Gegnerin Buddhas) 473 ff.
Supaṇṇas (göttliche Vogelwesen) 16.
Supatta (Vogel) 494.
Suphassā (Vogel) 494.
Suruci (König) 381.
Susīma (König) 53.

Tadelsteinfläche 215.
Takkasilā (Stadt) 2, 45, 54, 61, 78, 83, 98, 100, 116, 191, 202, 231, 249, 251, 319, 360, 364, 397, 414, 467, 486.
Tapoda-Park 65.
Tirītavaccha (Brāhmane) 360.

Ubbarī (Königin) 180.
Udāyi (Mönch, = Lāḷudāyi) 190, 301.
Ujjenī (Stadt) 283.
Ukkaṭṭhā (Stadt) 296.
Upananda (Mönch) 503.
Upasāḷha (Brāhmane) 62.
Upasena (Mönch) 511.
Uposatha (König) 356.
Uppalavaṇṇā (Anhängerin Buddhas) 432.
Uttarapañcālas (Volk) 245.

Vacchanakha (Asket) 263.
Varakalyāna (König) 356.
Vararoja (König) 356.
Vātagga (ein Pferd) 387.

Vedeha (König) 44.
Vejayanta-Palast 250.
Veḷuvana-Kloster 44, 80, 113, 117, 215, 238, 252, 269, 282, 294, 312, 432.
Vesālī (Stadt) 6, 299, 444.
Vessavana (Gott) 19, 450.
Videha (Land) 45, 381.
Vinīlaka (Vogel) 44.
Vīraka (Vogel) 172.
Virūpakkhas (Schlangenart) 168.
Visākhā (Anhängerin Buddhas) 328, 394.
Vissasena (König) 393.

Yama (Gott) 274.
Yamunā (Fluß) 175.
Yasapāṇi (König) 215.

Liste der im zweiten und dritten Jātaka-buche zitierten Stellen aus dem Pālikanon.

I. Zweites Buch.

Dhammapadam V. 9—10 . . . . . S. 229
„ 345—346 . . . . . „ 164
Jātaka 26 (Mahilāmukha-Jāt.) . . . . . „ 113
„ 68 (Sāketa-Jāt.) . . . . . S. 94, 267
„ 92 (Mahāsāra-Jāt.) . . . . . S. 29
„ 102 (Paṇṇika-Jāt.) . . . . . „ 208
„ 144 (Naṅguṭṭha-Jāt.) . . . . . „ 49
„ 154 (Uraga-Jāt.) . . . . . „ 60
„ 172 (Daddara-Jāt.) . . . . . „ 127
„ 176 (Kalāyamuṭṭhi-Jat.) . . . . . „ 240
„ 237 (Sāketa-Jāt.) . . . . . „ 94
„ 387 (Uddāla-Jat.) . . . . . „ 78
„ 423 (Indriya-Jāt.) . . . . . „ 133
„ 427 (Gijjha-Jāt.) . . . . . „ 47
„ 462 (Saṃvara-Jāt.) . . . . . „ 22
„ 467 (Kāma-Jāt.) . . . . . „ 244
„ 481 (Takkariya-Jāt.) . . . . . „ 204
„ 521 (Tesakuṇa-Jāt.) . . . . . „ 1
„ 527 (Ummadanti-Jāt.) . . . . . „ 136
„ 528 (Mahabodhi-Jāt.) . . . . . „ 87
„ 540 (Sāma-Jāt.) . . . . . „ 57
„ 546 (Mahāmmagga-Jāt.) . . . . S. 72, 87, 135
Vimānavatthu No. 33 (Guttilavimāna) . . S. 287, 291

II. Drittes Buch.

Dhammapadam V. 186—187 . . . . . S. 359
„ 306 . . . . . „ 475
„ 363 . . . . . „ 398
Jātaka 40 (Khadiraṅgāra-Jāt.) . . . . . „ 465
„ 51 (Mahasīlava-Jāt.) . . . . . „ 455
„ 86 (Sīlavīmaṃsa-Jāt.) . . . . . „ 489
„ 98 (Kūtavāṇija-Jāt.) . . . . . „ 482
„ 147 (Puppharatta-Jāt.) . . . . . „ 505
„ 152 (Sigāla-Jāt.) . . . . . „ 360
„ 154 (Uraga-Jāt.) . . . . . „ 406
„ 218 (Kūtavāṇija-Jāt.) . . . . . „ 482
„ 281 (Abbhantara-Jāt.) . . . . . „ 493
„ 395 (Kāka-Jāt.) . . . . . „ 364
„ 423 (Indriya-Jāt.) . . . . . „ 505
„ 456 (Juṇha-Jāt.) . . . . . „ 485
„ 477 (Cullanāradakassapa-Jāt.) . . . . . „ 478
„ 479 (Kaliṅgabodhi-Jāt.) . . . . . „ 367
„ 481 (Takkariya-Jāt.) . . . . . „ 403
„ 489 (Suruci-Jāt.) . . . . . „ 381
„ 507 (Mahāpalobhana-Jāt.) . . . . . „ 374
Khuddaka-Pātha p. 14 . . . . . „ 471
Mahāvagga I, 31 . . . . . „ 511

Druckfehlerverzeichnis.

S. 5, Z. 1 v. o. lies Königs?“ statt „Königs?
S. 58, Z. 12 v. o. lies Eltern statt Elterrn.
S. 72, Z. 9 v. u. lies 171 statt 140.
S. 74, Z. 16 v. u. lies besuchen statt besucheu.
S. 98, Z. 12 v. o. lies gemeinschaftliche statt gemeinschaftliehe.
S. 157, Z. 13 v. u. lies Poṭṭhapāda statt Roṭṭhapāda.
S. 229, Z. 4 v. o. lies Bodhisattva statt Bodthisattva.
S. 269, Z. 10 v. o. lies „‚Klug‘ statt „Klug‘.
S. 465, Z. 11 v. o. lies 284 statt 282.
S. 472, Z. 7 v. u. lies Pacceka statt Paccekha.
S. 473, Z. 15, 19, 29 v. o. lies Gotama statt Gotana.

Das Jātaka 279 (S. 438 ff.) könnte auch „Die Erzählung von dem Specht“ betitelt sein, ebenso wie im Jātaka 206 statt von einem Spechte von einem Kranich die Rede sein könnte. Das an beiden Stellen gebrauchte Wort satapatta, skrt. śatapattra, kann nämlich diese beiden Vögel bedeuten.

Inhaltsverzeichnis.

1. Vorwort . . . . . S. III
2. Die hundert Erzählungen des 2. Jātakabuches . „ 1
3. Die fünfzig Erzählungen des 3. Jātakabuches . „ 311
4. Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas „ 515
5. Inhaltsangabe zu den Vorgeschichten der Jātakas „ 546
6. Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke . . . . . „ 561
7. Verzeichnis der Eigennamen . . . . . „ 565
8. Liste der im 2. und 3. Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon . . . . . „ 573
9. Druckfehlerverzeichnis . . . . . „ 575

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig